Biogr. 1011. 1018r

1026

MICHAEL DE RUITER,
Heer tzo Ruitenen &c. L. Admiraal Generaal
van Hollandt ende West-friesslandt.

Brüel del. et sc. Lips.

Des
ruhmwürdigen See-Heldens

Michael de Ruiters,

Hertzogs, Ritters ꝛc. L. Admiral-Generals
von Holland und West-Frießland,

Leben und Thaten,

Als eines

Durchlauchtigen Vorgängers

des tapffern

Admirals Anſons,

Worinnen

deſſen ſonderbare Verrichtungen und Gefährlichkeiten, von ſeiner zarten Jugend bis in ſein hohes Alter und an ſein Ende,

Nebſt allen fürnehmſten

Waſſerzügen und Seegefechten

von vielen Jahren her
vor Augen geleget werden.

Breßlau,
Zu finden bey Daniel Pietſch 1749.

Bayerische
Staats-Bibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Leben des Herrn de Ruiters,

Herzogs, Ritters u. s. w. L. Admirals Generals von Holland und West-Friesland.

Es ist eine der rühmlichsten Beschäftigungen, und eine Pflicht, darzu wir auf vielerley Art verbunden sind, das Andencken solcher Personen zu erhalten, deren Thaten dem menschlichen Geschlechte Ehre bringen, und den Grund zu der Glückseligkeit der Nachkommen geleget haben. Denn es wird dadurch nicht nur das Verlangen, sich durch Lesung ausserordentlicher Thaten eines ausserordentlichen Geistes zu ergötzen, befriedigt, sondern wir begleiten ihn auch zugleich mit unsern Gedancken in allen seinen Unternehmungen. Wir liefern blutige Schlachten mit ihm, wir erblicken ihn in der grösten Lebensgefahr, und nehmen durch eine mit Ver-

gungen vermischte Bangigkeit an allen diesen Begebenheiten Theil. Dieses ergötzende, dieses rührende und einnehmende, welches die Erzehlung rühmlicher Thaten an sich hat, wäre allein hinreichend die Beschreibung derselben zu rechtfertigen. Es giebt aber noch mehrere und stärckere Ursachen, warum es gut ist, die Asche grosser Männer zu verewigen, und ihren Nahmen durch Erzehlung ihrer Thaten dem Untergange zu entreissen. Dieses erfordert die Hochachtung, welche wir ihnen schuldig sind, und die Danckbarkeit, die wir ihnen auf keine andere, und auch auf keine bessere Art erzeigen können. Ja weil die Menschen so geartet sind, daß sie mehr denen Exempeln als den Lehren, und mehr den sinnlichen Reitzungen als den Vorstellungen der Vernunft Gehör geben: so ist leicht zu erachten, daß sie durch die rühmlichen Thaten, eines grosmüthigen und tapffern Helden, viel eher als durch die Beschreibung eines Schulweisens zur Nachahme angereitzt werden müssen. Endlich so erblickt man in dergleichen Lebensbeschreibungen grosser Männer überall, die deutlichsten Spuren der göttlichen Vorsehung. Man sieht die Tugend belohnen, und das Laster bestrafen, diese triumphiren und jene zu Grunde gehen.

Wenn man dieses alles bedenckt: so wird man es vermuthlich nicht für eine vergebliche Bemühung und unnützen Zeitvertreib halten, wenn ich meinen Lesern das Leben des Admiral Ruiters vor die Augen lege. Nein die Geschichte dieses Helden verdienen desto eher der Ver-

gessen-

gessenheit entrissen zu werden, ie gewisser es ist, daß in vielen hundert Jahren kein Held zum Vorschein gekommen, der durch sein Glück und seine Tugenden aus dem niedrigsten Stande zu den höchsten Ehrenstellen aufgestiegen wäre, und dem bey seinem Leben so wohl als nach seinem Tode Freunde und Feinde das Lob gegeben, daß ihm keiner in Tapfferkeit, guter Anführung, Erfahrung und feinen Sitten zu vergleichen gewesen. Es fehlet uns zwar nicht an Schrifften, die von dem Leben dieses grossen Mannes ausgefertiget worden; wie sie aber mehrentheils zu weitläuftig gerathen, und mit zu vielen Nebenumständen vergrössert sind, so habe aus richtigen Documenten, einen kurtzen Auszug aller seiner Thaten gemacht, und dabey die ersten Jahre seines Lebens, weil davon die wenigste Nachricht vorhanden, nur kürtzlich berühret. Ich habe mehr die Pflichten eines Geschichtschreibers als Lobredners beobachtet, und dieses darum, weil die blosse Erzehlung der Heldenthaten unsers Ruiters die gröste Lobrede ist, welche auf ihn gehalten werden kan.

Die Voreltern unsers Ruiters stammeten aus der, wegen neulich ausgestandener Belagerung und Eroberung, mehr als zu bekandten Stadt Bergen op Zoom her. Sein Grosvater Michael, hatte einige Zeit im Kriege gedienet und sich, nach erlangtem Abschiede, ausserhalb Bergen op Zoom auf einem Meierhof, die Goot genannt, niedergelassen, woselbst er sich mit dem Ackerbau ernährete. Es betraf

ihn aber das Unglück, daß ihm seine beyde Pferde, worinne sein grössester Reichthum bestunde, von muthwilligen Soldaten genommen wurden. Er beklagte sich desfals bey ihrem Obristen, weil er aber kein Gehör fand, so beschloß er sich selbst zu helfen. Er erkundigte sich demnach, wo seine Pferde in die Weide giengen, nahm dieselbe bey ersehener Gelegenheit, und brachte sie an einen sichern Ort. Wie die Soldaten ihren Raub vermisseten, und wegen der Entführung auf Michaeln einen Argwohn hatten, so hielten sie bey ihm Nachsuchung; da sie aber die Pferde nicht funden, steckten sie ihm das Haus über den Kopf an, daß er sich mit seiner Frauen und Magd kaum mit dem Leben erretten konte. Sie waren kaum aus dem Hause so fiel der guten Frauen ihr einiges Kind Adrian ein, welches auf dem Saal in einen tiefen Schlaf in der Wiegen lag. Die mütterliche Liebe entzündete ihr Hertz, daß sie mit einem männlichen Muth mitten durchs Feuer lief, das Kind aus der Wiegen riß, und es ihrem Manne zuwarf, der es mit der Magd in einer Decken auffing. Nachdem sie ihr liebstes Pfand gerettet hatte, so sprang sie selbst auch herunter, und kam ohne Verletzung auf die Erde. Auf solche Art wurde Adrian aus dem Feuer gezogen, welchen die göttliche Vorsehung darum errettete, damit von ihm unser Seeheld Michael de Ruiter in die Welt gebracht werden möchte.

Nachdem dieser Adrian Michielson zu Bergen op Zoom, wohin sich seine Eltern nach

Ein-

Einäscherung ihres Guts gewendet, erzogen worden, ist er von Flißingen anfänglich als Matrose zur See gegangen, und hernach ein Bierträger geworden. Mit seiner andern Frauen Alida Jans, mit dem Zunahmen de Ruiter, von Middelburg, hat er fünf Söhne und sechs Töchter erzeuget, unter welchen eilf Kindern unser Admiral, dessen Leben wir itzt beschreiben, der vierdte gewesen ist, und zu obgemeldeten Flißingen, den 24 Mart. 1607. gebohren worden.

In seinen kindlichen Jahren gab er viele Anzeigungen eines unerschrockenen Muths und grossen Geistes von sich. Er war noch nicht zehn Jahr alt, als er über das hölzerne Gerüste, welches man, wegen einiger Ausbesserungen, an dem hohen Kirchthurm zu Flißingen gemacht hatte, weg stieg, und bis an den Knopf auf der Spitze des Thurms kletterte. Alle Menschen, die auf der Gasse waren, sahen ihn mit Verwunderung und Erstaunen sitzen, um so viel mehr da die Werckleute die zum herabsteigen dienliche Leiter von ungefehr hinweg genommen hatten, und jederman befürchtete, er möchte im Herunterklettern fehlen, und zu Tode fallen. Allein er fassete einen geschwinden Entschluß, schlug mit dem Absatz seines Schues einige Dachsteine in Stücken, damit er etwas hätte daran er sich halten könte, und kam also durch Geschwindigkeit seiner Arme und Beine völlig und glücklich herunter.

Seine Eltern hielten ihn zwar zur Schule, allein sein unruhiger Geist ließ nicht zu, daß er etwas gelernet hätte, sondern er fing so viele Possen und Händel darinn an, daß der Schulmeister ihn selbst fortjagen muste. Darauf thaten sie ihn in die Werckstatt der Herren Lampsins zum Seildrehen, da er wöchentlich sechs holländische Stüber verdienete; aber auch dieses muste er wieder aufgeben, weil man ihn wegen seiner losen Streiche überdrüßig wurde, und er gieng im Jahr 1618. am Tage St. Stephani, folglich im eilften Jahre seines Alters, das erste mahl als Hochbootmanns Junge zur See. Er hatte einen getauften Mohren, der Jan Companie hieße, das mal zum Cameraden, welchen er lange hernach in einem gantz andern Stande wunderlich wieder angetroffen, wie nach diesem gemeldet werden soll. Im Jahr 1622. dienete er im Clevischen, in dem Lager derer Herren Staaten neben andern für Matrose, und ward noch in demselben Jahre zu Wasser für Hochbootsmanns Maat angenommen, da er seine Tapferkeit in unterschiedlichen Zügen zeigete. Als er einstmals bey Bespringung eines feindlichen Schiffes der vordersten einer war, wurde er mit einer halben Piquen das erste, und nach etlicher Meynung das eintzige mahl in seinem Leben verwundet. Wiewohl andere erzehlen, daß er als Matrose noch einmal an der lincken Hand eine Wunde bekommen, da sein Schif durch einige Spanische Schiffe überwältiget, und er mit dem andern Schifs-

volcke

volcke gefangen worden. Man findet davon zwar keine sichere Nachricht, doch ist so viel gewiß, daß er mit zweyen seiner Cameraden wieder entwischet, so bald er zu Lande gekommen, da er sich denn durch Franckreich nach Hause betteln müssen. Wobey zu mercken, daß man nicht gleich den Muth fallen lassen müsse, wenn uns auch die Vorsehung in Noth und Armuth gerathen lässet, weil es ihr ein geringes ist uns wieder zu erheben.

Nachdem de Ruiter wieder zu Hause gekommen, hat er etliche Reisen, mehrentheils mit Kauffarthey Schiffen, zur See gethan, und zwar in Diensten der Herren Cornelius und Adrian Lampsins, zwey vortrefliche Kaufleute zu Flißingen. Auf solchen Fahrten übete er sich mit grossem Fleiß und Aufmercksamkeit in der Steurmannskunst, und in allem was nöthig ist, die Lagen der Länder und Seeküsten zu erkennen, die Breite der Oerter abzumessen, ihre Länge zu untersuchen und auszufinden, das Abweichen der Compasnadel in Acht zu nehmen, um dadurch einen guten Lauf und Fortgang zu machen. Im Jahr 1631. begab er sich in den Ehestand mit Maria Velter von Gryfkerke, welche zehn Monate hernach im Kindbette verstorben ist. Um diese Zeit ward er Steurmann und that in solchem Posten unterschiedliche Reisen, unter andern mit dem Schiffe der grüne Löwe, Schiffer Joachim Jansen 1633. nach Grönland, und im Jahr 1635. nach dem Lande Mauritius, dem östlichen Theile der Insul

Magellanica bey der Strasse Le Maire. Hier wurden in einer Nacht unterschiedliche Schiffe, darunter das seinige auch war, um die Gegend der fünf Felsen, von einem schweren Sturm aus dem Südwesten überfallen. Etliche geriethen gegen das Eiß. Andere kamen mit Verlust der Ancker und Seile davon. Eines derselben verlohr sein Seegel nebst drey Anckern und lief zwischen einen Felsen und die Eisberge. Das Schif worauf Ruiter war, geriethe mit noch einem andern noch ohne Schaden in einen Hafen. Wenig Zeit hernach am dritten Pfingsttage wehete der Wind so hart aus dem Lande, daß die Anckerseile brachen, und das Schif mit dem Eise auf GOttes Gnade in die See trieb, erstlich nach dem Norden bis zu Mittage; worauf der Wind West liefe. Sie machten das Fockseegel fertig, und brachen so durch das Eiß mit einem erschrecklichen Sturm. Das Fockseegel wehete zweymal aus den Fugen. Um Mitternacht kamen sie mit einem Seegel an die Nordseite der Eisberge, mit grössester Gefahr des Schiffes und ihres Lebens; denn sie mochten das Seegel auch so klein einbinden als sie wollten, so wehete es doch in Stücken, und sie sahen kein ander Auskommen, als in das Eiß oder gegen das Land zu treiben. In dieser grossen Angst gedachten sie das Eiß zu erwehlen, jedoch als sie das Ende eines Landes ins Gesicht bekamen, liefen sie dahin, fanden Grund, liessen ihre Ancker auf fünf oder sechs Klafter fallen, brachten gleich ihre Kabelseile an Land, die sie an

die

die Felsen feste machten, und lagen bis gut Wetter einfiele.

Im Jahr 1636. begab sich unser Ruiter zum andern mal in den Ehestand und heyrathete Cornelia Engels von Flißingen, mit welcher er über vierzehn Jahre in grosser Eintracht lebete. In demselbigen Jahre, gieng er als Commandeur mit einem Schif in die See, um nebst einem andern unter dem Commando der Herrn Jost von Schluys auf die Dünkircher Raubschiffe zu kreutzen. Auf diesem Zuge, hat er ein nach Ostende gehendes Schif, und einen * Lorrendreyer von Hamburg genommen, und nach Flißingen gesendet. Hierauf kamen die Matrosen der beyden Kreutzer wegen der Beute in Streit. Die vom de Ruiter fingen an aufrührisch zu werden und wollten nach Hause, welches er ihnen auch bewilligen muste. Auf dem Rückwege bekam er bey Blanckenberg eine Flotte von dreyzehn Dünkircher Schiffen zu Gesichte. Dieser Gefahr zu entgehen, satzte er alle Seegel bey, und war auch gegen Abend so glücklich ihnen aus den Augen zu kommen. Im Jahr 1640. that er in dem Dienste des Herrn Lampsins, eine Reise nach Fernambuco in Brasilien. Auf der Rückkehr traf er in der Gegend Calais zwey Dünkircher Fregatten an, deren eine ein erobertes Schif bey sich hatte, welches er ihnen ohne einige Gegenwehr abnahm. Zu

* Lorrendreyer nennet man die Schiffe, so verbotene Waaren an feindliche Oerter bringen.

Ende des Novembers trat er eine abermalige Reise dahin an, und kam den 7 Januarii 1641. auf das Reciffe; hernach lief er bey der Rückreise nach den Caribischen Eylanden, Barbados, S. Christoffel, und S. Eustachius, da er seinen Handel trieb und unterschiedliche Waaren vertauschte.

Auf allen diesen Reisen war er sehr aufmercksam auf die Lage der Küsten, und fand viele Mängel in den gemeinen Seekarten, welches er denn sorgfältig aufzeichnete, und unter andern fand, daß die Caribischen Insuln wohl 130 Meilen weiter gegen Osten lagen, als sie in den Landkarten angemerckt stunden. Wie er von seiner letzten Brasilischen Reise wieder zu Flissingen angelanget war, kam er im Junio zum ersten mal als See-Capitain in Landesdienste.

Die Portugiesen hatten durch Erwehlung des Hertzogs von Braganza zu ihrem Könige im December 1640. das Spanische Joch abgeworffen. Die vereinigte Niederlande schickten ihnen zwanzig wohlversehene Kriegsschiffe zu Hülfe. Bey solcher Gelegenheit wurde de Ruiter auch mit bedacht, und er nicht nur dem Schif de Hase als Capitain, sondern auch der gantzen Flotte als Schultz bey Nacht vorgesetzet. In der Mitten des August Monats kam die Flotte auf der See zusammen, und richtete ihren Lauf nach Portugall; muste aber unterwegs viel Ungemach von Regen, Wind und Sturm ausstehen, ehe sie zu Lissabon anlangete,

gete, welches den 12 September geschahe. Nachdem sie hier Wasser und andere Nothwendigkeiten eingenommen hatten, lieffen sie in wenig Tagen wieder in die See, um die Portugiesische Flotte aufzusuchen, sich mit derselben zu vereinigen, und sodann der Spanischen Flotte, welche aus West-Indien kommen sollte aufzupassen. Wie nun der Holländische Admiral Nachricht erhielte, daß ein Theil der Spanischen Flotte sich nebst den Dünkirchern zu Cadix befand, so wandte er sich nach St. Lucas. Von hier wurde der Vice-Admiral und der Schultz bey Nacht de Ruiter, mit sechs leichten Schiffen beordert, in die Bay nach Cadix einzulauffen. De Ruiter seegelte mit einer Chaloupe des Admirals zwerch von dem Felsen de Porcos in den Hafen, fand sieben und zwantzig grosse und kleine Schiffe, bey dem Punctal, und vor der Stadt eine Gallion und fünf andere Schiffe, worunter zwey Engelländer waren. Nachdem er alles in Augenschein genommen hatte, seegelten sie wieder aus dem Hafen, ohne daß von beyden Seiten ein Schuß geschehen war, und die Flotte lief zurück nach Ayamonte, um die Portugiesische Flotte aufzusuchen. Bey ihrer Ankunft daselbst erhielten sie von dem Obristen der Stadt Tavira in Algarbien Nachricht, daß die Portugiesen vor Cadix gewesen und vermuthlich durch den Westen-Wind in die Strasse von Gibraltar getrieben wären, daß sie denen Frantzosen, deren Flotte zu ihnen gestossen, nicht traueten, und

daß

daß sie von denenselben in die Strasse gelocket worden. Hierauf wurde in dem Kriegsrathe beschlossen, die Flotte in drey Hauffen zu vertheilen, und so zu kreutzen, daß sie einander im Gesichte bleiben, und des Abends wieder an dem Admiral kommen könten, um wo möglich die Portugiesische Flotte zu finden, oder der Spanischen zu begegnen. Man trennete sich also zwischen Ayamonte und St. Vincent, dergestalt, daß man wohl zwölf Meilen in die Runde übersehen konnte.

Bey Capo St. Maria, vernahm der Admiral am 4 October, durch ein von Lissabon kommendes Schiff, daß die Portugiesische und Frantzösische Flotten, wegen Kranckheit ihres Admirals, daselbst eingelauffen wären; aber vom Könige Befehl bekommen hätten, sich unverzüglich wieder in die See zu begeben, und bey Capo St. Vincent, sich mit der Holländischen zu vereinigen. Man richtete also seinen Lauf dahin, fand aber an statt der Freunde lauter Feinde. Denn man geriethe am 4 Nov. unter die Spanische Flotte, bestehend aus neun Gallionen, zehn Dünkircher Kriegsschiffen, vier Fregatten und einer Jacht. Frühe um acht Uhr kam es zur Schlacht, in welcher nur wenige Capitaine, und unter solchen de Ruiter, vor andern besonders, ihre Eid und Pflicht getreulich beobachteten; Das Gefecht endigte sich gleichwohl Spanischer Seits mit Verlust von zwey Schiffen und der Flucht. Auf Seiten der Holländer, wurde der Sieg nicht weniger mit dem

Verlust

Verlust zweyer Schiffe erkauft. Weil nun in der Holländischen Flotte grosse Uneinigkeit herrschte, so wurde im Kriegsrath beschlossen, nach Lissabon zu seegeln. Bey der Ankunft daselbst fand man, daß die Frantzösische Flotte nach Franckreich zurück gegangen, und die Portugiesische noch daselbst lag. Der König ließ den Admiral ersuchen, noch einige Tage auf die Portugiesische Flotte zu warten, um alsdenn mit gesamter Hand was unternehmen zu können. Dieses wurde bewilliget, und man bliebe daselbst bis den 8 Januar 1642. da man seinen Weg nach dem Vaterlande nahm, weil die Portugiesen weiter keine Anstalt zum Auslauffen machten. Auf solcher Reise verlohr de Ruiter seine Focke zweymal benebst dem Vormars-Seegel, und sein Schif wurde so undicht, daß er beständig pumpen lassen muste. Endlich kam er nach vielen ausgestandenen Stürmen, in Begleitung von vier Schiffen, den 21 desselben Monats zu Flißingen an; und that von dem Jahr 1643 bis 51. für die Herren Lampsins einige Reisen nach Irrland, Barbarey, Sale, S. Crux, Zasi und West-Indien.

Im Jahr 1648. schlosse der König von Spanien, mit den Staaten der vereinigten Niederlande einen ewigen Frieden, und erklärete sie für ein freyes, souveraines Volck, an denen er nichts zu fordern hätte. De Ruiter erhielte die Nachricht davon in America, als er sich eben bey den Caribischen Eilanden aufhielte; wie er nun zugleich vernahm, daß die Spanier

S. Martin

S. Martin verlassen hätten, so begab er sich dahin, und nahm solchen Ort im Nahmen der Staaten der vereinigten Niederlande in Besitz. Zu gleicher Zeit wandten sich die Frantzosen auch dahin, unter dem Vorwand, daß sie einiges Recht auf diese Insul hätten, und theileten solche, durch einen gütlichen Vergleich, mit den Holländern, so, daß jede Nation ihre Kirche, Packhäuser, Land und Sclaven hatte.

Unter diesen neunjährigen Zügen hat der Herr Ruiter, unterschiedliche Zufälle gehabt, deren rechte Zeit man nicht bestimmen kan, weil er die Nachrichten davon selbst unterdrücket. Denn als er L. Admiral war, verlangte ein ausländischer Herr, zur Verfertigung seiner Lebensbeschreibung, einen schriftlichen Bericht von ihm. Solches schlug er nicht allein mit grösseſter Sittsamkeit ab, sondern verbrandte auch, zur Verhütung einer solchen Lebensbeschreibung, unterschiedliche von seinen Tagebüchern. Dadurch sind viele denckwürdige Sachen verlohren gegangen. Doch wollen wir hier anmercken, so viel aus dem Bericht solcher Leute, die dabey gewesen sind, hat in Erfahrung gebracht werden können.

Als er auf eine Zeit nach West-Indien fuhr, bekam er ein grosses Spanisches Schif zu Gesichte. Er wollte solchem ausweichen. Der Capitain desselben, hielte seine Fürsichtigkeit für eine Furcht, kam desto hochmüthiger auf ihn zu, und gedachte ihn in den Grund zu schiessen; Jedoch de Ruiter hielte sich mit seinem

kleinen

kleinen Schiffe so tapffer, daß der Spanier bey ihm hinsuncke. Nachdem er einen Theil des Volcks nebst dem Capitain, aus dem Wasser gerettet hatte, fragte er diesen, ob er ihm und seinem Volcke auch so wohl begegnet haben würde, im Fall er sein Schiff zu Grunde geschossen hätte. Als der Spanier trotzig antwortete, sein Vorsatz wäre gewesen, sie sämtlich ersäuffen zu lassen, so befahl de Ruiter, alle mit einander über Boord zu werfen, und ließ dazu auch die Anstalt vorkehren. Dieses machte den stoltzen Spanier so demüthig, daß er flehentlich um sein Leben bat, welches ihm denn auch von dem de Ruiter geschencket wurde.

Auf einer Reise nach Sale in der Barbarey, vernahm er, daß der Admiral und Unter-Admiral von Algier, mit noch drey Raubschiffen auf ihn laureten; dem ohngeachtet setzte er seine Reise fort, kam ihnen Abends mit seinem Schiffe ins Gesichte, blieb die Nacht über liegen, setzte mit anbrechendem Tage auf den Admiral zu, und gab ihm die Lage, daß er erschrocken zurück wiche, sich auch mit einem andern Schiffe so verwirrete, daß sie beyde zum Fechten untüchtig wurden, und endlich die Flucht nehmen musten. Darauf wendete sich de Ruiter, gegen den Unter-Admiral, gab ihm die andre Lage und zwang ihn ebenfalls zum Weichen. Endlich schlug er sich vollends durch die andern Schiffe, und kam glücklich auf die Rhede von Sale. Dieses Gefechte fiel im Angesicht der gantzen Stadt vor, und verursachte

bey

bey den Mohren eine solche Verwunderung, daß sie den Ueberwinder mit grössester Hochachtung empfingen, ihn zu Pferde, gleichsam triumphirend, in die Stadt einreiten, und die Capitaine von den Raubschiffen mit Schimpf und Spott zu Fusse nachtreten liessen. Noch in demselbigen Jahre nahm er einige mit Zucker geladene Portugiesische Kriegsschiffe, weil diese Crone mit Holland im Kriege verwickelt war.

Seine Vorsichtigkeit, Tapfferkeit und der göttliche Beystand, schienen stets vereiniget zu seyn, ihm in den grösten Gefahren beyzustehen und durchzuhelffen. Als er einstmals mit einem wehrlosen Schiffe, in Gesellschaft einer andern Flotte aus Franckreich kam, so geriethe er nebst einigen andern Schiffen bey der Nacht, unter die Dünkircher Raubschiffe. Wie nun ein jeder sein bestes thate die Lichter auszulöschen, und die Seegel beyzusetzen, um dem Feinde im dunckeln zu entwischen, so befahl de Ruiter nur mit einem kleinen Seegel fortzugehen, und das Hinterlicht brennen zu lassen, in Hoffnung die Feinde sollten ihn für ein Kriegsschiff ansehen, und also unangefochten vorbey lassen. Diese List gelunge ihm auch, und er entgienge einer Gefahr, worin sich viele von seiner Gesellschaft stürtzeten und genommen wurden.

Als er zu einer andern Zeit aus Irrland gekommen war, und mit seinem Schiffe, welches nur acht bis zehn Stücke führete, nebst andern Kauffarthey-Schiffen zu Wicht in Engelland lage, vernahm er, daß es in der See

von

von Dünkircher Raubschiffen wimmelte. Der Wind war gut, und der Winter vor der Thüre. Er überlegte demnach, wie er seine Reise nach Hause am sichersten anstellen möchte, daß er nicht nöthig hätte, wie die andern Schiffe aus Furcht für den Feinden daselbst zu überwintern. Nach einiger Ueberlegung nahm er alte verdorbene Butter, ließ damit sein Schif auswendig auch an vielen Orten inwendig starck beschmieren, und gieng also in die See. Nicht lange hernach, kam ihm ein Dünkircher an Boord, und wollte * entern, fand aber alles so glatt und schlipfrig, daß er nirgends anfassen oder einen Fuß setzen konnte, so, daß er nach kurtzem Gefechte abweichen, und den de Ruiter seine Reise ungehindert fortsetzen lassen muste, welcher mit seinem beschmierten Schiffe glücklich nach Flißingen kam, da seine Rheder sich über solche List wunderten, und wegen seiner Ankunft erfreuet waren.

Einstmals verfolgete er mit seinem Schiffe, das von ferne zwar groß zu seyn schiene, aber nur dreyzehn Mann und wenig Stücken führete, ein Dünkircher Schif, welches ein köstlich geraubtes Schif hinter sich herschlepte. Der Dünkircher, so über zwantzig Stücken und hundert u. zwantzig Mann aufhatte, sahe de Ruiter seines für ein Kriegsschif an, machete daher seinen Raub loß und verließ denselben. An statt nun

* Entern heißt in des Feindes Schif überspringen, und sich dessen bemächtigen.

nun mit solchem eilends davon zu seegeln, und dem Dünkircher dadurch Gelegenheit zu geben, auf ihn umzuwenden, und seine schlechte Beschaffenheit zu erkennen, ließ er einige Seegel fallen, als wenn sie gerissen wären, und gieng unter diesem Scheine desto langsamer fort, weswegen der Feind in seiner Meynung bestärckt wurde, seinen Lauf fortsetzte, und also desto weiter von dem de Ruiter abkam, welcher einen andern Weg erwehlete. Allein kurtz hernach begegnete derselbe einigen andern Dünkirchern, von welchen er ohnfehlbar würde seyn genommen worden, wenn nicht ein Seeländisches Kriegsschif dazu gekommen, ihn gegen Abtretung des halben Raubes gerettet und in einen sichern Hafen gebracht hätte.

Wie er auf eine andere Zeit von Sale kam, wurde er durch etliche Frantzösische Raubschiffe umringet, die unter allerley Vorwand fast alles wegnahmen, was ihnen in der See aufstiesse. Weil es ihm nun an Kräften mangelte, sich ihrer zu erwehren, so wollte er sich seiner Zunge bedienen. Er liesse sich an eines der Frantzösischen Schiffe bringen, und suchte durch gute Worte von dem Capitain, welcher durch seine Rauberey gnugsam bekandt war, die Freyheit zur ungehinderten Fortsetzung seiner Reise zu erhalten, bekam aber die Antwort, das Schif wäre mit der Ladung verfallen, weil es von einem feindlichen Orte käme. De Ruiter versetzte hierauf, daß er mit Erlaubniß seiner hohen Obrigkeit, der Herren Staaten, die

Franck-

Franckreichs Freunde und Bundsgenossen wären, dahin gehandelt hätte, und bat zugleich ihn doch nicht aufzuhalten, und an seiner Reise zu verhindern. Der Capitain lachte über dieses Einwenden und sagte, er würde alles für verfallene Leute halten, so daß alle Einwürffe vergebens waren, und de Ruiter nach vielen Worten keine andere Rechnung machte, als daß er alles verlieren würde. Endlich fragte der Capitain, ob er keinen Durst hätte? Er antwortete, ja wenn er nur etwas zu trincken bekommen könte. Als nun der Capitain abermal fragte, ob er Wasser oder Wein haben wolle, so versetzte de Ruiter geschwinde: Bin ich ein Gefangener, so gebt mir Wasser; bin ich aber frey, so schencket mir Wein. Diese gesetzte Antwort gefiel dem Frantzosen so wohl, daß er ein Glas Wein bringen liesse, ihm solchen zutruncke, und Glück auf die Reise wünschte. Nach einigen Jahren ist dieser Capitain des de Ruiters Gefangener geworden, wie weiter unten folgen wird.

In der Barbarey zeigte er einstmals bey einem gewissen Umstande sonderbare Proben seiner Treue, Standhaftigkeit und Gedult, daher derselbe wohl verdienet, hier angemerckt zu werden. Wie er als Schiffer zu Sale mit seinen Waaren angekommen war, bote er dieselben alda feil. Unter andern gefiel dem Sant oder Obersten der Stadt ein Castanienbraun Englisch Tuch. Er ließ de Ruitern durch einen Dolmetscher fragen, was er dafür haben wollte.

De Ruiter setzte es auf einen billigen Preis. Der Sant bote ihm viel zu wenig darauf. De Ruiter versetzte: Ich kan es dafür nicht geben. Sant: Es ist mir nicht mehr werth. De Ruiter: So muß es mein bleiben. Sant: Ich will es gleichwohl haben und doch nicht mehr dafür geben. De Ruiter: Ich bin nicht im Stande meines Meisters Waare unter dem Werth zu verkauffen. Hierauf entstunde unter ihnen ein sehr harter Wortwechsel, wodurch de Ruiter bewogen wurde, dem Sant sagen zu lassen, daß er das Tuch zwar für keinen geringen Preis verkauffen könte, jedoch aber bereit wäre, es ihm gantz und gar zu schencken. Sant: Ihr habt keine Macht die Waare für den angebotenen Preis zu verkauffen, und wollet sie doch umsonst weggeben? De Ruiter: Ich darf sie nicht unter dem Werth verkauffen, um den Marckt nicht zu verderben, im Fall der Noth aber und dem Uebel vorzukommen, kan ich sie wohl wegschencken. Der Sant, welcher es nicht umsonst haben wollte, sprach endlich drohend: Wisset ihr wohl, daß ich euch und euer Schif mit allem was darin ist, nehmen und umsonst behalten kan? De Ruiter: Das weiß ich wohl? Allein wenn ihr das thut, so wird die gantze Welt sehen, daß man auf euer Wort nicht trauen kan. Bin ich aber euer Gefangener, so bestimmet das Lösegeld, damit ich Anstalt machen kan, daß es euch bezahlet werde. Der Sant wurde noch zorniger und drohete desto mehr, daß endlich dem de Ruiter auch die Gedult

verzinge,

verginge, und er in diese Worte ausbrache: Wäre ich in meinem Schiffe ihr solltet mir nicht mehr drohen. Auf diese Rede bisse der Sant die Zähne zusammen, lief in ein ander Zimmer und sagte gantz erzürnet, in seiner Sprache: Ist es nicht Jammer, daß dieser Mann ein Christ ist? Unterdessen blieb de Ruiter, bey des Sants Bruder und andern vornehmen Leuten stehen, beklagte sich über das ihm zugefügte Unrecht, und wuste nicht, ob er gefangen oder frey sey, ob er leben oder sterben solle. Nach Verlauf von zwey Stunden kam der Sant wieder, und fragte ihn aufs neue gantz gelassen: ob er das Tuch für den angebotenen Preis denn nicht geben wollte. Wie nun de Ruiter bey seiner Weigerung bliebe, und es ihm nochmals zum Geschenck anbote, so sagte der Sant zu den Anwesenden: Sehet doch, wie treu und hertzhaft dieser Christ für seine Meister ist! Seyd ihr bey Gelegenheit auch also gegen mich gesinnet. Darauf eröfnete er des de Ruiters Brust und auch die seinige, legete dessen Hand auf seine blosse Brust, und seine Hand auf Ruiters Brust, zum Zeichen der Liebe, Freundschaft und Treue, welche er ihm versprache, befahl auch allen seinen Leuten diesem treuen Manne niemals einige Gewalt anzuthun, sondern ihm alle Hülfe und Freundschaft zu erweisen. Seit der Zeit hat de Ruiter beständig seine Gunst genossen, und ist bey den Mohren so beliebt gewesen, daß sie fast mit keinem andern Schiffer handeln wollten, wenn sie wusten,

daß de Ruiter bald kommen würde; und wenn er denn zu Sale anlangete, so verkaufte er seine Waaren so geschwinde, daß er oft zwey Reisen thun konte, ehe ein andrer nur eine verrichtete.

Wie er in solchen Jahren auf die barbarischen Küsten handelte, that er der Handlung wegen, einige Reisen tief ins Land hinein, nicht ohne grosse Gefahr, doch allezeit mit gutem Glücke; bey welcher Gelegenheit er viele Christen-Sclaven für Geld befreyete, da er denn vielmals von seinem eigenen Gelde zulegte, wenn die desfals mit gegebenen Summen nicht zureichten. Auf einer solchen Landreise muste er einst mit Lebensgefahr zu Pferde über einen angelauffenen Strom schwimmen, kam aber glücklich durch, und es folgete ihm auch selbst in Widerwärtigkeiten und Gefahren das Glück oder vielmehr die göttliche Beschirmung allenthalben nach.

Vor Sale verlohr er einstmals durch einen Sturm sein Schif. Er kaufte daselbst ein altes zerbrochenes wieder, ließ es aufbauen, und die Mohren brachten ihm die geretteten Waaren trocken, freywillig und ohne Entgeld wieder in sein Schif, daß nichts von der Ladung verlohren gienge, welche bereitwillige Liebesdienste man in der Christenheit wohl schwerlich antreffen dürfte. Ungeachtet er nun sein Schif verlohren hatte, so that er doch eine glückliche Reise, und brachte seinen Rhedern

mehr

mehr als die Helfte Uebergewinst, von dem Werthe des Schifs und der Ladung.

Auf der Rückreise aus West-Indien, entgienge er einem unversehenen und nahem Unglücke. Es begegnete ihm bey Fierley an der Englischen Küste ein Parlements Kriegsschif. Als er nun einige Ehrenschüsse that, sprang das Geschütz in viele Stücke, und schlug das gantze Schifsback oder Vordertheil weg; ein Mann blieb dabey todt; einem andern wurden beyde Beine abgeschlagen, und sonst noch fünf bis sechs verwundet; De Ruiter aber, welcher nahe dabey stunde, blieb unverletzt.

Als er nach einiger Zeit von Azaphi in der Barbarey kam, geriethe er auf der Englischen Küste abermals in Gefahr. Er befand sich im Anfange des Decembers frühe um vier Uhr, nicht weit von dem Lande zwischen Mounts Bay und dem Punct von Lezard, welchen Punct er nicht vorbey seegeln konte. Der Wind kam aus dem Südwesten; Er wendete demnach West-Nordwest über beynahe vier Stunden lang, hernach lenckte er auf Süd-Süd-Ost, so daß er mit anbrechendem Tage nahe über Lezard, ohngefehr einen Canonenschuß oberhalb den Klippen vorbey seegeln muste, und kein Mittel vorhanden war, das Schif zu wenden oder den Lauf zu ändern. Man muste also alle Augenblick gewärtigen, daß das Schif an den Klippen zerscheitern würde; jedoch half GOtt gantz wunderlich, daß es glücklich vorbey kam.

Er hat vielmals gantz entsetzliche Sturmwinde und Orcane auf seinen Reisen ausgestanden; sonderlich drey in West-Indien, in welchen er einmal von acht und zwantzig, das andre mal von siebzehn und das dritte mal von sechs Schiffen, mit seinem Schiffe allein auf eine wunderbare Weise durch GOttes sonderliche Schickung erhalten worden, da die andern alle zu Grunde gegangen. In einem dieser Orcan-Winde trug es sich zu, daß de Ruiter selbst an das Land gekommen war, als ein Boot mit zwey Männern, durch einen grossen Sturm aus der See bis zu ihm in den Wald geworfen, so gleich aber mit einem Wirbelwinde in die See, und einen Augenblick drauf noch einmal aus der See wieder in den Wald, und zwar an den vorigen Ort niedergesetzet wurde. Diesesmal befand sich nur noch ein Mann in dem Boot, welcher in Ohnmacht lage. De Ruiter lief geschwinde hinzu, nahm das Seil des Fahrzeugs, machte solches an einem Baume feste, und errettete also den ohnmächtigen Menschen.

Man sagt auch, daß er zweymal etwas späte im Jahr mit fünf und sechs Schiffen von Flißingen nach S. Malo, Rochelle und Bourdeaux ausgelauffen, und mit seinem Schiffe allein glücklich wieder nach Hause gekommen sey, da die andern sämtlich und nebst denenselben sein eigner Bruder untergangen sind.

Solche ausgestandene Gefährlichkeiten, machten ihm endlich das Seeleben überdrüßig, daß er auch schon bey Lebzeiten seiner zweyten Frauen, die im Jahr 1640 starb, als er nach S. Crux in der Barbarey war, den Schluß fassete, das Reisen einzustellen, und seine übrigen Tage in Ruhe am Lande zuzubringen. In diesem Vorsatze wurde er nach seiner im Jahr 1641. geschehenen Zurückkunft aus der Barbarey und denen Caribischen Insuln noch mehr bestärcket, als er sich mit Frau Anna von Gelder, Schiffer Jan Janlussons nachgelassenen Wittwe, im Anfange des 1642. Jahrs zum dritten mahl in den Ehestand begab. Diese Frau hatte ihren ersten Mann in der Insul Martinique durch Kranckheit verlohren, damit sie nun den zweyten nicht auch auf der See einbüssen möchte, so trachtete sie dahin, daß sie ihn zu Lande bey sich behielte, und lag ihm inständig an eine so gefährliche Lebensart aufzugeben. Derselbe gab auch ihren Bitten Gehör, nahm von seinen Rhedern Abschied, und wollte von seinen, mit so vieler Gefahr erworbenen Mitteln, hinfort geruhig leben. Allein er muste bald hernach erfahren, wie leicht alle menschliche Entschliessungen, durch andre Zufälle verändert werden können, und wie unser Vorsatz unfähig ist, der göttlichen Schickung zu widerstehen, wenn sie uns gebrauchen will, ihr Vorhaben durch uns auszuführen: Denn der erste Krieg mit Engelland, welcher im Jahr 1643. seinen Anfang nahm, änderte seine gantze Einrichtung.

Es würde zu weitläuftig fallen, die Ursachen dieses Krieges ausführlich anzuzeigen. Soviel kan man überhaupt sagen, daß er daher entstanden, weil die Engelländer denen Holländern, den Heringsfang an ihren Küsten verwehren; sie zum Seegelstreichen zwingen; ihre Schiffe visitiren; wegen der Amboinischen Sache Gnugthuung haben; und endlich sich die Herrschaft zur See allein zueignen wollten. Alle diese Zumuthungen, welche der Holländischen Handelsfreyheit den Untergang droheten, nöthigten endlich die Staaten den Admiral Tromp, mit einer Flotte zur Bedeckung der freyen Farth in die See zu schicken. Derselbige begegnete am 28 May dem Englischen Admiral Blacke, und hielte ein vierstündiges Gefecht mit ihm, welches sich mit Verlust eines Schiffes, auf Seiten der Holländer endigte. Darauf bekam Tromp Befehl den Heeringsfang mit seiner Flotte zu bedecken; weil er aber durch Sturm daran verhindert, und die Heeringsfischerey von den Engelländern gestöhret wurde, so beschlossen die General-Staaten einem andern die Seemacht anzuvertrauen.

Hier kam nun unser Ruiter in Vorschlag. Anfänglich wegerte er sich dessen zwar mit aller Bescheidenheit, ließ sich aber endlich bereden, ein Commando zur See zu übernehmen, zumahl da man vorgab, daß es nur um einen Zug zu thun wäre. Er begab sich demnach als Commandeur auf die Flotte, welche damals vor Ostende lage, und in funfzehn Kriegsschiffen

schiffen und zwey Brandern bestunde. Nachdem derselbe noch mit acht Kriegsschiffen und vier Brandern verstärckt worden, seegelte er damit bis in den Eingang des Canals und vor Calais, um die hin und her fahrende Schiffe zu bedecken. Hier bekam der Commandeur de Ruiter die Nachricht, daß die Englische Flotte zwischen Wicht und Portland läge, und aus fünf und viertzig Kriegsschiffen bestünde, worunter zwölf sehr grosse wären. Weil er nun noch mit sieben Seegel verstärckt worden, so beschloß er die Engelländer aufzusuchen, bekam sie auch den 28 August um zwey Uhr Nachmittags auf der Höhe von Plymouth zu Gesichte, de Ruiter setzete sofort auf dieselbe an. Ohngefehr um vier Uhr Nachmittags geriethen die Flotten an einander. Das Gefecht war ungemein hitzig, und daurete bis gegen acht Uhr auf den Abend, da die Engelländer die Flucht nahmen. Hätten die Holländer ihnen den Wind abgewinnen können, so würden die Engelländer völlig geschlagen worden seyn, ohngeachtet diese an Stärcke der Schiffe und Anzahl der Mannschaft jenen weit überlegen waren. In dieser Schlacht bekamen die Holländer nur funfzig bis sechzig Todte und viertzig bis funfzig Verwundete, verlohren auch kein eintzig Schif. Der Englische Admiral Ascue aber, welcher drey seiner besten Schiffe und über drey hundert Mann eingebüsset hatte, konte sich kaum zu Plymouth in Sicherheit bringen, nachdem er

des

des andern Tages von dem Commandeur Ruiter, bis Nachmittags verfolget worden.

An eben dem Tage ließ de Ruiter durch ein gegebenes Zeichen alle Capitains zu sich an Boord kommen, und hielt folgende Anrede an ihnen: Es ist wahrscheinlich, meine Herren, daß Ascue mit seiner Flotte nach Plymouth gewichen seinen erlittenen Schaden zu ersetzen: deswegen halte ich für rathsam ihn daselbst aufzusuchen, und unversehens zu überfallen. Ich vermuthe, daß die Engelländer sich unsere Ankunft nicht vorstellen, und ihre Häupter sorgloß an Land gegangen seyn werden. In dem vorgefallenen Gefechte haben sie ihre Verzagtheit genugsam blicken lassen; es ist also zu glauben, daß ihnen eine grössere Schlappe anzubringen seyn würde, wenn wir sie bey ihrer gegenwärtigen Unordnung aufs neue angreiffen wollten. Die vielen Kauffartheyschiffe sind uns in der Schlacht sehr verhinderlich gewesen. Unsere Brander haben uns nicht helffen können. Die Feinde hatten den Wind vor uns und waren viel stärcker als wir. Dennoch haben wir sie mit göttlicher Hülffe in die Flucht getrieben; obgleich einige unserer Capitaine aus Kleinmüthigkeit ihre Pflicht nicht beobachtet haben. Diejenigen, so sich hierin schuldig erkennen, werden daselbst Gelegenheit finden, die Scharte mit neuer Tapfferkeit wieder auszuwetzen. Es wird dem Vaterlande eine Ehre, und der Ruhm des Sieges desto herrlicher seyn, wenn wir die Feinde zu Plymouth besuchen und sie auf ihren

eigenen

eigenen Küsten angreiffen. Solche Schläge werden sie am besten fühlen. Die Gerechtigkeit der Sache, darum wir streiten, und die Tapfferkeit aller Gegenwärtigen versprechen mir den Sieg, und lassen uns hoffen, daß die Feinde den Rest von ihren Schifbrüchen bald an ihren eigenen Ufern finden werden.

Dieser Vorschlag wurde von allen Capitainen mit Freuden angenommen. Der Schluß wurde im Kriegsrathe gefasset, ihn ins Werck zu setzen. Und man bestimmete den dreyßigsten des Monats, zur Ausführung desselben. Als aber die Nacht zuvor die Flotte ohngefehr zwey Meilen von Goudstart war, so erhob sich der Wind so hart aus dem Süd-Süd-Osten, und hernach aus dem Süden, daß es nicht rathsam war, sich dem Lande zu nahen. Man muste also diesen Anschlag fahren lassen, und sich gegen Süd-Westen wenden, um die langsam seegelnde Kauffartheyschiffe, ausser der Gefahr zu halten, und auf die Strasfahrer und andere ankommende Schiffe zu kreutzen.

Nicht lange hernach erhielte der Commandeur de Ruiter Befehl, nicht nur die mit Silber aus Spanien kommende Niederländische Schiffe, sondern auch die Ostendischen und Hamburgischen, welche ihm begegnen möchten zu bedecken, und in einen sichern Hafen zu begleiten. Zu gleicher Zeit bekam er von verschiedenen Orten die Nachricht, daß der Admiral Blaake am 30 August mit einer Flotte von zwey und siebenzig Seegel bey Berezier gewesen

sey,

sey, und allen Fleiß anwende seinen Weg Westwerts zu nehmen. Weil er sich nun zu schwach befande, mit einer so sehr überlegenen Macht eine Schlacht zu wagen, so that er sein möglichstes Westwerts von ihm zu bleiben, und schrieb zugleich an die General-Staaten, um eine Verstärckung. Am 12 September wurde ein klein Englisch Boot genommen, worin zwey alte Männer und ein Junge waren, welche nur noch ein Brod und ein wenig Wasser hatten. Man brachte sie an des de Ruiters Schif, der dieselbe aus Mitleiden nicht allein unbeschädigt fahren liesse, sondern sie auch mit Brod und Käse versorgete. Des folgenden Tags fanden die Niederländer ein kleines Englisches Schif, mit Saltz beladen, in der See, worin keine lebendige Seele als nur ein Hund war. Man holete einige Säcke Saltz nebst den besten Seegeln heraus, und bohrete es in den Grund. Den 22 überfiel ihnen bey Sorles ein schwerer Sturm, der drey Tage anhielte. Am 25sten bekam de Ruiter bey gutem Wetter und West-Nordwest Winde fünf und zwanzig Englische Parlaments-Schiffe zu Gesichte. Er hatte Lust dieselben anzugreiffen: Ein harter Sturm aber, der die Nacht darauf einfiele, und seine Flotte zerstreuete, verhinderte dieses Vorhaben.

Endlich begunte der Mangel in einigen Schiffen einzureissen, und de Ruiter hatte grosse Mühe, die Flotte bey einander zu halten. Er berief also den Kriegsrath zusammen, und

über-

überlegte darin, was am besten zu thun sey. Weil man nun wuste, daß der Feind in der Ost- und Westgegend viel zu starck war, auch vermuthlich von ihrem schlechten Zustande Nachricht haben, und deswegen ehestens trachten würde sie zu überrumpeln, so fiel der Schluß dahin, daß man allen Fleiß anwenden müste, mit der Flotte durch die Hoofden zu lauffen, um sich mit dem Vice-Admiral Witte, Cornelissen de Witt zu vereinigen, welcher mit einer andern Flotte unter den Holländischen Küsten war. Diese Vereinigung geschahe auch am zweyten October. Der Admiral Blaacke, suchte solches zwar zu verhindern, muste aber wegen widrigen Winde geschehen lassen, daß beyde Flotten in der Gegend von Dünkirchen und Neuport zusammen stiessen.

Gleich nach dieser Vereinigung stellete der Vice-Admiral de Witt eine Untersuchung an, und weil er befand, daß zehn von des Ruiters Schiffen, entweder keine Lebensmittel hatten, oder in dem Gefechte unbrauchbar geworden waren, so schickte er dieselbe nebst fünf Brandern, denen die benöthigten Seegel mangelten, nach Hause. Nunmehro bestunde die Landesflotte unter dem de Witt, noch aus vier und sechzig Kriegsschiffen. Hingegen zehlete man in der Englischen unter dem Admiral Blaake acht und sechzig Schiffe, die alle viel grösser und stärcker als die Niederländischen, auch mit schwererm und mehrerm Geschütze, samt einer grössern Anzahl Mannschaft versehen waren.

Gleich-

Gleichwohl entschlosse sich der Vice-Admiral de Witt, sie in Duins anzugreiffen. Ehe er aber solches ins Werck setzen konte, kamen ihm die Engelländer so unvermuthet entgegen, daß er nicht einmal Kriegsrath halten konte, und seine Schiffe durch den Sturm gantz verstreuet waren, als das Gefecht den 8 October um drey Uhr Nachmittags bey dem Eingang der Hoofden angienge. Bey solchem hatte der Commandeur de Ruiter den Vorzug, der Vice-Admiral de Witt den Mittelzug, und der Commandeur de Wilde führete den Hinterhalt. De Witt und de Ruiter hielten sich tapffer; doch wurden ihre Schiffe in kurtzer Zeit sehr beschädiget. Sonderlich bekam der letztere vier Schüsse unter Wasser, nebst vielen Todten und Verwundeten. Die Rock wurde von seiner grossen Raa, und hernach die grosse Raa selbst am Backboord abgeschossen. Ferner wurde das Marsseegel in kleine Stücke, das grosse Seegel gantz, wie auch seine Drahreife und das meiste Strickwerck zerrissen. Einige Capitaine folgten ihrem Beyspiele, und fochten behertzt, bis der einbrechende Abend dem Streit ein Ende machte.

Des andern Morgens waren die Engelländer mit einigen frischen Schiffen verstärcket, die Holländische Flotte aber durch den heimlichen Abschied einiger Capitaine, welche sich in der Nacht davon gemacht hatten, fast um zwantzig Schiffe geschwächet worden. Gleichwohl bestunde de Witt darauf, die Engelländer

wieder

wieder anzugreiffen. Zudem Ende ließ er die Oberbefehlshaber der Flotte zu sich an Boord kommen, und hielte Kriegsrath mit ihnen. Allein der Herr de Ruiter, dem es sonst niemals an Muth gefehlet hat, urtheilete damals, daß ein See-Obrister dem Lande, welchem er dienet, bisweilen mit Nachgeben und Weichen mehr Dienste thun könne als mit Fechten. Unter andern führete er folgende Gründe an, den Vice-Admiral von einer abermaligen Schlacht abzurathen: Unsere Schiffe, sagte er, sind wohl eine Meile von einander verstreuet. Wegen der Windstille dürffte es vier Uhr werden, ehe die vordersten, und fast Nacht, ehe die hintersten an die feindliche Flotte kommen können. Da der Feind mit Schiffen sehr verstärcket, wir hingegen geschwächet worden, so ist er uns nun viel zu mächtig. Er hat einen grossen Vorzug durch seine Brander. Die unsrigen sind unbequem einigen Dienst zu thun. Unsere Flotte ist schlecht mit Volck versehen. Wir haben viele Verwundete. Noch eine grössere Anzahl liegt am Scharbock kranck. Zwey von unsern Schiffen haben keine Bugspriete. Der grosse Mast auf dem Schiffe, der Printz Wilhelm, ist nicht zu gebrauchen, und viele andere Schiffe sind mercklich beschädiget. Wie würde man es denn verantworten können, wenn man das Vaterland durch unbedachtsames Wagen so liederlich in Gefahr setzen wollte? Diese Rede bewog endlich den Vice-Admiral de Witt seinen Lauf, wiewohl

mit grossem Widerwillen, nach den Holländischen Küsten zu richten, so daß die Flotte den 13ten vor Helvoetsluis ankam.

De Ruiter langte am 17ten desselbigen Monats zu Flißingen bey den Seinigen wieder an, preisete GOtt für den verliehenen Schutz in der überstandenen Gefahr, und setzte sich aufs neue vor nicht mehr zur See zu gehen, sondern sich dem Dienste des Landes zu entziehen. Zu diesem Entschluß, wurde er jetzo um so vielmehr bewogen, weil er sahe, daß er von vielen seines gleichen beneidet und verläumdet wurde. Ja der Neid trieb so gar einen gewissen Capitain an, ihn zum Duel herauszufordern. Allein unser Ruiter gab allen denen, welche in dergleichen Umständen gerathen, bey dieser Gelegenheit ein vortrefliches Beyspiel, wie sich ein Christ dabey zu verhalten habe: Denn er erschien nicht, und sagte zu einigen, die ihm zu Gemüthe führeten, daß man sein Verfahren für einen Mangel der Hertzhaftigkeit auslegen würde: Ich bin gewohnt auf Befehl meiner Obrigkeit tapffer zu fechten; komme ich dabey um, so sterbe ich in meinem Beruf und weis, daß meine Seele wohl verwahret ist; wie siehet es aber damit aus, wenn ich in eigner Rache das Leben verlieren sollte, da mir dieselbe bey Verlust der Seeligkeit verboten ist. Es nahmen sich auch die Herren Staaten selbst dieser Sache an, und ersuchten die Herren Räthe der Admiralität in Seeland schriftlich, die Sache zu untersuchen, dieselbe beyzulegen, und

den

den Commandeur de Ruiter bey seinem Ansehen und Ehre zu erhalten; welche denn diesen Handel in der Güte schlichteten, und den Herrn de Ruiter, mit vielen triftigen Gründen bewegten, zum Dienste des Vaterlandes noch einen Zug mit zu thun.

Um diese Zeit fieng man an sich nach dem L. Admiral Tromp wieder umzusehen, weil er von dem Seevolcke so sehr geliebet, als de Witt wegen seiner Strenge gehasset wurde. Man urtheilete auch, daß er die meiste Geschicklichkeit besässe, über eine grosse Kriegsflotte zu gebieten. Die Herren Staaten befunden demnach für gut, die Flotte, welche in Goeree und an andern Orten ausgerüstet wurde, unter seinem Commando in die See gehen zu lassen; und es wurden ihm die Vice-Admirale Jan Evertson, und Witte Cornelis de Witt, der Commandeur de Ruiter, und der Schultz bey Nacht Pieter Florisson, als Befehlshaber über die Flotte zugevrdnet. Der Vice-Admiral de Witt aber muste, wegen Unpäßlichkeit zu Lande bleiben, weswegen der Herr de Ruiter an seiner Statt einer Escadre vorgesetzet wurde.

Die gantze Flotte nun bestunde aus drey und siebzig Kriegsschiffen, ohne die Brander und andern kleinen Fahrzeuge. Bey denenselben fügten sich ohngefehr dreyhundert Kauffartheyschiffe, die der Admiral Tromp, vermöge seiner empfangenen Ordre bis bey das Capo de Lezard, und Engellands Ende begleiten sollte. Am 10ten December sahe er die Englische Flotte

zwischen Doevern und Folston, nahe unter dem Lande liegen, und finge des Nachmittags an dieselbe mit Canonen zu begrüssen. Unter währendem Schiessen lieffen beyde Flotten nach dem Westen, bis an die Singels, wo die Engelländer nicht vorbey kommen konten. Die Niederländer wendeten darauf gegen sie an, und kamen um drey Uhr mit ihnen in ein scharfes Gefechte. Die meiste Last fiele dabey auf den Vice-Admiral Evertson und den Commandeur de Ruiter, weil ein grosses Theil der Niederländischen Flotte nicht zum Gefechte kommen konte. Jedoch stunde ihnen Tromp getreulich bey, und nöthigte den Admiral Blaack die Flucht nach der Temse zu nehmen. In diesem Gefechte geriethe ein Holländisches Schif durch sein eigen Feuer in Brand, wobey der Capitain Juinbol mit einem Theile seines Volcks ertruncke. Hingegen wurde die Englische Flotte so beschädigt, daß sie allem Ansehen nach eine völlige Niederlage gelitten hätte, wenn die wenigen Holländischen Schiffe, so zum Schlagen kamen, nur noch von zehn bis zwölf andern entsetzet worden. Des folgenden Tages eroberte Capitain Senten von Flißingen ein Englisch Parlements Schif von Plymouth mit sechs und dreyßig Canonen, und Capitain Joris von der Saan, nahm ein Englisch Kauffartheyschif mit vierzehn Stücken und zwey und zwanzig Mann.

Nach dieser Flucht des Admirals Blaacke, blieb Tromp Meister von der See, und brachte

die

die Holländischen Kauffahrer in die Bucht von Franckreich und bis bey der Insul Ree, allwo sich unter der Vestung S. Martin viele Schiffe aus dem Mittelländischen Meere und von andern Orten, wie auch die Wein- und Saltz-Schiffe, welche nach Holland gehöreten, versamleten, um mit nächstem unter dem Geleite des gemeldeten Admirals durch den Canal, nach dem Vaterlande zu gehen.

Es war im Anfange des Monats Februari, als derselbe vor St. Martin anlangete, die Holländischen Kauffahrer daselbst abzuholen. Nachdem er sieben Tage still gelegen, gieng er mit ohngefehr zwey hundert und funfzig solcher Schiffe nach Holland unter Seegel. Am letzten Tage desselbigen Monats kam er bey Portland. Hier erblickte er die Englische Flotte unter dem Admiral Blaack, welcher auf die Kauffartheyschiffe, so bey dem Herrn Tromp waren, laurete, und dieselben zu nehmen trachtete. Tromp seegelte auf ihn zu, und als die Flotten um zehn Uhr zusammen kamen, so gieng das Gefecht an.

Weil unser Haupt-Vorhaben nicht ist, diesen Krieg, sondern nur das Leben des Herrn de Ruiters zu beschreiben, so wollen wir auch die besondern Umstände gegenwärtiger Schlacht unberühret lassen, und nur melden was unser Ruiter dabey ausgerichtet hat. Die Nacht vorher träumete ihn, daß sich ein Vogel auf seine Hand setzte, der aber wieder weg floge, als er ihn mit der andern Hand greiffen wollte.

Wie er nun hernach die Engelländer ankommen sahe, so sprach er: Sehet da den Vogel, von welchem mir geträumet hat. In der Schlacht kam er mit einem grossen Englischen Schiffe ins Gefechte, welches vier und viertzig Canonen, nebst hundert und siebzig Mann führete. Weil er aber demselben mit Schiessen nicht viel anhaben konte, und selbst von dessen Geschütze grossen Schaden erlitte, so entschloß er sich ihn an Boord zu legen, und mit dem Degen in der Faust zu bespringen. Seine Leute bezeigten sich willig dazu, und sprungen behertzt in das Englische Schif, funden aber eine so tapffere Gegenwehr, daß sie gleich wieder zurück in ihr Schif weichen musten. Gleichwohl ließ de Ruiter den Muth nicht fallen, sondern rief den Seinigen zu: Gesellen, das gehet nicht an, einmal darin, immer darin, hey lustig wieder über! Darauf fielen sie wieder an, und eroberten das Schif in kurtzer Zeit; jedoch wurde es hernach von den Engelländern wieder genommen, weil er wegen anderer Zaghaftigkeit mit sich selbst so viel zu thun bekam, daß er keine Acht darauf geben konte. Nach diesem wurde er von mehr als zwantzig Schiffen umringet, schlug sich aber mit Hülffe des Vice-Admirals Evertson glücklich durch. Weiter fochte er lange Zeit, neben den Capitains Cruck von Schiedam, und Isaac Sweers von Amsterdam, gegen sieben grosse Englische Schiffe. Hernach kamen noch fünf andere Schiffe auf diese drey loß, mit welchen sie sich bis gegen

Abend

Abend herum schlugen, ohne einigen Entsatz zu bekommen. Nach geendigtem Gefechte zehlete der Commandeur de Ruiter, über dreißig Todte und noch mehr Verwundete in seinem Schif. Alle seine Maste und Seegel waren über die maassen beschädiget, die Vorstenge war weggeschossen und alles so übel zugerichtet, daß er beynahe kein Seegel mehr führen konte.

Folgenden Tages als den 1sten Martii wurde der Streit um zehn Uhr, drey Meilen Nordwest von der Insul Wight wieder erneuret, wobey die Engelländer den Wind zum Vortheil, hatten. Der Commandeur de Ruiter, welcher abermals neue Proben seiner Tapfferkeit gab, empfierge unter währendem Gefechte Befehl, sich bey dem Admiral zu verfügen, da er denn so tief unter die Feinde geriethe, und von allen Seiten so hart beschossen wurde, daß er sich auf den Nachmittag weder wenden noch kehren konte, daher der Admiral den Capitain Jan Duim befahl des Ruiters Schif mit einem Seil an das seinige zu befestigen. Drauf wehrete er sich noch den gantzen Nachmittag wie ein Löwe, und behielte den Vorsatz, welchen er allezeit geheget, entweder zu siegen oder zu sterben. Mit Untergang der Sonnen, schieden endlich beyde Flotten aus einander. Keine davon hatte einigen Vortheil erhalten, ausser daß zehn Holländische Kauffahrer, durch ihre eigene Unachtsamkeit, und ein Kriegsschif nach tapfferer Gegenwehr abgeschnitten und von den Engelländern erobert waren.

Am dritten Tage gieng der Admiral Tromp bey Bevesier mit grossem Muthe, doch kleiner Macht auf die Engelländer wieder los. Es war abermals zehn Uhr als die Flotten an einander geriethen. Der Streit war sehr ungleich, weil unter den Holländischen Schiffen, nur noch fünf und zwantzig bis dreißig mit Pulver, Bley und andern Kriegsnothwendigkeiten versehen waren. Dennoch hielten sich diese so tapffer, daß die Engelländer ihnen nichts sonderliches abgewinnen konten. Das Schif des Commandeurs de Ruiter, war im Anfange der Schlacht noch an dem Schiffe des Capitains Duim befestiget, der es mit einem Seil nachschlepte, dem ohngeachtet fochte er noch mit wunderbarer Tapfferkeit, und that denen Feinden vielen Abbruch, bis sein Schif gantz zerschossen, und wehrlos gemacht wurde. Er hatte nunmehro zwey und viertzig Verwundete und nicht viel weniger Todte, auch war ein Theil seines Volcks auf das von ihm eroberte Englische Schif geblieben, daß also der Streit durch das Abweichen der Engelländer und den Anbruch der Nacht, sich zu rechter Zeit für ihn endigte. In dieser dritten Schlacht verlohren die Holländer neun Kriegsschiffe, die theils zu Grunde giengen, theils verbrannten. Ohngefehr dreyhundert Mann waren geblieben, worunter man acht Capitaine zehlete. Vier und zwantzig Kauffartheyschiffe fielen den Engelländern in die Hände. Diese hingegen hatten zwey tausend Todte, unter welchen

neun

neun Capitains waren. Sechs ihrer Schiffe giengen zu Grunde oder verbrandten, und viele andere waren gantz wehrlos gemacht.

Drey Tage nach diesem letzten Gefechte, kam de Ruiter mit seinem übelzugerichteten Schiffe vor Flißingen an, und empfinge von denen Herren Staaten von Holland ein Geschenck von 1500 Caroli Gulden mit einer Monatlichen Zulage von 200 Gülden, von der Zeit anzurechnen, da er zum Commandeur ernennet worden. Am 28sten Martii wurde er ersucht in die Versammlung der Herren Staaten zu erscheinen, und Ihro Edl. Grosmög. rühmeten ihn mit Bezeugung vieler Achtung, dancketen ihm für seine treue Dienste, und baten ihn um fernere Fortsetzung derselben.

Hierauf gienge er am 29sten April mit dem Schiffe, die gekrönte Liebe, welches sechs und dreyßig Stücken und hundert fünf und viertzig Mann führete, wiederum in die See. Die Flotte wurde den 17ten May in fünf Escadern vertheilet, davon er die vierdte erhielte, welche den Capitain den Oven, zum Vice-Admiral, und den Capitain Hartmann zum Schultz bey Nacht hatte. Die erste Escadre commandirte der L. Admiral Tromp; die zweyte der Vice-Admiral Jan Evertson; die dritte der Vice-Admiral Lapper; und die fünfte der Schultz bey Nacht Florisson. Zu dieser Flotte geselleten sich bey zwey hundert und funfzig Kauffartheyschiffe, welche sie bis an das Nord-Ende von Hittland begleitete, und zu Ausgang

des Monats wieder vor Texel kam. Hieselbst wurde sie noch mit siebenzehn Kriegsschiffen und einem Brander verstärckt, worauf Tromp nach Duins seegelte, in Hofnung einige Parlementsschiffe allda anzutreffen. Am 4ten Junii bekam man das Nordervorland zu Gesichte, und beschlosse im Kriegsrathe, daß der Commandeur de Ruiter mit seiner Escadre, nebst dem Schultz bey Nacht Florisson am Südende, und der Admiral Tromp, nebst den Vice-Admiralen Evertson und Witt mit ihren Escadern am Nordende in Duins einlauffen sollten, um also die Feinde in die Mitte zu bekommen und von allen Seiten anzugreiffen. Als sie aber hinkamen, waren die Engelländer fort und nach dem Westen gewichen. Vor Doevern funden sie fünf kleine Schiffe. Drey davon wurden erobert, die andern beyden entlieffen. Darauf bekamen die Holländer Nachricht, daß die Englische Flotte den 3ten und 4ten vor dem Vlie gesehen worden. Man gab sich demnach alle Mühe sie aufzusuchen, traf dieselbe aber erst am 12ten Junii auf der Höhe von Nieuport an.

Die Englische Flotte war fünf und neuntzig bis hundert Seegel starck, und darunter einige achtzig grosse Schiffe und Fregatten mit schwerem Geschütz und vielem Volcke. Sie wurde von dem General Monck und Admiral Deane commandiret, unter welchen der Vice-Admiral Pen und der Schultz bey Nacht Lauson stunden. Die Holländer hatten 98 Kriegsschiffe und sechs Brander, die alle viel kleiner als die

Engli-

Englischen waren. Um eilf Uhr Vormittags kamen beyde Flotten mit einander ins Gefechte. Solches war über die maassen hart, sonderlich zwischen den Escadern von Lauson und de Ruiter; welcher letztere sich so tapffer hielte, daß er fast alle sein Pulver verschosse. Diese Schlacht, in welcher der Admiral Deane gleich im Anfange erschossen wurde, währete bis an den Abend um neun Uhr, da beyde Flotten von einander schieden. Des folgenden Tages geriethen sie um eilf Uhr wieder an einander, und schlugen sich bis eine Stunde nach Untergang der Sonnen herum, da sie sich trenneten und die Engelländer nach dem Norden, die Holländer aber nach dem Süd-Osten liefen. Ohngefehr gegen Mitternacht liessen die letzten in der Gegend Ostende ihre Ancker fallen. Von da begaben sie sich in die Sandgründe, die Wielingen genandt, bis die Flotte mit nöthigem Kriegsvorrath versehen und verstärckt würde, weil man sich sonst nicht im Stande sahe, der überlegenen Macht der Feinde zu widerstehen; denn viele von den Niederländischen Schiffen waren so beschädigt und wehrlos, daß der Commandeur de Ruiter rund heraus sagte: er wäre nicht Willens wieder in die See zu gehen, wenn die Flotte nicht mit mehrern und bessern Schiffen, als bisher geschehen, verstärcket würde.

Immittelst nun daß solches geschahe, hielte sich die Englische Flotte auf den Holländischen Küsten auf, und man wuste nicht, wie man die unter dem Vice-Admiral de Witt, im Texel ver-

versammlete Escader an sich ziehen sollte. Endlich aber lief Tromp am 6 August mit acht und siebenzig Seegel in die See, willens die Engelländer aufzusuchen, sich durchzuschlagen, den de Witt an sich zu ziehen, und sodann ihnen mit gesamter Hand auf den Leib zu gehen. Den 8ten stieß er gegen Abend auf eine Englische Flotte von hundert zwantzig Seegel, und geriethe mit derselben auf der Höhe von Catwyck in ein scharffes Gefechte. De Ruiter und Evertson wurden dabey hart angegriffen, litten aber am Volck wenig Verlust, und verlohren nur ihre Stengen nebst einigen Seegeln, weil ihnen Tromp zu Hülffe kam, und den Streit bis eine Stunde nach der Sonnen-Untergang fortsetzte. Am folgenden Tage konte man die Schlacht nicht wieder erneuren, wegen des starcken Windes, der aber denen Niederländern sehr dienlich war, weil de Witt, vermittelst dessen mit seinen Schiffen in die See gienge, und den 9ten August des Abends um fünf Uhr in dem Gesichte der Engelländer, sich mit dem Admiral Tromp vereinigte, wodurch die Niederländische Flotte auf hundert und sechs Seegel anwuchse.

Darauf kam es am 10ten August frühe um sieben Uhr gegen der Heide und Scheveningen über zu einer blutigen Schlacht, wobey der Commandeur de Ruiter, den lincken Flügel commandirte und lauter Wunder der Tapfferkeit verrichtete, bis daß er alle sein Pulver verschossen, über acht und siebtzig Todte und Verwundete,

wundete, dabey auch ein gantz wehrloses Schiff bekommen hatte, welches er endlich muste nach der Maas schleppen lassen. Das merckwürdigste, so man von dieser Schlacht melden kan, ist, daß der Admiral Tromp darin geblieben; daß die Engelländer acht und die Holländer zehn Schiffe eingebüsset; daß jeder Theil auf fünfhundert Todte und siebenhundert Verwundete bekommen; und daß nach geendigter Schlacht, die Hollándische Flotte in den Texel eingelauffen. Monck aber nach Engelland geseegelt ist.

Des andern Tages war de Ruiter beschäftiget, die zerschossene Schiffseile, und was sonsten schadhaft war, auszubessern; bekam aber den folgenden Mittag, durch den Vice-Admiral Evertson mit einem Galiot aus Goeree von Ihro Hochmögenden Befehl in das Galiot überzugehen und die Flotte aufzusuchen. Er seegelte also mit gemeldetem Vice-Admiral längst den Holländischen Küsten hin, ohne eine Flotte zu finden. Als sie endlich den 13ten in den Texel kamen, so traffen sie die meisten Schiffe daselbst an. Darauf reiseten sie über Land nach dem Haag, alwo sie in der Versammlung der General-Staaten das Zeugniß erhielten, daß Ihro Hochmögenden mit ihren Diensten besonders zufrieden und über ihr tapfferes Verhalten ungemein vergnügt wären. Insbesondere bekam de Ruiter die Erlaubnis nach Flißingen zu reisen, mit dem Befehl sich sobald als möglich mit solchen Officiren und Matrosen,

als

als er zum Dienste des Landes willig, und seiner Person geneigt finden würde, nach dem Texel zu begeben, und nebst andern Oberbefehlshabern mit der Flotte wieder in die See zu gehen. Dieser Befehl wurde von ihm auf das beste vollzogen, und ergienge zufolge dessen am 10 September unter dem Vice-Admiral de Witt, mit vierzig Kriegs und dreyhundert siebzig Kauffartheyschiffen unter Seegel. Als solche vor Vlecker kamen, stiessen noch hundert und sechzig Schiffe aus Mardou und andern Häfen zu ihnen, und es kamen nach und nach so viele Kriegsschiffe aus dem Vaterlande darzu, daß die Zahl derselben auf sechs und siebenzig anwuchse. Selbige begleiteten obgemeldete Kauffarthey-Flotte bis hinter Hittland, und brachten im Anfange des Novembers bis auf vierhundert Seegel, die von verschiedenen Orten zu Hause kamen, wieder in den Texel und im Vlie, ohne einen Feind angetroffen zu haben, obgleich die Engelländer mit funfzig Schiffen in der See waren.

Kurtz hernach geriethe die Holländische Flotte durch einen schweren Sturm in die äusserste Gefahr. Am 9ten November fing der Wind frühe vor Tage an, aus dem West-Nordwesten so hart zu blasen, daß viele Schiffe von ihren Anckern abtrieben. Des de Ruiters Ancker sprang um den Mittag aus dem Grunde los. Er ließ sein Blecht-Ancker fallen, worauf sich das Schif vorauf drehete. Die Nacht und den andern Tag über hielte der Sturm

aus

aus Nord-Nordwesten eben so hart an mit starcken Hagel und Jagdschnee. Am dritten Tage des Ungewitters berathschlagte man in des Commandeurs de Ruiter Schif, was zu thun sey, das Leben zu erhalten und das Schif in einen sichern Hafen zu bringen; allein man konte sich nicht entschliessen, das Plecht-Ancker mit dem täglichen Ancker, welche mit zwey Kabele jedes versehen waren, zu kappen. Doch gegen Mittag stieß das Kabelseil halb ab, und man sahe nichts als den Untergang vor Augen. Nachmittags ließ der Wind etwas nach und es wurde gegen Abend stille. In diesem Sturm giengen dreyzehn Kriegs- ein Fluit- und verschiedene Kauffartheyschiffe mit vielem Volcke zu Grunde. Drey und zwantzig hatten ihre Masten verlohren, und alle andere Schiffe waren so beschädigt, daß sie nach geendigtem Sturm hie und da in die Häfen einlauffen musten. Der Englischen Flotte war es nicht besser ergangen. Sie sahe sich nach Verlust einiger Schiffe genöthiget, die See gleichfals zu verlassen, und wurde hernach auf Befehl des Parlements abgetackelt.

Aus alle diesem Schaden sahe man wie übel es gethan sey, die Flotten so lange in der See zu lassen, und wie weislich die Alten gehandelt, daß sie bey der Seefarth die Jahreszeit in die Acht genommen, und ihre Schiffe im Anfange des Novembers oder noch früher auf, und in die Häfen gelegt haben; da sie es für

besser

besser gehalten, weniger zu gewinnen als viel zu wagen.

Unter der Zeit, daß unser de Ruiter mit Wind und Wellen stritte, wurde er abwesend in dem Collegio der Admiralität zu Amsterdam zum Vice-Admiral von Holland erwehlet, da zugleich der Herr Jacob von Wassenaar, Herr von Opdam an des gebliebenen Admirals Tromp Stelle gesetzet wurde. Bey seiner Ankunfft in den Haag machten ihm die Herren Staaten von Holland solches bekandt. Er hingegen suchte vielmehr diese Ehre von sich abzulehnen, und den Rest seines Lebens forthin in Ruhe zuzubringen. Je weniger er aber nach Ehre strebete, destomehr folgete sie ihm nach. Denn die Herren Staaten liessen nicht nach, ihm, durch den Herrn Raths Pensionarium Johann de Witt, von dem man sagt, daß er selten mit jemanden gesprochen, den er nicht auf seine Meynung gebracht hätte, so lange zuzureden, bis er sich bewegen ließ, das aufgetragene Amt anzunehmen, und dem Staate ferner zu dienen. Er legte also den 2ten Mart. 1654. in der Versammlung der Edl. Grosmögenden Eyd als Vice-Admiral ab, und nahm darauf seine Wohnung zu Amsterdam, woselbst er sich auch die übrige Zeit seines Lebens aufgehalten hat, wenn er nicht in den Diensten der Republick ausserhalb Landes gewesen ist. In eben diesem Jahre wurde auch zwischen Holland und Engelland oder vielmehr dem Protector Cromwel am 15ten April zu Westmünster ein

Ver-

Vergleich getroffen, und also der Friede zwischen beyden Nationen wieder hergestellet.

Kurtz nach der Bekantmachung des Friedens, wurde der nunmehrige Vice-Admiral de Ruiter von dem Seerathe zu Amsterdam mit fünf Kriegsschiffen nach dem Mittelländischen Meere gesendet, einige Kauffartheyschiffe dahin zu begleiten, und andere von da wieder mit nach Hause zu bringen. Das Schif, welches er damals führete, hiesse das Haus zu Zwieten. Mitten im Junio stach er mit vierzehn Strasfahrern in die See. Unterwegens stiesse ihm nichts sonderliches auf, so daß er seine Schiffe in aller Sicherheit nach Alicante, Yrica, Genua und Livorno brachte. An diesem letztern Orte bliebe er beynahe einen gantzen Monat, weil er auf etliche Kauffahrer warten muste. Als er endlich von da unter Seegel gienge, richtete er seinen Lauf nach Minorca und ferner nach Alicante, von wannen er seine Reise nach Cartagena und Malaga fortsetzete. Hier besuchte ihn der Stadt-Obrister Don Diego Ferdinand de Cordua mit einigen Edelleuten, bote ihm alle Freundschaft an, und nöthigte ihn zu sich in sein Haus. Solchen Gegenbesuch nun abzulegen, fuhr er des folgenden Tages mit dem Capitain von Brackel in die Stadt, woselbst er unter Abfeurung der Canonen und einer Salve derer im Gewehr stehenden Soldaten empfangen und herrlich bewirthet wurde. Zu dieser Zeit bekam er Nachricht, daß zu Cadix zwey Seeländische Kriegsschiffe wären, welche mit den Kauffahrern

nach dem Vaterlande seegeln sollten. Er befand darauf für gut vier Kriegsschiffe zur Bedeckung der Malagaischen Kauffarteyschiffe zu lassen, und sich mit seinem eigenen dahin zu begeben, um sich zu den Seeländischen zu verfügen; langete auch im Anfange des Octobers in die Bay solcher Stadt an. Kaum hatte der Holländische Consul daselbst seine Ankunft erfahren, als er mit denen vornehmsten Niederländischen Kaufleuten zu ihm an Boord kam, und ihm Briefe aus Sale vorzeigte, welche berichteten, daß der Sant oder Oberherr dieser Stadt drey Amsterdammer Schiffe, so daselbst in Ladung gelegen, in Beschlag nehmen, und die Schiffer nebst den Matrosen in das Gefängnis legen lassen, weil der Schultz bey Nacht Tromp, ein Saleer Schif bey Mamora genommen hätte, mit Bedrohung sie alle zu Sclaven zu machen, woferne das Schif nicht wieder losgegeben würde. In gemeldeten Briefen baten die gefangenen Schiffer gantz flehentlich, der Herr de Ruiter möchte doch dahin kommen, indem sie das Vertrauen hegten, er würde durch die sonderbare Bekandtschaft, welche er ehedessen mit dem Oberherrn und andern vornehmen Befehlshabern zu Sale gehabt hätte, viel zu ihrer Befreyung beytragen können. Diese Sache zog de Ruiter mit denen Capitainen, dem Consul und den andern Kaufleuten in Erwegung. Man war einhellig der Meynung, daß es rathsam wäre und dem Vaterlande zuträglich seyn würde, sich sobald möglich

dahin

dahin zu begeben, daß solches auch so viel füglicher geschehen könte, weil noch wohl vier bis fünf Wochen verlauffen dürften, ehe die zu Cadix liegende Kauffartheyschiffe seegelfertig würden. Nachdem de Ruiter ihre Gründe angehöret hatte, urtheilete er gleichfals, daß seine Reise nach Sale nothwendig wäre, daß man allen Fleiß anwenden müste, die Schiffe und Gefangene alda loszumachen, und daß das aufgehende Feuer der Uneinigkeit vielleicht im ersten Anfange besser gelöschet werden könte, als wenn es erst in grössere Flammen ausgebrochen seyn würde.

Er gienge hierauf mit den Capitainen Mangelaer und Waterdrincker am 6ten October zu Seegel, und kam den 10ten desselben Monats auf die Reede von Sale. Am folgenden Tage empfienge er ein Schreiben von dem Niederländischen Consul, welcher ihm berichtete, daß der Sant oder Oberherr von Sale ihn zu sich entboten, nachdem der Schultz bey Nacht Tromp, das Schif von Sale genommen, und die Ersetzung des Schifs mit den Waaren von ihm gefordert hätte; weil er schuldig wäre, für allen Schaden zu stehen, welchen die Niederländischen Kriegsschiffe seinen Unterthanen zufügeten, indem er ja als Consul den Niederländischen Staat vorstellete. Hierauf hätte der Consul an den Schultz bey Nacht Tromp geschrieben, welcher auch auf sein Ansuchen mit dem Capitain Huiskens vor Sale gekommen wäre, und dem Sant durch einen

Brief zu erkennen gegeben hätte, daß Ihro Hochmögenden Befehl an ihm zwar keineswe-ges dahin gienge, denen von Sale einigen Schaden zuzufügen, weil aber die Leute auf dem genommenen Schiffe keine Chaloupe aus-setzen wollen, ob er gleich eine weisse Flagge aufgesteckt hätte, überdem auch das Volck mit Kisten und Kasten, so viel möglich an das Land geflohen wäre, so hätte er geglaubt, daß das Schif den Algierern gehörete, wodurch er be-wogen worden es zu nehmen. Vermeynte nun der Regent von Sale dadurch beleidigt zu seyn, so könne er sich an die Herren General-Staa-ten wenden, welche die Gewohnheit hätten, einem jeden Recht wiederfahren zu lassen. Hierauf hätte der Sant geantwortet: Er hielte dafür, Tromp müste von Ihren Hochmögenden Befehl haben, denn sonst hätte er sich wohl nicht erkühnet ein Schiff von Sale zu nehmen; im Fall ihm aber keine Ordre dazu gegeben wäre, so brauche er auch keine Erlaubnis von Ihre Hochmögenden, es dem Eigenthümer wie-der auszuliefern. Weil aber diese Antwort wegen der hohen Wellen dem Herren Tromp nicht zu Handen kommen können, er auch vor dem Austrag der Sache wieder nach Cadix seegeln müssen, so hätte der Sant drey Tage nach seiner Abreise, den Schiffer von dem Schiffe der Tiger genandt, mit allem Volcke in das Gefängnis geworffen.

Auf diesen erhaltenen Bericht, sendete der Vice-Admiral de Ruiter, auch ein Schreiben

an

an dem Oberherrn von Sale, Sid Abdala, Ben Sid Mahumed Ben Bucar, des Inhalts: Wie er zu Cadix, mit Leidwesen vernommen hätte, daß der Schiffer Walichson, wegen der Wegnehmung des Schiffes der Windhund angehalten wäre, weswegen er um so vielmehr nach Sale geeilet, Sr. Excellentz zu versichern, daß Ihro Hochmögenden nichts anders suchten, als den Frieden mit Sale vollkommen zu unterhalten. Im Fall aber aus Misverstand dagegen gehandelt seyn möchte, daß solches denen Herren Staaten sehr misfallen würde. Es wäre ihm sehr leid, daß der Befehl Ihro Hochmögenden ihn verhindern, an das Land zu kommen, Sr. Excellentz die Hände zu küssen und viele glückseelige Jahre anzuwünschen. Er bäte aber, daß dem Consul de Vries und dem Schiffer Walichson erlaubt seyn möchte zu ihm an Boord zu kommen, damit er von ihnen vollkommenen Bericht einziehen, und hernach Sr. Excellentz weiter schreiben könne.

Auf diesen Brief ließ der Sant den Consul sofort an des de Ruiters Schif fahren, und sandte ihm zugleich durch zwey Abgesandten dreißig Schaafe, vier Ochsen und einige andere Erfrischungen zum Geschencke. Er ließ ihn auch durch dieselben bewillkommen, und die Ursachen dieser Streitigkeiten mündlich berichten. Nachhero wurden zur Beylegung derselben noch einige Schreiben gewechselt; weil aber ein starcker Sturm darzwischen kam, so sahe sich der Herr de Ruiter genöthiget, noch vor

dem völligen Austrag der Sachen, seinen Rückweg nach Cadix zu nehmen, nachdem eines von seinen Schiffen ein Ancker, und das halbe Kabelseil verlohren hatte. Ohngefehr sechszehn Meilen von Cadix ereilete er ein teutsches Boot, das mit trockenen Fischen geladen war, und welches ein türckischer Räuber denen Engelländern abgenommen, und zehn Mohren darein gesetzt hatte, nachdem die Engelländer daraus ans Land geflohen waren. Wie der Herr de Ruiter vernahm, daß sie von Sale waren, gab er das Boot gleich frey, und dem Befehlshaber desselben einen Brief an den Sant mit, worin er ihm meldete, daß dieses Schiflein in seine Macht gekommen, von ihm aber frey gegeben wäre, man würde daraus seine Liebe zur Unterhaltung des Friedens erkennen, und möchte denen Holländern zu Sale dergleichen wiederfahren lassen. Zugleich zeigte er dabey an, daß das ungestüme Wetter, und die Kauffartheyschiffe zu Cadix, welche seiner Begleitung bedürfften, ihn genöthiget hätten, ohne Erwartung der Gesandten von Sale abzureisen.

Zwey Tage hernach verfiel der Herr de Ruiter, durch Sturm und finster Wetter bey der Stadt, St. Lucar an das Land, da er grosse Gefahr liefe, das Schif zu verlieren. Nachdem sich endlich der Wind gelegt hatte, kam er den 22ten October in die Bay von Cadix. Von dannen gienge er im Anfange des Novembers mit eilf Kauffartheyschiffen wieder unter

Seegel, und kam zu Ende des Monats mit denenselben glücklich und ohne Anstos in den Texel, ohngeachtet er viel Sturm auszustehen hatte.

Wie er nach Amsterdam kam, schencketen ihm die Bürgermeister selbiger Stadt das grosse Bürgerrecht, dadurch wurde er in den Stand gesetzt, daß er zu den höchsten Ehren-Aemptern erwehlet, und zur Staats-Regierung gezogen werden konte.

Im Jahr 1655. wurde unser de Ruiter, mit acht grossen Kriegsschiffen und zwey Jachten nach dem Mittelländischen Meer und den Barbarischen Küsten gesendet, mit dem Befehl, alle Raubschiffe von Tetuan, Algier, Tunis und Tripoli, welche ihm disseits Candia aufstossen würden, zu erobern oder zu verbrennen, wie es ihm am besten möglich wäre. Weiter sollte er alle halsstarrige Renegaten über Boord werffen und ersauffen, diejenigen aber so dazu gezwungen, und gegen die Christen-Sclaven mitleidig gewesen wären, bey dem Leben lassen; die Türcken oder Mohren öffentlich verkauffen und die Gelder dafür übermachen; die Christen-Sclaven aber auf Begehren, entweder an das Land setzen, oder auf den Schiffen behalten und besolden. Auch wurde ihm anbefohlen nach Sale zu gehen, und mit der Regierung selbiger Stadt die obschwebenden Streitigkeiten abzuthun. Ueberdem sollte er die Kauffarthyschiffe, welche mit ihm einerley Weg nehmen würden, vor aller Gewalt beschirmen, und die aus

Spanien und von andern Orten mit ihm zurückkommende, unter seinen Schutz nehmen. Er lieffe demnach den 18 Juli in die See, da er das Schif Zeitvertreib führete, welches zweyhundert funfzehn Mann und zwey und funfzig Canonen aufhatte. Ohngefehr fünf und funfzig Kauffartheyschiffe, die nach Franckreich, Spanien, Portugall, und dem Mittelländischen Meere bestimmet waren, begaben sich unter sein Geleite. Bey dem Capo St. Mariá, begegnete er einer Englischen Flotte von sieben und zwanzig Kriegsschiffen, welche der Admiral Blaack commandirte. Nachdem man von beyden Seiten die gewöhnlichen Ehrenschüsse gethan hatte, beschenckte ihm Blaack mit Confitüren, dem er dagegen eine Tonne Bier, und ein Ohm Wein zuschickte; und zugleich die Nachricht erhielte, daß die Türckischen Raubschiffe nach Hause gegangen wären.

Am 3ten August kam de Ruiter gegen Abend mit vier und viertzig Schiffen in die Bay von Cadix. Daselbst erfuhr er, daß das Fluitschif, der junge Tobias von Maasland-Sluis, auf seiner Reise nach den Caribischen Insuln von einem Spanier genommen und zu Cadix aufgebracht worden, und daß man auf des Schiffers Anhalten, es loszugeben und den Schaden zu ersetzen, die Sache verzögerte, unter dem Vorwand, daß das Schif den Frantzosen gehöret, und mit Frantzösischen Waaren beladen wäre. Der Herr de Ruiter, schriebe dieserwegen verschiedene Briefe an den Hertzog

von

von Medina Celi, General-Obristen der See und Küsten von Andalusien, worin er darthate, daß die Wegnehmung dieses Schiffes wider den ewigen Frieden, besonders aber wider den eilften und zwölften Artickel des Seetractats stritte, mit Begehren selbiges nebst Erstattung alles Schadens loszugeben, ehe er von dannen schiede, oder er würde das erste Spanische Schif, so ihm in der See aufstiesse, nehmen und nach Amsterdam senden, um auf solche Art den Eigenthümern zu dem Ihrigen zu verhelffen. Einige Zeit hernach wurde das Schif nebst der Ladung zwar frey erkläret, das Urtheil enthielte aber viele unbillige Puncte, welches dem Schiffer schlechte Zufriedenheit gabe. De Ruiter schriebe daher nochmals an den Hertzog von Medina Celi, führete ihm die Ungerechtigkeit dieses Urtheils nachdrücklich zu Gemüthe, und warnete zum letzten mahl den Schiffer schadlos zu stellen, oder gewärtig zu seyn, daß er ihm selbst Recht schaffen würde. Dieses wirckete endlich so viel, daß sich der Hof zu Madrit nach aller Billigkeit bequemete.

Nach diesem gienge der Vice-Admiral de Ruiter den 9ten August aus der Bay von Cadix unter Seegel. Doch hatte er zuvor Ordre gestellet, wornach man sich richten sollte, daferne ihnen eine feindliche Macht begegnen würde. Seine Flotte bestunde aus vier grossen Schiffen und vier Fregatten, ohne die Kauffahrer. Zufolge obgemeldeter Ordre sollte jedes grosse Kriegsschif eine Fregatte zum Beystand haben.

Alle Morgen sollten vier von den bestbeseegelten Schiffen, zwey am Steurboord und zwey am Backboord voraus stechen. Alle Schiffe, die ihnen zu Gesichte kämen, sollten sie verfolgen, und alle Stunden einen Schuß thun, jedoch Achtung geben, wo und wie sie die Flotte verlassen hätten, damit sie sich hernach eilend wieder dahin begeben, und alle Abend zu derselben stossen könten. Daferne ein oder ander Schif einen Feind angriffe, und im Streit urtheilete, daß derselbe zu mächtig sey, so sollte man ihm nicht an Boord legen, sondern nur suchen die feindlichen Schiffe wehrlos zu machen, bis daß der Vice-Admiral seine Wimpel unter die Flagge von oben wehen lassen würde; alsdenn sollte ein jeder sein bestes thun; doch also, daß man einander stets im Gesicht behielte. In solcher Ordnung richtete er seinen Lauf zuerst nach Malaga; von da gienge er nach Cartagena und Alicante; und als er zuletzt in der Gegend der Insul Formentera gekommen war, so schieden die letzten Kauffahrer von ihm.

Zufolge einer empfangenen geheimen Ordre, lief er an diese Insul. Die zwey Wasserschiflein, welche seiner Flagge folgeten, machte er daselbst zu Brander, womit er in anderthalb Tagen fertig wurde. Hernach richtete er seinen Lauf nach Algier. Daselbst kam er den 13ten des Abends um fünf Uhr einen Canonenschuß von der Stadt auf zwey und viertzig Klafter zu Ancker, und fande fünf Schiffe auf der Reede und sechs oder sieben in der Mulie. Man ließ

von

von allen Holländischen Schiffen, Englische Flaggen und Wimpel wehen, um die Räuber zu verleiten. Diese kamen zwar mit kleinen Fahrzeugen vom Lande, sie getraueten sich aber nicht denen Holländischen Schiffen in der Nähe zu kommen. Der Herr de Ruiter beschlosse zu Seegel zu gehen, sobald der Wind des Nachts aus dem Lande wehen würde, um wo möglich die Brander durch drey Kriegsschiffe unter der Mulie an die Raubschiffe zu bringen. Allein es war die Nacht eine so grosse Stille, daß er sein Vorhaben unmöglich ausführen konte; und bey anbrechendem Tage sahe man, daß die fünf Schiffe gleichfals hinter der Mulie eingebracht und die Türcken auf ihrer Huth waren. Hierauf wurde der Schluß gefasset, sich von der Reede weg zu begeben. Man lichtete also um den Mittag die Ancker und lief seewerts ein. Kaum hatten sie die Reede verlassen, als sich ein starcker Wind aus Nord-Ost zum Norden erhube, der sie in viertzig Stunden fünf und sechzig teutsche Meilen, bis nach dem Capo de Gato jagte. Am 9ten September kamen sie auf der Reede vor Malaga zu Ancker. Den 11ten giengen sie Vormitternacht wieder zu Seegel. Sechs Tage hernach ereileten sie eine Türckische Barcke, die zwantzig Mohren aufhatte. Der Capitain derselben war ein Spanischer Renegat Arnando Dias genandt. Er war zu Secuta gebohren, hatte vor diesem in seinem Vaterlande einen Todtschlag begangen, und war selbst zu den Türcken übergelauffen.

In

In Zeit von zwölf Jahren, hatte er über zwey tausend Christen, worunter sich einige von seinen nächsten Blutsfreunden befunden, von dem Lande geholet, und für Sclaven verkauft, auch vielmals gedrohet, dergleichen an seinem eigenen Vater zu verüben. Dieserwegen wurde er im Kriegsrathe zum Tode verurtheilet, und an der Raa aufgehangen. Funfzehn von denen Mohren verkaufte man mit der Barque zu Malaga, und vier, die zu Tetuan ihre Freunde hatten, behielte man, in Hofnung zu Sale Christensclaven dafür einzulösen.

Von Malaga seegelte de Ruiter nach Cadix, legte aber unterwegs zu Gibraltar an. Hernach richtete er seinen Lauf nach der Barbarischen Küste. Am 26ten bekam er ausser der Enge der Mittelländischen Strassen, im Südwesten ein sehr grosses Schif zu Gesichte, welches er verfolgte, und fand daß es das Algierische Admiralschif war, so Seliman Reis ein Irrländischer Renegate commandirte. Dieser richtete seinen Lauf nach Arsila in dem Königreich Fez, kam auch gegen Abend in den Hafen, und lief so nahe an die Stadt, daß er fast auf dem Grund lage. De Ruiter langete eine Stunde vor dem Untergange der Sonnen gleichfals in dem Hafen an, und setzte sich so dichte bey dem Räuber, daß er ihm noch ehe es finster wurde, drey Lagen von oben und unten geben, auch mit Musqueten starck auf ihn feuren lassen konte. Er suchte zwar ihn an Boord zu kommen, und sich zwischen dem Räuber und

dem

dem Lande zu legen; es war aber nicht möglich, weil sich derselbe zu hart an denen vor der Stadt liegenden Steinfelsen gesetzt hatte. Auf die Nacht legten sich drey Kriegsschiffe bey ihm auf dreyzehn Klafter vor Ancker, und die Chaloupen wurden auf die Brandwache gestellet. Frühmorgens setzte sich de Ruiter, gantz nahe bey dem Räuber; als er aber anfienge Feuer auf ihm zugeben, so kapte derselbige sein Ancker, und ließ das Schif gegen das Land treiben. Darauf sprungen die Türcken in Menge über Boord, und retteten sich mit Schwimmen, weil ihr Boot in den Grund geschossen wurde. Die Holländer fiengen dabey zehn Christensclaven auf und setzten dieselben in die Freyheit. Unterdessen stiesse das Raubschif hart an den Grund, und de Ruiter schickte einige Chaloupen hin es zu erobern oder in den Brand zu stecken; allein die Türcken wehreten sich so verzweifelt, daß ihnen nicht anzukommen war. Weil nun de Ruiter sahe, daß man alda nichts weiter auszurichten vermochte, indem kein Schif hinanzubringen, das Raubschif auch gnugsam verdorben war, und nächstens zu Grunde gehen müste, so entschloß er sich von dannen zu seegeln, und seine Reise fortzusetzen.

Er kam also den 1sten October nach Sale, trat darauf mit der Regierung wegen der Streitigkeiten in Unterhandlung, und traf endlich am 22ten einen Vergleich, der beyden Theilen anständig war. Damit er aber die Zeit nicht müßig dabey zubringen möchte, so schickte er

drey

drey von seinen Kriegsschiffen vor oder um die Enge der Strasse, mit Befehl auf die Algierischen Räuber zu kreutzen, und gegen künftigen neuen Monat nach Cadix zu seegeln. Mittlerweile nun, daß er vor Sale auf der Reede lage, sahe er zwischen Sale und Namora drey Schiffe ihren Lauf nach Sale richten. Er lichtete von zweyen seiner Schiffen die Ancker, setzte ihnen nach, da sie seewerts ein entlauffen wollten, und kam frühe um drey Uhr einem davon auf die Seite. Die Türcken waren auf den ersten Schuß mit dem Boot entflohen, so daß sich niemand in dem Schiffe befand, ausser zwey Portugiesen, die sich versteckt hatten. Es war eine wohlbeseegelte Fregatte von neuntzig Lasten, mit sieben Stücken versehen, welche die Türcken bey Madera erobert hatten. De Ruiter nahm sie also, und brachte sie zu Sale auf.

Nach geschlossenem Vergleich, gieng er am 2ten November wieder von Sale ab, und langete in acht Tagen zu Cadix an, allwo seine ausgesandten Schiffe, zwey eroberte Türckische Schiffe einbrachten. Aus dem einen waren die Türcken entflohen, und fünf und zwantzig Christensclaven mit sieben Renegaten darin geblieben. Diesen schenckte man das Leben, weil sie sich mit gefangen gaben, da sie doch leicht hätten entfliehen können. In dem andern setzte man zwey und funfzig Christensclaven in die Freyheit, hundert und zwantzig Mohren, wurden nebst acht und zwantzig Renegaten gefangen genommen, und der Herr de Ruiter verkaufte

kaufte die erstern an die Spanier, verbannete aber die letztern auf die Galeeren des Königs von Spanien, weil man ihnen hatte das Leben versprechen müssen, da sie sonst gedrohet, das Schif in Brand zu stecken. Jedoch wurde der Capitain, welcher gleichfals ein Renegat und ein Amsterdammer von Geburt war, Nahmens Jan Leenderson auf Mohrisch Silleman, nebst einem von Münickedam und einem Pohlen von den Christensclaven losgebeten, weil dieselben jederzeit sehr gütig mit ihnen umgegangen waren.

Nachdem sich der Vice-Admiral de Ruiter zu Cadix mit Lebensmitteln versehen hatte, theilete er seine Schiffe in drey Hauffen. Zwey davon musten eine Kauffartheyflotte, welche nach Amsterdam wollte, bis jenseit des Capo St. Vincent begleiten. Zweyen befahl er nach Sale zu seegeln. Er selbst gienge mit noch zweyen in die Strasse daselbst zu kreutzen; und bestimmete dieselbe zum Sammelplatz, wo ihn die andern wieder antreffen sollten. Am 29ten kam er gegen Abend bey Arsila, und sahe von weitem zwey Schiffe daselbst vor Ancker liegen. Des andern Morgens gienge er mit anbrechendem Tage darauf los, und als er näher hinzu kam, kennete der gewesene Türckische Capitain Jan Leenderson, diese beyde Schiffe. Eines war der güldene Adler mit sechs und zwantzig Canonen und zwey hundert funfzig Mann: das andere hieße die St. Catrina, und führete zwantzig Stücken, nebst zwey hundert Mann.

Sie lagen so nahe an der Stadt, daß man aus derselben mit Musqueten hinein schiessen konte, und waren mit Kabelseilen daran befestiget. Der Wind wehete so starck, daß de Ruiter erst in Zweifel stunde, ob er etwas gegen sie unternehmen sollte. Endlich aber entschloß er sich doch die Räuber anzugreiffen. Er setzte sich derhalben mit seinen Schiffen so nahe bey den ihrigen, daß er bequem mit denen Türcken reden konte. Kaum war solches geschehen, als der Wind sich legte und die See gantz eben wurde. Die in der Stadt fiengen zuerst an heraus zu schiessen: hernach folgeten die Raubschiffe nach. Allein er beantwortete solches so nachdrücklich, daß man zu Mittage in der Stadt eine weisse Fahne ausstteckte. Darauf ließ er nach die Stadt zu beängstigen, setzte aber denen Raubschiffen desto härter, und so lange zu, bis daß eines derselben hinsuncke und das andere mit Sturm erobert wurde. Man fand auf zwantzig Christensclaven, über funfzig Mohren und vier Renegaten darin; von welchen letztern die Christen bezeugeten, daß sie sich allezeit gütig gegen sie erwiesen hätten. Das eroberte Schif der Adler war grausam durchlöchert, weil über zwey hundert Kugeln durch und durch gegangen waren, und wohl fünftehalb Schuh noch Wasser darin stunde. Man berathschlagte derhalben, ob man das Geschütz herausnehmen, und es in den Grund bohren sollte. Endlich aber verstopfte man doch die Löcher so viel als möglich war, und brachte

das

das Schif nach Malaga, wo man es bis auf weitere Ordre hinter die Mulie legte.

Von Malaga seegelte de Ruiter, mit seinen Schiffen nach Alicante, und von dannen nach der Insel Formentera, woselbst er wegen Sturm beynahe acht Tage liegen bliebe, und sich sodann wieder nach Alicante begabe. Als er um diese Gegend bis zum 7ten Januari 1656. gekreutzet hatte, so richtete er seinen Lauf abermal nach Algier; verfiel aber durch Veränderung des Windes, am zweyten Tage wohl zwantzig Meilen westwerts. Kurtz hernach muste er einem Sturm zu entgehen, wieder zu Alicante einlauffen. Nachdem sich das Ungewitter geleget hatte, machte er aufs neue Jagd auf die Räuber, und schickte drey von seinen Schiffen nach Meßina, Neapolis, und Livorno, um die daselbst fertig liegende Kauffartheyschiffe nach Holland zu begleiten.

Zwischen Alicante und dem Vorgebürge St. Martin, begegnete ihm im Anfange des Februarii, eine Flotte von sechs und zwantzig Kauffahrern, welche von ihrem Convoyer Capitain Schaaf abgekommen waren. Die Schiffer sagten einhellig, daß der gemeldete Capitain Schaaf, von denen Räthen der Admiralität zu Amsterdam, einen Befehl an den Herrn de Ruiter, bey sich hätte, diese Schiffe begleiten zu lassen, im Fall sie ihm ausstossen sollten. Er beschloß demnach die Flotte bis über Sardinien hinaus zubringen, um so vielmehr weil man versichert war, daß sich zwischen

dieser Insel und den barbarischen Küsten, acht Frantzösische Schiffe aufhielten, die fast alles, was sie nur einseegeln konten, anhielten und untersuchten, um Spanische Waaren darin zu finden. De Ruiter führete sie also nach Genua, Livorno, und Civita Vecchia; von wannen er seinen Lauf nach Sardinien und Majorca richtete. Mitten im Martio kam er nach Malaga. Daselbst empfienge er ein Schreiben von der Admiralität zu Amsterdam, worin Ihre Ed. Mög. ihm zu erkennen gaben, daß er ohne Zeitverlust seine Schiffe zusammen ziehen, damit nach dem Vaterlande zurückkehren, und sich durch keine Ursache aufhalten lassen sollte; es sey denn, daß er zu Cadix höchstens zehn Tage warten müste, eine Anzahl Kauffahrer mit kostbaren Waaren, unter seiner Beschirmung mitzubringen.

Darauf gienge er sofort nach Cadix, woselbst zwey Tage nach seiner Ankunft die Silberflotte gleichfals anlangete. Auf der Kaufleute und Schiffer ihr Anhalten, bewilligte er acht Tage hier zu warten. Weil man aber wegen der Engelländer nicht wagen durfte, das Silber, welches nach Holland gesandt werden sollte, in Kauffartheyschiffe einzuladen, so bat man den Herrn de Ruiter, es mit seinen Kriegsschiffen zu übernehmen. Nach einiger Berathschlagung ließ er sich solches gegen zwey von hundert Fracht gefallen. Am 5ten April gienge er mit ein und dreyßig Schiffen von dannen unter Seegel, nehmlich sechs von seiner Flotte, zwey

Brander,

Brander, ein Kriegsschif aus Seeland und zwey und zwantzig Kauffahrer. Mit denenselben kam er ohne Anstoß bis bey Doeveren. Hie begegnete ihm der Englische Commandeur Withorn mit sieben Kriegsschiffen, und that ihm durch ein Schreiben zu wissen, wie er, von dem Protector Cromwel Befehl hätte, alle aus Spanien kommende Kauffartheyschiffe anzuhalten und nach Duins zu bringen, er hoffe also, der Herr de Ruiter werde ihm darin nicht hinderlich seyn. Auf solche Zumuthung antwortete derselbe: Die Kauffartheyschiffe hätten in Duins nichts zu thun, sondern müsten zu Amsterdam seyn, wohin er sie begleiten und allen denen feindlich begegnen würde, die solche anhalten und anders wohin bringen wollten. Ob nun gleich Withorn gerne seinen Willen gehabt hätte, so konte er doch leicht die Rechnung machen, daß er mit seinen sieben Kriegsschiffen, gegen andere sieben und so viele Kauffartheyschiffe, die mit Geschütz und Volck gleichfals wohl versehen waren, nichts ausrichten würde. Er muste demnach leiden, daß sie ihre Reise fortsetzeten.

Endlich langte diese Flotte den 2ten May glücklich in dem Texel an, und erweckte durch ihre Ankunft bey jederman eine grosse Freude. Der Herr de Ruiter, wurde von den Räthen der Admiralität mit vieler Gunstbezeugung empfangen. Sie statteten ihm mit sehr geneigten Worten Danck ab, daß er auf diesem Zuge sechs Türckische Raubschiffe und zwey Barquen

erobert oder in den Grund geschossen, daß er drey von den Türcken geraubte Schiffe wieder genommen und eines zu Schande gemacht, daß er viele Christensclaven erlöset, und die Streitigkeiten mit denen von Sale beygeleget; daß er endlich wider den Willen der Engelländer, einen grossen Schatz von Silber in das Vaterland gebracht hatte.

Der Admiral de Ruiter, war nur wenige Tage zu Hause gewesen, als er Befehl erhielte, wieder in die See zu gehen. Das Antheil, welches Holland an dem Kriege zwischen Schweden und Pohlen nahm, und die Furcht, welche man hatte, daß die Schweden sich Meister von Dantzig und Preussen machen, und dadurch die Handlung in der Ostsee stöhren möchten, brachte die Herren Staaten zu dem Entschlusse eine Kriegsflotte unter dem Commando des Herrn von Opdam nach der Ostsee zu senden. Ehe aber derselbe dahin gienge, wurde der Herr de Ruiter mit denen fertig liegenden Kriegsschiffen voraus geschickt. In solchen hatte man eine gute Anzahl Land-Soldaten eingeschiffet, welche der Stadt Dantzig zur Besatzung dienen sollten, im Fall die Schweden dieselbe angreiffen würden: Denn an deren Erhaltung hienge der meiste Handel nach der Ostsee, weil sie die Kornscheur von Preussen und Pohlen ist, wo sich Holland und fast die gantze Welt mit dem allernöthigsten zu versehen pfleget.

Der

Der Herr de Ruiter, theilete seine Flotte in zwey Escadern, eine unter seiner Flagge, und die andre unter dem Commando des Vice-Admirals Picter Florisson. Am letzten Tage des May Monats lief er in die See, und kam den 8ten des folgenden Monats nach Elsignör. Von da reisete er nebst dem Vice-Admiral Florisson und dem Schultz bey Nacht Tromp nach Coppenhagen, sich mit denen Holländischen Gesandten zu besprechen. Hernach legten sie bey dem Reichs-Hofmeister, dem Cantzler und dem Admiral Lindenholtz einen kurtzen Besuch ab, und begaben sich sodann wieder zu der Flotte. Diese seegelte darauf nach dem Sunde, um daselbst mehr Schiffe, nähere Befehle und den Admiral von Opdam zu erwarten. Nach und nach wurden sie auch mit so vielen Seegeln verstärckt, daß die Flotte bey der Ankunft des Admirals aus zwey und viertzig Kriegsschiffen bestunde, die mit 1636 Canonen und 6495 Mann bewehret waren. Wie man hier lage, kam ein junger Edelmann von dem Gefolge der Niederländischen Abgesandten zu Coppenhagen an des de Ruiter Schif, und klagte ihm mit Bezeugung vieler Reue, daß er die Nacht zuvor, einen seiner Mit-Edelleute im Gezäncke erstochen hätte. De Ruiter, welcher eines mitleidigen Gemüths war, entsetzte sich nicht wenig über dieses Anbringen. Er beklagte den Todten und bate den Lebendigen, sich von der Flotte weg zu begeben, ehe die Klagen wider ihn einlieffen, worauf derselbe sich mit

der Flucht zu retten, gegen Abend an das Land fuhre.

Der Admiral hatte von Ihren Hochmögenden Befehl bekommen: daß er denen Kauffmannsschiffen des Niederländischen Staats, welche in der Ostsee in ihrem Handel gestöhret, oder beraubet würden, beystehen, ihre Feinde angreiffen, und denenselben Abbruch thun sollte; daß er mit der gantzen Flotte vor den Dantziger Hafen seegeln und verhindern sollte, daß solcher von den Schweden nicht geschlossen gehalten würde, und daß er endlich denenjenigen, die sich unterstünden das Ein- und Auskommen zu verwehren, sich widersetzen und Gewalt mit Gewalt abkehren sollte. Zufolge dieser Ordre, begab er sich nach Dantzig, und kam den 21sten auf der Reede an. Die Ankunft dieser Flotte erweckte in der Stadt eine ungemeine Freude, weil der König von Schweden dadurch verhindert wurde, die vorhabende Belagerung derselben zu unternehmen.

Kurtz hernach fuhr der Admiral nebst dem Herrn de Ruiter, und andern Befehlshabern in die Stadt. Wie de Ruiter sich des Abends wieder an Bord begeben wollte, so war der Himmel mit so vielen schwartzen Wolcken überzogen, und die Luft sahe so übel, daß er nicht für rathsam fande, vom Lande abzustossen. Bald darauf brach das Ungewitter aus. Ohngefehr um acht Uhr schlug der Donner in die Spitze seiner Bramstenge, daß das Feuer von dem sogenandten Hemberloch, rings um

die

die grosse Stenge bis an den * Eselskopf herunter fuhr; sodann lief es an dem Mastbaum rund herum herab und brandte so tief ein, wie ein Kabelseil; gienge an zwey Orten durch die grosse Raa und durch das Seegel, welches davon an unterschiedlichen Orten angezündet wurde; Zuletzt fuhr der Schlag bis gantz unten in das Schif, und hätte beynahe das Pulver erreichet, da denn das gantze Schif aufgeflogen wäre, wenn GOtt solches nicht gnädiglich verhütet hätte. Um diese Zeit thate die Admiralität, dem Herrn de Ruiter zu wissen, daß er ausser den Dänischen und Englischen Schiffen, keine andere unter seiner Flagge und Beschirmung nehmen sollte.

Inzwischen wurde von den Niederländischen Gesandten, eine Friedenshandlung angefangen, und als dieselbe am 1sten September zum Schluß kam, so wurde einige Zeit hernach die Flotte wieder nach Hause beruffen, und kam auf der Rückkehr den 13ten October bey Coppenhagen an. Des folgenden Tags begab sich de Ruiter nach der Stadt, und hatte bey dem Könige Audienz, da er ungemein gnädig empfangen wurde. Am ersten November erreichte die Flotte nach vielen ausgestandenen Stürmen die Holländischen Häfen. Bey dem Einseegeln in das Vlie lief de Ruiter ins besondere zweymal grosse Gefahr sein Schif zu verlieren; doch

* Ein halb runder Block, am Mastbaum, worin die Stenge gesetzt wird.

kam er endlich behalten nach Amsterdam und zu den Seinigen. Allein man ließe ihn der Ruhe nicht lange geniessen.

Die Seeräuber hatten eine Zeithero so viele Holländische Kauffartheyschiffe genommen, daß die Herren Staaten sich genöthiget sahen, den Vice-Admiral de Ruiter, noch vor dem Winter mit vier Schiffen in die Mittelländische See zu schicken, woselbst noch zwey Kriegsschiffe, die sich bey Cadix aufhielten, zu ihm stossen sollten. In seinen Verhaltungsbefehlen wurde ihm unter andern angewiesen, daß er die Kaufschiffe der Engelländer und Dänen, welche ihn antreffen und mit ihm einerley Farth halten würden, wider alle Anfälle beschirmen sollte. Daß er mit allem Fleiß dahin zu sehen hätte, den Schaden wieder einzubringen, welchen die aus der Provence auf den Raub fahrende Frantzösische Kriegsschiffe denen Holländern zugefüget, und wenn ihm dieselbe in dem Mittelländischen Meer aufstiessen, so sollte er sie so wohl als die mit Lastbriefen des Königs von Portugall, fahrende Schiffe wegnehmen und aufbringen. Ferner sollte er die von Tunis, Tripoli, Tetuan und Algier, allenthalben aufsuchen, auch die Kriegsschiffe des Grostürcken angreiffen, wenn er solche disseit des Reichs Candia antreffe. Endlich wurde ihm auch die Erlaubnis gegeben, auf Verlangen des Grosmeisters von Malta, unter billigen Bedingungen wegen der Beute, einige von

seinen

seinen Galeeren bey Gelegenheit, in seine Flotte aufzunehmen.

Mit solchem Befehl gienge de Ruiter den 24 Dec. 1656. unter Seegel, und langete nach vielen ausgestandenen Ungewittern am 20ten Januari des folgenden Jahrs zu Cadix an. Wie er daselbst lage, bekam er ein Schreiben von dem Hertzoge von Medina Celi aus Porto St. Maria, worin er zum Besuch bey demselben eingeladen wurde. Er reisete also mit einigen Kaufleuten und Schiffern dahin, um ihm wegen einiger üblen Begegnungen, welche zu Cadix und St. Lucar vorgefallen waren, Vorstellung zu thun; brachte auch zuwege, daß man zwey zu St. Lucar angehaltene Amsterdammer Schiffe, so gleich loß liesse. Bey dieser Zusammenkunft gab der Hertzog, dem Herrn de Ruiter zu verstehen, daß der Spanische Abgesandte in dem Haag ihm berichtet hätte, es wäre von der Admiralität zu Amsterdam an dem Herrn de Ruiter, der geheime Befehl ergangen, im Fall der Noth seine sechs Kriegsschiffe, in Spanische Dienste zu überlassen, um damit auf die ankommende Silberflotte Achtung zu geben. Allein de Ruiter antwortete darauf, man habe ihm weder in seinem gemeinen noch absonderlichem Bericht etwas davon bekandt gemacht. Der Hertzog fragte sodann, ob er solches nicht auf sich nehmen dürfte, wenn er ihm versichere, daß dergleichen Befehl bald erfolgen würde; bekam aber zur Antwort: es wäre Sr. Durchlauchten wohl bekandt, daß ein Diener eines

Königs oder Staats, dergleichen ohne ausdrücklichen Befehl von seinen Oberherrn nicht thun könte. Wie der Hertzog nun merckte, daß de Ruiter ihm ohne solche Ordre nicht zu Dienste seyn würde, so bat er ihn diese Unterredung geheim zu halten; worauf sie von einander schieden.

Als de Ruiter wieder nach Cadix gekommen war, gieng er mit funfzehn Kauffartheyschiffen von dannen nach der Mittelländischen See. Nachdem daselbst die erstgemeldeten beyden Schiffe zu ihm gestossen, so vertheilete er bey dem Capo de Palos seine Flotte, um auf die Seeräuber zu kreutzen, welche nach dem Bericht einiger angetroffenen Engelländer sich um diese Gegend aufhalten sollten. Hernach seegelte er nach Ysica, Majorca und Barcelona, ohne einigen Türcken anzutreffen. Als er von diesem letztern Ort nach Livorno kam, empfienge er Nachricht von einem Frantzösischen Caper. Er lief also am 26ten gegen Abend wieder in die See, und traf am dritten Tage ein Hamburger Schif an, dessen Schiffer ihn erzehlete, wie er auf der Reise von Marseille nach Livorno von zwey Frantzösischen Schiffen angefallen, nach der Insul St. Margreta gebracht und allda ausgeplündert wäre. Eines dieser Raubschiffe führe zwey und viertzig, das andere sechzehn Stücke. Er berichtete ihm ferner, daß zu Toulon noch drey Schiffe auf den Raub ausgerüstet würden.

Dergleichen Frantzösische Kaper, hatten seit einigen Jahren denen Holländern bey dreyßig Millionen Gülden Schaden zugefüget, indem sie unter allerley liederlichen und mehrentheils unrechtmäßigen Vorwande 328 Schiffe erobert, angehalten, geplündert und confisquiret hatten. Weil man nun auf alle Klagen der Schiffer, Rheder und Kaufleute, auch selbst auf mehr als funfzig Urtheilssprüche und Befehle des Königlichen Raths keine Gnugthuung bekommen konte, so glaubte man nicht ohne Grund, daß der Cardinal Mazarin und seine Anhänger Theil von der Beute haben müsten: da sich die Freybeuter so gar erkühnet hatten, einen Königlichen Commissarium, welcher zur Ausführung obbemeldeter Urtheile nach Toulon gekommen war, aus der Stadt zu jagen, und den Niederländischen Consul bey hellem Tage anzufallen und tödtlich zu verwunden. Indem nun die Herren Staaten wohl sahen, daß auf ihre rechtmäßige Anforderungen nichts erfolgete, so hatten sie dem Herrn de Ruiter befohlen, die auf den Raub fahrende Kriegsschiffe der Frantzosen, welche er in dem Mittelländischen Meer antreffen würde, zu erobern und aufzubringen. Solchen Befehl auszuführen bekam er also itzt Gelegenheit.

Er hatte, wie gedacht, von dem Hamburgischen Schiffer Cloppenburg erfahren, wie die Frantzosen mit ihm umgesprungen waren. Am 28 Februari sahe er in der Morgenstunde unter der Insul Corsica, bey drey Meilen in

den

den Wind zwey Schiffe auf sich zu eilen. Als ihm dieselbe auf zwey Meilen näher gekommen waren, und alsdenn sehen mochten, daß sie keine Kauffahrer, sondern Kriegsschiffe vor sich hätten, so wendeten sie gleich um, und thaten ihr bestes durch Beysetzung aller Seegel dem de Ruiter zu entlauffen. Er hingegen brauchte alle mögliche Mittel sie einzuholen. Er besprengte derhalben die Seegel mit Wasser, und machte die Vorderseile loß, so daß er sie gegen Mittag ereilete. Er befahl dem Capitain des grossen Schifs zu ihm an Boord zu kommen: Allein derselbe schickte seinen Lieutenant, welchen de Ruiter behielte, und dem Capitain bedrohete ihn mit Gewalt zu holen, wenn er nicht gutwillig käme, worauf sich derselbe gleichfals einstellete. Inzwischen hatten sich des de Ruiters andere Schiffe auch genähert. Zwey davon legten sich bey den kleinen Kaper und befahlen dem Capitain Le Dignac überzukommen. Solcher fuhr also an des Capitains von der Saan Schif, woselbst er ebenfals angehalten wurde. Darauf musten die beyden Schiffe ihr Geschütz einziehen und sich ergeben. Man holete die Frantzosen heraus und setzte Holländer wieder hinein. Der Capitain des grossen Schifs, Nahmens de la Lande war ein Maltheser Ritter; er hatte solche Rauberey schon viele Jahre getrieben, und war eben derjenige, welcher vor diesem den Vice-Admiral de Ruiter, als Schiffer in seiner Gewalt gehabt, aber wegen seiner beherzten Antwort wieder frey gelassen hatte.

De

De Ruiter bewunderte dabey die Veränderung menschlicher Sachen, und die wunderliche Schickung GOttes. Vormals war de Ruiter aus Noth gedrungen, von selbst an des de la Lande Schif zu kommen, iezt ergiebt sich de la Lande durch Drohworte genöthiget an ihm, weil er keinen andern Ausweg siehet. Jener gab ihn wieder los, und es war auch billig einen Kauffahrer, der niemanden Schaden zufügte, an seiner Reise nicht zu verhindern. De Ruiter kan ihm aber solche Wohlthat mit der Gegenvergeltung nicht wieder belohnen, weil er durch seinen Eid und Pflicht, auch ausdrücklichen Befehl seiner Obern verbunden ist, einen Mann anzuhalten, der nur dahin strebete, die Schiffe seines Vaterlandes überall anzugreiffen und wegzunehmen. Alles was er demnach bey diesem Umstande thun konte, bestunde darin, daß er ihm freundlich und gütig begegnete, seine Leute zu Barcelona an das Land setzte, sie auf zehn Tage mit Lebensmittel versorgte, und ihnen bey dem Unter-König von Catalonien die Erlaubnis und ein frey Geleite auswirckte, daß sie sich zu Wasser oder zu Lande nach Toulon begeben konten. Die beyden Capitains aber behielte er mit ihren Lieutenants in seinem Schif.

Nachhero sandte de Ruiter zwey von seinen Kriegsschiffen mit denen Kauffahrern, und den beyden Frantzösischen Beutschiffen nach Alicante, und folgete ihnen in einigen Tagen, da er ein nach solcher Stadt gehendes Kauffartheyschif von Malta in seinen Schutz nahm.

Von

Von da schiffete er mit seiner Flotte nach Malaga, und so weiter bis Cadix; muste aber einen gewaltigen Sturm ausstehen, ehe er daselbst auf der Reede ankam. Hier verkaufte er das grosse Frantzösische Schif mit aller Zubehör, stehenden und lauffenden Seilern, Seegeln, Anckern, Kabelseilern, Pulver und Kugeln an den Hertzog von Medina Celi, für 10000 Stück von Achten, welches der Ritter de la Lande, für einen guten Preis hielte und glaubte, daß es keine 6000 werth wäre. Nach diesem sandte er die beyden Frantzösischen Capitains de la Lande und le Dignac nach Holland.

Inzwischen gab die Aufbringung und Verkauffung dieses Schifs Ursache zu vieler Weitläuftigkeit zwischen Franckreich und Holland. Der Frantzösische Hof, wollte solches für eine grosse Beleidigung angesehen wissen; auch hätte es leicht zu einem Friedensbruch ausschlagen können, wenn es nach dem Willen einiger Anhänger des Cardinals Mazarin gegangen wäre; so aber widersetzten sich der Cantzler, der Marschall von Villeroi, und der Graf von Brienne, welche keinen Theil an der Rauberey nahmen, ihren ungerechten Absichten, und verhinderten, daß das aufgegangene Feuer der Uneinigkeit, in grössere Flammen ausbrache. Endlich wurde nach vielen Weitläuftigkeiten die Sache beygelegt, wozu der Verbot des Frantzösischen Handels, und die Verarrestirung ihrer Güter und Schiffe in Holland, wohl das meiste beytruge. Die Vergleichspuncte waren folgen-

folgende: Es sollte der König in Franckreich alle daselbst angehaltene Niederländische Waaren und Schiffe losgeben, so bald die Staaten angelobet hätten, die beyden Schiffe, oder den Werth des einen, welches an Spanien verkauft war, auszuliefern. Ferner, daß der König ihnen in ihren Forderungen, wegen der genommenen Schiffe, kurtzes, gutes und vollkommenes Recht wiederfahren lassen sollte. Und endlich, daß man denen Unterthanen der vereinigten Niederlande, den von Sr. Majestät am 10ten May 1655. denen Teutschen Hanseestädten eingewilligten Vertrag, auch zugestehen sollte.

Jedoch lasset uns sehen was unser de Ruiter, welchen wir zu Cadix verlassen haben, mittlerweile ausgerichtet, nachdem seine Escadre daselbst durch erhaltene Verstärckung, bis auf zwölf Kriegsschiffe angewachsen war. Er gieng damit erstlich nach Sale, und ließ die Vergleichspuncte unterschreiben, welche er das vorige mahl mit der Regierung getroffen hatte. So dann machte er Jagd auf die Raubschiffe, und als er bey solcher Gelegenheit nach Alicante kam, so erfuhr er daselbst, daß die Frantzosen zu Marseille und Toulon vier Holländische Schiffe in Beschlag genommen, die Schiffer und das Volck davon getrieben, und Frantzosen darauf gesetzt hatten, um einige hundert Soldaten damit nach Italien zu bringen, welche daselbst wider Spanien dienen sollten. Er gienge also nach Livorno und als er von dem Holländischen Consul die Nachricht erhielte,

daß

daß vor Via Regia fünf Frantzösische Kriegsschiffe lagen, Soldaten auszusetzen, so zog er seine Seegel wieder auf, und lief dahin sie anzugreiffen. Mit anbrechendem Tage näherte er sich dem Hafen; die Frantzosen aber giengen nach Spessa durch, wie sie ihn gewahr wurden, und lieffen mit acht Schiffen hinter die Casteele daselbst. Doch wurde eines von denen zu Toulon in Beschlag genommenen Holländischen Schiffen von dem de Ruiter eingeholet, und ohne Gegenwehr genommen. Des folgenden Morgens kam er gleichfals mit seinen Schiffen in den Hafen von Spessa, und ließ dem Obristen durch einen Boten die Ursachen anzeigen, warum er genöthiget wäre, die Frantzosen daselbst anzugreiffen. Dieser antwortete: die Holländer hätten zwar Recht diejenigen zu bekriegen, von welchen sie und andere Völcker so oft beleidiget worden wären: allein es stünde nicht in seiner Macht, unter seinem Casteel die Erlaubnis dazu zu geben, sondern es müste solche bey der Herrschaft zu Genua gesucht werden. Darauf schriebe de Ruiter sogleich an den Hertzog und Rath zu Genua, und bate, ihm zu vergönnen, daß er die Frantzosen bestreiten möchte, oder ihnen zu befehlen, daß sie sich aus dem Hafen weg begeben; dabey stellete er ihnen alle erdenckliche Gründe vor, sie zu dem einen oder dem andern zu bewegen. Jedoch die Genueser schoben den Entschluß auf die lange Banck, und de Ruiter setzte immittelst die auf dem genommenen

Schiffe

Schiffe befindliche Frantzosen an das Land, hielte auch die andern Kriegsschiffe bloquiret. Als er endlich auf sein abermaliges Ansuchen, die Feinde angreiffen zu dürffen, von der Herrschaft zu Genua, eine abschlägige Antwort bekam, so beschlosse er sie auszuhungern, und also zur Uebergabe zu zwingen, weil er Nachricht hatte, daß der Mangel schon bey ihnen einrisse. Er besetzte sie demnach so genau und trieb sie so in die Enge, daß es schon mit ihnen auf das höchste gekommen war, als unversehens am 14 Julii der Tag ihrer Erlösung heran rückte; denn anderthalb Stunden nach dem Untergange der Sonnen erhielte der Vice-Admiral de Ruiter die Zeitung, von dem vorgemeldeten Vergleich und der Aufhebung aller Streitigkeit. Des andern Morgens machte er solche dem Frantzösischen Commandeur Fricambault bekandt, mit dem Beyfügen, daß er nunmehr mit seinen Schiffen frey ausseegeln könne, wohin es ihm beliebe, und wenn er ein oder anders benöthigt wäre, das man entrathen könte, so solle ihm solches nicht versagt werden.

Diese Nachricht verursachte bey den Frantzosen eine ungemeine Freude, welche sie mit Auffsteckung der Flaggen, und Lösung des Geschützes zu erkennen gaben. Vier Tage hernach begabe sich de Ruiter nach Livorno. Von dannen schickte er vier von seinen Schiffen gegen Westen, denen Türckischen Seeräubern Abbruch zu thun, welche auch ein Schif mit zehn Stücken, wovon das Volck entflohen

war, und nur zwey Mohren und sechs Christen-sclaven darin gelassen hatte, eroberten und nach Malaga aufbrachten, nachdem sie noch einander in den Grund geschossen hatten. Mit denen andern Schiffen seegelte er selbst nach Toulon, ohne einen Seeräuber anzutreffen. Von da sandte er abermal vier andere Schiffe nach Livorno zu kreutzen, sodann die dort fertig liegende Kauffartheyschiffe abzuholen, und hernach sich nach den Reeden von Alicante und Malaga zu begeben. Er selbst aber richtete seinen Lauf nach Majorca und Malaga, in Hofnung in dieser letztern Stadt Briefe aus dem Vaterlande zu finden. Als er nun daselbst keine antraf, so wandte er sich gegen Westen, und langete den 20ten auf der Reede vor Cadix an, nachdem er in der Gegend von Rota, siebenzehn Englische Kriegsschiffe angetroffen hatte. Zu Cadix kaufte er das Frantzösische Kriegsschif wieder an sich, welches der Hertzog von Medina Celi ihm abgehandelt hatte, liesse es ausbessern, und schickte es nach Toulon. Darauf lichtete er am 17ten September die Ancker, und seegelte nach der Englischen Flotte, welche itzt aus zwantzig Schiffen bestunde, und von dem Admiral Stooks commandiret wurde. De Ruiter sandte den Capitain Berchem, und den Fiscal Viane zu ihm an Boord, ihn seinetwegen zu begrüssen, und in seinem Nahmen zu bitten, daß er einigen zu Cadix liegenden Schiffern, welche nach St. Lucar gehen wollten, um daselbsten Wolle zu laden, darin nicht

verhin-

verhinderlich seyn möchte. Der Admiral Stooks fertigte darauf wieder drey Capitains an den Herrn de Ruiter ab, ihn gleichfalls zu bewillkommen, und ließ ihn dabey anzeigen, wie er von Hertzen wünschte, ihn persönlich sprechen zu können, würde aber durch Unpäslichkeit verhindert, zu ihm an Boord zu kommen; gleichwohl hoffe er, der Herr Vice-Admiral werde ihm das Vergnügen gönnen und ihn besuchen. Der Herr de Ruiter wuste zwar wohl, daß ein Vice-Admiral nicht leicht aus seinem Schiffe gehen dürffe, verstunde solches aber bey bedencklichen zweifelhaften oder feindseligen Zeiten und Umständen. Weil man nun mit den Engelländern im Frieden lebte, der Admiral Stooks auch sein alter vertrauter Freund war, auf dessen Redlichkeit er sich verlassen konte, so entschlosse er sich, ihm in seinem Verlangen zu willfahren; Er begab sich demnach in Gesellschaft dreyer Personen zu ihm, unterredete sich in deren Gegenwart eine halbe Stunde mit demselben, und fuhr sodann gantz vergnügt wieder nach seinem Schiffe. Darauf seegelte er nach der Enge der Strasse, die Schiffe aufzusuchen, welche zu seiner Escadre gehöreten; und begab sich, nachdem er dieselben angetroffen hatte, nach Malaga.

Kurtz nach seiner Ankunft daselbst bekam er von denen Herren Staaten Befehl, sich nach den Küsten von Portugall zu verfügen, und allda den Admiral von Opdam, Herrn von Wassenaar zu erwarten, welcher mit vierzehn Schiffen

dahin kommen würde. Zufolge dieser Ordre, gienge er mit seinen zwölf Schiffen unter Seegel, und stieß den 26 October zu dem L. Admiral von Wassenaar. Dieser war am 25 Sept. bey dem Mund des Flusses vor Lissabon angelanget, und hatte die Herren Ten Hove und de Witt, als Bevollmächtigte der Herren Staaten mitgebracht, welche noch denselbigen Tag nach Lissabon fuhren. Zwey Tage darauf hatten sie Audientz bey der Königlichen Frau Mutter, welche währender Minderjährigkeit des Königs, nebst einigen Grossen, das Regiment führete. Sie thaten derselben ihre Vorstellungen und verlangeten, daß man denen Holländern alles, was ihnen die Portugiesen in Brasilien und anderswo abgenommen hätten, wieder geben und den Schaden ersetzen sollten. Nach einigen Unterhandlungen, sagten die Portugiesen rund heraus, daß sie keinen Fuß breit Landes wieder abtreten würden; belegten auch die Holländische Kauffartheyschiffe zu Lissabon und St. Hubes mit Beschlag. Wie die beyden Bevollmächtigte sahen, daß nichts weiter auszurichten war, so nahmen sie schriftlich Abschied bey der Königin, kündigten ihr im Nahmen der Staaten den Krieg an, und verfügten sich sodann wieder nach der Flotte.

Hierauf giengen die Feindseeligkeiten an, unterschiedliche Portugiesische Schiffe wurden erobert, und man kreutzete bis den 3 Novemb. an den Küsten von Portugall mit der Flotte herum, welche unter dem Admiral von

Wassenaar, den Vice-Admiralen de Ruiter und Florisson, in drey Escadern vertheilet war. In der folgenden Nacht stiesse de Ruiter auf einige viertzig Seegel von der Portugiesischen Zuckerflotte. Funfzehn derselben fielen ihm in die Hände. Von denen Gefangenen vernahm man, daß die Flotte aus sieben Kriegs- und vier und achtzig andern Schiffen bestünde, und daß die übrigen noch zurück seyn müsten. Es wurde demnach beschlossen, gegen Südwesten zu wenden; wie man aber bis den 10ten nichts davon vernahm, so urtheilete man daraus, daß sie schon zu Lissabon oder in einigem andern Hafen eingelauffen seyn würden, mithin wurde beschlossen mit der Beute nach Hause zu gehen. Nach vielen ausgestandenen Ungewittern und nicht geringer Lebensgefahr wegen der unbequemen Jahrszeit, langete man auch endlich am 7 December glücklich und behalten daselbst an.

In dem folgenden Jahre beschlossen die Herren Staaten der Vereinigten Niederlande, zu Fortsetzung des Portugiesischen Kriegs eine Flotte wieder auszurüsten, und den Vice-Admiral de Ruiter, mit zwey und zwantzig Kriegs- und zwey Jagdschiffen voraus in die See zu senden, mit dem Befehl, daß er nach Portugall seegeln, die Unterthanen solcher Krone zu Wasser und zu Lande bekriegen, und ihnen durch Eroberung ihrer Personen, Schiffe und Güter allen möglichen Abbruch thun; doch dabey den Kaufhandel der Freunde und Bundsgenossen der Vereinigten Niederlande mit dieser

Nation nicht verhindern, aber wohl untersuchen und verwehren sollte, daß keine Kriegsmaterialien und andere dergleichen Waaren in die Häfen dieses Königreichs gebracht würden. Ferner sollte er alle Biscaische Caper, so er auf diesem Zuge antreffen könte, als Feinde aufbringen, um denen Niederlanden, wegen des Schadens, welchen man von ihrer Rauberey erlitten, und worüber man bey dem Könige von Spanien oft geklaget, aber keine Gnugthuung erhalten hatte, auf solche Art Recht zu verschaffen.

Zufolge dieser Ordre stach der Herr de Ruiter im Anfange des Monats Junii 1658. in die See. Seine Flotte bestunde, wie gesagt, aus vier und zwantzig Schiffen, welche 914 Canonen und 3300 Mann führeten. Anfänglich hatte er viele Windstille: als er aber bey Fairleig an die Englischen Küsten kam, so erhob sich ein solcher starcker Wind mit dicker Luft und schwerem Regen, daß er gezwungen war in Duins einzulauffen, um einigen an seinen Schiffen erlittenen Schaden auszubessern und frisch Wasser einzunehmen, wobey wegen anhaltenden Sturms ein Boot verlohren gienge, und das Volck viel Ungemach ausstehen muste. Auch liessen vier und zwantzig muthwillige Bootsknechte davon, wurden aber von den Engelländern aufgefangen, und dem de Ruiter wieder ausgeliefert, welcher darauf mit der Flotte in die See gienge und am 4ten Julii bey dem Lissabonnischen Fluß vor Ancker kam.

Hier-

Hier fanden die Holländer bey viertzig Fischer-Barcken, von welchen sie vier große und fünf kleine mit sieben und sechtzig Mann einholeten. Diese berichteten dem Herrn de Ruiter, daß vor drey oder vier Wochen, ein Abgesandter von dem Portugiesischen Hofe, nach Holland abgegangen wäre. Auf diese Nachricht gab er vier Barcken mit sieben und viertzig Mann die Freyheit an das Land zu gehen, und schriebe an den Holländischen Consul, daß er ihm berichten möchte, ob der Portugiesische Gesandte Befehl hätte, denen Staaten billige Vorschläge zu thun. Auf dieses Schreiben antwortete der Consul: es hätten ihm einige Grosse zu wissen gethan, daß sie nicht zweifelten, es sollten alle zwischen der Krone Portugall und denen Herren Staaten obschwebende Mishelligkeiten beygelegt werden, ja daß sie den Frieden schon für gewis hielten. Zugleich ließ der Venetianische Consul und einige Frantzösische Kaufleute, den Herrn de Ruiter bitten, zwey Schiffe frey und ohne Durchsuchung nach Venedig seegeln zu lassen. Darauf vermeldete er wiederum: Es könten alle mit Holland im Frieden stehende Schiffe ungehindert ein- und ausfahren, woferne sie keine verbotene Waaren geladen hätten; solches zu wissen, müste man sie aber untersuchen.

Kurtz hernach gab er die andern Portugiesischen Barcken auch los; und weil er vernahm, daß man zu Lissabon noch einige Ost-Indische Schiffe erwartete, und auf dem Strom dreißig

Kriegsschiffe zurüstete, so ließ er bey Roxent und dem Capo Spichel einige Schiffe kreutzen; Mit denen übrigen legte er sich vor dem Fluß, sahe aber zu seiner grössesten Verwunderung in vier Wochen nicht ein eintzig fremdes Schif. Nicht weniger bliebe der Admiral von Wassenaar aus; ob man gleich in Holland anfänglich beschlossen hatte, ihn mit einer andern Flotte nachzusenden. Es schien auch, als wenn de Ruiter denen Portugiesen allein gnugsam gewachsen, und im Stande wäre, ihre Seefarth und Handlung zu stöhren, und das Revier von Lissabon geschlossen zu halten; weil sie nicht rathsam fanden, ihre Flotte durch eine Schlacht in Gefahr zu setzen; auch einige aus Brasilien kommende Schiffe, in denen unterwegs liegenden Insuln ausladen liessen, mithin sehr vorsichtig waren, allem Schaden vorzukommen und zu vermeiden.

Um die Mitte des Julii seegelte er nach dem Capo St. Vincent, seine Schiffe dort zu saubern. Auch wurde daselbst über die vier und zwantzig Matrosen, welche in Duins weggelauffen waren, ein Urtheil gefället. Drey von den vornehmsten Anstiftern wurden zum * Kielho-

* Das Kielholen ist die nächste nach der Todesstrafe, man bindet den Missethäter an einen Strick, welcher unter dem Schiffe durchgehet, und an der andern Seite fest gehalten wird. Sodann hänget man ihm was schweres an den Leib, wirft ihn in das Wasser, und ziehet ihn unter dem Kiel des Schiffes durch. Stösset er nun dabey im mindesten an,

Kielholen verdammet, hernach vor dem grossen Mastbaume hart gegeisselt, und ihnen drey Monat Sold abgezogen. Die übrigen liesse man an einem Strick von der grossen Raa in die See fallen, hart geisseln, und gleichfals drey Monate umsonst dienen.

Nach Ausführung dieses Urtheils schickte de Ruiter, vier von seinen Schiffen nach Sale. Die andern theilete er in zwey Hauffen und kreutzte damit um den Ausfluß des Taga, ohne ein ander Portugiesisch Schif anzutreffen, als eine Fischer-Barcke von Lissabon, mit zehn Männern und drey Jungens. Von denenselben vernahm er, daß man daselbst die Königlichen Kriegsschiffe liegen liesse, und nur acht bis zehn Schiffe, für die Brasilische Compagnie ausrüstete. Binnen der Zeit, daß die Flotte hier lag, stiesse eines Tages durch Unachtsamkeit des Steurmanns, ein Schif auf des de Ruiters Schif, daß nicht nur das Bugspriet abstiesse, sondern auch die Galjoen sehr beschädigt wurde, überdem auch ein Anckerstock zerbrach und zwey Stücke aus den Ramparden sprungen. Er sahe sich also genöthiget, das Schif zur Ausbesserung nach Cadix zu senden. Am 3ten August bekam er drey Meilen Nordwerts von Rorent, ein Portugiesisch Schifgen zu Gesichte, welchem er nachjagte. Selbiges lieffe aber nach dem Lande unter ein Castel zwischen zweyen Sand-

bäncken, an, so läuft er Gefahr Arme oder Beine, Hals oder Kopf zu brechen.

bäncken, wo noch eine mit Holtz beladene Caravelle lage. De Ruiter seegelte näher als einen Musquetenschuß unter das Castel, und fing an sowohl auf dasselbige als auf die beyden Schiffe zu canoniren; die vom Castel hingegen blieben ihm nichts schuldig, so daß sie seine Schiffe ziemlich beschädigten. Wie de Ruiter solches sahe, und doch dem Feinde wegen der Untieffe nicht beykommen konte, so wendete er wieder nach der See zu, wo kurtz darauf drey Barcken genommen, und in den Grund gebohret wurden, nachdem das Volck davon an das Land geflohen war.

Nach diesem begegneten fünf Schiffe von der Flotte, bey den Barlengas zweyen Engelländern, welche ein Amsterdammer und ein Hamburger Kauffarthey bey sich führeten, welche sie weggenommen hatten, weil sie ihrem Vorgeben nach, mit Spanischen und verbotenen Gütern beladen waren. Der Capitain Verburg, zu welchem der Englische Lieutenant an Boord gekommen war, ersuchte denselben, daß man ihn mit dem Holländischen Schiffer reden lassen möchte; Dieser bewilligte solches zwar, so bald als er es aber seinem Capitain bekandt gemacht hatte, so setzten die Engelländer alle Seegel bey, ihnen zu entlauffen. Jedoch Verburg ereilete das Holländische Schif. Darauf kehreten die Engelländer zurück, und wollten es zwischen sich nehmen; die Holländer aber besetzten es, also daß die Engelländer den Holländischen Schiffer, an des Verburgs

Boord

Boord bringen muſten. Auf Befragen, ob er verbotene Waaren führe, geſtunde er unverholen, daß er zu St. Sebaſtian, allerley gros und klein Eiſenwerck, Hufeiſen, Picken, Piſtolen, Nägel und Hartz geladen hätte, um ſolche Sachen nach Cadix zu bringen. Weil nun dieſes alles verbotene Güter ſind, ſo ließ Verburg den Schiffer wieder nach dem Engliſchen Schiffe fahren, und wollte mit der Sache weiter nicht zu ſchaffen haben. Inzwiſchen unterſtunden ſich doch die Engelländer denen Portugieſen mit allerley Zufuhre zu helffen. Unter andern brachten zwey ihrer Kriegsſchiffe ein Kauffartheyſchif nach Liſſabon, mit dem Vorgeben, daß es mit Lebensmittel für den auf dem Strom liegenden Commandeur Smit und ſeine Schiffe beladen wäre und von London käme; wie nun de Ruiter kurtz hernach vernahm, daß es für Portugieſiſche Rechnung mit Zucker geladen und aus Braſilien gekommen war, denen Engelländern auch dieſen ſchlimmen Streich vorwarf, als ſie den Strom wieder herab kamen, ſo gaben dieſelbe zur Antwort, ſie hätten es auf Befehl ihrer Oberherrn gethan, welche ihnen aufgetragen hätten, der Seefarth und Handlung ihrer Bundsgenoſſen vorzuſtehen.

Kurtz darauf bekamen die Holländer einen ſchweren Sturm, wodurch ſechs Schiffe ſo ſehr beſchädigt wurden, daß man dieſelbige zur Ausbeſſerung nach Cadix ſchicken muſte. Nachdem ſolche wieder in den Stand geſetzt, und zur

Flotte

Flotte gestossen waren, so kreutzte man noch einige Wochen an den Portugiesischen Küsten herum; unter welcher Zeit die Nachricht bey dem Herrn de Ruiter einlieffe, daß der Protector Cromwel zu London gestorben war. Wie man nun bis zum 25 October ohne einige feindliche Begegnung herum geschwermet hatte, so wurde endlich in dem Kriegesrathe beschlossen, die Reise nach dem Vaterlande anzutreten. Solches geschahe auch noch denselbigen Tag, und die Flotte langete ohne einigen Anstoß am 12 November glücklich in dem Texel an. Mittlerweile waren die Friedens-Handlungen zwischen Portugall und Holland in dem Haag abgebrochen: Denn weil der Portugiesische Gesandte sahe, daß die Herren Staaten in den Nordischen Krieg mit eingeflochten wurden, so hielte er zurück, und seine Anerbietungen waren so beschaffen, daß sie nicht angenommen werden konten.

Nichts als die Versicherung des Handels nach der Ostsee, bewog die Holländer an diesem Kriege Theil zu nehmen. Der König von Dännemarck hatte eine Armee in das Stift Bremen gesandt, dem Könige von Schweden solches abzunehmen: allein dieser kam den Dänen plötzlich über den Hals, jagte sie nicht allein heraus, sondern fiel auch in das Dänische Holstein ein, nahm Friedrichs-Oede weg, gienge über das Eis nach Fünen, und eroberte die Hauptstadt Niburg, ohne einige Gegenwehr. Hernach rückte er weiter über die gefrorne See, und bemäch-

bemächtigte sich der Insuln Langeland, Laland und Falster. Von da gieng er nach Seeland, die Hauptstadt Coppenhagen zu belagern. Ehe aber solches geschahe, wirckte der Englische Abgesandte einen Frieden aus, in welchem Dännemarck, ausser die von Schweden eroberte Länder, annoch Halland, Schonen, Blecking, Bornholm, Bahus und Drontheim, mit aller Zubehör abtreten, auch dabey versprechen muste, niemals zu zulassen, daß einige fremde Kriegsflotte, durch den Sund in die Ostsee käme. Dieser Punct gereichte sowohl Dännemarck als den Vereinigten Niederlanden zu grossem Nachtheil. Zudem war auch Schweden mit allen erlangten Vortheilen noch nicht zufrieden; sondern entschlosse sich wieder in Dännemarck einzufallen, und mit der Stadt Coppenhagen das gantze Königreich zu überwältigen. Er rückte auch würcklich vor diese Stadt, mithin gab er denen Staaten dadurch Anlas sich der Sache anzunehmen, und dem Könige von Dännemarck eine Kriegsflotte benebst acht und dreyßig Fahnen Landvolck zu Hülffe zu senden.

Diese Flotte bestunde aus vier Brandern, viertzig Kriegs- und zwölf Transportschiffen, nebst acht und zwantzig Galioten und Fluiten, mit Lebensmitteln. Sie wurde von dem L. Admiral Wassenaar commandiret, und langete den 8 November frühe in dem Sund an. Wie sie zwischen Cronenburg und Elsinburg kam, feureten die Schweden aus beyden Festungen

darnach,

darnach, doch ohne Schaden. Zwischen neun und zehn Uhr, stieß sie auf acht und dreyßig Schwedische Kriegsschiffe unter dem Admiral Wrangel. Darauf gienge das Gefecht in dem Angesichte des Königes von Schweden an, und währete bey sechs Stunden, da die Schweden weichen musten, die Holländer aber nach Coppenhagen seegelten. In dieser Schlacht verlohren die letztern ein Schif, und bekamen bey vier hundert Todte, worunter die beyden Vice-Admirale waren. Dagegen hatten sie acht Schwedische Schiffe in den Grund geschossen, drey erobert, und 450 Soldaten gefangen genommen. Auch waren Schwedischer Seits über 1000 Mann geblieben.

Wie die Nachricht von diesem Siege nach Holland kam, so beschlosse man daselbst, den L. Admiral von Wassenaar, mit den grössesten Kriegsschiffen zurück zu beruffen, dagegen den Vice-Admiral de Ruiter, nach dessen Ankunft nebst 4000 Soldaten, nach der Ostsee zu senden, und mit zwölf Kriegsschiffen, den Winter über dort zu lassen. Diesem Entschluß zufolge, begab er sich auch den 6 Decemb. nach dem Texel: weil es aber schon sehr hart zu frieren anfieng, so erhielte er von der Admiralität Befehl nicht auszulauffen, sondern bis auf nähere Ordre liegen zu bleiben. Nicht weniger liesse man auch den Admiral von Wassenaar, mit seiner Flotte zu Coppenhagen.

Obgleich in Holland beschlossen war, den grösten Theil der Flotte aus der Ostsee zurück kommen

kommen zu lassen, so wurde doch in dem folgenden 1659 Jahre, dieselbe mit viertzig Kriegsschiffen, unter dem Commando des Vice-Admirals de Ruiter verstärckt. Diese giengen den 20ten May in die See, und führeten 1743. Canonen, benebst 7689 Mann. Es stiessen so viele Kauffartheyschiffe, die nach Coppenhagen und Königsberg bestimmet waren, dazu, daß sie eine Flotte von drey und achtzig Seegel ausmachten. Als de Ruiter mit denenselben in den grossen Belt gekommen war, so setzte er sich auf eine von dem Herrn von Wassenaar daselbst erhaltene Ordre, eine Meile weit von der Insul Ramsoe, so daß beyde Flotten nur zwey bis drey Meilen von einander lagen. Am 26 gegen Abend, kam der Englische Admiral Montagu, mit zwey und viertzig Schiffen gleichfals dahin, und machte dem Admiral von Wassenaar, und dem Vice-Admiral de Ruiter, durch ein Schreiben bekandt, daß er gekommen wäre, zwischen denen beyden Nordischen Königen Friede zu stiften, und lebe der Hofnung, daß sie gleiche Absichten hegen, auch mit ihm gemeinschaftlich daran arbeiten würden. Sie beantworteten dieses gantz höflich, und wechselten die folgenden Tage noch verschiedene Briefe mit ihm; merckten aber aus ein und andern Umständen, daß die Engelländer nur darauf umgiengen, den Schweden zum besten Zeit zu gewinnen, welches auch der Herr de Ruiter der Admiralität zu Amsterdam, in einem Schreiben zu verstehen gab. Den 4ten Julii schickte

Montagu

Montagu, seinen Vice-Admiral mit einigen Edelleuten zu den Herrn von Wassenaar ihn zu begrüssen. Des folgenden Tags begegnete ihm derselbe mit gleicher Höflichkeit, und sandte den Vice-Admiral de Ruiter, nebst zwey Capitains wieder an ihn. Bey dieser Gelegenheit fragte de Ruiter, ob die Engelländer auch Schwierigkeit machen würden, wenn er mit seiner Flotte nebst dem Herrn von Wassenaar nach Coppenhagen seegelte, um dadurch den Frieden zu befördern. Des Admirals Montagu Antwort war: der Herr von Wassenaar könte darin thun, was ihm beliebte; er seiner seits wollte wieder aus dem Belt bis unter die Lap seegeln, und alda liegen blieben. Weiter bezeugte er mit nachdrücklichen Worten, daß er blos gesandt wäre, die beyden Könige zum Frieden zu bewegen, glaube auch der Herr von Wassenaar und der Herr de Ruiter selbst, würden in gleicher Absicht dahin gekommen seyn. Er hätte keine andere Absicht, als mit denen Niederländern in guter Freundschaft zu leben, und sich mit ihnen wohl zu verstehen. Des andern Tages seegelte er auch würcklich, aus dem Belt wieder nach dem Sunde, und der Herr de Ruiter verfügte sich zu der Holländischen Flotte.

Nachdem er dem Herrn von Wassenaar, seinen Bericht abgestattet hatte, seegelten die Holländischen nebst den Dänischen Schiffen nach Femern, und liessen nicht weit von dem Einlauf der See, welche sich nach Lübeck erstreckt,

erstreckt, die Ancker fallen. Darauf fuhr der Herr von Wassenaar, mit dem Herrn de Ruiter und den andern Vice-Admiraln am Boord des Dänischen Admirals Bielcke, und verabredeten mit ihm, ein paar Tage daselbst, auf einige von Lübeck kommende Schiffe zu warten, und sodann nach Coppenhagen zu gehen. Den 10ten Julii seegelte Wassenaars so wohl als Bielkens Flotte dahin, und sahen bey ihrer Ankunft, alle daherum liegende Schwedische Schiffe entfliehen. Drey Tage hernach folgte ihnen de Ruiter gleichfals mit seiner Flotte, und wurde nebst dem Admiral von Wassenaar, von dem Könige von Dännemarck auf der Insul Amack prächtig bewirthet.

Um diese Zeit arbeiteten Holland und Engelland in dem Haag an einem Vergleich zwischen den beyden Königen, und machten die Puncte desselben aus; weil aber keiner unter ihnen damit zufrieden war, so hielte man einen anderweitigen Vertrag genehm, mit dem Bedinge, daß sie dem, welcher sich bequemen würde beystehen, und den andern mit gewafneter Hand, zur Annehmung des Friedens zwingen wollten. Ob nun beyde Könige gleich übel zufrieden waren, daß man ihnen gleichsam Gesetze vorschrieb, so willigte doch Dännemarck zuerst in alles was zur Beförderung des Friedens, dienlich befunden worden, und Schweden muste alles Trotzens und Drohens ungeachtet sich endlich auch zum Ziel legen. Mittlerweile hielte sich de Ruiter in der Gegend Cronenburg

und Landskron auf, den Schweden Abbruch zu thun, konte ihnen aber in ihren Häfen nichts ankommen, weil Wind und Wetter nicht dienen wollte. Hernach sollte er sein Heil auf Malmoe versuchen, hatte aber genung mit den ungestümen Herbstwinden zu thun.

Am 3ten October kam er vor Coppenhagen, muste aber in zwey Tagen wieder zu Seegel gehen, weil ihm von dem Holländischen Abgesandten anbefohlen wurde, die Schwedische Flotte überall anzugreiffen, wenn es auch in ihren Häfen wäre, und in diesem letztern Falle sollte er lieber etwas wagen als stille liegen. Er richtete also seinen Lauf in Begleitung vieler Dänischen Fahrzeuge, in allem 124 Seegel nach der Insul Mön; muste aber drey Meilen Nord-Nord-Westwerts von Lübeck, wegen Sturm zu Ancker gehen, und der Wind erhob sich gegen Abend, je länger je stärcker. Frühe sahe man nur noch neuntzig Schiffe und Schüten, die andern waren zerstreuet, und das Ungewitter hielte zwey Tage und zwey Nächte an. Den 13ten gienge er wieder von dannen, und empfienge des Abends die Nachricht, daß der Herr von Wassenaar bey Femern läge. Den andern Morgen seegelte er dahin, und schickte fünf Kriegsschiffe, drey Galioten und ein Fluitschif nach Lübeck, Lebensmittel und Bier daselbst zu holen, und in die Flotte zu bringen.

Als er bey Femern zu dem Herrn von Wassenaar kam, übergab ihm derselbe das Obercommando über die Flotte, und gieng auf

erhal-

erhaltene Erlaubnis der Herren General-Staaten wegen Unpäslichkeit, mit zwantzig Kriegsschiffen nach Hause. Der Herr de Ruiter seegelte darauf den 19 October nach Kiel. Von da schickte er den Capitain Verburg, als Commandeur mit acht Schiffen nach der Ecke von Schagen, eine aus dem Vaterlande kommende Kauffartheyflotte einzuwarten, und nach Dantzig und Königsberg zu begleiten. Hernach fertigte er noch zwey Kriegsschiffe nach dem sogenandten Soenwasser in Norwegen ab, um die allda aus Island, Bergen, Drontheim und andern Orten versammlete Schiffe nach Coppenhagen zu bringen.

Nach einem achttägigen Auffenthalt bey Kiel, fieng man an die Dänische Reuterey und das Fusvolck einzuschiffen. Sie machten eine Armee von 9800 Mann aus. Auf de Ruiter Antreiben wurde soviel möglich geeilet, und wie die Einschiffung geschehen war, seegelte er nach Fünen. Die Flotte kam den 8 Nov. zu Mittage vor Nyburg. Die Schweden hatten, die Landung zu verhindern, das Ufer starck besetzt, und machten ein entsetzlich Feuer. Weil es nun unmöglich war, allhie an das Land zu kommen, so begab man sich in aller Eile nach Cartemünde. Sogleich begunte man auf die Stadt und die im Felde stehende Schweden zu canoniren. Um zwey Uhr gieng die Landung vor sich. Dem Herrn de Ruiter wurden dabey zwey Matrosen von der Seite weggeschossen; dennoch trieb er durch seine Gegenwart und Aufmunterung das

Volck so behertzt an, daß er mit den ersten zu Lande kam. Die Schweden gaben nach einem kurtzen Gefechte die Flucht, und verliessen die Stadt, nachdem sie dieselbe an zweyen Orten in Brand gesteckt hatten. Jedoch dieses wurde von den Holländern und Dänen bald gedämpft, und die Stadt besetzt.

Darauf bekam man durch einige Ueberläuffer Nachricht, daß die Schweden auch Odensee verlassen, und sich mit Sack und Pack nach Nyburg gezogen hätten. Man setzte also des folgenden Tags die übrigen Dänischen Truppen an das Land. Dieselbe rückten sodann nach Odensee, vereinigten sich mit denen daselbst angekommenen, Kayserlichen, Brandenburgischen und Pohlnischen Hülfsvölckern, giengen mit solchen bis auf eine Meile vor Nyburg, und traffen daselbst die Schweden an dem Fuß eines langen Gebürges in Schlacht-Ordnung an. Die Dänischen Reuter thaten dem Angrif, wurden aber von den Schweden bald in Unordnung gebracht. Dieses könte leicht eine völlige Niederlage der gantzen Armee nach sich gezogen haben, wenn nicht die Holländer solches verhindert hätten. Denn diese brachten unter der Anführung der Obristen Killegrew, von Meteren und Ailva, den feindlichen rechten Flügel auf die Flucht, und zwungen die Schweden sich mit grossem Verlust nach Nyburg zu ziehen.

Wie der Vice-Admiral de Ruiter davon die Nachricht bekam, so seegelte er mit seiner

Flotte

Flotte bis in den Hafen selbiger Stadt, und setzte sich mit seinen Schiffen so nahe unter derselben, daß man mit den kleinesten Stücken überhin schiessen konte. Darauf fieng er an sie mit aller Macht zu begrüssen. Die Stadt war mit Menschen und Pferden gantz angefüllet. Desto gewisser konten die Kugeln und Cartetschen treffen. Die Steine und Ziegel fielen wie ein dicker Hagel, und verwundeten oder tödteten, was von den Kugeln verschonet wurde. Durch das entsetzliche Gedonner des unaufhörlichen Schiessens, welches die Luft mit Rauch und Dampf verfinsterte, wurden die Schweden in solches Schrecken gesetzt, daß sie nach Verlauf einer Stunde, einen Trompeter heraus schickten und zu capituliren verlangten. Er wurde mit der Antwort abgefertiget, daß sie sich auf Discretion ergeben müsten. Zugleich wurde auch ein anderer an des Herrn de Ruiters Schif gesandt, mit Bitte, daß er mit dem Schiessen einhalten möchte. Er that solches, ließ ihnen aber wissen, daß sie sich bald entschliessen sollten, oder er würde die Stadt zu Grund und Boden schiessen. Darauf wartete er eine Weile, wie aber die Antwort nach seiner Meynung nicht balde genug zurück kam, so fieng er an mit solcher Gewalt wieder in die Stadt zu spielen, daß sie der Noth ein Ende zu machen, sich auf Gnad und Ungnade ergaben. Eilf Regimenter Reuterey wurden gefangen, darunter befanden sich zwölf Obristen, zwey Obristwachtmeister, der Hertzog

von Weimar, der Graf von Waldeck, und der Graf Königsmarck. Kurtz, das gantze Schwedische Lager über 7000 Mann starck, kam in der Dänen Gewalt. Der eintzige Printz von Sultzbach, und der Feldmarschall Steinbock, retteten sich mit der Flucht. Darauf wurde die Stadt geplündert, und die Reuter mehrentheils untergesteckt.

Sodann seegelte de Ruiter mit seiner Flotte nach Lübeck, und kam am 1ten Dec. mit derselben bey Travemünde vor Ancker. Gegen Abend beehrte ihn der Hertzog von Meckelnburg mit seiner Gegenwart, ihn wegen der Eroberung Nyburgs, Glück zu wünschen, und die Flotte zu besehen.

Des folgenden Tags ließ ihn der Rath zu Lübeck durch zwey Abgeordnete in die Stadt einladen. Gegen Abend begab er sich auch dahin, und wurde prächtig bewirthet. Die Schweden hatten Wind davon bekommen, und schickten 500 Mann aus Wismar ihn aufzuheben, wenn er wieder zu Schiffe gehen wollte. Jedoch wurde er gewarnet, blieb einen Tag länger in der Stadt, und machte solche Anstalt, daß er ihrer Nachstellung entgehen, und sicher auf die Flotte kommen konte. Endlich brach er nach Coppenhagen auf. Daselbst langte er in grosser Kälte und Frost an, und ließ seine Schiffe in den Hafen legen, ausgenommen acht, die drauffen auf der Wache bleiben musten. Zwey Tage nach seiner Ankunft, wurde er nebst den andern hohen Befehlshabern und

den

den Gesandten von dem Könige prächtig tractiret. Am 20 December überreichte ihm der Dänische Admiral Bielcke, im Nahmen des Königs eine fünfache güldene Kette von grossem Werthe. Sie war sehr künstlich in einander geflochten, und die Königin hatte mit eigenen Händen ein Schaustück daran gebunden, auf dessen einen Seite des Königs Bildnis mit zwey und viertzig Diamanten besetzt, auf der andern ein Schif in der See und unten eine kostbare Perle war.

Weil im Anfange des 1660sten Jahres ein strenger Frost, alle Ströme so starck mit Eis belegte, daß man allenthalben darüber lauffen konte, so liesse de Ruiter um die Flotte herum, viertzig Schu breit aufeisen, und solches so oft wiederholen, als sich das Eiß wieder gesetzt hatte. Er legte auch vier Fahnen Matrosen, und sechs Fahnen Schif-Soldaten in die Stadt, die Batterien zu besetzen, aus Beysorge, daß die Schweden, welche noch starck um die Stadt herumlagen, bey solcher Witterung einen Anfall wagen möchten. Ja als solches kurtz hernach würcklich geschahe, so warf er noch sechs hundert Mann von der Flotte hinein. Mit Hülffe derselben thaten die Dänen nachher unterschiedliche Ausfälle, wodurch denen Feinden beständig Abbruch geschahe. Mit dem Ausgange des Monats Januarii entstunde eine Seuche in der Flotte, wodurch in kurtzem über vier hundert Menschen hingeraffet wurden. Wie nun dieselbe ein wenig nachliesse, schickte der Herr de

Ruiter eine Galiote nach Landskron, die Schwedische Flotte zu recognosciren, und erhielte die Nachricht, daß daselbst sechs und dreyßig Schiffe lägen, worunter vermuthlich dreyßig Kriegsschiffe, jedoch alle noch unaufgetackelt wären. Er beschlosse also mit seiner Flotte wieder in die See zu stechen. Ehe aber solches geschahe, kamen der König, die Königin, der Hertzog von Lüneburg, und andere Fürstliche Personen zu ihm an Boord, und nahmen das Mittagsmahl daselbst ein.

Darauf wurde der Commandeur de Wild, am 27 Febr. mit zehn Kriegsschiffen nach Landscron voraus gesandt, welchen der Herr de Ruiter, gleich folgete, und die Schweden noch in schlechtem Zustande antraf. Den Tag nach seiner Ankunft, fertigte er sechszehn Kriegsschiffe nach Holland ab, welche eine gute Anzahl Kauffahrer mitnahmen: und die zurückgebliebene Flotte, war in allem noch über dreyßig Kriegsschiffe starck. Kurtz darauf bekam man die Nachricht, daß der König von Schweden Carl Gustav zu Gothenburg am 23 Febr. mit Tode abgegangen war. Dieses Absterben erweckte bey den Dänen keine geringe Freude. Er hätte sie in die äusserste Noth gebracht, und sie waren dessen Joch mit Hülffe der Holländer kaum entgangen.

Am 19 Martii bekam der Herr de Ruiter, von den Holländischen Abgesandten schriftlichen Befehl mit der Flotte aufzubrechen, und gegen die Schweden keine Feindseeligkeit auszuüben;

weil

weil ein Waffenstillstand getroffen wäre, und man die Hofnung hegte, einen baldigen Frieden zu schliessen. Jedoch die Tractaten hatten einen schlechten Fortgang, und die Schweden, welche sich mit ihrer Flotte zwischen Ween und Coppenhagen, nahe bey der Holländischen, gesetzt hatten, nahmen im Gesichte der Niederländer drey Dänische Schiten weg. Dieses Verfahren bewog die Herren Gesandten, dem Vice-Admiral de Ruiter einen Befehl zu zufertigen, nicht zu zugeben, daß sie künftig jemand beleidigten, es möchte seyn wer es wolle, auch sollte er verhindern, daß die Schweden von dannen seegelten. Diesen Befehl machte er dem Schwedischen Admiral bekandt, welcher sich darauf nach Landskron hinein begab.

Nicht lange nachhero kamen die Schweden mit ihrer Flotte, in Begleitung vieler Kauffartheyschiffe wieder von Landskron, in Meynung, vermittelst eines guten Nordwindes durch die Drogen nach der Ostsee zu seegeln; allein der Herr de Ruiter besetzte sie so, daß sie nicht von der Stelle konten. Drey Tage darauf fiengen sie an, etwas von den Holländern abzutreiben, er warnete sie aber schriftlich, daß sie keine Anstalt zum wegseegeln machen möchten, oder er würde sie angreiffen. Diese Vorsicht wurde von den Englischen und Frantzösischen Gesandten sehr übel aufgenommen. Sie suchten durch allerley Intriguen, die Schwedische Flotte loszubekommen, oder Dännemarck von Holland zu trennen. Weil aber solches nur auf eine

Verzögerung des Friedens abzielete, so blieben die Holländischen Gesandten unbeweglich, und droheten dem Vice-Admiral de Ruiter Ordre zu geben, die Schweden anzugreiffen, daferne man den Friedensschluß länger aufschieben würde. Dieses bewog beyde kriegende Parteyen den Frieden anzunehmen, welcher am 6 Junii geschlossen wurde. Dennemarck bekam alles wieder, was die Schweden auf den Insuln Seeland, Laland, Falster und Moen erobert hatten, desgleichen die Insul Bornholm und die Stadt mit dem Amte Drontheim. Die Schweden behielten Schonen, Halland, Blecking und Bahus. Der Articul im Rothschildischen Vertrage, wegen Ausschliessung fremder Kriegsflotten aus der Ostsee, wurde weggelassen.

Nachdem der Friede ratificiret worden, seegelte die Schwedische Flotte nach Hause, und der Vice-Admiral de Ruiter, führete die Schwedischen Soldaten aus Dännemarck über nach Elsingborg; bey welcher Gelegenheit er den Printzen von Sultzbach, mit einigen Schwedischen Officiren, und den Frantzösischen Gesandten Terlon prächtig tractirte.

Nach geschehenem Transport begab er sich nach Coppenhagen dem Könige Bericht abzustatten. Daselbst bekam er den 1 August Befehl von den Herren Staaten, mit der Flotte und denen Hülfsvölckern eiligst nach dem Vaterlande zu kommen, welches er auch bewerckstelligte, nachdem er vor seiner Abreise von dem

Könige

Könige in Dännemarck, mit allen seinen Nachkommen in den Adelstand erhoben, und ihm ein jährliches Einkommen von acht hundert Rthl. geschencket worden. Als er durch den Sund gienge, hatte er viel ungestümes Wetter mit widrigem Winde; endlich aber kam er den 3 Sept. glücklich vor das Vlie, nachdem er ein Jahr, drey Monat, und vierzehn Tage abwesend gewesen war. Hier schien er zwar ausser aller Gefahr zu seyn; doch er verfiel noch erst in die grösseste. Wie er aus dem Vlie mit einem Fehrschiffe nach Amsterdam seegelte, wurde dasselbe auf der Süderssee durch ein ander Fahrzeug über und über gejaget, da er beynahe ertruncken wäre, wenn er nicht durch Ergreiffung einiger Seile wunderbar gerettet worden. Jedoch die göttliche Vorsehung, hatte ihn noch zur Ausführung höherer Sachen zum Besten des Staats aufgehoben, und er kam frisch und gesund nach Amsterdam zu den Seinigen, GOtt danckend für die glücklich abgelegte Reise und Bewahrung in der Lebensgefahr.

Die Herren General Staaten der Vereinigten Niederlande, welche wohl wusten, wie viel den Holländern an der Befreyung der Mittelländischen See gelegen war, weil man daselbst nach einem Theil von Spanien und Franckreich, sodann nach Italien, Sicilien, den Griechischen Insuln, Smirna, Alexandria, Aleppo und andern Plätzen der Ottomannischen Pforte, Handlung treibt, und was für Schaden ihnen die Algierischen und andere Raubschiffe

zufügten,

zufügten, beschlossen im Jahr 1661. den Vice-Admiral de Ruiter, dahin zu senden, zu dem Ende wurden zu Amsterdam folgende Schiffe ausgerüstet.

Befehlshaber.	Schiffe.	Stücke.	Männer.
Vice-Admiral de Ruiter.	Die Liebe.	60.	270.
Commandeur de Wild.	Der Glaube.	58.	260.
Cap. von der Saan.	Mittelberg.	42.	190.
v. Campen.	Maultrommel.	42.	190.
v. Meeuven.	Der Friede.	42.	190.
v. Niehof.	Doesburg.	42.	190.
Swart.	Asperen.	32.	130.
Myttysson.	Edam.	32.	120.
Verschuur.	Der Stern.	32.	120.
Star.	Die Vorrath-Fluit das Cameel.		

Welche noch mit drey von Rotterdam, drey aus Nord-Holland, und drey aus Seeland verstärckt wurden.

Mit dieser Flotte gienge er erstlich den Ost-Indischen Retourschiffen entgegen, und begleitete dieselben in das Vaterland. Sodann begab er sich nach dem Mittelländischen Meer auf den Weg: Kurtz nach seiner Ankunft daselbst, geriethen vier von seinen Schiffen bey Lagos, mit vier türckischen Seeräubern ins Gefechte; sie konten ihnen aber nichts abgewinnen, weil sie zu geschwinde im Seegeln waren. Darauf schickte er unter dem Commandeur de Wild, fünf Schiffe nach der Enge von

Gibraltar,

Gibraltar, auf die Türcken zu kreutzen, mit Befehl sich gegen den künftigen Neuen Mond zu Cadix einzufinden, wohin er sich selbst gleichfals begab. Bald darauf erhielte er die Nachricht, daß die Algierer die Tractaten, mit dem Englischen Admiral Montagu abgebrochen hätten. Auch lieffen Briefe aus Holland bey ihm ein, mit der Ordre, daß er allen Fleiß anwenden sollte, der aus West-Indien kommende Silberflotte zu begegnen, selbige in einen sichern Hafen zu begleiten, und gegen alle und jede, die selbige beschädigen wollten, zu beschirmen.

Er gieng also gleich darauf über Cadix nach Porto Santo Maria, um allda mit dem Hertzoge von Medina Celi, wegen der Silberflotte Abrede zu nehmen, welcher ihm eine versiegelte Nachricht gab, wo er sie würde antreffen können. Als er nach Cadix zurück gekommen war, lief er den 8 May mit neunzehn Schiffen von dannen, nach dem Vorgebürge St. Maria. In der Gegend desselben, traf der Capitain de Haan, ein Englisches Schif ohne Volck in der See treibend an. Weil man es nun zuvor zweymahl hatte wenden sehen, so vermuthete man, daß der Englische Schiffer, den de Haan für einen Türckischen Räuber angesehen hatte, und also mit dem Boot entflohen wäre. Dieser wegen schickte der Herr de Ruiter, es nach Cadix, und liesse es dem Schiffer, welcher mit seinem Volcke nach Ayamonte gekommen war, ohne Entgeld wieder zustellen.

Zufolge der geheimen Nachricht des Herzogs von Medina Celi, kreutzete unser Vice-Admiral zwischen denen Vorgebürgen S. Vincent und St. Maria, einige Wochen herum, ohne die Silberflotte anzutreffen. Als er aber vernahm, daß dieselbe am 15 Febr. schon in den Hafen von Corunna gekommen, und daß zwey Niederländische Kauffartheyschiffe, welche dahin gehen wollten, acht bis zehn Meilen von dem Vorgebürge St. Vincent wären, so schickte er fünf Kriegsschiffe dahin, welche die Holländischen Schiffe, nachdem sie das nach Holland bestimmte Silber eingeladen hatten, nach Hause begleiten sollten. Mit den übrigen Schiffen gienge er nach Cadix, ließ dieselbe säubern, auf vier Monat verproviantieren, und lief sodann nach acht Tagen wieder in die See, auf die Türcken zu kreutzen.

Weil er nun innerhalb sechszehn Wochen, keinen eintzigen hatte einholen können, so seegelte er nach Sardinien, die Flotte zu versammlen, und kam den 27 Jan. 1662. daselbst an. Die Zeit über, daß er sich hie aufhielte, wurde er von dem Vice-König nach Cagliari eingeladen, und als er dahin fuhr mit zweyen Kutschen eingeholet. Nachher kam auch der Unter-König, nebst einigen Edelleuten zu ihm an Boord, und machten sich fünf Stunden lustig.

Nach diesem kreutzete die Flotte in drey Hauffen getheilet, bis an die Insul Malta. Daselbst vernahm man, daß sich fünf Räuber von Tripoli im Süd-Osten der Insul Sicilien auf-

aufhielten. Man nahm also den Weg dahin, traf auch viere an; man konte sie aber wegen ihrer Geschwindigkeit nicht einholen. Ein Theil der Flotte, wurde am 15 Febr. zwey Räuber gewahr, welchen sie nachsetzten, jedoch sie entliefen gleichfals mit Zurücklassung eines genommenen Schiffes, so mit Weitzen beladen war. Am folgenden Tage erblickte der Herr de Ruiter, wieder acht türckische Schiffe, und kam denenselben ziemlich nahe. Das eine von diesen Raubschiffen seegelte seine grosse Stenge ab. Der Admiral derselben vermeinte ihm mit einem Kabelseile zu helffen, und also zu schleiffen, machte aber dadurch, daß die Fockmast und das Bugspriet über Boord fielen. Darauf versammleten sich alle Rauber um dieses Schif herum, in Meynung, die Holländer sollten sich durch ihre Menge abschrecken lassen. Da sie aber sahen, daß dieselbige nahe herbey kamen, verliessen sie es. Der Commandeur desselben strich darauf die Flaggen. Zwey Kriegsschiffe wurden bey ihm gelassen; mit den andern verfolgte de Ruiter die sieben, und hätte sie auch eingeholet, wenn nicht die Nacht darüber eingefallen wäre, vermittelst deren die Türcken in den Hafen von Farina, vier Meilen Nordwestwerts von dem alten Carthago geriethen. Er verfolgte sie zwar bis in den Hafen, und kam nur einen Schuß weit von ihnen, vor Ancker; allein am Tage setzten sie sich so nahe unter die Castele, daß er ihnen nichts anhaben konte. In dem eroberten Schiffe, bekam man drey.

und neuntzig Türcken gefangen, und erlöfete ein und zwantzig Christen-Sclaven. Der gefangene Capitain Mustapha Reis, und sein Schreiber versicherten den Herrn de Ruiter, daß die von Tunis, ihn mit den Seinigen, wohl Mann gegen Mann auswechseln würden. Dieserwegen schriebe er durch den Türckischen Schreiber, an den König zu Tunis Mahomet Bassa, und erbot sich zu einer solchen Auswechselung, mit dem Beyfügen, daß er bereit wäre, wegen freyer Seefarth und Kaufhandels mit ihm in friedliche Unterhandlung zu treten.

Binnen der Zeit, daß er hier auf eine Antwort wartete, schriebe der Schultz bey Nacht von Algier, welcher neben den andern Türckischen Räubern zu Farina lage, an den Herrn de Ruiter, und erbote sich zu einem Gefechte mit seinem Schultzen bey Nacht Schif gegen Schif. Dieses wurde ihm zugestanden; allein er bliebe aussen, und zeigte, daß sein Erbieten nur Praleрey gewesen.

Darauf gienge der Herr de Ruiter mit einigen Schiffen nach Tunis. Unterweges eroberte er ein Algierisch Schif mit zwey und zwantzig Canonen und zwey hundert zehn Türcken; und ließ dasselbe in Brand stecken, nachdem sechzig Türcken, der Capitain, Unter-Hauptmann, und viertzig Sclaven, nebst der Ladung heraus genommen waren. Die übrigen Türcken, waren zum Theil in dem Gefecht umgekommen, theils an das Land geschwummen.

Am

Am folgenden Tage, als den 27 Febr. um den Mittag, ließ er unter dem Kastel Golette die Ancker fallen, und schloß mit der Regierung zu Tunis einen Vergleich, daß er für ein und sechzig Niederländer, neun und sechzig Türcken gab, und für einen jeden der übrigen Türcken hundert Stück von achten empfienge. Sodann schlosse er auch einen Waffenstillstand auf sechs Monat.

Nach dieser Verrichtung gieng er von dannen nach Cagliari in Sardinien, als dem bestimmten Sammelplatze, und sandte mit einer Felouque, die mit denen Tunetanern verabredete Friedens-Artickel auf Livorno, um sie von da nach Holland zu übermachen.

Darauf seegelte er mit etlichen Schiffen nach Algier, kam daselbst den 5 April an, und begrüssete die Stadt mit eilf, sein Vice-Admiral mit neun, der Commandeur mit sieben, und ein jeder der übrigen Capitaine mit fünf Canonenschüssen, worauf aber die in der Stadt nicht antworteten.

Der Herr de Ruiter, schickte sodann den Fiscal Viane, und einen Volontair Juncker Reinhold von Coevorden in die Stadt, mit einem Briefe an den König und der hohen Regierung, worin er sich zur Auswechselung derer bey Tunis gefangenen Algierer, gegen so viele Christen-Sclaven, und zu einer Friedenshandlung erbote. Zu dem ersten waren sie sogleich bereit, und versprachen dabey alle andere

gefangene Holländer für den ersten Einkauf los zugeben. Weil auch die Holländer mit ihrer Flotte denen Algierern, die See ziemlich enge gemacht hatten, so wurde man wegen der meisten Fridenspuncten auch bald einig, ausgenommen in zweyen; daß nehmlich aus den Holländischen Schiffen keine Güter, so andern mit Algier in Feindschaft stehen den Völckern gehöreten, genommen, sodann keine Personen, Kaufleute, oder andere aus Feindes Landen kommende, und ihre Güter Preis gemacht oder geraubet werden sollten. Diese beyde Bedingungen, wollten sie durchaus nicht einwilligen, mit der Erklärung, wenn sie solches zugestünden, so müsten sie ihr Volck betteln gehen lassen, sie wollten aber lieber ehrlich im Kriege sterben, als betteln.

Endlich aber wurde den folgenden Tag ein Waffenstillstand auf sieben Monat geschlossen, und der Herr de Ruiter schickte die verabredeten Friedens-Artickel über Mallaga nach Holland, um den Entschluß der Herren Staaten und Räthe der Admiralität darüber zu vernehmen.

Vierzehn Tage hernach kam er selbst nach Mallaga, und empfieng allda Briefe aus Holland, worin ihm angedeutet wurde, mit denen Algierern, keinen andern Frieden zu schliessen, als nach der Regul, frey Schif, frey Gut; wollten sie sich das nicht gefallen lassen, so sollte er dieselben nach geendigtem Waffenstillstande, aufs nachdrücklichste bekriegen, und ihnen allen möglichen Abbruch thun. Zugleich wurde ihm

anbefohlen, die Räuberey der Tripolitaner mit allem ersinnlichen Fleis zu verhindern.

Diesem Zufolge kreutzete er beständig auf dieselbe, und nachdem er dabey bald bey Cadix, Mallaga und Alicante, bald bey den Insuln Ivica und Formentera geanckert hatte, so kam er den 6 Julii auf die Reede von Algier, und that der Regierung zu wissen, daß er keinen andern Frieden schliessen dürfte, als mit dem Bedinge, daß die Holländischen Schiffe, keiner Durchsuchung unterworffen wären. Diesen Punct wollte die Regierung zwar nicht annehmen, versprachen aber die Sache näher zu überlegen, und immittelst den Waffenstillstand getreulich zu halten.

Darauf gienge er mit seiner Flotte nach Majorca, sandte zwey Schiffe nach Livorno, und seegelte selbst nach Sardinien und Malta. Nachdem er hier frisch Wasser eingenommen, und die Schiffe gesäubert hatte, lief er nach Tripoli, kam daselbst mit zehn Schiffen auf der Reede, und begrüssete die Stadt mit eilf Canonenschüssen. Sofort sandte er zwey Abgeordnete an das Land, dem Könige im Nahmen die Staaten, einen Frieden anzubieten. Des Abends bekam er die Antwort, daß man zwar geneigt wäre, Friede zu machen, aber auf keinen andern Fuß, als mit Untersuchung der Schiffe. Auf die Art wurde der Friede zwar abgeschlagen, doch schickte der König dem Herrn de Ruiter dreyzehn Ochsen, funfzig Schaafe, vieles Gartengewächse, und einen Christensclaven zum

Geschencke. Weil nun die Handlung abgebrochen war, so nahm de Ruiter schriftlich Abschied bey dem Könige, bedanckte sich für die erwiesene Höflichkeit, und gienge unter Seegel; da er einige Schiffe nach Malta, Alicante und Cadix, andere nach Livorno, und den beyden letzten Plätzen sandte. Mit eilf Schiffen aber, lief er nach Tunis, woselbst er den 29 August anlangete.

Gegen Abend gab er dem Könige, dem Bassa und den andern Herrn der hohen Regierung, allda die Nachricht, daß er nunmehro mit ausdrücklichem Befehl zur Schliessung eines Friedens angekommen wäre. Sie waren überaus wohl damit vergnügt. Der Friede wurde auch noch den folgenden Tag mit dem Bedinge, frey Schif, frey Gut, frey Volck, zu Stande gebracht, und von beyden Theilen unterschrieben, auch ein Consul zu Tunis bestellet.

Wie alles seine Richtigkeit hatte, gienge er von dannen nach Algier. Daselbst erfuhr er, daß die Raubschiffe solcher Stadt, vier Frantzösische, ein Genuesisch, ein Portugiesisch und acht Hamburgerschiffe aufgebracht, aber nur von zweyen dieser letztern das Volck bekommen hatten, weil die Menschen von denen andern Schiffen nach den Insuln Barlengas entflohen waren. Zugleich berichtete man ihm, daß fünf Holländer, so sich unter denen Hamburger Gefangenen befunden, sogleich wieder los gegeben worden.

Darauf sandte er drey Schiffe nach Alicante, Mallaga und Cadix, zwey gerade nach dem letztern Orte, drey nach Oran, und er selbst gienge mit dreyen nach Mallaga und Cadix, woselbst funfzehn Schiffe von seiner Flotte zusammen kamen, und die übrigen drey von Livorno erwartet wurden. Hier kamen der Printz von Montefarchio, der Hertzog von Albuquerqua, der Spanische Vice-Admiral Cortera, und einige Capitains an des Herrn de Ruiters Schif, ihn zu besuchen.

Als er darauf nach deren Abschiede, mit seiner Flotte nach Alicante gehen wollte, so wurde dieselbe durch einen heftigen Sturm so verschlagen, daß ein Schif hie, das andere dort, und er selbst wieder zu Mallaga einlauffen muste, wohin nachhero auch noch einige andere von seinen Schiffen kamen. Weil er nun hier auf die Ankunft der übrigen wartete, wollte er sich solcher Gelegenheit bedienen, einige Lebensmittel einzunehmen. Indem nun eine von seinen Chaloupen in solcher Absicht am Strande lage, wurde das Volck von etlichen Spaniern überfallen, und mit gewafneter Hand gezwungen, sie an ihr Schif zu bringen, welches nicht weit vom Lande anckerte. Kaum waren dieselbe in die Chaloupe gekommen, als sie die Staaten Flagge abrissen, durchs Wasser schleiften und mit Füssen traten. Als der Herr de Ruiter solches erfuhr, that er dem Holländischen Abgesandten zu Madrit, solchen Muth-

willen zu wissen, und übersandte ihm zugleich die Nahmen der Verbrecher.

Als er eilf Schiffe wieder beysammen hatte, seegelte er mit denenselben nach Alicante und ferner nach Algier. Bey seiner Ankunft allhie sandte er drey Bevollmächtigte, mit einigen Friedens-Articuln in die Stadt. Nach vielem Streit und Widerspruch im Divan, wurden dieselben endlich angenommen, und unterschrieben. Dabey bedungen sich die Türcken von denen Herren Staaten, zwey Metallene Feldschlangen, zwey halbe Cartaunen, hundert Kugeln zu jedem Stück, und etwas Pulver zum Geschenck aus. Der Herr de Ruiter berichtete solches nach Holland, und fand im Kriegsrathe für gut, dem Divan einige Väßer Pulver zu übersenden, welches auch am Tage seiner Abreise bewerckstelliget wurde, nachdem er zuvor einen Consul daselbst eingesetzt hatte. In den Friedens-Artickeln, war unter andern auch mit beschlossen, daß alle Holländische Sclaven für den Preis des ersten Einkaufs losgegeben werden sollten. Sodann baten die Algierer, daß zur Verhütung aller Unrichtigkeit, die Herren Staaten ein absonderliches Siegel zu denen Seebriefen ihrer Unterthanen machen lassen, und auch ein solches Siegel von der nemlichen Grösse an die Niederländischen Consuln zu Algier und Tunis senden möchten, damit dieselbe denen, von da ausfahrenden Raubschiffen Befehlbriefe geben könten,

worauf solches Siegel gedruckt, und wornach die Holländischen zu untersuchen wären.

Nachdem alles auf solche Art verabredet war, begab sich de Ruiter mit seiner Flotte wieder in die See, wo sich die Schiffe vertheileten mit der Abrede vor Cagliari in Sardinien wieder zusammen zu stossen. Er selbst liefe mit einigen Schiffen nach Ivica und Majorca, konte aber nirgends die Erlaubnis erhalten an das Land zu kommen. Nicht weit von Alicante, traf er den Schultz bey Nacht Tromp mit zwey Kriegs und zehn Kauffartheyschiffen an, die aus dem Vaterlande kamen. Zu Mallaga fande er unterschiedliche Hamburger, welche Seebriefe hatten, als ob sie von Amsterdam wären, und vernahm von ihnen, daß sie zu Amsterdam schon Leute zu finden wüsten, die für ein Stück Geld den Eyd ablegten, und falsch schwören, dadurch könte man so viele Seebriefe bekommen, als man verlange. De Ruiter, welcher an dergleichen unredlichen Streichen einen Abscheu hatte, war über die Folgen eines solchen Verfahrens sehr bekümmert. Er befürchtete, daß in kurtzem viele unglückliche Zufälle daraus entstehen möchten, im Fall die Türcken diesen Betrug inne würden, und schriebe deswegen an die Herren Staaten, behutsam und vorsichtig darin zu gehen.

Als er endlich von da nach Cadix kam, übergab er daselbst, auf eingelauffene Ordre der Herren Staaten, dem Schultz bey Nacht Tromp das Commando über die Flotte, seegelte

mit zweyen Schiffen nach Holland, und langete am 19 April 1663. in dem Texel an. Von da begab er sich nach Amsterdam, stattete Ihren Hochmögenden von seiner Verrichtung Bericht ab, und lebte ein Jahr bey den Seinigen in Ruhe.

Inzwischen hatten die Algierer den mit ihnen geschlossenen Frieden bald wieder gebrochen. Sie durchsuchten und bekümmerten die Holländischen Schiffe, und brachten dieselbe wieder auf. Wie der Schultz bey Nacht Tromp davon Nachricht bekam, wandte er allen Fleis an, durch Aufsuchung ihrer Schiffe Gnugthuung zu erhalten. Er war auch im Anfange des 1664 Jahrs so glücklich, daß er zwey Raubschiffe eroberte, und zwey Beutschiffe wieder befreyete. In den beyden erstern fand er 288 Türcken und 25 Christensclaven. Dieses verursachte zu Algier grosse Bestürtzung. Die dasigen Türcken ersuchten den Niederländischen Consul die Schiffe wieder zu geben, und das Volck los zu lassen, mit dem Erbieten, daß sie alle begangene Fehler ersetzen, und die Sache dadurch wieder auf einen guten Fuß setzen wollten. Die Herren Staaten aber, welchen die Treulosigkeit dieser Räuber schon bekandt war, bemüheten sich die Könige von Spanien, Franckreich und Engelland zu bewegen, eine Kriegsflotte gegen dieses Gesindel in die See zu bringen, und es mit ihnen gesamter Hand zu dämpfen. Jedoch keiner hatte Ohren dazu. Franckreich lobete ihren Anschlag. Spanien ließ ihnen seine Hafen zum Einlauffen anbieten. Und der

Aus-

Ausgang hat gewiesen, daß Engelland, wehrend dieser Unternehmung der Holländer, einen Anschlag geschmiedet, ihnen selbst Abbruch zu thun. Wie sie also wohl sahen, daß sie von andern wenig Hülffe zu erwarten haben würden, so beschlossen sie noch zwölf Schiffe unter dem ViceAdmiral de Ruiter, nach der Mittelländischen See zu senden.

Diesem Entschluß zufolge, gienge er erst nach Mallaga, wo er mit einer tödtlichen Kranckheit befallen, aber in zwey und zwantzig Tagen wieder hergestellet wurde. Von dannen lief er nach Alicante, wo er den Englischen ViceAdmiral Lauson begegnete, ihn mit zwölf Ehrenschüssen begrüssen, und die Seegel streichen liesse. Wie nun dieser solches nicht auf gleiche Weise beantwortete, so entschloß er sich es künftig gleichfals zu unterlassen. Zu Alicante verwehrete man ihm das Anländen, unter dem Vorwand, daß man eine Pest bey ihnen besorgete.

Er gienge also nach Algier, und vernahm, daß der Divan den Holländischen Consul, ins Gefängnis gelegt hätte. Er schriebe um dessen Loslassung, konte aber nichts erhalten. Derhalben schickte er zwey Bevollmächtigte in die Stadt, wegen der Auswechselung und Lösung der Gefangenen zu handeln. Anfänglich wurde auch verabredet, sieben und zwantzig Türcken, welche auf des Herrn de Ruiters Flotte waren, Haupt gegen Haupt auszuwechseln. Als es aber zum Schluß kommen sollte, liessen sie ihm

schriftlich wissen, daß sie den Holländischen Consul behalten, und in die Steinkarre spannen wollten, wenn er nicht alle Türcken losgeben würde. Weil er nun sahe, daß mit ihnen nichts auszurichten, indem sie weder Wort noch Glauben hielten, so gab er alle seine Gefangene hin, um nur den Consul in Freyheit zu setzen.

Darauf kaufte er noch fünf und funfzig Sclaven mit baarem Gelde los, unter welchen sich einer von Alkmar Evert Gerrits, ein Jüngling von drey und zwanzig Jahren befande. Dieser bliebe am Strande stehen, als seine Cameraden voller Freuden an Boord fuhren. Des folgenden Tags traffen ihn seine Erlöser in der Stadt an, und wollten ihn mit nehmen, allein er rief einige Türcken zu Hülffe, ließ sich von ihnen in des Königs Haus führen, das Haupt bescheren, und verläugnete den christlichen Glauben. Gleichwohl hatten die Türcken die Rantzion für ihn genommen, und verlangten noch, daß die Holländer vier Sclaven in einem sehr hohen Preise auslösen sollten. Ja als sie solches nicht thun wollten, so begehrte man kurtzum im Divan, daß sie erst drey Lübecker aufs theureste frey kauffen sollten, ehe an eine weitere Auslösung zu gedencken wäre.

Weil nun der Herr de Ruiter, diesen Buben, in ihren unredlichen Forderungen, nicht länger zu willen seyn wollte, so unterliesse er die weitere Auslösung, führete dem Divan seine Unbilligkeit schriftlich zu Gemüthe, kündigte ihm

den

den Krieg an, und begab sich in die See, nachdem sich zuvor fünf Sclaven durch Schwimmen, auf seine Flotte gerettet hatten.

Er seegelte darauf nach Alicante, wo er Briefe aus dem Vaterlande fand, worin er für einem obschwebenden Krieg mit Engelland gewarnet wurde. Am 15ten Julii, kam er in dem Gesichte der Stadt Valentia auf der Rede vor dem Dorfe Grao bey dem Eingange des Flusses Durias zu Ancker. Den Tag darauf ließ ihn der Marquis von St. Roman, Unterkönig von Valentia mit seinen Befehlshabern, zur Mahlzeit einladen, und in drey Kutschen abholen. Sie fuhren durch einen mit Lustgärten besetzten Weg, und sahen die Seidenwürmer bey tausenden, auf den Maulbeerbäumen sitzen. Bey dem Dorffe Grao, wurden sie mit Abfeurung des Geschützes, und in der Stadt vor dem Pallaste des Unterkönigs mit Trompeten und Schalmeyen bewillkommet. Der Unterkönig empfienge sie nach Gewohnheit der Spanier, mit einer Brillen auf der Nase. Er tractirete sie, nebst vielen Herren und Grafen gantz prächtig. Die Speisen wurden in Silber aufgetragen, und es war alles Königlich zubereitet. Nach aufgehobener Tafel wurde von einigen Edelleuten und Damen, nach Spanischen * Kastilietten getantzet, wobey zwey junge Damen auf der Harfen spieleten.

Weil

* Eine Art von Instrumenten, worauf man mit den Fingern klinget.

Weil nun unter währender Mahlzeit, der Untertönig ein Verlangen bezeiget hatte, die Flotte zu besehen, so lude ihn der Vice-Admiral auf den folgenden Nachmittag dahin ein, und er wurde gegen Abend, unter einer Bedeckung von 50 Reutern wieder an Boord gebracht.

Des andern Tages kamen der Unterkönig, der Stadtobrister und viele Grandes, um fünf Uhr an de Ruiters Schif, wurden von demselben mit vieler Ehrbezeigung empfangen, und begaben sich mit einbrechender Nacht wieder von dannen.

Nachdem die Flotte mit Wasser und andern Nothwendigkeit versehen war, seegelte sie nach Alicante und Mallaga. Allein man wollte dieselbe nirgends an das Land lassen, mit der Entschuldigung, daß sie zu Algier gewesen wäre, wo die Pest regiere. Gleichwohl machte man keine Schwierigkeit, den Englischen Admiral Lauson aufzunehmen, welcher ebenfalls daselbst gewesen war. Von Mallaga aus, schriebe der Holländische Consul Drillenburg an dem Herrn de Ruiter, daß die Engelländer aus ihrem Lande die Zeitung erhalten hätten, wie man allda mit dem Ausrüsten der Kriegsflotte starck fortführe, daß 15000 Soldaten zum Marsch fertig stünden, und daß der Hertzog von Jorck selbst mit zur See gehen wollte. Hierauf gab er aber folgende Antwort: Aus eurem Schreiben habe ich die grosse Zurüstung der Engelländer vernommen, und daß der Hertzog von Jorck mit zur See gehen wird. Daran ist nichts

gelegen,

gelegen, weil er nur ein Mensch ist, um in den Streit zu stehen, und nicht mehr als ein anderer; jedoch welchem für Drohen bange ist, der muß nicht in den Krieg kommen: wir wollen stille schweigen, und sehen was GOtt thun wird. Weil er auch erfuhr, daß die Englische Flotte zu Cadix lag, so beschlosse er dahin zu gehen, theils seine Schiffe zu säubern, theils auf der Engelländer Thun und Lassen, Achtung zu geben. Allein bey seiner Ankunft, wollte man ihn so wenig hier als anderswo, an das Land lassen.

In der Enge von Gibraltar war er dem Englischen Admiral Lauson begegnet, und sie hatten sich einander mit Canonschüssen begrüsset, ohne die Flaggen zu streichen. Die Engelländer stelleten sich, als wenn sie nach Algier wollten, richteten ihren Lauf aber nach dem Süden. Dieses aber kam dem Herrn de Ruiter bedencklich vor, derhalben begleitete er seine bey sich habende Kauffahrer, bis vor Cadix. Von da kehrete er wieder zurück gegen Malaga und Alicante die von Smirna kommende Kauffartheyflotte einzuwarten.

Unter dieser Zeit bekam man in Holland die Nachricht, daß die Engelländer bey dem grünen Vorgebürge in Africa, zwey Niederländische Schiffe genommen; die Vestung Cabo Verde, auf der Insul Goeree, an den Guineischen Küsten angegriffen, und nebst dreyen Schiffen erobert, sodann die Festung Takorari mit Sturm erstiegen hätten; daß sie ferner vor das

Kastel

Kastel del Mina gekommen, von dannen aber nach Cabo Corso gegangen wären.

Weil man nun auf Anhalten des Holländischen Consuls in Engelland keine vergnügte Antwort bekam, so wurde dem Vice-Admiral de Ruiter, die geheime Ordre nach dem Mittelländischen Meere zugefertiget, in der Eile zwölf Schiffe, auf acht Monat mit Lebensmitteln zu versorgen, damit nach Guinea zu gehen, die Engelländer daselbst anzugreiffen, die Handlung der West-Indischen Compagnie zu beschützen, und noch zwölf Schiffe, welche ihm von Hause aus nachgesandt werden sollten, mit näherer Ordre alldort zu erwarten.

Er begab sich also eiligst nach Mallaga, ersuchte bey den Obersten der Stadt um die Erlaubnis, einige Lebensmittel einzukauffen; allein er bekam eine abschlägige Antwort. Die Spanier brachten ihm zwar endlich die verlangten Lebensmittel am Strand, allein es gienge so langsam damit zu, daß wohl fünf Tage darüber verstrichen. Von da gienge er nach Cadix die Schiffe zu säubern, und einen neuen grossen Mast in sein Schif zu setzen, konte aber weder von dem Gouverneur noch von dem Hertzoge von Medina Celi, Erlaubnis dazu bekommen. Dieses bewog den Herrn de Ruiter, an den Holländischen Abgesandten, bey dem Spanischen Hofe zu schreiben: daß solches eine schlechte Belohnung wäre, für die guten Dienste, welche er ihnen erwiesen, da er die Mittelländische See von den Räubern so gefegt und

gesäu-

gesäubert hätte, als wenn keine mehr in der Barbarey wären, welche die Spanischen Küsten beunruhigen könten. Jedoch würde wohl einst eine Zeit kommen, da man die Holländer, welche man itzt so schlecht abwiese, wohl gerne in dem Hafen wieder empfangen sollte, wenn sie allda nicht so oft mehr erschienen.

Inzwischen hatte der Herr de Ruiter noch eine andere Bekümmernis. Er war niemahls nach Guinea gereiset. Er wuste nicht, ob seine Steurleute die Gelegenheit der dasigen Küsten kenneten, und ob man die dazu dienlichen Bücher und Karten bey der Hand hatte. Gleichwohl durfte er sich nicht darnach erkundigen; aus Furcht, das Geheimnis seiner Ordre dadurch zu verrathen, welche zu erfahren, die nicht weit von ihm liegende Engelländer sehr aufmercksam waren. Daß diese seine Sorge nicht ungegründet gewesen, hat die Erfahrung in kurtzem gelehret. Darauf gienge er den 5 Octobr. unter Seegel, und richtete seinen Lauf so vorsichtig, daß niemand von seinem Vorhaben muthmassen konte.

Anfänglich legte er auf die Insul Gros-Canaria an; sodann bekam er am achten Tage, das Cabo Blanca ins Gesicht. Hier hielte er Umfrage, und fande in der gantzen Flotte keinen Steurmann, der die Küsten von Guinea kennete. Nur einem eintzigen Quartier-Meister unter dem Capitain Pomp, war etwas von der Gelegenheit der Festungen auf der Insul Goeree bekandt. Er muste also sehr

behutsam

behutsam gehen, und beständig einige Chaloupen zum lootsen und sondiren voraus senden. Am 20 Octobr. erblickten sie das Capo Verde, und kamen den dritten Tag darauf frühe um drey Uhr bey der Insul Goeree vor Ancker.

Mit anbrechendem Tage sahe der Herr de Ruiter, acht Englische Schiffe und ein Kriegsschif, unter dem niedrigsten Kastel liegen, und auf beyden Kastelen Englische Flaggen wehen. Er besetzte die Engelländer mit einem halben Monde, und fassete den Entschluß sie so fort anzugreiffen. Ehe aber solches geschehen konte, schickten dieselbe zwey Deputirte zu ihm an Boord, und liessen ihn fragen: Zu welchem Ende er dergestalt gewafnet, so nahe zu ihren Schiffen, und an ihre Festungen käme; was solches zu bedeuten hätte; und ob die Holländer nicht mit Engelland im Friede stünden? Der Herr de Ruiter gab zur Antwort: Ihr könnet leicht gedencken, zu welchem Ende wir hier angelanget sind, und wir sind willens euch noch näher zu kommen, die Schiffe und Festungen anzugreiffen, hoffen auch dieselbe mit GOttes Hülffe zu erobern. Wir haben Friede mit Engelland, nicht aber mit solchen Leuten, welche der Holländisch West-Indischen Compagnie ihre Schiffe und Festungen so unrechtmäßig und mit Betrug abgenommen haben. Jetzt sind wird da, alles wieder zu erobern, und uns denenjenigen zu widersetzen, welche denen Unsrigen ein solches Unrecht angethan haben, oder noch zu thun trachten.

Nachdem

Nachdem die Deputirten mit diesem Bescheide abgefertiget waren, liesse er den Capitain des Englischen Kriegsschifs fragen: ob er Befehl hätte, die Festungen zu beschirmen? Dieser antwortete: Er würde nur die Schiffe, im Fall sie fechten wollten, beschützen. Darauf wurde ihm angedeutet, sich sogleich von den Schiffen abzusondern, und die Holländer in dem Angreifen derselben, und der Festungen nicht zu verhindern. Die Englischen Kauffahrer aber, sandten gleich drey Schiffer an den Vice-Admiral und liessen ihm sagen, daß sie zwar Güter für die Englisch-Africanische Compagnie geladen hätten, doch aber nur befrachtet wären, mit dem Erbieten, daß sie ihm gegen ihre Freylassung und der Erlegung ihrer Frachtgelder alle Waaren übergeben wollten. Dieses wurde angenommen, und ihnen versprochen, daß sie den Belauf der Fracht in Holland ausgezahlt bekommen sollten.

Darauf trat auch der Gouverneur von den Festungen, wegen derselben Uebergabe in eine Unterhandlung, und überlieferte sie mit allen der Compagnie gehörigen Gütern, unter billigen Bedingungen an die Holländer.

Während diesen Verrichtungen waren etliche von den Holländischen Schiffen Ostwerts der Insul hingesegelt. Sie schickten einige Boote ans Land frisch Wasser abzuholen. Unter andern war auch der Schultz bey Nacht von der Saan, mit an das Land gefahren. Ein alter Neger fragete ihn auf Holländisch: wer

über die Niederländische Flotte als Admiral commandire? von der Saan antwortete: Michael de Ruiter. Der Neger rief mit grosser Verwunderung: Michel, Michel, Michel de Ruiter! ich habe vor fünf oder sechs und viertzig Jahren einen Bootsmanns Jungen zu Flißingen gekandt, der Michel de Ruiter hiesse. Von der Saan versicherte ihn, daß eben derselbige Michel de Ruiter, itzt Admiral der Flotte sey. Der Neger konte es schwerlich glauben. Michel, damals Bootsmanns Junge, sagte er, und nun Admiral, das kan nicht seyn. Wie aber von der Saan dabey bliebe, so ersuchte der Neger, Jan Compani genandt, ihn doch an des de Ruiters Schif zu bringen, damit er seinen alten Cammeraden noch einmahl sehen und sprechen möchte. Sein Verlangen wurde erfüllet, und er mit an Boord genommen. Als der Herr de Ruiter ihn nach Verlauf so vieler Jahre sahe, war er nicht weniger, als der Neger über diese so seltzame Begegnung verwundert und erstaunet. Der Neger erzehlete ihm, daß das Glück ihn auch begnadigt und aus einem ehemaligen Sclaven zum Unterkönige über etliche Mohren erhoben hätte. Hernach fienge er an von der alten Zeit ihrer Kindheit zu reden. Er wuste noch die Nahmen der Brücken, Gassen und Schifswälle zu Flißingen zu nennen; Er konte die Zufälle seiner Jugend, und was ihm in des Herrn de Ruiters Gesellschaft, zu Wasser und zu Lande begegnet war, noch gantz umständlich erzehlen.

Der Herr de Ruiter hatte ein grosses Vergnügen an seinen Reden, begegnete ihm mit aller Freundlichkeit, fragte auch nach unterschiedlichen Sachen, und unter andern ob er noch ein Christ wäre? Er antwortete, daß er, als ein Christ, die Glaubensartickel und das Vater Unser noch behalten hätte: wenn er aber von dem christlichen Gottesdienste rede, so lachten seine Kinder und andere Neger über ihn; darum bliebe er allein für sich, und bey ihm selbst ein Christ, und diene GOtt nach seinem Verstande. Man fragte weiter: ob er nicht lieber in Seeland, als in diesem Lande wohnen wolle? Er antwortete, daß er lieber in seinem Lande, so arm es auch wäre, seyn und leben möchte. Damahls war er ohngefehr sechzig Jahr alt, und hatte die Zeit über, daß er da wohnete, denen Holländern bey aller Gelegenheit grosse Zuneigung erwiesen, und der West-Indischen Compagnie viele Dienste gethan.

Nachdem der Vice-Admiral ihm einige Kleider und andere Sachen geschencket hatte, liesse er ihn, zum höchsten vergnügt, unter einigen Ehrenschüssen wieder ans Land bringen, da er alles mit de Ruiters Nahmen und dem Lobe seiner Gutthätigkeit, und seines freundlichen Willens erfüllete. Auch erwiesen die andern Neger denen Holländern viele Freundschaft.

Am 30 Sept. begab sich der Herr de Ruiter an das Land, ließ die Engelländer aus dem

Castel ausziehen, und nach Cormantin abführen. Sodann legte er unter dem Commando des Fiscals Johannes Cellarius, welchen er bis auf weitere Ordre zum Gouverneur bestellete, hundert zwey und dreyßig Mann, so wohl Soldaten als Matrosen, hinein, und gieng mit seiner Flotte acht Tage darauf nach Guinea unter Seegel.

Wegen der Windstille hatten sie eine langsame Farth, und kamen erst nach verflossenen vier Wochen in den Fluß von Sierra Liona, woselbst sie beschlossen hatten, frisch Wasser einzunehmen. Dieses Sierra Liona, liegt in Africa, auf der Westküste der Schwartzen, zwischen Gambia, und den Grentzen von Guinea. Nicht nur der Fluß führet diesen Nahmen, sondern auch das Vorgebürge, und ein gantzes Königreich landwerts ein. Wie der Herr de Ruiter den Strom hinauf seegelte, befand er, daß solcher je länger je untieffer wurde, und die ausgesandten Chaloupen suchten vergebens nach frischem Wasser, bis endlich etliche vornehme Neger an Boord kamen, und berichteten, daß die Schiffe wohl anderthalb Meilen, dem rechten Wasserplatz vorbey geseegelt wären. Mit diesen traf er einen Vergleich, daß er gegen Verehrung eines halben Orthöft Brandweins, zweyer Büchsen, so viel Degens, zwölf Pfund Pulver, vier und zwantzig Messer, zwey alter Schlaflacken, zwey halbabgenutzten Hüte, so viel Halstücher, und einer ledigen Kiste,

Wasser

Wasser und Brandholtz für alle Schiffe, ungehindert und frey abholen könte. Zugleich liesse er auch seine Schiffe säubern.

Binnen solcher Zeit fuhren der Commissarius, der Fiscal, ein Capitain und drey Edelleute, die als Freywillige mit auf dem Schiffe waren, den Strom hinauf, und kamen mit einigen Negern ins Gespräch, welche sie zu ihrem Könige brachten. Dieser empfieng sie nach der Landesweise sehr höflich, und berichtete ihnen, daß die Engelländer da herum auf einer Insul, worauf einige Lothsen und Packhäuser wären, einen Holländer mit seiner Frauen und zweyen Töchtern gefangen hätten, und dieselben als Sclaven hielten. Nach ihrer Zurückkunft hinterbrachten sie solches dem Vice-Admiral, welcher auch noch vernahm, daß das Volck der Englisch-Africanischen Compagnie, einen Holländer, der auf dem Strom von Sierra Liona, als ein Kaufmann der Holländisch West-Indischen Compagnie gelegen, sehr übel gehalten, das Holländische Packhaus verbrandt, die Güter geraubt, und noch überdem vor sechs Wochen ein Holländisch Schif, welches Wasser und Brandholtz einnehmen wollen, genommen hätten. Er beschloß also diese Gefangene in der Güte oder mit Gewalt loszumachen; doch bis zu mehrer Gewisheit dieser Gewaltthätigkeiten die Englische Logie zu verschonen.

Mit diesem Vorsatz gieng er nebst vier von seinen leichtesten Schiffen, den Strom hinauf

nach der Insul, und schickte eine Chaloupe voraus. Als dieselbe mit einer Friedensfahne, auf die Insul zuruderte, rieffen die Engelländer, daß sie stille halten, und sagen sollten, was sie allda zu thun hätten. Sie antworteten: Wir kommen euch zu besuchen. Euch wird heute von uns kein Leid geschehen. Wir verlangen nur ans Land und mit eurem Oberhaupte zu reden. Solches ward ihnen zugestanden. Der Oberbefehlshaber der Engelländer, führete sie in sein Haus und gestunde, daß ein Mann mit zwey Töchtern da wäre, die Frau aber wäre vor drey Wochen gestorben. Der Mann sey mit seinen Töchtern, aus Furcht für den ankommenden Schiffen, wohl drey Meilen hinaufwärts gefahren, und mit seinem guten Willen bey ihnen geblieben. Hernach aber vernahm man, daß dieses nicht an dem war, sondern daß dieselbe mit Gewalt hinauf gebracht wären, damit sie nicht verrathen möchten, wo die Engelländer ihre Kaufmannsgüter vergraben hätten.

Die Holländer sagten ihnen also, daß der General de Ruiter, die Gefangenen gleich wieder haben wollte, es sey mit Liebe oder Leid, und daß zu dem Ende vier Kriegsschiffe nachkämen. Sie sollten die Leute gleich holen lassen, oder man würde allda alles angreiffen und verderben. Der Befehlshaber gabe lauter gute Worte, und schickte gleich hin sie holen zu lassen, so daß sie des andern Tages ankamen. Als sie zu dem Herrn de Ruiter gebracht wurden,

erzeh-

erzehlete der Mann, daß er bey der Insul Goeree, auf dem Schiffe die Brill, von den Engelländern genommen, sehr übel gehalten, und hieher gebracht wäre. Daß die Engelländer auß dieser Insul zwey Stücke Geschütz von Capo Verde mit vielen Waaren hätten, welche sie von denen Holländern erbeutet. Und daß sie vor sechs Wochen ein von Lissabon nach St. Thomas gehendes Holländisches Schif, auf dem Wasserplatz, unter dem Scheine der Freundschaft genommen hätten.

Auf diesen Bericht gab sich der Herr de Ruiter, mit einigen wohlbewafneten Chaloupen nach der Insul, und nahm unterwegs in zwey Canoes, zwantzig Schwartze gefangen, welche denen Engelländern, wider die Holländer zu Hülffe gekommen waren. Ohngeachtet nun das Ufer besetzt, und einige Canonen am Strande gepflantzt waren, das Anländen zu verwehren, so kam er doch ohne Widerstand dahin, bemächtigte sich der Canonen, und jagte die Neger in einen nahe gelegenen Wald.

Darauf wurden die Packhäuser eröfnet, alles herausgeholet, und in die Fahrzeuge eingeladen. Man fand auch auf Anweisung der Tochter des Holländers in einem Brunnen, 1500 Stäbe Eisen, und in dem Walde 270 grosse Elephantenzähne vergraben. Man bekam also zusammen auf dieser Insul, 1500 Stäbe Eisen, 1420 Elephantenzähne, 950 küpfferne Kessel und Becken, etliche Kisten und Fässer mit Sajen, Bombasinen, Pletzen, Negerkleider,

Harlemer Zeuge, Packtuch, Corallen, kleine eiserne Ketten, Wasser, und eiserne Nägel, einige zinnerne Kannen, etliche Musketen, drey eiserne Canonen, zwey metallene Bassen, 2689 Pfund Reis, etliche Fässer und Säcke mit Paris, dreyßig Säcke mit Saltz und andern Waaren, wovon man ein richtig Verzeichnis in Beyseyn des Englischen Gouverneurs auffetzte.

Indem die Holländer mit der Einschiffung dieser Güter beschäftiget waren, schossen die geflohene Schwartzen aus dem Gebüsche, starck mit Musketen unter sie. Der Herr de Ruiter aber, schickte einen von den gefangenen Negern, der eines Königs Sohn war, zu ihnen, und ließ ihnen sagen, daß er alle Gefangene wollte todtschlagen lassen, wo sie einen Holländer verwundeten. Durch diese Drohung wurden sie abgeschreckt, daß sie mit Schiessen einhielten.

Nachdem alles zu Schiffe gebracht war, ließ de Ruiter denen Engelländern aus Mitleiden 200 Stäbe Eisen, zwey Kisten Messer, zwey Kisten Corallen, zwey halbe Ohrhöft Spanischen Wein, eben so viel Brandtwein, fünf Fässer eiserne Nägel, dreyßig Last Saltz, eine Parthey Brodt, Steine, Kalck, Teer und einige andere Kleinigkeiten, daß sie damit handeln, und davon leben möchten: Ob er gleich wuste, daß die Engelländer mit den Holländern gantz anders umgesprungen waren.

Am 15ten Decembr. gienge er von Sierra Liona ab, nach den Küsten von Guinea, und sahe in der folgenden Nacht um drey Uhr einen

Cometen,

Cometen, der mit dem Tage nach dem Süden untergienge, und hernach noch viele Nächte erschiene. Den dreyzehnten Tag darnach, kam die Flotte in dem Gesichte der Grein Küste, welche von dem Grein oder Paris den Nahmen hat, und gelangte den folgenden Tag, fünf Meilen von dem Capo des Palmas an, von wannen sie ihren Lauf nach der Goldküste richtete, deren Ecke sie am 2ten Januarii 1665 erreichte.

Zwey Tage darauf erhielte man von einigen Negern, die mit ihren Canoes zu der Flotte gekommen waren, Nachricht, von dem Zustande der Sachen auf dieser Küste: wie nehmlich die Engelländer das Castel Witsen oder Takorari nebst Cabo Corso noch eine hätten, und daß ihre Flotte, auf die Zeitung von der Ankunft der Holländer vor vier Tagen entwichen wäre.

Dieses letztere war dem Herrn de Ruiter nicht lieb. Doch beschlosse er Takorari anzugreiffen. Er kam daselbst noch denselbigen Abend im dunckeln an, und wollte den Commendanten auffordern lassen, mit Bedrohen, keinen zu verschonen, fals er sich nicht gutwillig ergebe. Jedoch dieser ließ die Chaloupe mit der Friedensfahne nicht nahe kommen, sondern schosse starck auf dieselbe. Es wurden also 440 Mann an das Land gesetzt, welche unter der Anführung des Grafen von Hoorn, von der Landseite stürmeten, und mit fünf der leichtesten Schiffe ließ er von der Wasserseite, so heftig canoniren, daß das Castel in kurtzer Zeit

erstiegen wurde. Den grössesten Widerstand thaten die Schwartzen dabey, welche über tausend starck angerücket waren; sie wurden aber in die Flucht getrieben, und ihr Dorf in Brand gesteckt. Ein Holländer, welcher unter wehrendem Brande in den Dorfe plünderte, wurde von einem Schwartzen mit einem Messer, bis an das Heft in dem Bauch gestochen, daß das Messer in der Wunde stecken bliebe. Dieser zog es aber geschwinde heraus, stieß es dem Mohren in den Leib, bis er unter seinen Händen starb, und er selbst genaß hernach wieder an seiner Wunde. Die Schwartzen verlohren dabey zehn Männer und zwey Weiber. Das Castel wurde vors erste mit funfzig Holländern besetzt, und der Vice-Admiral fertigte einen Boten nach del Mina ab, an den General Valckenburg, mit dem Ersuchen, ohne Zeitverlust einige Mannschaft nach Takorari zu senden, welche des Landes kundig wäre.

Des andern Tages kamen zwey Oberbefehlshaber von del Mina, mit einem Succurs von tausend Negern bey der Flotte an. Diese Neger waren mit Musketen, Feuerröhren, Assagayen, Bogen, und Boltzen gewafnet. Auf dem Kopf hatten sie Mützen wie Sturmhüte mit Federn gezieret, daran forne zwey oder vier Hörner hervorragten. Auf dem Bauche trugen sie Schwerdter, deren Gefässe wie aufgesperrete Löwen und Tiegerrachen aussahen. Einige hatten das Gesicht und den Leib mit rother, blauer und gelber Farbe bemahlet.

Mit

Mit diesem Succurs erhielte der Vice-Admiral de Ruiter, von dem General Valckenburg ein Schreiben, worin er ihm zu erkennen gab, daß es vielleicht am rathsamsten wäre, das Castel Takorari gar zu demoliren. Dessen Ursachen schienen ihm gegründet zu seyn, derhalben nahm er das Volck und Geschütze heraus, und sprengete es mit 1200 Pfund Pulver in die Luft.

Nach dieser Verrichtung gienge er nach del Mina, und beredete sich mit dem General Valckenburg, was weiter zu thun, und auf welche Art Cabo Corso, denen Engelländern am leichtesten wieder abzunehmen sey. Dieser, dem alle Umstände am besten bekandt waren, riethe ihm die Englische Festung Cormantin, lieber erst anzugreiffen, weil die unter derselben stehende Neger schwürig wären, und leicht wider die Engelländer selbst aufgewiegelt werden könten; dahingegen würde man Cabo Corso anfänglich wegen der Schwartzen nicht so leicht beykommen können. Der Herr de Ruiter, truge zwar erst Bedencken, diesen Rath anzunehmen, weil aber alle Häupter der Flotte ihn für gut funden, so schritte er zum Wercke, handelte mit den Negern, daß sie denen Engelländern nicht beystehen sollten, wartete noch drey Wochen, auf die Ankunft der Enalischen Flotte, wovon man ihm aus Holland Nachricht gegeben hatte, und gienge darauf, weil dieselbe nicht zum Vorschein kam, nach Anemabo, welches die Engelländer sogleich verlieffen, und in die Luft sprengeten.

Die

Die Landung zu Cormantin geschahe zwar mit der äussersten Gefahr, doch kam man endlich ans Ufer, und fassete nicht weit von der Festung Posto. Sogleich wurde der Commendant aufgefordert; weil er sich aber zu wehren entschlosse, so liesse de Ruiter, durch 1100 Mann von seinen Leuten, und 1000 Negern aus del Mina zu Lande einen Angrif thun, und zu gleicher Zeit das Castel zu Wasser durch sechs Schiffe beschiessen. Ehe die zu Lande zum Stürmen kommen konten, funden sie von denen Cormentinischen Negern grossen Widerstand. Diese wurden von ihrem Obristen Jan Cabesse, einem tapffern Helden und abgesagtem Feinde der Holländer angeführet. Endlich aber brachten die Holländer ungeachtet der hartnäckigten Gegenwehr, sowohl von Seiten der Neger, als der Engelländer, doch noch denselbigen Tag die Sturmleitern an, und erstiegen das Castel um vier Uhr Nachmittags, mit dem Degen in der Faust.

Als erst gedachter Jan Cabesse sahe, daß die Holländer die Oberhand bekamen, wollte er Feuer in das Pulver bringen, und sich also selbst nebst Freunden und Feinden in die Luft schicken. Weil aber der Englische Commendant ihn an der Ausführung dieses verzweifelten Vorhabens verhinderte, so lief er auf die Batterie, schnitte seinen eignen Sohne, zweyen Sclaven und sich selbsten den Hals ab, und stürtzte sich von der Batterie herunter.

In

In dem Gefechte kamen viel Neger um. Drey Engelländer blieben auf der Batterie, und acht und funfzig wurden nebst ihren Sclaven gefangen, worunter einige hart verwundet waren. Nach Eroberung der Festung legten sich die Ueberwinder aufs Plündern, und bekamen ausser acht und zwantzig Canonen, noch eine reiche Beute. Dabey aber fiele eine grosse Unordnung vor. Das gemeine Volck war auf nichts begieriger, als auf das starcke Getränck. Sie soffen sich in dem Kornbrandwein, den man allda funde, so toll und voll, daß sie mit einander in Streit geriethen. Weil nun fünf Mann dabey umkamen, und die Befehlshaber grosse Mühe hatten, diesen Lerm zu stillen, so sahen sich dieselben genöthiget, zur Verhütung künftiger Unruhe, allen Bässern den Boden einzuschlagen. Man hatte auch seine Noth die Neger von del Mina zu verhindern, daß sie nicht allen Englischen Gefangenen die Köpffe abschlugen.

Einige Tage darauf, gienge de Ruiter mit allen seinen Chaloupen nach Cormantin, seine Leute wieder abzuholen. Bey seiner Ankunft daselbst, fande er den Platz mit denen Negern von Fantin rund um besetzt, und eingeschlossen, welche die Helffte von der Beute forderten, weil sie stille gesessen, und den Engelländern nicht geholffen hätten. Er befriedigte sie damit, daß er ihnen für ihren Antheil einige Stücke Kirsai geben liesse. Die Beute, welche die Holländer bekommen hatten, war wohl 100000 fl. werth;

Weil

Weil sie aber viele Schwierigkeit funden, solche für den Negern in Sicherheit zu jbringen, so verkauften sie solche überhaupt für 10000 fl. an den Commisen der West-Indischen Compagnie, und nahmen lieber etwas, als daß sie sich solche abnehmen, oder gar darüber todtschlagen liessen.

Darauf besetzte de Ruiter das Castel, mit zwey und siebenzig Mann, schickte das übrige Volck an Boord, und gienge mit der Flotte wieder nach del Mina, wo er den 15ten Febr. anlangete.

Daselbst empfienge er zwey Schreiben aus dem Vaterlande mit der Nachricht, daß die Schiffe, welche ihm zu Hülffe gesandt werden sollen, durch widrigen Wind aufgehalten worden; daß die Englische Flotte, so nach Guinea bestimmet gewesen, zurück bliebe; und daß man einen ohnfehlbaren Krieg mit Engelland zu erwarten hätte.

Weil sich unter denen zu Cormantin gefangenen Engelländern fünf Personen befunden, welche als Verräther aus dem Dienste der West-Indischen Compagnie übergelauffen waren, so wurden dieselbige denen Gerichten zu del Mina übergeben.

Man vernahm auch, daß die Engelländer die Festung Ascan verlassen, und sich nach Cabo Corso gezogen hätten. Es wurde also der General Valckenburg, wegen des Angrifs dieser Festung, um seine Meynung befraget. Weil nun derselbe, solches aus ein und andern

wichtigen

wichtigen Ursachen, nicht für rathsam hielte, so unterließ man diese Unternehmung, und beschloß dagegen mit der Flotte abzureisen.

Ehe solches geschahe, geriethen drey Matrosen, als sie an einem Abend noch spät am Lande waren, durch den Trunck in Wortstreit. Sodann kamen sie von Worten zu Schlägen, welches endlich so weit gienge, daß sie das Licht auslöschten, und wie unsinnige Leute im finstern, mit Messern auf einander zustachen. Der Wirth im Hause lief unbedachtsam hinzu, sie aus einander zu bringen, kam aber selbst darüber ums Leben. Die drey Fechter wurden gefangen gesetzt. Ein jeder unter ihnen läugnete die That. Es kan auch seyn, daß der Mörder selbst nicht darum wuste. Man stellete sie also zu Recht. Das Urtheil fiel so aus, daß sie sich alle drey zum Tode bereiten, und um den Strick losen sollten. Derjenige, welchen das Loß traf, wurde aufgehenckt, und wie man vermeinete, daß er todt war, abgeschnitten. Nach und nach kam er aber wieder zu sich selbst. Der General Valckenburg verlangte, daß man ihm sein Recht noch einmahl thun sollte. Der Herr de Ruiter sagte aber: Man hätte diesen Menschen zwar durchs Los verurtheilet, es träffe solches aber so wohl die Unschuldigen, als die Schuldigen. Vielleicht wäre dieser weniger schuldig, als einer von den andern, und folglich durch Gottes Zulassung beym Leben geblieben. Derhalben sey es billig ihn zu begnadigen, um so vielmehr, da er die Schmertzen, Gefahr

und

und Schande des Todes, schon ausgestanden hätte. Durch diese Gründe wurde der Mensch gerettet, und ihm das Leben geschenckt. Dieser hat nachhero den Herrn de Ruiter Lebenslang, als seinen andern Vater geehret und geliebet, auch oft erzehlet, daß der Schrecken des Todes, ihn so eingenommen gehabt, daß er wenig gewust wie ihm sey, noch was ihm an demselbigen Tage wiederfahren; Nach dem gefälletem Urtheil habe er keine Empfindung mehr gehabt, und wie er von der Leiter gestossen worden, hätte ihn gedeucht, als wenn er in eine tiefe Pfütze fiele. Die Furcht für dem Tode hätte seine Lebensgeister so erstickt, daß er keine Schmertzen empfunden habe.

Am 27ten Februarii gienge die Flotte unter Seegel, und richtete ihren Lauf nach dem Süd-Süd-Ost und Süd-Osten, sodann nach dem Süden und Süd-Westen hin. Keinen andern Weg konte sie nicht nehmen. Denn ein jeder, der von den Guineischen Küsten nach Europa seegeln will, muß sich nach dem Winde richten, welcher hier immer aus dem Westen wehet, und mit demselben bis auf vier Grad südwerts der Mittagslinie gehen, damit er sodann, weil daselbst die Winde mehrentheils aus dem Süden und Süd-Osten kommen, die Caribischen Insuln beseegeln kan. Den 6ten Martii paßirte die Holländische Flotte die Linie, seegelte oberhalb den Insuln St. Thomas und Annabon hin, bekam drey Grad jenseit der Linie, einen Süden Wind, paßirte dieselbe am 3 April

wieder

wieder Nordwerts, und richtete ihren Lauf auf West-Nord-West.

Am 29 Aprill bekamen sie Barbados ins Gesicht. Dieses ist eine von den Caribischen Insuln in Nord-America. Sie liegt auf der Norder-Breite von 30 Grad 20 Minuten, und gehöret den Engelländern. Des folgenden Morgens lief der Vice-Admiral de Ruiter, mit seiner Flotte in den Hafen dieser Insul, und fieng sogleich an die beyden Castele, nebst fünf und dreyßig Englischen Schiffe, welche daselbst lagen, zu beschiessen. Jedoch die Engelländer wehreten sich so tapffer, daß er unverrichteter Sachen wieder abziehen, und sich nach der Insul Martinique begeben muste, frisch Wasser und andere Nothwendigkeiten einzunehmen.

Hier setzte er die in Guinea gefangene Engelländer an das Land, ihren Befehlshaber aber behielte er gefangen. Sodann gienge er, nachdem man sich mit dem benöthigten versorget hatte, nach der Insul St. Christoffel, und erfuhr unterwegs durch einen von Rochelle kommenden Holländischen Schiffer, daß Holland und Engelland, schon im offenbaren Kriege begriffen wären. Bey der Antillischen Insul Montferatte, fand er fünf Schiffe und drey Bothe, welche er wegnahm; und als er von dannen nach der Caribischen Insul Nieves gekommen war, eroberte er acht Schiffe und bohrete viele kleine Fahrzeuge in den Grund. Sodann gienge er nach denen Saltzpfannen, die eine Meile von der Insul S. Christoffel liegen,

und als er daselbst nichts antraf, begab er sich wieder nach Nieves, wo er abermal einige Schiffe wegnehmen liesse. Darauf seegelte er wieder nach der Insul St. Christoffel, welche theils den Engelländern, theils den Frantzosen gehöret, und verhandelte drey von seinen eroberten Schiffen, an diese letztern zu Baxstarre gegen 39000 Pfund Zucker.

Am 24ten May kam er mit seiner Flotte nach der Insul St. Eustache, welche die Holländer besitzen, und versahe dieselbe mit 700 Pfund Pulver. Als er in dieser Gegend war, erhob sich ein starcker Sturm, welcher sich in einen* Orcan zu verwandeln schiene, und deswegen dem Vice-Admiral keine geringe Sorge verursachte. Endlich aber legte sich der Wind, und der Herr de Ruiter ließ darauf drey Englische Beutschiffe ledig an das Land treiben, und

* Orcan ist ein Wirbelwind, der in weniger als vier und zwantzig Stunden alle Striche des Compasses durchläuft, da alle vier Winde mit solcher Gewalt auf einander stossen, daß es scheinet, als ob Himmel und Erde vergehen wollen. Dieser grausame Sturmwind reißt die Bäume mit den Wurtzeln aus der Erden, verdirbt gantze Wälder, reißt die Felsen von den Bergen ab, wirft die Gebäude um, verwüstet fruchttragende Felder, erreget die See dermassen, daß sie sich mit der Luft zu vermengen scheinet, und schlägt die am Lande liegende Schiffe in Stücken, als ob es Späne wären, oder schleudert sie in die See hinein, daß sie zerscheitern oder versincken müssen.

und vertauschte drey andere gegen 15000 Pfund Zucker und 1000 Pfund Baumwolle.

Von da gienge er nach Terreneuf, und schickte ein Englisch Schif voraus nach Holland mit Ordre erst nach Bergen in Norwegen zu gehen, und wenn sie daselbst vernehmen sollten, daß Krieg vorhanden wäre, zu Hamburg oder Emden einzulauffen.

Diese Insul Terreneuf, welche so fischreich ist, daß sie gantz Spanien, Franckreich, Italien und andere Länder mit Backeljau versorget, liegt auf dem acht und vierzigsten Grad, Norderbreite. Hieselbst nahmen die Holländer sieben Schiffe weg, holeten zwölf Schweine und einige Kühe vom Lande, fiengen sehr viele Cabeljau, und versorgten die Schiffe mit Brennholtz und frischem Wasser. Darauf setzte der Herr de Ruiter 300 gefangene Engelländer auf drey Schiffe, versahe dieselben für fünf Wochen, mit 5500 Pfund, 63 Säcke Erbsen, 24 Orhöft Maltz, 2 grosse Braukessel, 2 Orhöft Speck, 4 Tonnen Fleisch, ein Orhöft Brandewein, 20 Fischseiler mit ihren Haacken und einigen Nutzen, und liesse sie ihres Wegs fahren.

Endlich gienge er den 20sten Junii unter Seegel um mit der Flotte hinter Schottland weg, nach Hause zu kehren. Nach einer Farth von vier Wochen und fünf Tagen, kam er zwischen Hittland und Norwegen, und beschlosse seinen Lauf, nachdem sogenandten Rif von Jütland zu richten, in Hofnung daselbst einige Nachricht von dem Zustande in Europa zu

bekommen. Es begegnete ihm auch ein Galliot Schif von Hausdünen, welches von Holland abgefertigt war, alle ankommende Holländische Kauffschiffe für die Engelländer zu warnen und ihnen zu befehlen, in Norwegen einzulauffen. Weil nun diese Ordre nur der Kauffartheyschiffe erwehnete, so vermeinete de Ruiter, daß der Sinn der Herren Staaten wäre, daß sich alle Kriegsschiffe auf die beste Weise nach Hause begeben sollten. Hernach kam ihm noch ein Brief von den Herren General-Staaten zu Handen, welchen ich wegen seiner Wichtigkeit hieher setze.

Die General-Staaten der Vereinigten Niederlande.

Wir finden uns verpflichtet Euer Liebden mit diesem anzuzeigen, daß auf den 13 gegenwärtigen Monats die Flotte dieses Staats mit der von Engelland in eine General-Bataille gerathen, da es GOtt dem Allmächtigen beliebt hat, die Sache dahin zu richten, daß der Feind allezeit den Wind von den Unsrigen gehabt, und nach einem zwölfstündigen Gefechte, der Herr von Wassenaar, Admiral der Flotte dieses Staats, mit seinen Schiffe in die Luft geflogen ist. Weil nun Egbert. M. Cortenaar, welcher nach dem tödtlichen Abgange des gemeldeten Herrn von Wassenaar, das Obercommando haben sollte, schon im Anfange erschossen war, und auf seinem Schiffe, welches die Flagge zu führen fortfuhr, nicht so mannhaftig gefochten wurde, als wohl bey seinem

Leben

Leben geschehen wäre, so ist die gute Ordnung in der Flotte unterbrochen, dergestalt, daß dieselbe mit Verlust einiger weniger Schiffe mehrentheils wieder in dem Texel und das Vlie, zwölf oder dreyzehn Schiffe aber in die Wielingen, in die Maase und zu Goeree eingelaufen. Wir haben nicht umgehen wollen Euer Liebden von allem Bericht zu geben, damit es zu desselben Nachricht dienen können. Die Englische Flotte hatte sich nach der gemeldeten Schlacht zwey Tage vor diesen Küsten aufgehalten, jedoch sich gestern mit einem Ostwinde, wieder in die See begeben. Vermuthlich möchte sie wohl nach ihren Häfen gegangen seyn, doch können wir es nicht eigentlich wissen, weil die auf Kundschaft ausgesandte Gallioten nichts zuverläßiges davon mitgebracht haben. Der Bringer dieses hat Befehl nordwerts hin wohl zuzusehen, ob vielleicht die Englische Flotte der Orten anzutreffen sey, und Euer Liebden guten Bericht davon zu geben, damit solches zu dessen Nachricht dienen könne. Womit schliessend Ew. Liebden in Gottes Beschirmung empfehlen. Haag den 18 Jun. 1665.

Am 23 frühe kam die Flotte ohngefehr vier Meilen von Bergen in Norwegen, wo er erfuhr, daß sechs und zwantzig Englische Kriegsschiffe vor vier Tagen daherum gesehen worden, welche auf ihn kreutzeten. Zwey Tage hernach traf er unter das Rif von Jütland, acht Hamburger Schiffe an. Ein Kaufmann und ein Schiffer kamen zu dem de Ruiter an

Boord und erzehleten ihm, daß die Holländische Flotte wieder seegelfertig wäre, und daß die Englische Flotte sechzig bis siebenzig Seegel starck am 17 Julii vor dem Vlie und dem Texel gesehen worden. Hierauf beschlosse er dieselbe zu vermeiden, und in dem Ost oder Wester-Embsstrom einzulauffen.

Einige Tage hernach sahe man eine sogenandte Flämische Puy, welche aus Norwegen kam. Der Schiffer gab vor, daß er nach Ostende wollte; weil er aber seinen Lauf nach dem Südwesten richtete, so ließ der Herr de Ruiter ihn anhalten, damit er den Engelländern keine Nachricht geben möchte. Er handelte derhalben mit dem Schiffer, daß er für einen Lohn von 350 fl. bis vor das Vlie bey der Flotte bleiben, zwey bis drey Meilen voraus seegeln, und wenn er eine Englische Macht in der See antreffe, ihm sodann ein Zeichen geben sollte. Zu desto mehrer Sicherheit aber nahm er den Flämischen Schiffer heraus, und setzte Holländer hinein.

Des andern Morgens wurde man bey anbrechender Morgenröthe zwey Schiffe gewahr. Eines derselben that drey Losungsschüsse, und wie es helle wurde, sahe man, daß es Engelländer waren, welche nach dem Nord-Nord-Osten wendeten. Weiter konte man nichts vernehmen, und dieses war in der That sehr zu bewundern: denn die Englische Flotte befande sich in der Nähe und that ihr bestes, den Herrn de Ruiter zu finden. Jedoch er schliche, wie

ein

ein Englischer * Schriftsteller sagt, der Englischen Flotte, welche gleichsam in einem Nebel lage, stille vorbey, wie Leute, die nicht gerne gesehen seyn wollen, und mit dem Mantel um die Ohren geschwinde einen Nebenweg nehmen.

Allein der Mantel, welcher den Herrn de Ruiter und seine Flotte bedeckte, war die göttliche Vorsehung, welche sie behütete, die Finsterniß der Nacht, den Nebel des Tages, und die Unbeständigkeit des Windes gebrauchte, sie vor den Engelländern unsichtbar zu machen, so daß sie immer einander verfehleten, und de Ruiter dadurch besser, als durch die erfahrensten Lootsleute auf einen gewissen und sichern Weg geführet, mithin in einen guten Hafen gebracht wurde. Weswegen er immer zu sagen pflegte: GOtt allein ist es, der uns ausser dem Gesichte unserer mächtigen Feinde geleitet hat.

Drey Tage hernach langten sie drey Meilen von der Insul Helgeland an. Diese Insul liegt sieben Meilen westwerts von der Hollsteinischen Küste. Hie kamen drey Lootsschiflein an de Ruiters Boord und warneten ihn für denen da herum schwermenden Engelländern. Er überlegte, ob es nicht rathsam wäre, nach der Elbe zu gehen, jedoch es war eine Windstille und kurtz darauf lief der Wind östlich. Er ließ demnach die Lootsleute zu Lande fahren, mit dem Ersuchen, wohl Achtung zu geben, und wenn der Wind umgehen sollte, ihn nach der Elbe zu

* The Life of de Ruiter P. 43.

bringen. Weil aber der Wind gegen Abend nördlich wurde, so seegelte er nach dem westlichen Embsstrom, wo er des andern Tags einlieffe. Jedoch solches geschahe nicht ohne grosse Gefahr, weil man keine Lootleute hatte, und die Baacken und Tonnen der Engelländer wegen aufgenommen waren. Nachmittags um vier Uhr kamen sie neunzehn Seegel starck, unter der Festung Delfziel, als zwölf Kriegs- ein Vorrath- und fünf Englische Beutschiffe, benebst einen Rotterdammischen Kauffahrer.

Sobald als de Ruiter hier angekommen war, schickte er in der Eile einen Boten nach Gröningen an die Herren Deputirten Staaten desselbigen Landes, und ließ ihnen seine Ankunft zu wissen thun. Auch berichtete er solches an die Herren General-Staaten. Zugleich schriebe er an die Herren Räthe der Admiralität zu Amsterdam, und meldete ihnen: Daß er zu Delfziel angelanget wäre, und noch neun Schiffe in seiner Flotte habe, welche Dienste thun konten; daß er fünf Beutschiffe bey sich führe, und zwey mit Zucker beladen, in Bergen zurück gelassen hätte; daß er ohne die losgegebenen, denen Engelländern in allem noch sechs und zwantzig Schiffe abgenommen; daß er überdem mitbrächte 16000 Pfund Elephantenzähne, 682 Marck Gold, welches ohngefehr 92000 Rthl. austrug; auch eine Königliche Krone mit roth und grünen Smaragden besetzt, welche der Hertzog von Jorck dem Könige von

Ardea zum Geschenck gesandt, und in einem Englischen Schiffe erbeutet worden.

Wenig Tage hernach wurde der gewesene Englische Befehlhaber zu Cormanten Nahmens Selwin, bis auf weitere Verordnung nach Amsterdam in Verwahrung gebracht.

Binnen der Zeit, daß man hier auf Ordre wartete, fieng das Volck auf der Flotte an zu rebelliren. Die Matrosen wollten auf Anhetzen eines Jan Janß de Wereld von Delfft kurtz um zu Lande, so daß der Vice-Admiral alle Mühe von der Welt hatte, sie so lange zusammen zu halten, bis die Flotte erst in den Texel gebracht wäre, und weil obiger Aufrührer fortfuhr, sie aufzuwiegeln, auch selbst mit vielen andern davon liefe, so wurde er ertapt, fest gesetzt und hernach aufgehangen.

Es stunde nicht lange an, daß eine Ordre von Ihren Edlen Grosmögenden bey dem Herrn de Ruiter einliefe, sich ohne Zeitverlust nach dem Texel zu begeben, und das Obercommando über die Holländische Seemacht auf sich zu nehmen, weil er nach dem Tode des Herrn von Wassenaar in seiner Abwesenheit zum Lieutenant Admiral von Holland und Westfriesland erwehlet worden. Er gienge also mit zwey Treckschüten nach Gröningen, sodann auf Dockum, Leuwarden, Franecker, und Harlingen, von wannen er mit einem Wydschiffe nach dem Texel gienge. Die Flotte war am 16ten August in die See gerathen; weil nun der Herr de Ruiter erst denselben Tag nach dem

Texel kam, so seegelte er mit drey Fregatten der Flotte nach, welche er den dritten Tag antrafe, und durch seine Ankunft bey allen Befehlshabern, Schifleuten und Soldaten eine allgemeine Freude verursachte.

Es befanden sich die Herren Rutger Hugens, Rathpensionarius de Witt und Johann Booreels als Bevollmächtigte der Herren Staaten auf der Flotte, diesem Seezuge beyzuwohnen, und in deren Nahmen dem Herrn de Ruiter mit ihrem Rath und Gutachten zu unterstützen. Diese Herren liessen alle Capitaine von der Flotte auf das Schif Delftland zusammen kommen, und stelleten den Herrn de Ruiter der gantzen Flotte als Oberhaupt vor. Darauf wurde dieselbe in vier Escadren vertheilet. Das erste unter dem L. Admiral de Ruiter 22 Schiffe, 1022 Stücken, 4695 Mann. Das zweyte unter dem L. Admiral Evertson, 24 Schiffe, 999 Stecken, 4585 Mann. Das dritte, unter dem L. Admiral Tromp, 23 Schiffe, 1178 Stücken, 5171 Mann. Das vierdte unter dem L. Admiral de Vries, 24 Schiffe, 1138 Stücken, 5084 Mann. Auch waren bey dieser Flotte 11 bis 12 Brander, etliche Vorrathfluiten, und mehr als 20 Galioten, Jachten und ander kleines Fahrzeug. Imgleichen hofte man dieselbe in kurtzem mit einer guten Anzahl Kriegsschiffe verstärcken zu können.

Nachdem die benöthigten Ordres ausgestellet, die Losungsbücher vertheilet und das

Signal

Signal zum Aufbruch gegeben worden, seegelte die Flotte nach der Schottischen Küste, die Englische unter derselben aufzusuchen. Hier bekam man zwey Englische Advisschiffe gefangen, von welchen man erfuhr, daß ihre Flotte in 70 Schiffen bestünde; daß sie sich einige Tage an den Norwegischen Küsten aufgehalten habe, in Hofnung die Holländisch Ost-Indischen Schiffe zu finden, endlich aber mit Zurücklassung einer Escader von 20 Schiffen nach Hittland geseegelt sey.

Darauf paßirten beyde feindliche Flotten ein ander den 24 und 25sten August sehr nahe vorbey, ohne einander anzutreffen. Vier Tage hernach kam die Holländische Flotte vor Bergen, und erhielte die Nachricht, daß die Ost-Indische und andere Holländische Kauffartheyschiffe in diesem Hafen von den vorerwehnten 20 Englischen Kriegsschiffen angefallen wären. Diese hätten aber einen so starcken Widerstand gefunden, daß sie nach einem viertelstündigem Gefechte abweichen müssen.

Weil man nun wuste, daß die Engelländer keine Mühe spareten, sich dieser Retourschiffe zu bemächtigen, so ließ der Herr de Ruiter dieselbe eilf an der Zahl, und über funfzig andere Schiffe zu seiner Flotte stossen, und gieng den 8 Sept. unter Seegel um dieselbe nach dem Vaterlande zu begleiten. Des folgenden Tages entstunde ein so gewaltiger Sturm, daß die Flotte gantz und gar verstreuet wurde, und der Herr de Ruiter am 11ten bey dem Doggers

Sande

Sande nur noch 36 Schiffe bey einander hatte. Weil sich der Wind zu legen begunte, so hofte er zwar sie bald bey einander zu finden, allein er konte in drey Tagen nicht mehr als drey antreffen, ohne die geringste Nachricht von den andern zu bekommen. Darauf entdeckte er die Englische Flotte von weitem, und beschlosse, so schwach er auch war, dieselbe anzugreiffen; allein er verlohr sie wieder aus dem Gesichte und konte sie so wenig als seine übrigen Schiffe wieder finden.

Er begab sich also vor das Vlie, und erfuhr daselbst, daß 90 feindliche Schiffe, Nordwestlich gesehen worden. Auf diese Nachricht beschlosse er dieselben aufzusuchen, und als er einige Stunden nach seinem Aufbruch vernahm, daß der Vice-Admiral von Nes, nebst dreyzehn Schiffen mit den Engelländern im Gefecht wäre, so eilete er denselben zu entsetzen. Allein dieser hatte sich so tapffer gewehret, daß die Engelländer sich gezwungen gesehen, von ihm abzulassen, und er begegnete dem L. Admiral ehe derselbe die feindliche Flotte zu Gesichte bekommen hatte. Man gedachte zwar nachher dieselbe noch zu finden, sie war aber nirgends anzutreffen. Also kehrten die Holländer wieder nach der Maase zurück, woselbst sie erfuhren, daß in dem Sturm drey Brander verunglückt, ein Kriegsschif seine Vorstenge verlohren, und viele andere grossen Schaden gelitten hatten, ferner daß die Engelländer zwey Ost-Indische und vier Kriegsschiffe erobert hätten, und endlich daß

durch

durch Verleitung eines Bremerschiffers noch vier Kriegsschiffe und acht Brander unter die Englische Flotte gerathen, und genommen wären. Und endlich, daß sich die Engelländer mit ihrer Beute nach Hause begeben, und daselbst den 21sten Sept. in Soulsbay die Ancker geworffen hätte.

Dieser unglückliche Zug verursachte unter dem Volck grosses Murren. Der unverständige Pöbel, welcher insgemein nur nach dem Ausschlag der Sachen urtheilet, schriebe die Schuld des Unglücks, welches der Flotte überkommen war, der schlechten Anführung derer Herren Bevollmächtigten zu. Unter diesen Pöbel mengeten sich auch einige, welche eine Veränderung in der Regierung suchten. Man streuete unter dem Volck aus, daß die Bevollmächtigte sich nicht so verhalten hätten, wie man von ihrer Weisheit erwartete, daß zwischen diesen Herren, besonders aber zwischen dem Rathspensionario de Witt und dem L. Admiral de Ruiter, die erforderliche Eintracht gefehlet hätte, und daß dadurch die bösen Folgen entstanden wären.

Daß aber diese Gerüchte ungegründet gewesen sind, kan man daraus schliessen, weil nicht ihr übles Verhalten, sondern Wind und Wetter von allem Unfall Schuld gewesen ist. Dieses hätte man sich um so vielmehr bescheiden können, weil die Flotte im Angesicht des gantzen Landes, ein gleiches Unglück aufs neue überfiele, als sie zwischen Goeree und der Maase lag,

da die meisten Schiffe durch einen viertägigen Sturm ihre Ancker, Masten und Kabel verlohren.

Als nach diesem ausgestandenem Sturm die hie und da verstreuet gewesene Flotte wieder zusammen gekommen, und mit vielen neuen Schiffen verstärckt war, ließ der L. Admiral de Ruiter seine Flagge von dem neuerbauetem Schiffe Hollandia abwehen, und lief den 11ten Octobr. mit mehr als 90 Kriegsschiffen in drey Escadern vertheilet, nach den Englischen Küsten über, um die Feinde zu Soulsbay oder in Duins aufzusuchen. Eine auf Kundschaft voraus gesandte Jagd brachte die Nachricht, daß die Englische Flotte nicht ausgelauffen, sondern noch in ihren Hafen wäre. Am 15ten kam er des Nachmittags auf die Englischen Küsten zwischen Jarmuiden und Lestaffe, und des folgenden Tags nach Soulsbay. Als er aber keine Schiffe daselbst fand, so wandte er allen Fleis an, vor oder in Duins zu kommen, in Meynung die beyden Eingänge zu besetzen, und die dort etwan liegende Schiffe zu überfallen: Allein ein heftiger Sturm verhinderte dieses Unternehmen, und er sahe sich genöthiget vor das Revier von London zu anckern.

Am 19 bekam er gegen Abend einen Hamburger Boyer Schiffer Hans Carstens an Boord, welcher auf sein Befragen berichtete: Daß er heute von Doevern abgeseegelt wäre, und daß Vormittags noch fünf Englische Kriegsschiffe mit drey oder vier Kapern in Duins

gelegen

gelegen hätten. Er klagte, daß die Engelländer ihn, ob er gleich ein Hamburger und also ein freyer Mann wäre, genommen, geplündert, der Ancker und Seile beraubt, fünf Wochen angehalten, und endlich gezwungen hätten sein Schif für 70 Estl. loszukauffen.

Auf diese erhaltene Nachricht überlegte der L. Admiral de Ruiter, wie die Engelländer am besten in Duins anzugreiffen wären, und theilete sodann die Ordre aus, wornach sich die Oberbefehlshaber richten sollten. Weil aber die Flotte durch widrige Winde und Sturm aufgehalten wurde, daß sie zu spät hinkam, so hatten die Englischen Schiffe Zeit gehabt zu entwischen. Er seegelte also wieder vor das Revier von London und besetzte solches sowohl, daß kein Schif weder aus noch ein konte. Auch fertigte er sechs Kriegsschiffe nach Norwegen ab, die daselbst liegende Ost-Indische und andere Kaufarthey Schiffe abzuholen. Desgleichen wurden zehn Schiffe wegen erlittenen Schadens und vieler Krancken nach Hause gesandt; so daß noch 81 Kriegsschiffe in der See blieben.

Wie man nun am 28ten October Nachricht bekame, daß zu London 60 Kriegsschiffe seegelfertig lägen, so begab sich der Herr de Ruiter nebst den Bevollmächtigten auf ein Fregatschif, fuhr in Begleitung dreyer Gallioten in die Königs Tieffe hinein, und wohl eine halbe Meile aufwärts, besichtigte alles wohl, und kam gegen Abend wieder zu der Flotte. Weil aber keine Engelländer zum Vorschein kommen wollten;

nicht

nicht weniger auch die Zeitung einlieffe, daß die Pest zu London grausam-wütete, woran in der Holländischen Flotte gleichfals 140 gestorben waren, und 1300 franck lagen; überdem noch der Winter heranrückete, mithin die Flotte nicht lange mehr in der See bleiben konte, so gienge dieselbe nach Hause. Jedoch blieben unter dem Commando des Schultzen bey Nacht Swecrs achtzehn Kriegsschiffe zurück, welche sich noch bis zum Anfange des Decembers in der See aufhalten sollten. Die andern langeten den 3ten November glücklich in das Vaterland an. Daselbst nahmen die Herren Bevollmächtigte Abschied von dem Herrn de Ruiter und reiseten nach dem Haag. Er selbst folgete ihnen gleichfals dahin, nachdem er zuvor die Seinigen zu Amsterdam besucht hatte, und kehrete allda bey dem Herrn Raths Pensionario ein, hielte sich auch so lange in dessen Hause auf, als er in dem Haag bliebe.

Wie er in der Versammlung der General-Staaten erschiene, und von seiner Verrichtung Rapport abstattete, liesse man ihn auf einen Stuhl sitzen, und mit bedecktem Haupte das Wort thun. Auch wurde ihm in dem Collegio der Admiralität von Holland und Westfriesland der Vorsitz oder das Präsidat zugestanden.

Ob nun gleich durch Ehrenämter die Sitten verändert werden, so wurde doch unser de Ruiter durch alle diese Würden nicht aufgeblasen; sondern er hielte sich in den Schrancken

der

der Sittsamkeit und Gottesfurcht. Er befliſſe ſich einer ungefärbten Tugend, und betete ſehr fleißig und andächtig, beſonders wenn er allein war, und von niemanden gehöret zu werden meynete. Wie man denn um dieſe Zeit, da er zu Rotterdam auf dem Haringfliete logirte, und in ſeinem Schlafzimmer nach ſeiner Gewohnheit, GOtt mit inbrünſtigem Gebete anrieffe, unter andern folgende Worte gehöret hat: Gieb mir Herr, einen demüthigen Geiſt, auf daß ich mich wegen meiner Erhöhung nicht überhebe. Stärcke mich in der Bedienung meines hochwichtigen Amts. Gieb mir einen Heldenmuth. Laß mich nicht ſo elendig als meinen Vorgänger umkommen; ſondern erhalte mich zum Dienſte und Nutzen des Vaterlandes.

Auf ſein Anrathen wurde ein Regiment Seeſoldaten von neunzehn Compagnien aufgerichtet, worüber Wilhelm Joſeph von Gent das Commando als Obriſter bekam. Auch wurde mit der Ausrüſtung einer neuen Kriegsflotte eifrigſt fortgefahren, damit dieſelbe im Frühjahr zu rechter Zeit in der See erſcheinen könne.

Mitten in dem Monate May des 1666ſten Jahrs, hatte er ſchon eine gute Anzahl Kriegsſchiffe in dem Texel beyſammen. Dieſelbige zu beſehen, fanden ſich der Churfürſt von Brandenburg, der Hertzog von Hollſtein, der Fürſt von Anhalt, der Printz von Oranien, Printz Moritz von Naſſau, die Grafen von Solms, Dohna und Horn, die Herren Brederode von

Gent und viele andere hohe Personen ein, und wurden von dem L. Admiral de Ruiter prächtig tractiret. Unter andern dabey angestellten Lustbarkeiten und Schifsübungen kletterte ein Matrose, oben in die Spitze des grossen Mastbaums, stellete sich auf der Spitze des darauf stehenden Flaggenstocks auf den Kopf, streckte beyde Beine in die Höhe, und stiege hernach ohne Schaden wieder herunter.

Wie die Flotte endlich bis auf 85 Kriegsschiffe, 8 Advis-Jachten, und 9 Brander angewachsen war, lief sie den 5 Junii in die See. Sie wurde in drey Escadern eingetheilet, als: Die erste unter den L. Admiral General de Ruiter und den L. Admiral von Nes. Die zweyte unter denen L. Admiralen Evertson und de Vries. Und die dritte unter denen Admiralen Tromp und Meppel. Die gantze Flotte führete in allem 4615 Canonen und 21909. sowohl Matrosen als Soldaten. Auch fanden sich viele junge Frantzösische Herrn darauf ein, unter andern der Graf de Guiche, ein Sohn des Hertzogs von Gramond, der Printz von Monaco Louis Grimaldi, und die Marquisen de la Ferte, welche diesem Seezuge beywohnen wollten. Desgleichen kam auch der berühmte Mahler Wilhelm von den Velde, willens die Begebenheiten einer Seeschlacht nach dem Leben abzuschildern.

Kaum hatte die Holländische Flotte ihre Häfen verlassen, als bey derselben die Zeitung

von

von London einlieffe, daß daselbst 78 Kriegsschiffe ohne die Kitsen und Brander auslauffen würde, und in drey Escadern vertheilet von dem Printzen Robert und dem General Monck commandiret werden sollten. Der Herr de Ruiter gab also ein Zeichen nach der Englischen Küste überzustechen, woselbst er innerhalb fünf Tagen anlangete. Hier liesse er alle Oberbefehlshaber und Capitaine auf sein Schif kommen, und hielt folgende Anrede an dieselben:

Nun ist die Zeit da, daß wir in kurtzem bey dem Feinde seyn werden. Die Wohlfarth des Staats hänget an dem zukünftigen Gefechte. Wir haben mit trotzigen Feinden zu thun, welche wider alle Rechte unsern Untergang suchen. Lasset uns für das Vaterland, für die erworbene Freyheit und für unsere Weiber und Kinder muthig streiten. Alle Welt hat itzt die Augen auf uns gerichtet. Hier finden wir Gelegenheit die Schande des verwichenen Jahrs wieder auszulöschen. Verhaltet euch demnach mit einander als tapffere Männer. Wir haben unsere Feinde nicht zu fürchten. Doch haben wir sie auch nicht zu verachten, weil sie Seeleute und tapffere Soldaten sind. Fasset deswegen einen festen Vorsatz, entweder zu siegen oder zu sterben, und habt das ungezweiffelte Vertrauen, daß GOtt unsere gerechte Sache seegnen wird, weil wir diesen Krieg aus Noth und um des Friedens willen führen. Seyd auch versichert, daß man die Tapfferkeit belohnen; die Verzagten und Meyneidigen

hingegen am Leben straffen wird. Hier ist nicht allein Ehre, sondern auch Beute zu erlangen. Ein jeder betrachte demnach seine Ehre, und den Eyd, welchen er gethan hat. Folget meinem Beyspiele treulich nach. Man weis welche Ordres ich ausgestellet habe. Ein jeder beobachte dieselbe wie sichs gebühret, und habe seine Pflicht beständig vor Augen.

Am Pfingstabend als den 11ten Junii kam die Flotte zwischen Dünkirchen und das Nord-Vorland wegen des starcken Windes zu Ancker. Um neun Uhr frühe wurden die Aussenwachten die Englische Flotte gewahr. Eine Stunde darnach, muste eines von den besten Schiffen nach Hause gesandt werden, weil es seine Fockmast, Bugspriet, und Marsseegelree verlohren hatte. Um eilf Uhr kam die Englische Flotte auf die Niederländische zu, und gegen Mittag gab der L. Admiral General de Ruiter das Zeichen die Ancker zu lichten.

Wie nun beyderseits Flotten unter Seegel waren, so lieffen sie zusammen nach dem Süden. Der Wind war West-Südwest, so daß die Escadre der L. Admirale Tromp und Meppels, so zum Hinterhalt bestimmet war, die Avantgarde bekame. Um ein Uhr Nachmittags geriethe der L. Admiral Tromp mit etlichen von seinen Schiffen zuerst ins Gefecht. Die Engelländer empfiengen ihn sehr hitzig. Er erwiese sich dagegen unverzagt und tapffer, und wurde ihm von seinen zugefügten Befehlshabern männlich beygestanden.

Gleich

Gleich darauf kam auch die Escader des L. Admiral Generals de Ruiter und L. Admirals von Nes an den Feind, da denn der Herr de Ruiter nach seiner Gewohnheit abermahls die herrlichsten Proben seiner Hertzhaftigkeit und klugen Anführung gab.

Die Engelländer hatten zwar den Wind von den Holländern, und diese hätten jene solchen leicht abgewinnen können; allein de Ruiter urtheilete, daß es ihm diesesmal am vortheilhaftesten wäre, unter dem Winde zu bleiben. Denn auf die Art lagen die Englischen Schiffe so sehr auf die Seite, daß sie das unterste Geschütz nicht brauchen konten. Hingegen lagen, die Seinigen sehr hoch aus dem Wasser, daß sie so wohl das unterste als das oberste anwenden, und desto besser treffen konten.

Die Escadre der L. Admiralen Evertson und de Vries konte erst um fünf Uhr Nachmittags an den Feind kommen, da sie noch in ein hartes Gefecht geriethen, und sich sehr tapffer hielten.

Inzwischen wurde von beyden Seiten mit nicht weniger Hartnäckigkeit als Tapfferkeit gefochten. Um vier Uhr Nachmittags gienge ein Englisch Schif von der blauen Flagge bey des General Ruiters Schif zu Grunde.

Eine Stunde darauf wurden drey Englische Kriegsschiffe gefangen genommen. Eines von denselben eroberte der Schultz bey Nacht von der Saan, und die Umstände davon verdienen hier angemerckt zu werden.

Dieser hatte sich nebst einigen andern Schiffen queer durch die Engelländer geschlagen, wodurch er an Seilern, Seegeln und Masten sehr beschädigt worden. Darauf begegnete ihm ein grosses Königsschif, welches zwey Brander bey sich führete, und mit Schiessen sehr auf ihn zu hielte, in Meynung ihn in Brand zu stecken. Weil er nun zwey Schüsse unter dem Wasser hatte, mithin nicht wohl wenden konte, so muste er mit dem Schiffe vor den Wind umdrehen und mit dem Englischen nach dem Süden lauffen, damit er desto eher wieder zu den Seinen käme. Die gemeldeten zwey Brander verfolgeten ihn mit grossem Eifer, bis sie ihm sehr nahe kamen. Darauf aber setzte er sein grosses Seegel bey, und hielte auf die andern Holländischen Schiffe zu. Wie die Brander ihn mit Seegeln nicht einholen konten, stachen sie wieder nach dem Süden über. Als er solches gewahr wurde, that er es gleichfals, und sahe kurtz darauf das Schif des Capitains Block in Brand stehen; wie auch noch ein anders ohne zu wissen, ob es Freund oder Feind sey.

Unterdessen kam der General Monck, welcher gewendet war, mit einem Theil seiner Flotte nach dem Norden hin. Von der Saan sahe den Vice-Admiral von der weissen Flagge ein groß Stückwegs von demselben voraus, welcher nebst zwey andern Schiffen derselben Flagge abgeschnitten war, die sämtlich mit vollen Seegeln ihren Lauf unter dem Winde hinnahmen.

men. Er gieng drauf zu, in Meynung den Vice-Admiral an Boord zu legen. Als ihm aber der Capitain Herr Adrians zuvor kam, so setzte er auf ein anders an, welches entlauffen wollte, verfolgte es mit Schiessen, ersetzte im Nachjagen, so viel möglich die schadhaften Seiler, und ließ nicht eher nach, bis er dem feindlichen Schiffe so nahe kam, daß er ihm an Boord legen konte. Darauf gab er ihm eine Lage mit Canonen, Musketen und Pistolen, ließ sein Volck entern und eroberte das Schif.

Der L. Admiral Tromp verlohr in währender Schlacht alle seine Maste und Bugspriet, so daß er sich gezwungen sahe in ein anders überzugehen.

Ausser dem vorgemeldeten Schif des Capitain Block, geriethe auch das von dem Capitain Treslong, durch sein eigen Feuer in Brand, und kam brennend mit seinem Galion und Bugspriet so nahe an das Schif Kleinhollandia, daß dasselbe grosse Gefahr lieffe, daran fest und zugleich mit im Brand zu gerathen. Jedoch die Gefahr dieses letztern, rettete dem Printzen von Monaco und Grafen de Guiche, welche auf dem ersten waren, das Leben, weil sie mit drey von ihren Leuten aus dem Galion des brennenden Schifs übersprungen. Das Schif Kleinhollandia, wurde durch Abhauung alles dessen, womit es sich anhäckeln konte, errettet, und ob es gleich dreymal in Brand geriethe, allezeit wieder gelöschet.

Um sieben oder acht Uhr Abends, gienge neben dem Herrn de Ruiter ein Schif von der blauen Flagge zu Grunde. Ein anders sahe man verbrennen. Und das Gefecht nahm um zehn Uhr ein Ende.

Des andern Morgens giengen beyde Flotten wieder auf einander los. Der Wind war stiller als den vorigen Tag, und man konte beyderseits das Ober- und Untergeschütz gebrauchen. Anfangs seegelten sie einander mit starckem Schiffen vorbey. Die Holländer gewonnen denen Engelländern den Wind ab, ausgenommen Tromp, welcher mit fünf Schiffen nothwendig unter dem Winde hin muste; dennoch brach er behertzt in die Feinde ein. Als de Ruiter solches sahe, kam er ihm zu Hülffe, da er eben von allen Seiten umringet, und schon in Noth war. Da gienge der Streit erst recht an, und wurde sehr hitzig. Es wurde an diesem Tage heftig gefochten. Die Holländer verlohren dabey ein Schif. Fünf Englische Schiffe giengen zu Grunde; Zwey wurden abgeschnitten; eins verbrandte, ein anders steckten sie selbst in Brand und retirirten sich in guter Ordnung nach dem Revier von London hin.

Die Holländer verfolgten dieselbe die gantze Nacht und den folgenden gantzen Tag, um sie zu übereilen. Diese hingegen wandten allen Fleiß an zu entkommen, und steckten zur Erleichterung der Flucht noch drey Schiffe in den Brand, welche sie nicht fortbringen konten. Gleichwohl erhaschten die Holländer sie

zuwei-

zuweilen und fielen auf sie ein. Bey einer solchen Gelegenheit wurde noch der Admiral von der weissen Flagge Ascue erobert. Weil aber das Schif auf einen Sandgrunde, der Galper genandt, geriethe, so wurde es von den Holländern verbrandt, nachdem das Volck herausgenommen war. Gegen Abend bekamen die Engelländer unter dem Printzen Robert noch fünf und zwantzig Schiffe zu Hülffe, so daß sie nunmehro wieder ein und sechzig Schiffe starck waren. Dagegen hatten die Holländer noch vier und sechzig Kriegsschiffe bey einander, weil die andern mit ihrer Beute nach Hause gelaufen waren.

Am 14ten Julii als am Pfingstmontage geriethen die Flotten abermahl zusammen, das Gefecht war grausam, und der Ausgang anfänglich zweifelhaft. Der Graf von Guiche, welcher sich auf des L. Admirals de Ruiter Schif befand, und für einen der unerschrockensten Kriegsleute in Franckreich gehalten wurde, gestunde selbst, daß er sich niemals etwas erschrecklichers hätte einbilden können, als den Zustand dieses Gefechts, und daß alles weit grausamer dabey hergienge, als in den Feldschlachten zu Lande.

Endlich nahmen die Engelländer die Flucht, nachdem vier von ihren Schiffen erobert, zwey gesuncken, und zwey nebst zwey Brandern verbrandt waren. Die Holländer verfolgeten sie und suchten dieselbe wieder einzuholen, wurden aber durch einen plötzlich entstandenen Nebel

daran verhindert. Weil nun die Engelländer des andern Tags ihre Häfen erreicht hatten, so begab sich die Holländische Flotte gleichfalls nach ihrem angeordneten Sammelplatze in die Wielingen.

Bey der Musteruug daselbst fand sich, daß man an Verwundeten 1150 Mann und an Todten einen L. Admiral, einen Vice-Admiral, einen Schultz bey Nacht, sechs Capitains, und acht hundert Gemeine hatte. Hingegen funden sich bey den Engelländern fünf bis sechs tausend Todte, und zwölf hundert viertzig Verwundete. Drey tausend bekamen die Holländer gefangen. Und sie büsseten in allem drey und zwantzig Kriegsschiffe ein.

Dieses war der Ausgang der viertägigen Seeschlacht. Die härteste dabey aber auch die rühmlichste, so die Holländer jemals gehalten haben. Alle aber, welchen die Wohlfarth des Landes zu Hertzen gienge, erhuben das Lob des Herrn de Ruiters bis an den Himmel, und bewunderten nicht ohne Ursache, dessen Vorsichtigkeit, kluge Anordnung und Tapferkeit. Denn er vertheilete die Flotte sowohl und so ordentlich, daß die Feinde mit aller Mühe niemals einbrechen konten. Diese Ordnung veränderte er, so oft die Noth der Seinigen oder die Gelegenheit den Feinden Abbruch zu thun es erforderten. Er hatte die Augen auf alles und gab Achtung auf den Zustand aller Sachen. Er gabe die Losungszeichen, wornach die Seinigen sich wenden und kehren musten; und versäumete nicht

die

die geringste Gelegenheit selbst oder durch andere in die Feinde einzubrechen, ihre Ordnung zu trennen, sie abzuschneiden, zu erobern, oder in den Grund zu schiessen. Sonderlich war er fertig diejenigen, welche durch Unvorsichtigkeit oder unmäßige Hertzhaftigkeit zu tief unter die Feinde verfallen waren, mit grossem Muth zu entsetzen, so daß die Niederländer beynahe nirgends fochten, oder sie wurden gewahr, daß der Herr de Ruiter sie anführete, und den Weg zum Siege bahnete. Er war, so zu sagen, die Seele der gantzen Kriegsflotte, durch deren Verstand sich alle Glieder dieses grossen Cörpers bewegeten und stritten. Er war, sagte jemand, die Hand, welche das Maas hielte, und den Tort dieser grossen Music von so vielen tausend Cartaunen schluge. Die Anreden, womit er die Seinigen vor einer Schlacht aufzumuntern pflegte, waren kurtz aber nachdrücklich, und flösseten ihnen lauter Muth und Hertzhaftigkeit ein. Die folgende, welche er am vierten Tage des Gefechts kurtz vor dem Angrif an alle seine Hauptleute gehalten hat, giebt davon ein vortreffliches Muster.

Hier sehet ihr, sprach er, die Englische und Niederländische Flotten wieder gegen einander. Was die Engelländer gegen uns vermögen, haben diese drey Tage gezeiget. Ihr habt den Streit eines eintzigen Tages mit mir noch auszuhalten. Das Wohl oder Verderben der Flotte hänget daran. Die Macht das Vaterland zu vertheidigen, ist euren Händen anver-

anvertrauet. Die Herren Staaten, die Väter des Vaterlandes, unsere Blutsverwandte, unsere liebsten Freunde, unsere Weiber und Kinder, verlangen nach einem glücklichen Ausschlage. Lasset euch den in dreyen Tagen so tapfer erworbenen Ehrenkrantz nun doch nicht wieder aus den Händen reissen. Dieses ist eben der Feind, welchen ihr gestern auf der Flucht gesehen habt. Erweiset euch demnach als Soldaten. Besser ist es für das Vaterland zu sterben, als wie Schelme zu lauffen, und selbiges dem Feinde zum Raub lassen. Ihr müsset für die Freyheit fechten oder Sclaven werden, oder auch sonst in den Englischen Gefängnissen durch Hunger, Elend und Gestanck vergehen. Im Fall ihr einander getreulich beystehet, so ist der Sieg mit Gottes Hülffe in euren Händen. Nun ihr sehet den Feind schon ankommen. Mit der Zunge ist nichts weiter zu thun. Itzt müssen die Fäuste nur noch gebraucht werden.

Inzwischen war seine Tapfferkeit keine betäubte Verwegenheit, sondern sie wurde jederzeit von der Vorsicht und Weisheit begleitet. Die Engelländer hatten in allen Schlachten ihren äussersten Fleis angewendet, sein Schif durch die Brander anzustecken, in Meynung mit den übrigen bald fertig zu werden, wenn sie dieses vorsichtige Oberhaupt erst überwunden hätten. Allein er wuste diesen Brandschiffen jedesmahl geschickt zu entgehen, oder sie doch ohne Wirckung verderben zu lassen.

Zwey Tage nach der Ankunft der Flotte, wurde er von den Herren Staaten von Seeland nach Middelburg eingeladen, und daselbst mit einem prächtigen Mahl bewillkommet. Und als er sich wieder nach der Flotte verfügte, begleitete ihn der Raths Pensionarius de Witt. Nach diesem empfienge er von allen Orten Glückwünschungsschreiben. Unter andern von dem Holländischen Abgesandten von Beuningen in Franckreich; von dem Frantzösischen Abgesandten Terlon in Schweden; und von dem Printzen Moritz von Nassau.

Am 4ten Julii lief er mit 60 Seegel wieder in die See, und ehe zwey Tage vergiengen, hatte er 75 Kriegsschiffe und 7 Brander bey einander. Mit denenselben stach er nach Engelland über, willens nach London aufzulauffen; allein ein widriger Wind verhinderte, daß er nicht eher hinkommen konte, als bis die Engelländer solches zu verwehren, schon in guter Verfassung waren.

Auch veränderte er dieses Vorhaben um so vielmehr, weil er keine Lootsleute bey sich hatte, die sich getraueten solche grosse Schiffe in die Themse zu bringen. Er suchte dagegen eine Landung zu wagen. Allein auch diese Unternehmung fande zu viele Schwierigkeiten. Er sandte also die Landsoldaten, welche zu dem Ende mit genommen waren, wieder nach Hause.

Weil nun unterdessen die Nachricht einlieffe, daß die Engelländer ungemein eileten in

die

die See zu kommen, so beschlosse der Herr de Ruiter mit dem Kriegsrathe, daß die Flotte, so schier als man die Feinde vernehmen würde, die Ancker lichten und in guter Ordnung abtreiben sollte, bis man die Engelländer in der offenbaren See hätte, und ihnen allda die Spitze bieten könte.

Am 21ten Julii kamen vier Frantzösische Herren bey der Flotte an, ihr Glück mit zu wagen, solche waren: Der Chevalier de Lorraine; der Ritter von Coaßin; der Ritter von Cavoy und der Baron de Büsca.

Acht Tage hernach brachte man die Englische Flotte das Revier von London herunter, und kam den 1 August mit mehr als 90 Seegel in die See. Am 3ten überfiele die Holländer ein schweres Ungewitter mit Donner und Blitz, wodurch in einem Schiffe drey Mann erschlagen, und sieben tödtlich verwundet wurden. Nachdem sich das Ungewitter geleget hatte, kamen die Flotten einander so nahe, daß man auf den folgenden Tag ohnfehlbar eine Schlacht vermuthete. Die Holländische bestunde in acht und achtzig Kriegsschiffen, neunzehn Brander und zehn Advis Jachten, welche alle in drey Escadern vertheilet waren. Die erste unter dem L. Admiral General de Ruiter, als Oberhaupt, und dem L. Admiral von Nes, enthielte 29 Kriegsschiffe, 3 Advis Jagden, und 7 Brander. Die zweyte unter den L. Admiralen, Evertson und de Vries, 28 Kriegsschiffe 5 Jagden, 3 Brander. Die dritte unter den

L. Ad-

L. Admiralen Tromp und Meppel, 31 Kriegsschiffe, 2 Jagden, 6 Brander.

Die Englische Flotte unter dem General Monck, war gleichfalls in drey Escadern vertheilet, und neuntzig Kriegsschiffe nebst zwantzig Brander starck.

Bevor die beyden Flotten an einander geriethen, kam frühe der Herr von Sommelsdyck an des Herrn de Ruiter Schif, welcher ihn ersuchte bey ihm zu bleiben. Derselbe entschuldigte sich aber mit dem Beyfügen, sein Vorsatz wäre sich zu dem L. Admiral Tromp zu begeben. Er fuhr auch würcklich dahin, welches bey etlichen einen bösen Argwohn verursachte. Dagegen begaben sich die vorerwehnte vier Frantzösische Herren zu dem General de Ruiter an Boord. Gegen Mittag kam die Escadre des L. Admiral Evertson, mit der Englischen weissen Flagge ins Gefechte. Um ein Uhr geriethe der Herr de Ruiter mit einem Theile seiner Schiffe, weil die andern zu weit unter den Wind verfallen waren, mit der Englischen Hauptescadre zusammen. Der Streit war erschrecklich. Unterdessen sahe er mit grosser Verwunderung, daß der L. Admiral Tromp mit seiner gantzen Escadre, welche die mächtigste und der Hinterhalt war, mit aufgespanneten Seegeln wohl zwey Meilen hinter ihm zurück liegen bliebe. Er konte die Ursache nicht absehen, und antwortete deswegen auch den vier Frantzösischen Herren, welche ihn fragten, was das zu bedeuten hätte?

hätte? er wüste nicht, was den Herrn Tromp dazu bewege.

Er bekam derhalben eine grosse Gewalt der Feinde auf den Hals, und es wurde bey seinem und denen andern bey sich habenden Schiffen sehr hartnäckigt gefochten. Er hatte beständig verschiedene von den grössesten feindlichen Schiffen zugleich auf der Seite: Jedoch begegnete er ihnen so, und gab von allen Seiten so gewaltig Feuer, daß man nach einem dreystündigen Gefechte von ihm abweichen, und ihm einige Ruhe lassen muste.

Als er ein wenig aus dem Rauch kam, sahe er daß der Vorzug, oder die Escadre unter Evertson, mit beygesetzten Bramseegeln und Blinden vor dem Winde abhielte, damit sie desto besser fortkommen konten. Er liesse etliche Canonschüsse nach ihnen thun, daß sie wenden sollten; allein sie waren nicht zum Stande zu bringen.

Wie der General Monck solches gewahr wurde, kam derselbe mit seiner gantzen Macht wiederum auf den General de Ruiter, und seinen wenigen Schiffe loß, und fienge den Streit mit der grössesten Heftigkeit wieder an. Dieser hielte solchen hingegen mit ungewöhnlicher Tapfferkeit aus, und fochte mit wenigen gegen viele gantz behertzt, jedoch nicht ohne beyderseitigen grossen Schaden.

Der L. Admiral von Nes, hatte mit dem Englischen Vice-Admiral von der rothen Flagge, nebst etlichen von seinen Schiffen, nicht weniger einen harten Stand. Doch hielte er sich so wohl als de Ruiter immer vorne zunächst an dem Feinde; obgleich seine meisten Schiffe von ihm abgekommen waren, und unterdessen immer einige von den hintersten abwichen.

Wie der Herr de Ruiter solche mächtige Feinde auf dem Halse hatte, und allein durch von Nes und einige wenige geholffen wurde, so erzeigte er in dieser Noth und Gefahr einen rechten Heldenmuth, in Hofnung, daß er noch von hinten zu durch die Nordholländische, oder doch im Wenden durch die Seeländische Escadre entsetzt werden möchte. Inzwischen wurde sein Schif an Rundholtz, Seegeln, stehenden und lauffenden Seilern so beschädiget, daß man es nicht länger steuren, auch wegen Menge der Todten das Geschütz fast nicht mehr gebrauchen konte. Er fande also gerathen, denen meisten abweichenden Schiffen mit kleinem Seegel zu folgen, damit er nicht abgeschnitten würde. Denn zu dem L. Admiral Tromp, welcher windwert von ihm lage, konte er nicht kommen, auch nicht aussinnen, warum derselbe sich nicht zu ihm fügte.

Er wiche demnach fechtend immer gantz langsam nach dem Süden hin, und dachte noch beständig, daß Tromp mit der Amsterdammischen und Nordholländischen Escadre ihm zu Hülffe eilen würde. Wie er aber gegen Abend

etwas aus dem Dampfe kam, sahe er daß derselbe wohl drey Meilen von ihm war.

Als er auch späte zu der Seeländisch und Friesischen Escadre kam, fande er, daß dieselbige gegen die Escadre der weissen Flagge gleichfals viel ausgestanden; beyde L. Admirale, Vice-Admirale und viele Häupter verlohren hatte, und daß das Volck dadurch verzagt und zum weichen genöthiget worden.

Tromp hatte nachher auch mit der blauen Flagge zu thun bekommen, dieselbe endlich auf die Flucht gebracht, und die gantze Nacht nachgesetzt; da immittelst de Ruiter von den andern beyden Flaggen verfolgt wurde.

Des andern Tags fande er sich mit wenig Schiffen von der gantzen feindlichen Macht, wie in einem halben Monde umringet, und wurde auf das grausamste bestritten. Doch schiene es, als wenn die Engelländer sich nicht recht getraueten ihm nahe zu kommen, sonst hätte er ohne Zweifel verderben müssen. Er liesse von Nes, der ihm getreulich beygestanden hatte, zu sich entbieten, gienge mit ihm in die Cajüte und sagte zu ihm: Wir haben nur sieben oder acht Schiffe bey uns, was sollen wir machen? Dieser antwortete, man müste sich abweichend erwehren. Darauf fuhr de Ruiter, vielleicht aus Ungedult, heraus: Was kommt uns an? Ich wollte daß ich todt wäre. Von Nes versetzte: Ich wollte es gleichfals; jedoch der Tod komt nicht eben, wenn man ihn wünschet. Darauf giengen sie aus der Cajüte, und von Nes

nahm

nahm seinen Abschied. Indem kam eine Kugel in die Cajüte, und nahm den Ort weg, wo sie gesessen hatten. Im Scheiden versprachen sie einander, sich nicht zu verlassen, und da der eine bliebe, der andere auch bleiben sollte.

Wie von Nes wieder an sein Schif gekommen war, that er sein bestes, hinter dem Herrn de Ruiter zu bleiben, und die Feinde soviel ihm möglich abzuhalten. Die Engelländer schossen im Nachjagen voraus, die Holländer antworteten von hinten aus, und verfolgten ihren Weg nach dem Vaterlande. Der General Monck setzte ihnen mit seiner gantzen Macht beständig nach, und hatte, wie er nachhero in einem Schreiben zu erkennen gabe, noch immer Hofnung diesen grossen und unter den vortreflichsten Seehelden, hervorscheinenden Admiral in seine Hände zu bekommen, und nach Engelland zu bringen. Zu dem Ende wendete er alle Mittel an, sein Schif in Brand zu setzen. Jedoch die Vorsicht und Weisheit dieses tapffern Mannes wandte durch gute Anstalten, alle Gefahr von sich ab, auf die Urheber selbst. Wenn sie meineten ihm einen Brander anzubringen, so entgienge er dem Streich, und sie selbst hatten alle Noth von ihm angesteckt zu werden.

Wie diese Anschläge vergebens waren, so fiele Monck ihn nochmals mit unterschiedlichen Schiffen gantz ergrimmet an, und gabe ihm gantze Lagen, mit solcher Gewalt, als wenn Himmel und Erde vergehen sollten. Dieses mal wurde der Herr de Ruiter, welcher in der

grössesten Noth allezeit den grössesten Muth erwiesen hatte, so zweifelmüthig, daß er gegen seinem Tochtermann de Witte, in diese Worte ausbrach: O GOtt, wie bin ich nun so unglücklich, ist denn unter so viel tausend Kugeln keine eintzige die mich hinnimt? Wie aber gemeldeter de Witte drauf sagte: Vater, wie redet ihr so verzweifelt! Laßt uns denn umkehren, mitten unter die Feinde lauffen, und uns todt fechten; da kam der Held wieder zu sich selbst und sprach: Ihr wisset nicht was ihr saget: wenn ich das thäte, so wäre alles verlohren; kann ich aber mich und diese Schiffe davon bringen, so wird man das Werck hernach wieder anfangen können.

Endlich gabe GOtt kurtz darauf den Ausschlag. Er wehrete sich mit seinen wenigen Schiffen so tapffer, daß die Engelländer zuletzt abweichen musten, nachdem sie vier Kriegsschiffe in diesem letztern Angrif verlohren hatten. Er selbst seegelte darauf nach Seeland, wo er bey Doorlo vor Ancker kam, und die andern Schiffe nach und nach auch ankommen sahe.

Durch diesen vortreflichen Abzug, da kein eintzig Schif eingebüsset worden, verdienete der Herr de Ruiter bey Verständigen, eben so grosses Lob als er zuvor in einiger Seeschlacht erhalten hatte. Der König von Franckreich schriebe an seinen Abgesandten in dem Haag, daß die vorgedachte Frantzösische Herren bezeugeten: daß er solche Dinge verrichtet hätte, welche erwiesen, daß er übernatürlichen Ver-

stand und Muth besässe; und daß sie seinen Abzug höher achteten, als wenn er die Schlacht gewonnen hätte, weil er mit acht Schiffen, zwey und zwantzig von den grössesten aus Engelland und den beyden Admiralen widerstanden.

Kaum hatte der Herr de Ruiter seine Schiffe in Sicherheit gebracht, als er alles besorgte, was zur schleunigen Ausrüstung und Wiederherstellung der Flotte dienen konte, mit welcher er dieserwegen nach Flißingen gienge. Binnen der Zeit daß er hier lage, starb seine jüngste Tochter, welche ihn zu besuchen gekommen war, in ihrem eilften Jahre an der Pest. Dieser betrübte Verlust war ihm sehr schmertzlich. Doch fassete er sich dabey in christlicher Gelassenheit.

Wie er seinen Bericht wegen der Verrichtung der Flotte abstattete, und darin einiges Misvergnügen über das Verhalten des L. Admirals Tromp blicken liesse, so wurde eine Commißion von den Herren Staaten angesetzet. Nach geendigter Untersuchung der Sache, wurde der Herr Tromp auf eine Zeitlang seiner Dienste erlassen; auch bekam derselbe Befehl in dem Haag zu bleiben, und nicht nach der Flotte zu gehen oder dahin zu schreiben. Sogleich wurde dessen Stelle durch die Wahl des Obristen von Gent zum L. Admiral wieder besetzet.

Am 29 August wurde der Herr de Ruiter zu Lande entboten, um nebst denen Deputirten Ihrer Hochmögenden mit dem Frantzösischen

Gesandten, den Grafen von Estrades, wegen einer Vereinigung der Landesflotte, mit der Frantzösischen unter dem Hertzog von Beaufort zu berathschlagen.

An eben diesem Tage ließ ihm auch der König von Franckreich mit dem Ritter-Orden von St. Michael und seinem Bildnisse auf Gold beschencken. Diese letztere war mit Diamanten besetzt auf 10000 fl. werth. Auch bekam er eine schwere güldene Kette mit einer Medaille daran, wobey folgendes Schreiben überreichet wurde.

Mein Herr de Ruiter,

Weil ich beschlossen habe, euch mit meinem Orden von St. Michael zu beehren, so übersende gegenwärtig das Band an den Grafen von Estrades, meinem ausserordentlichen Abgesandten in Holland, nebst der dazu gehörigen Macht und Unterricht euch denselben meinentwegen zu überliefern. Und gleich wie ihr hiedurch ein absonderlich Zeugniß der Achtung empfanget, welche ich gegen eure Verdienste hege, so versichere ich mich eurentwegen, nichts zu sehen, welches nicht mit eurer Zuneigung zu dem Wohlstande meines Staats und zum Anwachs und Vortheil dieses Ordens übereinkommen wird. Weil auch dieses Schreiben zu keinem andern Ende dienet, so will ich GOtt bitten, daß er euch, mein Herr de Ruiter, in seine heilige Beschirmung nehme. Geschrieben zu Vincennes am Tage Augusti 1666.

Louis
de Lionne.

Damals

Damals gabe der Marquis de Bellefonds ihm auch zu erkennen, daß Sr. Majestät von Franckreich grosse Lust hätte, sein Bildnis in einem Gemählde zu haben. Dieses für ihm so rühmliche Verlangen, durfte er auch nicht unerfüllet lassen, sondern schickte es, sobald solches verfertiget worden, dahin.

Unter solcher Zeit thate man alles mögliche die Flotte wieder in guten Stand zu setzen. Mittlerweile aber daß man damit beschäftigt war, kamen die Engelländer mit ihrer Flotte nach dem Vlie und verbrandten unter der Anführung eines Holländischen Verräthers Lorens Heemskerck eine Anzahl Kauffartheyschiffe. Hernach giengen sie auf die dabey gelegene Insul ter Schelling, kühleten allda ihren Muth an einigen wehrlosen Menschen, und verwüsteten das westliche Ende derselben. Sodann kehreten sie wieder zurück nach ihren Häfen.

Im Anfange des Septembers war die Holländische Flotte wieder im Stande in die See zu gehen. Ehe solches geschahe, wurde wegen deren Vereinigung mit der Frantzösischen ein Vergleich getroffen. Doch diese Vereinigung ist niemals geschehen. Die Holländische Seemacht wurde diesesmal wiederum in drey Escadern, und eine jede in drey kleine Theile abgetheilet. Das erste commandirte der L. Admiral General de Ruiter als Oberhaupt. Das zweyte der L. Admiral von Gent. Und das dritte der L. Admiral Banckert. Am 8ten Octobr. kam dieselbe zwischen Dünkirchen

und Neuport vor Ancker. Hier fand sich, daß bey sechs hundert theils am Fieber, theils an der Pest niederlagen. Man sandte derhalben hundert und sechtzig Krancke nach Hause. Wie nun der Herr de Ruiter erfuhr, daß die Englische Flotte noch vor Harwich läge, so gieng er dahin unter Seegel. Die Nacht darauf kamen einige von seinen Schiffen beym Mondenschein mit neuntzig Englischen Schiffen ins Gefechte. Es daurete aber nicht lange, und die Flotten verlohren sich einander wieder aus dem Gesichte. Des folgenden Tages eroberte er ein Englisch Kriegsschif, nahm das Volck davon, und steckte es in Brand.

Kurtz darauf kamen die Flotten einander wieder in der Nähe. Als aber die Engelländer sahen, daß sich die Holländer zum Schlagen fertig machten, begaben sie sich aufs Weichen, und ein starcker Wind, welcher sich erhob, verhinderte diese sie zu verfolgen. Sie seegelten also nach der Frantzösischen Küsten, und kamen ohngefehr zwey Meilen südwerts von Boulogne vor Ancker.

An diesem Tage betrafe dem Herrn de Ruiter für seine Person ein grosses Unglück, welches doch nur einen geringen Anfang hatte. Wie er des Nachmittags bey einem starcken Winde auf die Engelländer feurete, hatte er etliche Canonen helffen einrichten, und als er darauf dem Constabler befahl loszubrennen, wehete ein glüendes Stückgen Papier zurück, ihm in den Mund und tief in den Hals hinein.

Anfänglich

Anfänglich verursachte ihm solches ein Erbrechen. Hernach schlug ein zweytägiges Fieber dazu, welches so lange anhielte, daß er zuletzt unbequem wurde, sein Amt recht zu verwalten. Man suchte solches zwar so viel möglich zu verbergen, endlich aber griffe es ihn so hart an, daß er das Bette hüten muste. In diesem Zustande besuchte ihn der Hertzog von Aumont, und brachte zwey Königliche Aertzte von Paris mit, welche für seine Genesung Sorge tragen sollten.

Am 19ten September überfiele die Holländische Flotte ein dreytägiger Sturm, wodurch unterschiedliche Schiffe beschädigt wurden. Weil auch bey 2500 Personen an der Pest, und andern Kranckheiten darnieder lagen, welche immer weiter einrissen; so gaben die Herren Staaten dem General de Ruiter, zwar Ordre mit der Flotte nach Hause zu kommen. Jedoch vier Tage hernach sandten sie ihm einen anderweitigen Befehl zu, noch eine Zeitlang die See zu halten; weil man die Zeitung bekommen hatte, daß zu Londen innerhalb fünf Tagen über 12000 Häuser und 80 Kirchen im Rauch aufgegangen waren, davon der Schade, ohne den unsäglichen Werth der verbrandten Kaufmanns Güter, über 6900000 Pf. St. geschätzet wurde.

Mit dem Ausgange des Septembers überfiele die Holländer abermals ein schwerer Sturm, wodurch ihre Schiffe sehr zerstreuet wurden. Viere verlohren ihre Masten, und

viele andere ihre Ancker und Seile. Weil nun für dieses Jahr weiter nichts als ungestüm Wetter zu vermuthen war, so ersuchte der Herr de Ruiter die Erlaubnis, daß er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ans Land gehen möchte. Dieses wurde ihm zugestanden, und der Raths Pensionarius de Witt, wieder nach der Flotte gesandt, um als Deputirter im Nahmen der Herren Staaten auf alles Acht zu geben. Nach dem Abschiede des L. Admiral Generals suchte man zwar einige mal die Engelländer anzugreiffen; weil aber ein Sturm solches allezeit verhinderte, so wurde die Flotte endlich den 11 October gleichfals nach Hause entboten.

Nach und nach erholte sich der Herr de Ruiter von seiner Kranckheit, daß er am 5ten December zum ersten mal wieder in die Kirche gehen konte.

Darauf wurde er zur Belohnung seiner guten Dienste von dem Collegio der Admiralität von Amsterdam, mit einem kostbaren Pallasch beschencket, dessen schweres Gefäß von feinem Golde war. Die von Rotterdam gaben ihm ein verguldet silbern Giesfaß; und die von Seeland einen vortreflichen Atlas oder Landkartenbuch. Die von Nordholland hatten beschlossen ihm einen köstlich beschlagenen Commandostab zu schencken; es wurde solches aber hernach hintertrieben; Und man liesse sein Bildnis in ihren Rathsstuben aufhängen.

Auch

Auch machte man einen Ueberschlag von denen Kosten einer Flotte, welche aus zwey und siebenzig Schiffen bestehen, und auf das Frühjahr in die See gebracht werden sollte; und man fande, daß dieselben, ausser die zwantzig Kriegsschiffe, welche die Ost-Indische Compagnie halten muß, ohne die Unterhaltung und Besoldung, 9 Millionen und 400000 fl. auszurüsten kosteten.

Im Frühling des 1667 Jahrs bezeigte sich der König von Engelland zum Frieden geneigt, und erbote sich zu einem Anfange der Unterhandlung seine Gesandten auf den Congreß nach Breda zu schicken.

Inzwischen begab sich der L. Admiral General de Ruiter nach Helvoetsluis die Ausrüstung der Flotte zu befördern, und auf alles Ordre zu stellen. Am 27sten May kam er mit einer Anzahl Schiffe nach dem Texel. Weil auch die Herren General-Staaten beschlossen hatten, dieses Jahr wieder Gevollmächtigte, auf die Flotte zu geben, so wurde der Herr Cornelis de Witt, Ruwart von Pütten und regierender Bürgermeister der Stadt Dordrecht am 4ten Junii dahin gesandt.

Um aber der vorgedachten Friedenshandlung einen Nachdruck zu geben, und dieselbe desto eher zum Schluß zu bringen, so wurde an dem Herrn de Ruiter der Befehl ausgestellet, mit der Flotte etwas zu wagen, in ein oder andern feindlichen Hafen oder Strom einzulauffen,

lauffen, und einige Insuln, oder Städte und Oerter des festen Landes anzugreiffen.

Nach erhaltener solcher Ordre begab er sich vor Schoneveld, woselbst seine Flotte bis auf 61 Kriegsschiffe anwuchse, und in drey Escadren vertheilet wurde. Hier bekam er auch die Nachricht, daß die Frantzosen sich der Gelegenheit des Krieges bedienet hätten, in Flandern eingefallen wären, und sich dessen nach und nach bemächtigten.

Darauf stache er nach Engelland über, und kam nach einem ausgestandenen Sturm daselbst, vor der Königstieffe zu Ancker. Hier hielte er Kriegsrath, und sandte siebenzehn von seinen leichtesten Schiffen, nebst fünf Advis-Jagden, das Revier von London hinauf. Der Ruwart de Witt, gienge selber mit. De Ruiter folgete ihnen mit dem Gros der Flotte bis in die Mittelgründe nach, wo er die Ancker fallen liesse, und denen voraus geseegelten Schiffen noch zehn nachschickte. Weil aber die Englischen Schiffe schon entwichen waren, so kamen sie das Revier wieder herunter, griffen die auf der Insul Chapey befindliche Festung Charnesse an, und nahmen dieselbe ein. Man fande darin funfzehn Stücke Geschütz, und an Masten, Reen, Stengen, Pulver, Pech und Teer, auf fünf Tonnen Goldes werth. Nachdem sie soviel davon genommen hatten, als sie gebrauchen konten, verbrandten sie das übrige, und verliessen die Festung wieder.

Sodann

Sodann schickte der Herr de Ruiter sieben Kriegsschiffe und zwey Brander das Revier von Rochester hinauf, mit Befehl alle Schiffe, die sie antreffen würden, anzugreiffen, zu erobern oder zu verbrennen. Mittlerweile lage das Gros der Flotte in den Mittelgründen, und wurde noch mit neun Kriegsschiffen, einem Brander, einer Advis Jagd, und vier Galioten verstärckt; worauf er mit der gantzen Macht bis vor Quinenburg gienge.

Des folgenden Tags fuhr de Ruiter mit einem Fahrzeuge nach dem Revier von Chatam. Allda fande er unter dem Castel Upnor, sechs grosse Englische Schiffe, welche das Ankommen zu verwehren, zwey grosse Schiffe und zwey Brander eingesenckt hatten. Der Fluß war mit eisernen Ketten geschlossen, und an beyden Seiten zwey Batterien, jede mit acht Canonen bepflantzt.

Weil sich keiner hinzu wagen wollte, so erbote sich der Capitain von Brackel, welcher wegen eines kleinen Verbrechens im Arrest sasse, den ersten Angrif zu thun, wenn man ihn in Freyheit setzen wollte. Dieses Erbieten wurde angenommen. Er seegelte also über die Ketten hin auf die Feinde zu. Wie er sich bis auf einen Musketenschuß genähert hatte, gabe er dem nächsten Schiffe die Lage, und eroberte es mit Verlust von drey Mann. Diesem folgete der Commandeur von Ryn mit seinem Brander, zerbrach die Ketten und setzte ein anders in Flammen. Ein andrer Brander gabe dem

dritten

dritten Schiffe den Rest. Mittlerweile spieleten die Holländischen Kriegsschiffe mit ihren Canonen auf die Batterien, daß die Engelländer dieselbe verlassen musten. Zwey Chaloupen eroberten das vierdte Schif. Endlich wurde das fünfte auch genommen und eins in Brand gesteckt.

Weil man nun das Wasser höher hinauf noch vier grosse Königsschiffe liegen sahe, so sandte man des andern Tages sechs Brander und sieben Schiffe sie zu ruiniren, nach denenselben hin, das Castel vorbey, welches inzwischen heftig beschossen wurde. De Ruiter führete selbst einen Brander an. Drey Schiffe wurden in die Asche gelegt, und das vierdte entlief der Gefahr. Nach Verbrennung dieser Schiffe holeten die Niederländer noch zehn Stück Geschütz vom Lande, verbrandten alles was sie von Schifsgeräthe funden, blieben die Nacht über liegen, und trieben den folgenden Tag das Revier von Rochester wieder ab, da sie gegen Abend vor Quinenburg zur Flotte kamen.

Darauf legte sich de Ruiter mit acht und dreyßig Kriegsschiffen, vier Brandern, einigen Gallioten und etlichen Jagden bey Chappy in dem Revier von London. Den L. Admiral von Gent, schickte er mit siebenzehn Kriegsschiffen, einem Brander, drey Gallioten und einer Fluite nach Hittland, diese Insul einzunehmen, sodann nach der Insul Fero zu gehen, und die Ost-Indischen Schiffe, welche er antreffen würde, nach

Holland

Holland zu begleiten. Der Vice-Admiral Evertson bekam Befehl mit eilf Schiffen, und drey Galioten acht Tage von Harwich ab, nach den Hoofden in der Gegend von Calais auf die Feinde zu kreutzen. Der Commandeur von der Saan aber, muste mit sieben Schiffen zwischen Harwich und der Königstieffe ab und zuseegeln, den Feinden Abbruch zu thun. Darauf liesse er die Insul Chappy von 450 Mann durchstreiffen, Erfrischungen zu holen.

Nach diesem lieffe er auf erhaltenen Befehl der Staaten, das Revier von London wieder hinauf. Weil aber wegen der Untieffen mit den grossen Schiffen nicht allenthalben sicher zu fahren war, so seegelten nur vierzehn von den leichtesten Schiffen mit zwey Brandern, bis nahe bey Gravesende, und das Gros der Flotte folgte langsam nach. Da man aber keine feindliche Schiffe antraf, kehreten die Holländer wieder zurück nach Quinenburg.

An eben diesem Tage kam der Graf von Horn, mit fünf Schiffen und acht Compagnien Landsoldaten, zur Verstärckung der Flotte an. Darauf seegelte de Ruiter nach Harwich, in willens die dasige Festung Langwartfort wegzunehmen. Er liesse auch dieselbe durch den Grafen von Horn zu Lande angreiffen; weil aber die Schiffe nicht nahe gnug hinzukommen, und folglich, derselben laut genommener Abrede, mit Canonen nicht zusetzen konten, so war mit Stürmen nichts auszurichten, und man muste unverrichteter Sache abziehen.

Er seegelte also wieder vor das Revier von London, und theilete die Flotte darauf in zwey Hauptescadern. Mit der einen gienge de Ruiter in den Canal; fande daselbst aber nichts zu thun. Weil er auch Zeitung erhielte, daß zu Wicht vier und viertzig Barbadosfahrer eingelauffen wären, so gienge er dahin, jedoch traf er keine an. Er wandte sich also nach Plymouth und bekam Nachricht, daß viertzig Levantsfahrer da vorbey, vielleicht nach Dortmouth gegangen. Auch dahin lieffe er. Weil er aber keine Schiffe, wohl aber gute Anstalt zur Gegenwehr fande, so gienge er zurück vor Torbay und beschloß selbiges anzugreiffen. Anfänglich wollten sich die Einwohner am Strande zur Wehr setzen, und schossen starck auf die vorausgesandten Chaloupen. Als man aber mit Canonen unter sie zu spielen begunte, gaben sie Reiß aus. Darauf ruderten die Chaloupen auf die Moulie an, steckten zwey allda liegende Kauffartheyschiffe in Brand, thaten aber an Häusern keinen Schaden.

Hernach kreutzete er von einem Orte bis zum andern, und hielte die Engelländer in beständigem Allarm; weil sie nicht wusten, wo sie ihn wahrnehmen sollten.

Wie er also am 8ten August bey Plymouth kam, sahe er gegen Abend eine Chaloupe mit einer weissen Friedensfahne, aus demselben Hafen, auf sein Schif anrudern. Es befanden sich zwey Englische Obristen, und zwey Edelleute darin, welche ihm die Nachricht brachten, daß

der

der Friede zwischen Holland und Engelland geschlossen wäre; daß die Levantsfahrer in Dortmouth lägen; und daß die Escadre des L. Admirals von Nes mit den Engelländern, auf dem Revier von London, ein Gefecht gehalten, und diese letztern die Flucht genommen hätten. Er bewillkommete diese Herren zwar aufs freundlichste, und beehrete sie mit einer Collation; beschloß aber, wie sie weg waren, dieser Zeitung keinen Glauben beyzumessen, sondern mit der Feindseeligkeit so lange fortzufahren, bis ausdrückliche Ordre von Holland käme. Er verfolgte also seinen Lauf bis an Engellands Ende.

Fünf Tage hernach empfienge er zwar auch von den Staaten die Nachricht von dem zu Breda geschlossenen Frieden; jedoch mit dem Anhange, daß er mit den Feindseeligkeiten bis auf weitere Ordre fahren sollte, weil der Friede noch nicht ratificiret worden. Er schickte also die Landsoldaten grösstentheils nach Hause, und gienge mit seiner Flotte nach den Sorlinges. Den östlichen Eingang derselben, besetzte er mit drey, den Norder Einlauf mit sechs Schiffen, und er selbst lieffe mit den übrigen in das Süder Loch ein, in Hofnung vier Kriegsschiffe und zwantzig Kauffahrer daselbst anzutreffen. Allein er fand nichts.

Er seegelte also nach dem Hafen von Foy, wo er mehr als zwantzig geladene Schiffe antraffe. Dieselben suchte er zu erobern oder zu verderben; allein dieser Anschlag mislunge ihm, weil man in guter Verfassung einer hinläng-

lichen Gegenwehr stunde. Darauf erhielt er am 24sten August den gemessenen Befehl, die Feindseeligkeiten einzustellen, weil die Ratification des Friedens erfolgt wäre; doch muste er noch sieben Wochen in der See bleiben. Nach Verlauf solcher Zeit verliesse er dieselbe mit seiner Flotte; begab sich nach dem Haag; stattete in der Versammlung Ihro Hochmögenden Rapport von seiner Verrichtung ab; und bekam einen güldenen Pokal, einige Pfund schwer zum Geschencke.

Zum Gedächtnis des letztern Sieges und des darauf erfolgten Friedens, wurde zu Amsterdam eine Medaille geschlagen. Auf der einen Seite war die Pallas mit einem Helm auf dem Haupte. Dieselbe hielte in der rechten Hand eine Lantze, woran die sieben Pfeile gebunden waren, in der lincken einen Königlichen Scepter, an dessen Spitze ein Auge zu sehen: an ihrer rechten Seite lag ein Lamm, an der lincken ein Löwe; und mit dem lincken Fuß trate sie auf den Neid oder die Zwietracht. Im Prospect erblickte man die Stadt Rochester, und das Verbrennen der Schiffe bey Chattam. Oben drüber stunden die Worte:

MITIS & FORTIS.

Das ist:

Sanftmüthig und tapffer.

Unten lase man:

PROCVL HINC MALA BESTIA REGNIS.
22 Junii 1667.

Das

Das ist:

Lasset diese böse Bestie ferne von den Regierungen seyn.

Auf der andern Seite stunde die Eintracht, welche in dem lincken Arm ein Horn des Ueberflusses truge; In derselben Hand hielte sie den Stab des Mercurius; in der rechten ein ausgezogenes Schwerd, an dessen Spitze ein Lorbeerkrantz war. Oben zur rechten Seite sahe man das Wappen von Grosbrittanien, zur lincken der General-Staaten. Mit dem rechten Fusse trate sie auf einen Stockbeutel, dem eine Krone zur Seiten lage; mit dem lincken auf einen Helm und Degen. Oben stunden folgende Worte:

IRATO BELLVM PLACATO NVMINE PAX EST.

Das ist:

Ist GOtt erzürnet, so ist es Krieg, ist er versöhnet, so ist es Friede.

Unter den Füssen stunde:

REDIIT CONCORDIA MATER BREDAE 1667.

Bey diesem sahe man das Wappen der Stadt Breda, wo der Friede geschlossen worden, und rings herum stunden die Worte:

Numisma posteritati sacrum Belga Britannoque reconciliatis, cum Privileg. ord. Holland. & Westfr.

Das ist:

Eine Medaille, welche denen Nachkommen gewidmet worden, da der Friede

zwischen Niederland und Engelland geschlossen war. Mit Freyheit der Staaten von Holland und Westfriesland.

Ich habe dieser Medaille darum hier erwehnet, weil solche zu einem Vorwande desjenigen Krieges dienen muste, welchen Engelland 1672. gegen die Vereinigte Niederlande anfienge.

Nicht lange nach diesem geschlossenen Frieden, wurde das sogenandte ewige Edict eingeführet, welches darauf abzielete, die Stadthalterschaft abzuschaffen.

Endlich konte der L. Admiral de Ruiter, nachdem er dem Vaterlande dreyzehn bis vierzehn Jahre, in vielen gefährlichen Seezügen gedienet hatte, nach einer so langen Unruhe, einer dreyjährigen Ruhe geniessen. Von den Einwohnern wurde er geliebet, und als die Hand geehret, wodurch GOtt das Vaterland gesegnet, und mit Sieg und Friede gekrönet hatte. Bey den Ausländern war sein Nahme überaus groß geworden, so daß Könige, Fürsten und die vortreflichsten Leute mit Verwunderung und grossem Lobe, von seinen herrlichen Thaten redeten. Bey dem allen bliebe dieser grosse Mann bey sich selbst klein. Er hielte sich niedrig, sittsam und bürgerlich. Sein Leben war ein Beyspiel aller christlichen Tugenden. Gegen Freunde war er bescheiden; gegen Fremde freundlich; gegen Elende und Arme barmhertzig, und in seinem Wandel gottsfürchtig. Dem öffentlichen Gottesdienst wohnete er fleißig bey,

und wandte seine meiste Zeit zu Hause auf Lesung der heiligen Schrift, auf Singen und Beten. Er enthielte sich aller bösen Geschäfte, war ein Feind der Trunckenheit und Völlerey, und begnügte sich mit gemeiner Kost.

Der König in Dennemarck Friedrich der Dritte verlangte im Jahr 1669 sein Bildnis von ihm. Und als er solches durch den Dänischen Admiral Adler überreichen liesse, wurde es ungemein gnädig von diesem Könige aufgenommen. Dessen Nachfolger Christian der Fünfte erhube auch den Stiefsohn des Herrn de Ruiter, J. P. von Gelder, mit allen seinen Nachkommen in den Adelstand.

Ich könte unzehlige Exempel anführen, von der Hochachtung, welche auch die grössesten Monarchen gegen ihn und seine Verdienste geheget haben; allein ich besorge dadurch von meinem Vorsatze abzuweichen, welcher ist, des Herrn de Ruiters Leben und Thaten, und nicht dessen Lob zu beschreiben.

Wir haben ihn als einen schlechten Bootsmanns Jungen gesehen. Durch sein Wohlverhalten ist er von diesem Stande zu dem Posten eines Seecapitains Stuffenweise aufgestiegen. Mit dieser Ehre war er zufrieden, und suchte seine übrigen Tage in Ruhe zuzubringen. Allein eine höhere Hand lenckte es gantz anders. Die göttliche Vorsehung, welche ihn mit solchen Helden Gaben ausgerüstet hatte, wollte ihn zu einem Werckzeuge gebrauchen, den Rath dererjenigen zu Schanden zu

machen, welche die Freyheit der Vereinigten Niederlande zu unterdrücken trachteten. Deswegen muste er dem Ansuchen derer Gehör geben, welche ihn zu weiterer Fortsetzung seiner Dienste beredeten. Er zeigte sich also als einen behertzten Commandeur, als einen erfahrnen Schultz bey Nacht, als einen tapffern, einen geschickten, einen verschlagenen Vice-Admiral. Endlich hat er als Oberhaupt der gantzen Niederländischen Seemacht erwiesen, daß er die Pflichten eines Helden, in den grössesten Gefährlichkeiten des Krieges, so wohl als die Tugenden eines rechtschaffenen Christen bey der Ruhe des Friedens ausüben konte.

Diese seine ungefärbte Gottesfurcht war es eben, welche ihm so gelassen und gesetzt machte. Er war so gleichgültig bey der sichern Bequemlichkeit zu Hause, als auf seinem Schiffe, unter einem Hagel von Kugeln und Kartetschen. Daher gewöhneten ihn die guten Tage nicht zur Trägheit, und er war keinesweges verdrießlich, als er im Jahr 1671. auf Befehl der Herren Staaten mit einer Flotte wieder in die See gehen sollte.

Diesen Endschluß zu fassen, bewog ihnen die grosse Kriegsanstalt, welche Franckreich vorkehrete, und dabey Mine machte, mit einem mächtigen Lager nach Dünkirchen zu gehen. Ihre eigne Sicherheit erforderte sich in guter Bereitschaft zu halten, weil man aus der neuen Auflage, welche der König von Franckreich auf die Holländischen Schiffe und Waaren gelegt

hatte,

hatte, für ihnen nichts gutes muthmassen konte.

Obiger Ordre nun zufolge, begab sich unser L. Admiral General zu Ende des Monats May 1671. nach Helvoetsluis die Kriegsschiffe aus der Maase zu bringen. Den 28 Julii kam er mit 46 Kriegsschiffen, 10 Advis-Jagden und 6 Brandern in die See, und vertheilete dieselbe in drey Escadern, worüber die L. Admirale Banckert und von Gent, nebst ihm commandirten. Mit dieser Flotte kreutzete er, ohne etwas zu unternehmen, bis zum 21 Septemb. in der See, da er Ordre erhielte, wieder nach Hause zu kehren.

Ehe er aber solches bewerckstelligen konte, muste er einen grausamen Sturm ausstehen, welcher das Wasser so hoch aufschwellete, daß Dämme und Teiche eingerissen, viele Länder überschwemmet, Mauren und Wälle der Städte eingerissen, Häuser und Bäume umgeworffen, eine unzehlige Menge Menschen und Vieh ersäufft, und sehr viele Schiffe zerscheitert wurden. Jedoch, welches zu bewundern, die Holländische Flotte litte wenig oder gar keinen Schaden davon; gleich als wenn die göttliche Vorsehung dieselbe darum erhalten wollen, damit sie in dem folgenden Jahre ein vornehmes Werckzeug zur Rettung des Vaterlandes seyn möchte. Und der Herr de Ruiter gelangete mit seinen Schiffen glücklich und behalten in den Hafen, da er GOtt danckete für die gnädige Erhaltung in dieser allgemeinen und grossen Gefahr.

Inzwischen wurden die Herren Staaten von vielen Orten her gewarnet, auf ihrer Hut zu seyn, weil Franckreich und Engelland ein heimlich Verständnis hätten, und sich zur Beförderung ihres Untergangs, nicht allein selbst sehr rüsteten, sondern auch andere Staaten gegen sie aufzuwiegeln suchten.

Nun bemühete man sich zwar in guter Verfassung zu seyn; allein verschiedene Umstände verhinderten solches. Vornehmlich fehlete die nöthige Eintracht. Dem ohngeachtet aber nahme man endlich die Handlung, wegen der Ausrüstung einer Kriegsflotte auf das Frühjahr, ernstlicher vor, da dann auf Anrathen des Herrn de Ruiters in Vorschlag kam, eine Flotte von folgenden Schiffen zusammen zu bringen.

Schiffe.	Stücken.	Matrosen.	Soldaten.
36 Kriegs= schiffe mit	60 bis 80.	320.	80.
36	40. = 60.	100.	50.
24 Fregatten	20. = 30.	80.	20.
24 Brander.		22.	
24 Advis Jagden.			
24 Schnauen.		25.	

Zu denen Kosten derselben rechnete man auf acht Monat ohngefehr 7893992 Gulden. Ehe aber diese wichtige Sache zum Schluß und Werck kommen konte, lieffen noch einige Wochen vorbey.

Daß nun die vorerwehnten Muthmassungen nicht ungegründet, und die Warnungen wohl=

wohlmeinend gewesen, solches zeigte sich in dem folgenden 1672sten Jahre, durch den Anfang des erschrecklichsten und gefährlichsten Krieges, womit der Niederländische Staat jemahls überfallen worden; und welcher zu Lande zwar so unglücklich war, daß alles auf der Spitze des Untergangs stunde; jedoch aber durch die Vorsicht und Tapfferkeit des L. Admirals de Ruiter, so glücklich zu Wasser geführet wurde, daß der gäntzliche Umsturtz der Holländischen Freyheit dadurch verhindert worden.

Kurtz, Engelland und Franckreich hatten sich zum Untergang des Niederländischen Staats verbunden. Ohngeachtet sich nun die General-Staaten gegen beyde Cronen zu allem erboten, was sie verlangten, so war solches dennoch nicht zureichend ihren einmahl gefaßten Vorsatz zu verändern.

Wird man sich nicht wundern, wenn man vernehmen wird, was für Ursachen beyde Könige zum Vorwand des Krieges nahmen?

Die zuvor erwehnte Medaille. Ein Gemählde von denen Verrichtungen zu Chattam. Ein Gedicht, genandt Friedepfeiler der Vereinigten Niederlande; und ein Büchlein unter dem Titel Belgium glorioſum, waren solche wichtige Beleidigungen gegen einen König von Engelland, die nicht anders als mit Blut zu versöhnen stunden. Was für eine Beschimpfung war es nicht, daß die gantze Flotte eines souverainen Staats für eine eintzige Jagd eines Königs nicht die Seegel gestrichen hatte? Und

wie gros war das Verbrechen, daß man die in einem offenbaren Kriege eroberten Schiffe öffentlich liegen, und nicht in eine Büchse sperren liesse?

Fragt man nach den Bewegursachen des Königs von Franckreich; so wird man sie in folgender Antwort vernehmen, die er dem Holländischen Abgesandten auf seine Anfrage gab: Ich bin izt beschäftiget mit der Versammlung meiner Trouppen, und Ausrüstung meiner Kriegsflotte. Unterdessen werde ich einen solchen Entschluß fassen, wie er mit meinem Interesse und Gloire am besten übereinstimmen wird.

In diesem kümmerlichen Zustande der Sachen, war man in Holland wegen der Erwehlung eines Capitain Generals lange uneins. Endlich aber wurde der Printz von Oranien, unter gewissen Bedingungen dazu, während diesem Feldzuge ernennet. Zugleich wurde die Ordre gestellet, 48 grosse Kriegsschiffe, 24 Brander, 24 Schnauen, und 24 Jagden auszurüsten.

Inzwischen war der Ritter Holmes von Engelland abgeschicket worden, die Smirnische Flotte anzugreiffen, von welcher er auch, nach einem zweytägigem Gefechte, vier Schiffe erobert, und eins in den Grund geschossen hatte.

Darauf kündigten Franckreich, Engelland, der Bischoff von Münster, und der Churfürst von Cöln, Holland insgesamt den Krieg an, und

griffen

griffen es zu Lande und zu Wasser an. Der Herr de Ruiter wurde wiederum zum Oberhaupte der Flotte ernennet, und ihm der Herr Cornelius de Witt, als Bevollmächtigter des Staats zugeordnet. Derselbe geriethe am 9ten May mit der Flotte in die See. Sie bestunde aus 61 Kriegsschiffen, 14 Advis-Jagden, und 17 Brandern. Darauf liesse er Kundschaft von der Englischen Flotte einziehen, und vernahm, daß dieselbe 50 Seegel starck in die See gelauffen seyn sollte. Er begab sich also nach der Englischen Küste, um die Engelländer vor Duins anzugreiffen, ehe sie sich mit den Frantzosen vereinigen möchten. Jedoch an statt sie daselbst anzutreffen, muste er erfahren, daß diese, von ihm besorgte Vereinigung schon geschehen war. Er seegelte also wieder zurück, und setzte sich zwischen den Wielingen und der Maase, woselbst seine Flotte mit 9 Kriegsschiffen, 8 Brandern, 3 Jagden, und 2 Schnauen verstärckt wurde.

Er gienge darauf mit derselben bey der Königs Tieffe, und als er 9 Englische Kriegsschiffe da einlauffen sahe, schickte er 15 Kriegsschiffe, 7 Jagden, 8 Brander, und 6 Galioten hinter sie her, das Revier von London hinauf, bis an das Castel Charnesse. Weil dieselben aber, wegen der guten Anstalt, sowohl auf den Schiffen als dem Castel, nicht rathsam fanden, dort einen Angrif zu thun, so kamen sie den Strom wieder herunter und zu ihrer Flotte, welche hier abermals mit drey Kriegsschiffen,

fünf

fünf Brandern und zwey Schnauen von Hause aus, verstärcket wurde.

Der L. Admiral General lichtete sodann die Ancker, und erblickte den 29 May die Englische und Frantzösische Flotten, worin man ohngefehr 130 Seegel zehlete. Er gedachte sie damals zwar einzuholen, allein sie hielten keinen Stand und wichen ihm wohl drey Tage aus. Kurtz darnach wurde er wieder mit 3 Kriegsschiffen, 9 Brandern, und 168 Matrosen verstärckt, so daß seine Flotte nunmehro aus 91 Kriegsschiffen, 54 Brandern, und 23 Jagden bestunde.

Als er nun gleich Kundschaft erhielte, daß die Engelländer und Frantzosen in Soulsbay vor Ancker lägen, so lief er dahin, und befand, daß ihre Flotte aus 164 Kriegsschiffen, 24 Kitsen, 8 Brandern, und 4 Fluiten bestunde, die mit 6018 Canonen und 34530 Mann besetzt waren.

Auf diese unerwartete Ankunft der Niederländer, hieben die combinirten Flotten ihre Ancker ab, und stelleten sich ihnen in guter Schlachtordnung entgegen. Der Herr de Ruiter fiele zuerst den Hertzog von Jorck an, und machte dadurch also den Anfang zu einer Schlacht, deren Grausamkeit man sich schwerlich einbilden kan.

Ich will mich in keine genaue Beschreibung der besondern Umstände dieses Treffens einlassen; doch kan ich nicht umhin, der unerhörten kühnen That, des Holländischen Capitains von Brackel hier zu erwehnen.

Dieser

Dieser war mit sechs andern Schiffen beordert, nebst so viel Brandern vor de Ruiters Escadre voraus zu seegeln, und die Brander, wo möglich anzubringen. Zufolge dieser Ordre sollte von Brackel gegen die Schiffe von der rothen Flagge fechten. Er aber wiche im Anfange des Streits, mit einem Brander zur rechten Hand aus, setzte seinen Lauf nördlich um, auf den Admiral der blauen Flagge Montagu an, seegelte gerade nach ihm zu, ohne einen Schuß zu thun, wie sehr auch einige Englische Schiffe auf ihn feureten, seine Annäherung zu verhindern. Selbst Montagu empfienge ihn mit solchen erschrecklichen Lagen, daß es Kugeln zu hageln schiene, und die See durch das Fallen derselben, und der eisernen Bolzen aufstiesse, mithin dergestalt wallete und brausete, als wenn sie mit Wallfischen erfüllet wäre. Dagegen wartete von Brackel mit Schissen, bis er dem Montagu an Boord lage, und sich daran fest gemacht hatte, da er ihm die volle Lage gabe, und auf einmal viele Menschen erlegete oder verwundete.

Hier entstunde nun ein gräuliches Gefecht, zwischen ungleichen Partheyen. Von Brackel lage an des Montagu Boord, wie ein Boot gegen ein grosses Schif. Er führete ohngefehr 300 Mann und 62 Stücken. Montagu hatte über 1000 Mann und 104 Canonen. Gleichwohl lage von Brackel fast anderthalb Stunde neben ihn, schosse ohne Aufhören, und setzte den Montagu in einen solchen Stand, daß er

sich

sich ergeben haben würde, daferne von Bracke eine Flagge geführet hätte. Ja da der Montagu etliche Chaloupen mit frischem Volck bekam, und durch die grosse Ueberlegenheit sich seines Feindes Schifs mit Entern zu bemächtigen suchte, wehrete sich von Brackel mit seinem Volck von unten, da die Engelländer das Schif von oben inne hatten, und schluge sie mit grossem Verlust wieder hinaus; Doch wurde sein Schif und seine Wand dabey so durchschossen, daß er kein Seegel mehr führen konte.

Gleichwohl ließ er nicht ab, bis des Montagu Schif, ob er gleich zwey bis drey Brander, welche auf ihn ankamen, in den Grund geschossen hatten, doch in den Brand gebracht wurde, wobey derselbe nebst seinem Sohne jämmerlich ertrincken muste. Dessen Lieutenant wurde aus dem Wasser aufgefischt, und an des Herrn de Ruiters Boord gebracht, zu welchem er sagte: Mein Herr, ist das Fechten? Es ist noch nicht Mittag, und schon mehr verrichtet, als 1666. in allen vier Tagen.

Dieses Gefecht endigte sich nicht eher als mit dem Tage, und man kan sich einigermassen eine Vorstellung davon machen, wenn man bedencket, daß der L. Admiral General de Ruiter, allein auf seinem Schiffe 25000 Pfund Pulver verschossen, und auf 3500 Canonschüsse gethan hat. Er bekam dreyßig Todte, und viele schwer Verwundete, die meist Arm und Beine loß waren.

Ein Matrose, welchem auf dem Back der Arm abgeschossen war, kam wie der Wind an die Combuis gelauffen, und als er allda viel zu thun fande, die andern Verwundeten einzulassen, rieffe er mit starcker Stimme; Machet Platz; was stehet ihr hie und hudelt? wäre gleich einem Kerl der Kopf abgeschossen, so würdet ihr da nicht eine Hand anlegen. Mit diesen Worten hüpffete er auf einen Sprung weiter nach unten zu.

Die Anzahl der Todten und Verwundeten auf den andern Schiffen, habe ich so eigentlich nicht erfahren. Doch ist gewiß, daß ausser dem L. Admiral von Gent, wenig Capitaine oder Leute von Ansehen in der Holländischen Flotte geblieben sind. Hingegen verlohren die Engelländer nebst dem Admiral Montagu, achtzehn Capitains oder Ritter von hohem Stande. Neunzehn waren schwer verwundet. Die Anzahl der getödteten und verwundeten Gemeinen, war ohngefehr 2500 Mann; ohne die vielen Gefangenen, welche den Holländern in die Hände fielen.

Des andern Tags suchte der Herr de Ruiter, sich des erhaltenen Vortheils zu bedienen, und die Feinde wieder anzugreiffen. Allein diese scheueten das Gefechte. Er wandte sich also nach den Seeländischen Küsten, und kam Nordwestwerts von Walchern vor Ancker. Daselbst erfuhr er, daß die innerliche Zwietracht seiner Landsleute, denen grossen Progressen derer

Frantzö-

Frantzösisch, Cöllnisch und Münsterischen Waffen, allen Vorschub thate.

Wären die Engelländer und Frantzosen dabey auch zur See glücklich gewesen, so hätten die Vereinigten Niederlande sich für diesesmal, unter ein fremdes Joch biegen müssen. So aber konte man nun noch einen guten Ausgang hoffen, da die höltzerne Festungen erhalten, und annoch in einem guten Stande waren.

Weil durch die gehaltene Schlacht, die Ammunition auf der Flotte sehr abgenommen hatte, so wurde sie mit 6500 Kugeln und 110000 Pfund Pulver, desgleichen auch mit Bier, Wasser und andern Nothwendigkeiten, auf eine Zeitlang versorget. Ferner stiessen noch verschiedene Schiffe, Jagden und Brander zu derselben, worauf sich der Herr de Ruiter, bey Schonefeld setzte, und von da täglich einige Fregatten und Jagden aussandte, auf die Feinde und ihre Bewegungen Achtung zu geben.

Bey diesem Zustande der Sachen, wurde der Herr de Witt, Ruwart von Pütten, und Bevollmächtigter der Herren Staaten auf der Flotte sehr kranck. Er war den gantzen Seezug über oftmals mit Flüssen gequälet. Ob er nun gleich nicht öffentlich darüber klagete, sondern es zu verbergen suchte, und mit sonderbarem Eifer die vorfallende Sachen treulich besorgete, so wurde er doch endlich von dieser Plage so heftig angegriffen, daß er kein Glied rühren konte. Der L. Admiral de Ruiter, machte denen Herren Staaten solches in einem

Schreiben

Schreiben bekandt, und der Herr de Witt bekame darauf die Erlaubnis ans Land zu kommen. Er verliesse also die Flotte, und gienge mit seinem Gefolge nach Holland. Vor seiner Abreise hatte die Regierung der Stadt Dordrecht 3000 Pfund Pulver von ihm zum Borg verlanget; weil diese Stadt wegen der Frantzosen in Noth war. Anfänglich truge er Bedencken in ihr Verlangen zu willigen. Nachdem er aber die Sache mit dem Herrn de Ruiter reiflich erwogen, sandte er ihnen das verlangte zu; Und dieses ist ihm hernach von einigen als eine Uebelthat angerechnet worden.

Als er nach Dordrecht kam, fande er alles in Aufruhr. Die Gemüther des Volcks waren zum heftigsten wider ihn erbittert. Der Pöbel hatte einige Wochen zuvor sein Bildnis vom Rathhause geholet, solches zerrissen, die Stücken rund um die Hauptwache, und das ausgeschnittene Haupt an den Galgen genagelt. Vier Tage vor seiner Zurückkunft, war sein Bruder von vier Personen mit vier Stichen schwerlich verwundet. Und er selbst würde in seinem eignen Hause von unbekandten Leuten ermordet worden seyn, wenn nicht die Wache noch zu rechter Zeit dazu gekommen wäre.

Jedoch wir müssen uns wieder zu der Holländischen Flotte wenden, welche wir zu Schoneveld verlassen haben, und sehen was in derselben nach dem Abschiede des Herrn de Witt vorgefallen ist.

Weil die Frantzosen! und ihre Bundsgenossen zu Lande, so weit avanciret waren, daß sie Utrecht und Narden schon eingenommen hatten, so wurden zweytausend Soldaten von der Flotte genommen, um in Landdiensten gebraucht zu werden; auch berieffe man den dritten Theil der Schiffe nach Hause, weil man der Mannschaft zu Lande benöthiget war, und glaubte, daß die übrigen noch gnugsam im Stande wären, die Küsten wider alle Einfälle zu bedecken.

Zu Ende des Monats Junii litte die Flotte, durch einen dreytägigen Sturm grossen Schaden. Kurtz darauf gienge eine Englische Kitse, mit der Bagage der Grosbrittannischen Gesandten durch die Flotte. Es befande sich ein Englischer Trompeter auf derselben, welcher an dem L. Admiral de Ruiter, einen Brief von dem Hertzoge von Jorck überbrachte, worin derselbe um die Auswechselung des Englischen Capitains Chichely gegen den Holländischen Capitain Dick anhielte. Dieser Trompeter streuete auf eine listige Art einige Artickel in dreyerley Sprachen geschrieben aus, worin denenjenigen grosse Belohnungen versprochen wurden, welche bey dieser für die vereinigte Provintzen so bedrängte Zeiten, mit Schiffen, Gütern oder Personen zu den Engelländern übergehen wollten.

Diese List konte dem Herrn de Ruiter nicht verborgen bleiben. Weil er nun jederzeit ein Ertzfeind von Aufruhr und Verrätherey gewesen ist, so nahm er den Trompeter vor, als er

dessen Verfahren inne wurde, und bedrohete ihn mit dem Galgen, daferne er etwas unternehmen würde, wodurch das Volck zur Meuterey oder zum Abfall könte verführet werden. Ja wie man ihn selbst zur Untreue zu bereden suchte, sprach er: Wenn auch das Land gleich verlohren gienge, so wollte ich doch lieber mit der Flotte, ich weis nicht, wohin seegeln, als mich an einen König ergeben, der kein Wort noch Verbindnis hält.

Weil er auch erfuhr, daß die Englische und Frantzösische vereinigte Flotte von hundert und zehn Kriegsschiffen im Begrif wäre, das Revier von London herunter und in die See zu kommen, so gienge er mit der Seinigen etwas näher vor die Gründe, und verordnete, daß die Brander auf eine solche Art gestellet wurden, da sie den Feinden am meisten Schaden zufügen konten.

Inzwischen lieffen die Sachen zu Lande immer schlimmer. Die Feinde hatten über dreyßig Städte und Festungen, und die drey gantze Provintzen, Geldern, Oberyssel und Utrecht, benebst noch etlichen Städten in Holland eingenommen. Ohne diese äusserliche Feinde, hatte man noch mit den innerlichen Uneinigkeiten zu streiten. Binnen wenig Tagen bebete gantz Holland von Zwietracht und Aufruhr. Es war auf die Obrigkeiten gemüntzt, und man rief allenthalben, daß dieselbe das Vaterland verriethen. Der Pöbel, welcher durch bekandte und unbekandte Mittel auf die Beine gebracht

war, konte nicht länger im Zaum gehalten werden. Die alte eingewurtzelte Gewogenheit, gegen dem Printzen von Oranien, welche, ungeachtet der bekandten Ausschliessung des ewigen Edicts, in den Hertzen einiger Magistrats Personen, der meisten Prediger, fast aller Kriegsleute, der Matrosen und des Volcks nie ausgelöschet war, brach nun öffentlich aus. Man schrie überall: Der Staat sey nicht zu retten, wenn man nicht die Löwensteinische Faction, und das ewige Edict zernichten, mithin Sr. Hoheit die Stadthalterschaft und Capitain-Admiral-Generalschaft auftragen würde.

Der erste Aufstand erregte sich zu Dordrecht: die Bürger und der Pöbel zwungen die Obrigkeit daselbst, daß sie sich verschreiben muste, wegen der Stadt, den Printzen zum Stadthalter zu erwehlen. Der Ruwart de Witt, welcher noch kranck zu Bette lage, wegerte sich solches zu thun. Die Bürger kamen mit gewafneter Hand, umringten sein Haus, und droheten ihn nebst allen den Seinigen zu ermorden, fals er nicht in ihr Verlangen willigte. Dennoch bliebe er unbeweglich und hätte, wegen seines gethanen Eydes auf das ewige Edict, das äusserste erwartet, wenn nicht seine Ehegenossin und Kinder, durch ihr klägliches Bitten und Flehen ihn bewogen hätten, aus der Noth eine Tugend zu machen, und nach dem Beyspiel anderer sich zu unterschreiben.

Dieses Exempel gienge von einer Stadt zu der andern, und würckete endlich soviel, daß

der

der gemeldete Printz, doch unter gewissen Bedingungen, zum Stadthalter erwehlet wurde. Dennoch war der Sturm des Aufruhrs damit noch nicht gestillet.

Inzwischen erhielte der Herr de Ruiter Befehl eine Schlacht so viel möglich zu vermeiden, und sich mit der Flotte auf einem sichern Posten zu halten.

Als darauf die Zeitung bey ihm einlieffe, daß die Engelländer und Frantzosen in der See, und nahe an den Küsten wären, so setzte er sich mit der Flotte bey Goeree und sandte zwey Galioten auf Kundschaft aus. Diese kamen mit der Nachricht zurück, daß die Feinde sich den 13ten Julii vor den Helder hätten sehen lassen, und vermuthlich den Vorsatz gehabt, eine Landung zu wagen, aber durch eine wunderbare Ebbe von zwölf Stunden daran verhindert wären.

Acht Tage darauf entstunde ein schwerer Sturm, welcher die Holländische Flotte zwar sehr beschädigte, doch aber dem Vaterlande sehr nützlich war. Denn weil man sogleich erfuhr, daß dreyßig Englische Schiffe zu Soulsbay eingelauffen, und ärger beschädigt wären, als ob sie eine harte Schlacht gehalten hätten, und daß die andern die See gleichfals verlassen müsten, so konte die Holländische Flotte nach Goeree seegeln und sich verstärcken, welches zuvor nicht hätte geschehen können.

Unterdessen nahm der Haß gegen den Ruwart de Witt zu. Die Bauren der Insul

Voorn, hatten wohl sechs Tage gesucht ihn todt zuschlagen; und man ruhete nicht, bevor man ihn unter schweren Beschuldigungen ins Gefängnis brachte. Es wurden ihm viele Verbrechen beygemessen, die zum Theil in der Flotte vorgefallen seyn sollten. Unter andern beschuldigte ihn ein gewisser Barbier, den er einige Zeit zuvor, wegen einer Nothzüchtigung, zur Straffe gezogen, daß er ihn mit einer Summe Geldes hätte erkauffen wollen, den Printzen von Oranien zu ermorden. Ueberdem hiesse es: Der Ruwart wollte in der ietzten Schlacht die Flotte nicht fechten lassen; vornehmlich verhinderte er die Frantzosen recht anzugreiffen; auch als die Feinde geschlagen waren, wollte er nicht zugeben, dieselbe zu verfolgen. Durch dieses Verfahren ist er mit dem Herrn de Ruiter dermassen in Streit gerathen, daß derselbe ihn an den Arm verwundet hat, und seine Kranckheit ist nur ein Vorgeben, wodurch er solches zu vermänteln suchet.

Als der Herr de Ruiter dieses alles erfuhre, schriebe er an die Herren Staaten, widerlegte selbiges, und entdeckte die Unwahrheit einer solchen Verläumdung.

Jedoch alles dieses war nicht zureichend, diesen Herrn und seinen Bruder für der Wuth des Pöbels zu schützen. Denn als am 20sten August, allem Unheil vorzubauen, die Bürgerschaft in dem Haag in die Waffen gekommen, und der Herr Raths Pensionarius Johann de Witt, auf die Gefangen Pforte gegangen war,

seinen

seinen Bruder Cornelium de Witt, Alt-Bürgermeister zu Dordrecht und Ruwart von Pütten zu besuchen, erbrachen die Bürger die Gefangen Pforte mit Musquetenschüssen, holeten sie alle beyde mit Gewalt heraus, schlugen sie todt, schlepten ihre Cörper mutternackt aufs Chavot, hingen sie mit den Beinen an die Wippe, und zerrissen sie in kleine Stücken.

Als der Herr de Ruiter die Nachricht von diesem Morde, mit Entsetzen und Betrübnis vernahme, sprach er: Es ist zu beklagen, daß diese Herren so jämmerlich ums Leben gebracht worden. Sind sie schuldig, wie man sagt, an Verrätherey, und an der Erkauffung eines Barbiers, Sr. Hoheit zu ermorden, so hätte man sie durch rechtmäßige Richter zum Tode verdammen sollen; dieses hätte dem Staate und der Gerechtigkeit zur Ehre gereichet. So aber sind sie durch das rasende Volck ums Leben gebracht. GOtt bewahre unser liebes Vaterland, für mehr dergleichen Aufruhr und Auflauf.

Man erkennet hieraus die Unbeständigkeit des menschlichen Glücks. Der Ruwart hatte als Gevollmächtigter des Staats zweymahl das höchste Gebiet auf der Flotte gehabt. Er hatte sein Leben in der letzten Schlacht für das Vaterland gewaget. Und nun wurde auf die Beschuldigung eines schlechten Barbiers, welchen doch die Deputirte der Stadt Dordrecht, als eine ehrlose Person beschrieben hatten, auf die Folter gespannet, hart gepeiniget, ja da er

nichts bekennen konte, dennoch verbannet, und aller seiner Ehren und Würden verlustig erkläret. Das Volck, welches mit diesem Urtheil nicht zufrieden war, ermordete und mishandelte ihn so barbarisch, zusamt seinem Bruder, dem Raths Pensionario, der von Freunden und Fremden, auch selbst von den Feinden für ein Staats Orackel von Holland war gehalten worden. Welcher mit seiner Weisheit, Munterkeit, und Beredtsamkeit, so viele wichtige Handlungen ausgeführet, und zweymal durch seine Direction auf der Landsflotte, dem Vaterlande unzehliche Dienste gethan hatte.

Unter der Zeit, daß dieses zu Lande vorgienge, hatte die Flotte vor Schöneveld einen starcken Sturm ausgestanden, die Ost-Indischen Retourschiffe glücklich in die Embs gebracht, und sich darauf nach Goeree begeben.

Immittelst fuhr man in Holland mit der Meuterey immer fort. Viele Magistratspersonen, welche bey der Bürgerschaft in Verdacht waren, wurden abgesetzt. Und bey so bewandten Umständen, war es ein leichtes jemanden, wie tugendhaft und getreu er auch war, verdächtig zu machen, in Häß zu bringen und anzufallen.

Hievon sahe man zu Amsterdam an dem Hause des L. Admiral Generals de Ruiter, ein seltzames und fast unbegreifliches Beyspiel. Alle seine, dem Vaterlande erwiesene Dienste, konten ihn gegen die Lügen und Verläumdungen nicht schützen. Man suchte ihn aus Neid und

andern

andern verborgenen Absichten zu Falle zubringen. Es wurde von ihm ausgesprenget, als wenn er die Landesflotte verrathen und verkauft hätte. Viele dumme und boshafte Menschen gaben dergleichen üblen Nachreden, die man unter die Leute brachte, Gehör, und stelleten ihnen völligen Glauben zu.

Die gantze Stadt wurde am 6ten Septemb. darüber aufrührisch. Man sahe von allen Ecken sich viel Volck zusammen rotten. Es war der Abschaum des muthwilligen Pöbels, worunter einige hundert Weiber waren, deren Männer auf der Flotte in Diensten stunden; auch fügten sich viele fremde Bootsleute dabey, welche nur nach Raub und Beute trachteten. Sie lieffen nach der aussen Seite der Walischen Insul, wo der Admiral seine Wohnung hatte, und wo sich seine Frau mit einer Tochter, einer Wase und zweyen Mägden aufhielte.

Um ein Uhr nach der Beursen Zeit, sahe man noch nicht einen einigen Menschen, bey diesem Hause. In einem Augenblick aber, kam der Pöbel, Männer und Weiber, jung und alt von allen Seiten, so häuffig herbey gelauffen, daß es schiene, als ob es Menschen regnete. Die gantze Strasse der Insul, wurde von beyden Seiten des Hauses so voll, daß man über die Köpffe hingehen konte. Dieser unsinnige Schwarm, schrie mit einem grossen Getöse, man sollte das Haus plündern.

Wie die Frau de Ruiter solches hörete, und keine eintzige Mannsperson bey sich hatte, liesse

sie den Herrn Wessel Smit, dessen Tochter ihr Stieffsohn von Gelder zur Ehe hatte, in der Eile zu sich ruffen, um sich seines Raths und Beystandes zu bedienen. Dieser, welcher nur etliche Häuser von ihr nach der Seite von Cattenburg wohnete, war ein vornehmer Kaufmann und Capitain einer Bürgerfahne.

Als derselbe auf die Stuffen seines Hauses kam, fragte er das Volck, welches auch in grosser Menge vor seiner Thüre stunde, was da zu thun wäre. Sie rieffen mit unbescheidenen Worten: Ihr dicker Schelm, komt herunter, so wollen wir mit euch auch auf Jan de Wittisch verfahren. Er trate darauf behertzt herunter, und sagte: Habe ich es verdienet, so könnet ihr also mit mir handeln. Auf diese Worte begunten ihn einige zu verschonen, und rieffen, sie hätten nichts wider ihm.

Hierauf drunge er durch das Volck bis an das Haus des Admirals, wo er die Frau de Ruiter sehr bekümmert, und im Begrif fande, Thüre und Fenster zu verschliessen. Er riethe ihr alles weit offen zu lassen und ein freyes Gesicht anzunehmen, damit man dieses Volck durch Bezeugung einiger Furcht nicht noch mehr zergen und anreitzen möchte. Man müste dem aufrührischen Pöbel lieber gute Worte geben, um dadurch nur Zeit zu gewinnen.

Sodann eilete er nach dem Hause seines Fähndrichs, und sendete dessen Dienstboten, durch das gantze Viertel, mit Befehl an alle

seine

seine Musquetier, in vollem Gewehr, vor des Fähndrichs Haus zu kommen. Dem Fähndrich selbst ließ er seine Fahne aufstecken. Und als dieses unter dem Volcke ein grosses Geschrey verursachte, gabe er ihn zu erkennen, daß heute seine Wache sey, und er zu dem Ende seine Leute versammlen müsse. Hiedurch wurde der Pöbel einiger massen gestillet. Auch liesse er denen Herren Bürgermeistern von diesem Aufruhre Nachricht geben, und um einige Kriegsleute zum Beystande bitten. Unterdessen begunte der Pöbel stärcker, und mit so grosser Heftigkeit, auf die Behausung des L. Admirals anzudringen, daß es allem Ansehen nach, nur an einem Anführer zu mangeln schiene, der den ersten Stein werfen möchte.

Nachdem der Herr Smit auf alles Ordre gestellet hatte, wandte er sich wieder zu der Wohnung des L. Admirals, zeigte sich dem Volcke, und fragte, aus was Ursachen sie in so grosser Menge vor das Haus gekommen wären? Sie rieffen, ihr wisset es wohl. Als er nun dagegen erwiederte, daß er es nicht wüste; So schrien sie aus vollem Halse und mit grossem Gerase: Weil der Admiral, der Schelm, die Flotte an die Frantzosen verkauft, und in ihre Hände zu liefern getrachtet hat. Einige Weiber rieffen: Er suchet die Flotte zu verrathen, und soll für einen jeden von unsern armen Männern einen Ducaton geniessen. Andere sagten: Wir haben ihn gestern gefangen, und an Händen und Füssen geschlossen, nach dem Haag bringen sehen.

Die

Die Frau de Ruiter, welche über eine solche boshaftige Lügen sehr bestürtzt war, fragte den Herrn Smit: Wie kan das seyn? Ich habe heute einen Brief von meinem Manne empfangen, der gestern geschrieben ist. In demselben berichtet er mich, daß er hoffe mit der Landsflotte, die Feindliche in kurtzem aufzusuchen. Smit bat sie, daß er diesen Brief dem Pöbel zeigen möchte, um mitlerweile, daß sie ihn lesen und sich darüber besprechen würden, Zeit zu gewinnen und Hülffe zu bekommen.

Diesen Rath liesse sie sich gefallen, und als der Herr Smit das Volck fragete, ob jemand unter ihnen sey, der des Admirals Hand kenne, so gaben sich einige an, die sie kennen wollten. Leset denn, sagte er, diesen Brief, so werdet ihr finden, daß das Vorgeben von des Admirals Gefängnis lauter erdichtetes Wesen sey. Aus der Lesung des Briefes entstunde einiger Streit: denn etliche, welche die Hand zu kennen vorgaben, sprachen: Es sind Schelme, die dem Admiral dis nachsagen.

Inzwischen hatte man mehr als eine volle Stunde Zeit gewonnen. Es waren ohngefehr zwölf bis vierzehn Bürger mit Ober- und Untergewehr vor des Fähndrichs Haus gekommen, und der Herr Smit sahe kurtz darauf, seine gantze Compagnie in vollem Gewehr von der Brücke bey den West-Indischen Packhäusern heran nahen. Einige rieffen: Wozu dis Volck? Smit antwortete: Ich habe auf die Nacht die Wache bey dem Ruider Thore.

Weil

Weil nun die Frantzosen daselbst leichtlich den ersten Angrif thun möchten, so will ich mit meiner Compagnie, welche sehr starck ist, beyzeiten auf dem Platz seyn.

Darauf trat er von der Haustreppe herunter, und stellete mit seinen Officiern Ordre der Gewalt abzuwehren. Die neue Schifferstrasse liesse er durch einige Glieder Musquetier, unter der Anführung eines Sergeanten, besetzen, und befahl ihnen, daferne der aufrührische Pöbel etwan durchbrechen wollte, Feuer unter denselben zu geben. Mit den übrigen, bey zweyhundert Mann an der Zahl, zoge er nach der Behausung des Admirals, und triebe den Pöbel mit Stockschlägen, bis an sein eigen Haus. Weiter konte er ihn nicht bringen. Er gabe also Befehl an seine Bürger sich fertig zu machen, und als der Pöbel sich nicht daran kehren wollte, so hiesse er seinen Musquetieren anschlagen, und denen Piquenierern ihre Piquen einzulegen. Dieses verursachte ein erschreckliches Geschrey. Er kehrete sich aber nicht daran, sondern ließ den wüsten Hauffen mit Stockschlägen und Piquenstössen, bis vor des Admirals Haus vorbey treiben.

Denselbigen Augenblick kam durch einen glücklichen Zufall, ein kleiner Ausleger, der mit sechs Stücken Geschütz montieret war, recht vor das Haus, und hielte daselbst stille, diesem Lerm zuzuschauen. Herr Smit rieffe dem Capitain desselben zu, ob er nicht geneigt sey, dem Admiral Dienste zu thun, und dessen Haus

gegen

gegen das rasende Volck beschirmen zu helffen? Dieser bezeigte sich willig und bereit, machte auch, auf Smits Befehl, sein Geschütz fertig, lude es mit Cartetschen, und richtete es zum Losbrennen. Dieses verursachte grosses Schrecken unter dem Pöbel, daß er gantz bestürtzt wurde.

Indem kamen auf Befehl der Herren Bürgermeister, noch achtzehn wohlgewafnete Reuter in vollem Galop auf die Insul angerennet, und hätten ohne Zweifel einige hundert Menschen ins Wasser gesprenget, daferne nicht Smit auf sie zugelauffen wäre, und ersucht hätte, daß sie sich schliessen und langsamer reiten möchten. Wie nun dieselbe zu denen gewafneten Bürgern gestossen waren, drungen sie gemeinschaftlich auf die Muthwilligen an, und jagten sie bis an die neue Bantemer Strasse. Denselbigen Augenblick, kam der Herr Cornelius Roch, Rathsherr der Stadt, dem Herrn Smit, mit einem Theil von seiner Compagnie, recht zu rechter Zeit zu Hülffe. Und als sie kurtz hernach, noch mit denen vier nächst gelegenen Bürger Compagnien verstärckt wurden, jagten sie den Pöbel vollends fort.

Darauf besetzte man die vier Brücken der Walischen Insul, jede mit einer Bürger Compagnie. Alles Volck, das noch auf der Insul war, muste dieselbe verlassen. Ein jeder lieffe seines Weges, und der Anschlag zu plündern, wurde also unterbrochen.

Als der Herr Smit nun auf der Insul nichts mehr zu thun funde, zoge er mit seinem Volcke nach seinem Wachtplatze bey dem Muiderthore. Des andern Tages stelleten sich zwar einige wieder ein; als sie aber einen Brief von dem Herrn de Ruiter verlesen höreten, worin gemeldet wurde, in welcher Gegend er sich mit der Flotte aufhielte, giengen sie sogleich wieder ihres Wegs fort.

Man kan nicht begreiffen, woher dieses Unheil entstanden. Doch hat man starcke Muthmassungen, daß einige Aufwiegler Schuld daran gewesen seyn müssen. Denn drey Tage zuvor bekame die Frau de Ruiter von ihrer Tochter einen Brief aus Rotterdam, worin dieselbe meldete, daß dort ein Gericht gienge, als ob ihres Vaters Haus geplündert wäre.

Wie der Herr de Ruiter die Nachricht von diesem Zufalle empfienge, bat er in einem Schreiben den Printzen von Oranien um einen Schutzbrief, welchen ihm derselbe auch willig zugestunde, und solchen bey dem Hause anschlagen liesse.

Des folgenden Tags wurde die Flotte bey Goeree von einem heftigen Sturm überfallen, welcher drey Tage anhielte. Und weil die Zeitung einlieffe, daß die Engelländer im Begrif wären, mit einer starcken Macht in die See zu kommen, so gienge der Herr de Ruiter mit der Seinigen wieder nach Schöneveld. Daselbst thate sich ein grosser Mangel in vielen Schiffen hervor, so daß man genöthiget war, dieselbe

nach

nach Flißingen aufzusenden. Es blieben also nur 39 Schiffe, nebst einigen Brandern und Jagden vor Schöneveld. Indem man auch keine Hofnung sahe, daß diese gehörig versorgt werden könten, und nur noch auf vier Wochen Lebensmittel vorhanden waren, so berichtete der L. Admiral solches an die Genera!-Staaten; da denn endlich der Schluß gefasset wurde, dieselbe vollends aus einander gehen zu lassen. Nachdem solches geschehen war, begab sich der Herr de Ruiter nach dem Haag, stattete daselbst Rapport ab, und wurde für seine Dienste bedancket. Darauf reisete er auch zu dem Printzen von Oranien nach Uithorn, welcher ihn mit Bezeugung vieler Hochachtung empfienge.

Als darauf am 3ten October die Zeitung einlieffe, daß die Englische Flotte in der See wäre, so bekam er Ordre, sich ungesäumt nach Helvoetsluis zu begeben, und die benöthigte Anstalt zur Gegenwehr zu machen. Kaum war er daselbst angelanget, als alles in Allarm kam. Die auf der Wache liegende Schiffe, gaben die Losung, daß der Feind in der Nähe wäre, und man vermuthete alle Augenblick einen Anfall. Als aber der vermeinte Feind heran kame, sahe man, daß es zwey Seeländische Kaper mit sieben Priesen waren. Nachdem nun der Herr de Ruiter die Schiffe in Sicherheit gebracht, alle Hafen und Seeörter wohl besetzt, und auf alles gute Ordre gestellet hatte, gienge er nach

Amsterdam,

Amsterdam, um nach so vielen Gefahren, bey den Seinigen, einige Ruhe zu geniessen.

Jedoch er betrog sich. Hatte man zuvor gesucht, ihn durch Plündern um das Seine zu bringen, so stellete man ihm itzt nach dem Leben. An einem gewissen Morgen klopft ein unbekandter Mann an seine Behausung. Wie man ihm eröfnet, dringet er in das Vorhaus ein, hat einen runden Teller und ein grosses Messer in der Hand, und ruft gantz bäurisch: Wo ist Michel de Ruiter? Man gedachte auf nichts böses und fragte ihn, was er von ihm begehre? Da rief er wiederum, daß er Michael de Ruiter sprechen wolle. Als der Herr de Ruiter in einem Seiten-Zimmer dieses Geruffe hörete, kam er herunter, zu vernehmen, was dieser Mann ihm zu sagen habe. Indem lief derselbe, ohne ein Wort zu sprechen, mit dem entblösseten Messer auf ihn zu, und hätte ihn allem Ansehen nach durchstochen, daferne nicht einer von seinen Dienern dazu gekommen wäre, und den Streich verhindert hätte. Denn weil dieser das böse Vorhaben merckete, so nahm er eine kleine Leiter, die just bey der Hand stunde, warf dem Bösewicht dieselbe über die Armen, versetzte den Stich, und triebe ihn sofort aus dem Hause, welcher auch darauf hinweg flohe, ehe sich jemand für Bestürtzung besinnen konte, ihn zu halten oder nachzulauffen. Die Gerichtsbediente wandten zwar hernach ihren äussersten Fleiß an, ihn auszuforschen, allein ihre Bemühung war vergebens: und man konte nicht ersinnen, welcher

Haß oder Neid, welche eigene oder fremde Bosheit, oder welcher Feind von aussen oder von innen, diesen heillosen Menschen zu einer so bösen That angereitzet hätte.

Ohngeachtet nun andere für einen abermahligen Anfall sehr besorgt, und seinetwegen bekümmert waren, so bliebe doch der Herr de Ruiter selbst, welcher mit einem guten Gewissen gestärcket wurde, in göttlicher Vorsorge geruhig; doch war er dabey nicht unvorsichtig, sondern er stunde als ein weiser Mann auf seiner Hut.

Mit dem Schluß des Jahrs wurde zur See weiter nichts vorgenommen, ohne was durch die Kaper geschahe. Dieselbe brachten eine grosse Menge Englische Kauffartheyschiffe auf. Dadurch wurde denen Feinden ein so mercklicher Schade zugefüget, daß die Englischen Kaufleute selbst, in einem Bericht an den König, solchen auf fünf hundert Tonnen Goldes schätzten.

Zu Lande hatten sich die Holländer durch das Einlauffen der Wasser, und durch die Bewahrung der Pässe, gleichfalls in Sicherheit gesetzt, bis sie durch die Anrückung der Kayserlichen und Brandenburgischen Trouppen Hülffe bekommen könten. Wie auch die Frantzosen bey einem eingefallenen Frost Mine machten, in der Provintz Holland weiter einzudringen, so wurde nach der Y und Wahlseite, alles mit Bürgern, Soldaten und Matrosen wohl versehen, und dem Herrn de Ruiter das Commando darüber aufgetragen, welcher dabey bezeigte,

daß

daß er ein so guter General zu Lande, als Admiral zur See sey.

Mitten im Januario 1673. gienge er mit einer Kriegsjagd über die Süderſee, nach der Geldrischen und Goernelschen Küste, einen Ort zu suchen, wo man eine Landung thun, und die Feinde angreiffen könte. Nachdem er alles nöthige angemerckt, und bey seiner Zurückkunft denen Staaten seine Meynung darüber erkläret hatte, so wurde sein Rath zwar angenommen, die Ausführung des Anschlags aber noch auf eine Zeitlang aufgeschoben.

Da man auch vernahme, daß Engelland sich ausserordentlich wieder rüstete, so spannete man in Holland alle Kräfte an, auf den Frühling eine mächtige Flotte in die See zu bringen. So bald dieselbe fertig war, gienge unser L. Admiral mit 80 Schiffen unter Seegel. Bevor er aber bey den Herren Staaten Abschied nahme, bate er, daß ihm zur Erbauung seines Schifsvolcks ein Prediger möchte mitgegeben werden, der sowohl rein in der Lehre, als erbaulich im Wandel wäre. Dieses billige Ansuchen wurde ihm auch zugestanden. Anfänglich hielte es schwer, ehe sich ein Geistlicher entschliessen wollte, die Gefahr des Krieges mit ihm zu theilen, endlich aber bezeigte sich der Herr Westhoven bereit dies Amt anzunehmen.

Er gienge darauf mit seiner Flotte am 11ten May nach dem Revier von London, in willens daselbst acht Schiffe einzusencken, und also den Engelländern die Farth zu verderben. Allein

diese waren auf ihrer Hut, und er muste unverrichteter Sache wieder nach Schöneveld seegeln. Als er daselbst durch eine genommene Englische Advisjagd Nachricht erhielte, daß die Englische Flotte, sich mit der Frantzösischen vereiniget hätte, liesse er die Ancker lichten, um dieselbe aufzusuchen.

Am 7 Junii stiesse er auf die feindliche Flotte. Sie bestunde in ohngefehr 150 Seegel, worunter sich 80 bis 90 grosse Kriegsschiffe befanden, welche alle viel grösser und stärcker montieret waren, als der Holländer ihre. Diese hingegen hatten nur 52 Kriegsschiffe, 12 Fregatten, 14 Advis Jagden, und 25 Brander. In Ansehung dieser grossen Ungleichheit, nandten die Holländischen Matrosen ihre Flotte, nur das kleine Häuflein. Gleichwohl wurden sie nicht kleinmüthig oder verzagt, sondern sie verliessen sich mehr auf ihren Anführer, als auf ihre Macht. Dagegen aber sahe der Herr de Ruiter auf eine höhere Hülffe. Denn als auf seinem Schiffe von der Schwachheit der Flotte geredet wurde, sprach er: Je kleiner unsere Flotte zu seyn scheinet, desto grösseres Vertrauen habe ich zu einem guten Ausgange, nicht auf unsere Macht, sondern auf Gottes allmächtigen Arm.

In der Holländischen Flotte hatte Tromp den Vorzug. De Ruiter lag in der Mitten. Und Banckert führete den Hinterhalt. Bey den Engelländern hatte Printz Robert mit der rothen Flagge die Avantgarde. Der Graf von

Estree

Estree mit der weissen die Bataille. Und der Admiral Spraeg mit der blauen, die Arrier-garde.

Die Engelländer fiengen von ferne an zu canoniren, als ob sie die Niederländer erschrecken wollten; worüber einige Holländische Seeleute lachten und sagten: Diesen Leuten ist bange, drum schiessen sie, ehe sie treffen können. Ob nun gleich die Engelländer sich im Vertrauen auf ihre Stärcke, eingebildet hatten, die Holländer würden gleich fliehen; so hielten diese nicht nur Stand, und erwarteten jene, sondern Tromp griffe auch die Avantgarde der Feinde mit solcher Hitze und Klugheit an, daß dieselbe abwiche, und keine kleine Unordung in der gantzen Flotte verursachte. Darauf gienge de Ruiter auf die rothe Escadre loß, und brachte dieselbe noch mehr in Unordnung. Als er darauf sahe, daß Banckert Noth litte, kam er demselben zu Hülffe, wodurch ein Theil der feindlichen Schiffe abgeschnitten wurde. Diese hätte er leicht erobern können: allein er hielte es nicht für rathsam sie zu verfolgen, damit er seine Macht nicht theilen dürffe. Denn weil Tromp fast mitten unter den Feinden in einem harten Gefechte begriffen war, so besorgte er denselben in Gefahr zu lassen, wenn er sich zu weit entfernete. Diese seine Vorsicht war auch nicht vergebens. Tromp wurde so heftig bestritten, daß sein Volck schon den Muth sincken liesse, und er gnug zu thun hatte, sie mit der Vertröstung auf de Ruiters Entsatz, aufzu-

muntern. Als er nun denselben ankommen sahe, riefe er voller Freuden: Männer, da ist der Grosvater, der komt uns zu helffen. Darauf setzte ein jeder muthig wieder an, und fochte so tapffer, daß auf der Holländischen Seite kein eintzig Schif verlohren gienge. Dagegen büsseten die Feinde vierzehn Schiffe und Brander ein, ehe die einbrechende Nacht dem Streit ein Ende machte.

Der Herr de Ruiter vermeinete zwar am folgenden Tage das Gefecht wieder anzufangen; allein ein aufkommender Sturm verhinderte solches, und zwunge die Engelländer nach dem Süden zu wenden. An eben diesem Tage wurden die Holländer noch mit vier Schiffen verstärckt.

Mit denenselben meldeten die Räthe der Admiralität zu Amsterdam dem L. Admiral de Ruiter, daß zweyhundert Frantzösische Gefangene, die meistens von der Reformirten Religion wären, ihrem Könige abgeschworen und sich erboten hätten, auf der Flotte zu dienen. Dieses Erbieten nahm er aber nicht an, sondern antwortete: Daß er solches nicht für rathsam hielte, er besorge, daß dem Staate durch Correspondentz mit den Feinden, oder auf einige andere Weise Nachtheil daraus zuwachsen möchte. Ueberdem würde man diese Leute nur auf Kosten des Staats, denen Feinden zum besten, in der See-Kriegskunst unterrichten.

Weil auch der Herr de Ruiter urtheilete, daß denen Feinden die Hitze ziemlich vergangen

seyn

seyn würde, so fande er für gut, dieselben wieder anzugreiffen. Diesem Entschluß zu Folge, gienge er den 14 Junii auf sie loß.

Die Schlacht nahm um vier Uhr ihren Anfang. Doch konte man die Feinde nicht recht zum Stande bringen. Man muste also nur hinter ihnen herseegelnd, fechten, und sie nach den Englischen Küsten, wohin sie sich wandten, verfolgen. Die Schlacht endigte sich mit dem Tage, da die Engelländer die See verliessen, und nach dem Revier von London kehreten; nachdem sie zwey Schiffe verlohren und 3000 Todte und Verwundete bekommen hatten.

Bey diesem Gefechte wird, als was sonderbares angemerckt, daß einige Capitains, welche sich sonsten sehr tapffer gehalten, itzt gantz verzagt geschienen, und andere, so ehedem nicht anbeissen wollen, in diesem Treffen mit unglaublicher Tapfferkeit gefochten hätten. Was für andre Ursachen kan man davon geben; als daß GOtt bisweilen denen Menschen Hertz und Muth benimt, und zur Ausführung seiner unerforschlichen Rathschlüsse die Helden verzagt macht.

Ich erinnere mich dabey, was der Herr de Ruiter oft erzehlet hat. Daß er nehmlich zu einer gewissen Zeit, da eine von den grössesten Seeschlachten hätte gehalten werden sollen, vor dem Anfange des Treffens auser aller Gewohnheit; gantz verzagt und so beklemmt gewesen sey, daß er sich gantz untüchtig befunden,

die nöthigen Ordres zu stellen, das Gefecht anzufangen, und tapffer auf den Feind los zugehen. Wie er in solcher schlechten Beschaffenheit gantz keinen Rath gewußt, wo aus oder ein, so habe er endlich beschlossen, die Sache etwas genauer zu untersuchen. Er begiebt sich also allein in seine Cajüte, fället GOtt mit einem kurtzen aber inbrünstigem Gebet zu Fusse, und bittet, daß er ihn doch in dieser Stunde nicht verlassen, sondern ihm mit dem Geist der Weisheit und des Verstandes zum Besten des Vaterlandes beystehen wolle. Auf dieses kurtze Gebet, striche er alle Bangigkeit von dem Hertzen. Die gewöhnliche Ruhe und Freudigkeit des Geistes bekam wieder die Oberhand. Er gabe die Ordre mit standhaftem Gemüth? Das Gefecht wurde mit gesetzter Tapfferkeit angefangen, und mit glücklichem Siege ausgeführet.

Jedoch lasset uns wieder auf seine jetzige Verrichtungen kommen. Weil sich des andern Morgens keine feindliche Schiffe mehr blicken liessen, so seegelte er nach der Holländischen Küste auf Schöneveld, woselbst die beschädigten Schiffe ausgebessert, und die Flotte mercklich verstärckt wurde.

Ohngeachtet sich nun viele ansteckende Kranckheiten auf den Schiffen äusserten, so richtete er doch am 3ten Julii die Ancker und seegelte nach den Englischen Küsten. Weil er aber keinen Feind antreffen, noch einigen

Vortheil

Vortheil absehen konte, so kam er wieder zurück an die Walcherſche Küſte.

Kurtz hernach erhielte man die Nachricht über Oſtende, daß die Engelländer mit 125 Kriegsſchiffen, und etlichen tauſend Landſoldaten in Kohlſchiffen ausgelauffen wären, etwas ſonderbares auszuführen. De Ruiter berief darauf den Kriegsrath zuſammen, ermahnete einen jeden zur Tapferkeit und ſchuldigen Beobachtung ſeiner Pflicht, ließ alles zum Gefecht veranſtalten, und gienge den 29ſten Julii unter Seegel, die Feinde aufzuſuchen.

Wie er dieſelben antrafe, hielten ſie keinen Stand, ſondern lieffen immer, als wenn ſie entfliehen wollten. Dieſes Verfahren befremdete den Herrn de Ruiter, und er argwöhnete, als wenn ſie die Seemacht nur dadurch von den Küſten abzulocken, und ein Deſſein auszuführen ſuchten. Er wandte ſich derhalben mit der Flotte wieder nach Schöneveld, da er fünf Meilen im Nordweſten von Weſtkappel vor Ancker kam. Daſelbſt wurden von einem Kaper zwey Engliſche Kitſen zu ihm gebracht. In einer von denenſelben, befande ſich ein Engliſcher Prediger, welcher auf Befragen ausſagte: Daß die Engliſche und Frantzöſiſche Flotte 160 Seegel ſtarck wäre, unter welchen ſich 108 Kriegsſchiffe, und 24 Brander befänden. Daß ſie in 25 Kohlſchiffen 8000 Mann Soldaten, und einige Reuter bey ſich hätten, die der Graf von Schulenburg commandiren,

diren, und ein geheimes Vorhaben damit ausführen sollte.

Zugleich wurde er von Ihren Hochmögenden den Herren General-Staaten gewarnet, wohl auf seiner Huth zu seyn, weil man die gewisse Nachricht hätte, daß die Engelländer eine Landung vornehmen wollten. Man würde nicht weniger an den Küsten alle mögliche Anstalten vorkehren, solches zu verhindern.

Man sahe auch am 2ten Aug. die feindliche Flotte vor der Mase: Sie wurde aber durch einen plötzlich entstandenen Nebel verhindert einzukommen. Drey Tage darauf zeigte sie sich vor Schevelingen so nahe an dem Ufer, daß man die drey Escadern gar eigentlich unterscheiden konte. Nachmittags kamen sie zwischen Sandvort und Wyck, auf See dem Strande auf drey Meilen nahe. Man liesse also ein Regiment Seesoldaten auf die Flotte bringen, und beschlosse mit derselben eine Schlacht zu liefern, um wo es möglich die Feinde von den Küsten zu treiben, damit die zu erwartende Ost-Indische Retourschiffe ihnen nicht in die Hände geriethen.

Diesemnach gienge der Herr de Ruiter unter Seegel, wurde aber durch einen dreytägigen Sturm genöthiget zu anckern. Nachdem sich solcher geleget hatte, brache er zum zweyten male auf, und stache tieffer in die See. Am 20sten August bekam er die feindliche Flotte zu Gesichte, uud hielte starck darauf zu. Allein dieselbe vermiede an diesem Tage das Gefecht.

Er

Er seegelte die folgende gantze Nacht, und ruhete nicht, bis er ihnen den Wind gegen Morgen abgenommen hatte. Weil er nun diesen Vortheil nicht aus den Händen lassen wollte, so gab er das Zeichen zum Angrif.

Um neun Uhr gienge der Streit an. Die Frantzosen hielten immer zurück, und schienen keinen rechten Ernst zu gebrauchen. Jedoch die Holländer hielten dieselbe zusamt den Engelländern, so warm, und fochten so hitzig, daß diese letztere selbst bekennen, man sey so eifrig gewesen, als ob man durch einen heimlichen Trieb hätte zu erkennen geben wollen, daß dieses die letzte Schlacht seyn sollte, weswegen man die äussersten Proben des Verstandes und der Tapfferkeit zeigen müste. Kurtz, man liesse Holländischer Seite nicht eher nach, als bis die Engelländer und ihre Bundsgenossen mit grossem Verluste fliehen, und mit Hinterlassung von zwantzig Schiffen und Brandern die See räumen musten. Unter einer grossen Menge Todten, welche die Feinde bekommen hatten befanden sich auch der Admiral Spragh und sechs Capitains. Dagegen waren bey den Holländern nur zwey Vice-Admirale, vier Capitains und sehr wenig Gemeine geblieben. Auch hatten diese kein eintzig Schif eingebüsset.

Nachdem die Engelländer aus der See vertrieben waren, setzte sich der Herr de Ruiter mit seiner Flotte zwischen dem Texel und das Vlie, woselbst sie mit allem Benöthigten wieder versorgt wurde. Hernach gieng er südwerts

dem

dem Doggersande, die Ost-Indische Retour-schiffe daselbst einzuwarten. Auch sandte er drey Fregatten nach Soulsbay und dem Revier von London, um Kundschaft von den Feinden einzuziehen. Dieselbe kamen nach dreyen Tagen wieder, ohne ein feindlich Schif oder Fahrzeug angetroffen zu haben. Nach diesem wurde eine Königs Jagd aufgebracht, deren Capitain aber wollte von nichts wissen.

Zu Ende des Monats August muste de Ruiter einen schweren Sturm ausstehen. Am 2ten September hatte er das Vergnügen, daß sein Sohn Juncker Engel de Ruiter zum Schultz bey Nacht erwehlet wurde. Dieser hatte schon in seinem siebenzehnten Jahre Capitains Dienste gethan, sich in allen Gefahren mit befunden, und sich unter seines Vaters Anführung jederzeit tapfer gehalten.

Als der Herr de Ruiter nach diesem die Nachricht erhielte, daß die Englische Flotte abgetackelt und die Frantzösische nach Hause gegangen ware, fertigte er zwey Schiffe nach dem Sund ab, eine Anzahl daselbst liegender Kauffartheyschiffe nach Hause zu convoyiren, und er selbst gienge mit seiner Flotte unter Seegel nach der Englischen Küste überzustechen. Allein Wind und Wetter liessen nicht zu, sich daselbst sehen zu lassen, und er muste wieder umkehren, als er nur zur halben See gewesen war.

Endlich schiede die Flotte aus einander, und der Herr de Ruiter kam den 23 September nach Helvoetsluis. Daselbst langten an eben

dem

dem Tage zwey Ost-Indische Retourschiffe an, welche die Zeitung mitbrachten, daß die Engelländer vier derselben bey der Insul St. Helena genommen hätten.

Wie er darauf in der Versammlung der General-Staaten, seinen Bericht abstattete, wurde er für seine gute Dienste bedanckt, und ihm zur Vergeltung derselben für sich, seine Erben und Nachkommen ein jährliches Gehalt von 240 Fl. geschencket.

Auf diesen dreymaligen Siegen zur See, folgete nun auch Glück zu Lande. Naerden wurde erobert, und die Ankunft der Kayserlichen Völcker verursachte bey den Frantzosen ein solches Schrecken, daß sie die meisten eroberten Plätze räumeten. Doch hinterliessen sie allenthalben häßliche Fußstapffen ihrer bittersten Feindschaft.

Zu Ende dieses 1673sten Jahrs beschlosse man auf das künftige Frühjahr eine Flotte wieder auszurüsten. Diese sollte aus neuntzig Kriegsschiffen und Fregatten, benebst 72 Brandern, Galioten und Snauen bestehen, welche ohne die Galioten mit 29268 Mann bewafnet wären.

Mittlerweile nun, daß man solche grosse Zurüstungen machte, wandte Spanien durch seinen Abgesandten am Englischen Hofe grossen Fleiß an, eine Friedenshandlung zu schliessen.

Hier zeigte sich bey dem Niederländischen Staat ein seltsames Spiel weltlicher Veränderung. Die Könige von Franckreich und

Engel-

Engelland, als ehemalige Freunde und Bundsgenossen desselben, waren nun Feinde. Die Häupter des Hauses Oesterreich, der Kayser und der König von Spanien, welche sonst die heftigsten Feinde und Verfolger gewesen waren, verhielten sich itzund als die getreuesten Bundsgenossen des Staats. Diejenigen Fürsten, so in Ansehung der Religion die nähesten Freunde waren, sassen stille oder traten auf die Hinterbeine. Selbst der Churfürst von Brandenburg legte, aus besondern Absichten, die Waffen nieder. Dahingegen hielten die beyden vornehmsten Fürsten von der päbstlichen Parthey getreulich Stand, und glaubten, daß sie, zur Erhaltung und Sicherheit ihrer eignen Länder und Staaten, auch die Niederlande beschützen müsten.

Ob man sich nun gleich von allen Seiten aufs nachdrücklichste rüstete, seine wahren oder eingebildeten Gerechtsame zu behaupten, so wandte doch inzwischen der Marquis de Fresno, Spanischer Abgesandter am Englischen Hofe, allen ersinnlichen Fleiß an, den König von Grosbritannien zu einem billigen Frieden zu bewegen. Die Herren Staaten hätten ihm unter der Hand Vollmacht gegeben, solchen in ihrem Nahmen zu schliessen; Und mitten unter diesen grossen Zurüstungen, wurde derselbe unvermuthet den 19 Februarii 1674 zu Stande gebracht, und den 6 Martii ratificiret.

Ich achte es für unnöthig die Artickel desselben herzusetzen, doch darf ich einen einzigen nicht weg-

weglassen, welcher das Segelstreichen betrift, und folgenden Inhalts ist:

Es sollen alle Schiffe und Fahrzeuge, denen vereinigten Provinzen gehörig, sie mögen Kriegs oder andere Schiffe, besonders oder in Escadern vertheilet seyn, wenn sie vom Capo Finis Terrä bis an die Staaten Insul in Norwegen, Englische Schiffe oder Fahrzeuge, die des Königs Wimpel, oder sogenandte Jackseegel führen, begegnen, ihre Oberwimpel von dem grossen Mastbaum nehmen, und das Oberseegel fallen lassen, auf die Weise, und mit solchen Ehrenzeichen, als jemals, zu einiger Zeit und an einigen Orten, vor diesem gegen einige Schiffe Ihro Majestät von Grosbrittanien, oder deroselben Vorfahren von einigem Generalschiffe der Staaten, oder deren Vorfahren geschehen seyn möchte.

Ein gewisser Englischer * Schriftsteller, der von diesem Frieden redet, meinet, daß der L. Admiral General de Ruiter viel dazu beygetragen habe. Er giebt solches mit diesen Worten zu erkennen:

Die besondere Vorsicht und Klugheit des Herrn Admirals de Ruiter, welche er bey allen Gelegenheiten in diesem Kriege gezeiget hatte, machte ihn seinem Vaterlande so nützlich, und bey denen Feinden so berühmt, daß man an der einen Seite nicht

Ursache

* The Life of Admiral de Ruiter. London 1677.

Ursache hatte, an dem Frieden zu zweifleu, so wenig man an der andern Seite die Vorschläge desselben verwerffen durffte. Denn er schiene jenes verfallenen Zustand, als ein Atlas zu unterstüzen, und für dem Untergang zu bewahren. Dagegen hatten diese aus der Erfahrung gelernet, daß er nicht leicht zu überwinden war, wenn der Ausschlag der Sachen auf beyden Seiten in gleicher Waage stunde, man möchte auch so viele Mühe desfalls anwenden, als man wollte. Dieses bahnete den Weg zum Frieden mit Engelland; und die Staaten von Holland nahmen die Gelegenheit in Acht, sich der Spanischen, und anderer guten Freunde in Engelland, Vermittelung zu bedienen. Dieselbe trieben auch solchen Friedenshandel, als eine wichtige Sache, so nachdrücklich, daß sich der König von Grosbrittanien endlich, durch das häuffige Ansuchen und Bitten von diesem und jenem, bewegen liesse, mit den Holländern einen Frieden zu schliessen, welcher zu Westmünster unterschrieben wurde, zur unaussprechlichen Freude der Staaten, und zu einem unsterblichen und ewigen Ruhm für de Ruiter. Solches geschahe zu einer so kümmerlichen Zeit, daß die Holländer hohe Ursache hatten, sich wegen eines so billigen Vergleichs zu bedancken.

Dieser Friede erweckte in der That denen Holländern eine ungemeine Freude. Nicht

weniger

weniger aber jauchzeten desfals auch die Einwohner in Engelland. Sie erlebten das Ende eines Krieges, darüber jederman murrete. Franckreich allein hatte den Nutzen davon gezogen, und sie den grössesten Schaden dabey gelitten. Er hatte in vier blutigen Seeschlachten unzehlige Wittwen und Waysen gemacht. Ihre Seefarth und ihr Kaufhandel war dadurch in nahen und fernen Meeren gestöhret, und fast gäntzlich zu Grunde gerichtet. Laut einem damals heraus gekommenen Verzeichnisse, hatten die Seeländischen und Holländischen Kaper 2863 Schiffe, worunter nur 160 Frantzösische gewesen, erobert und aufgebracht. Dagegen bekamen die Engelländer so wenig von den Holländern, daß es nicht einmahl der Mühe werth ist, solches zu erwehnen. Es wird dieses manchem unglaublich scheinen; man muß aber wissen, daß in Holland durch Obrigkeitlichen Befehl, die Seefarth bey Zeiten verboten wurde.

Nach Schliessung des Friedens mit Engelland überlegten die Staaten, ob man die Zurüstung zu Wasser nicht vermindern könte. Der L. Admiral General de Ruiter gab auch disfalls, auf Begehren, in einem Schreiben an dem Printzen von Oranien, seine Meynung zu erkennen. Dieselbe lief dahin aus, daß man bey gegenwärtigen Umständen nur zwey und viertzig Kriegsschiffe von funfzig bis achtzig Canonen, sechs Kriegsfregatten, achtzehn leichte Fahrzeuge zum landen, sodann zwölf kleine und vier und zwantzig grosse Galioten zum Transport und

Lebensmitteln benöthiget seyn würde, und in gehöriger Bereitschaft halten dürfte.

Jedoch man folgete diesem Vorschlage nicht, sondern rüstete, an statt der obgemeldeten Flotte, eine grosse Anzahl Schiffe aus. Inzwischen legte der Herr de Ruiter, in die Hände des Printzen von Oranien, den Eid der Treue als L. Admiral General von Holland und Westfrießland ab, ob er gleich schon ein Jahr zuvor zu dieser Würde erhoben worden.

Diesem seinem Amte gemäß, überlegte der Herr de Ruiter, auf welche Art man, bey so veränderten Umständen, dem Könige von Franckreich, oder dessen Unterthanen Abbruch thun möchte. Er hielte dafür, daß man denen Frantzosen itzund den empfindlichsten Schaden zufügen könte, wenn man eine gute Escadre Kriegsschiffe, mit einem hinlänglichen Transport von Landsoldaten nach den Caribischen Insuln schickte, und ihnen Martinique, Guardeloupe, de Granades und Nantes abzunehmen suchte. Diese seine Meynung gabe er dem Printzen von Oranien schriftlich zu erkennen, und überliesse seiner weisen Einsicht, ob eine solche Expedition nicht könte, und billig müste, unternommen werden. Er zeigte dabey an: Welchen Nutzen das Land und die Einwohner davon haben könten: Was für Waaren in solchen Ländern fallen: Welche Kaufmannsgüter dahin geführet, und mit grossem Vortheil abgesetzt werden könten. Auch gabe er ferner zu erkennen, wie groß seines Erachtens, die Anzahl Kriegsschiffe,

Fregatten, Brander und Fluiten, auch wie starck die Macht der Soldaten seyn müste.

Damit aber die Feinde nichts davon erführen, so wurde dieser Vorschlag heimlich gethan, auch mit aller Vorsicht darüber gehandelt; denn dergleichen Unternehmungen lauffen selten wohl ab, wenn der Anschlag zu frühzeitig bekandt und offenbar wird. Man urtheilete, daß ein solcher Zug, im Fall er nur recht ausgeführet würde, wegen des daraus zu hoffenden Nutzens zu wagen wäre. Wie sehr man aber auch die Sache heimlich zu halten suchte, so bekamen gleichwohl die Feinde Wind davon; entweder weil es verrathen worden, oder weil sie es aus der Zurüstung gemuthmasset hatten.

Es wurde also auf einen Beschluß der Herren General-Staaten im Monat Martii Befehl gegeben, achtzehn Kriegsschiffe von 66 bis 80 Canonen, und 400 Matrosen, vier und zwanzig dergleichen von 50 bis 60 Stücken, und 300 Matrosen, zwölf andere von 40 bis 50 Stücken und 200 Matrosen, zwölf Fregatten von 30 bis 36 Stücken mit 130 Matrosen, achtzehn Brander, achtzehn leichte Fahrzeuge, vier und zwanzig Fluitschiffe, zwölf grosse und zwölf kleine Galioten zu einem halbjährigen Zuge fertig zu machen. Zufolge eben diesem Beschlusse sollten auf solcher Flotte neun tausend Mann Landsoldaten eingeschiffet, und der geheime Anschlag sobald möglich unternommen werden. Jedoch verhinderte eine spät eingefallene strenge Kälte, daß die Schiffe nicht eher

als zu Ende des Monats May seegelfertig werden konten.

Der General Sammelplatz sollte in den Wielingen seyn; und als der Herr de Ruiter dahin abgehen wollte, machte er den Tag vorher folgende Verordnung bekandt.

Michael Adrianson de Ruiter, Ritter, L. Admiral General von Holland und Westfriesland, Oberhaupt der Landesflotte.

Verbietet hiemit gantz strenge allen Hauptofficiern, Capitainen, Befehlshabern und Schiffern, so auf der gemeldeten Flotte dienen, daß sich niemand erkühnen soll, wenn wir auf dem General-Sammelplatz, in oder bey den Wielingen angekommen seyn werden, aus seinem respective Schiffe oder Fahrzeuge, allda persönlich an das Land zu fahren, vielweniger denen bey sich auf dem Schiffe habenden Officieren, Matrosen, oder Soldaten, einige Erlaubnis dazu zugeben: sondern ein jeder soll sich fertig machen, und allezeit bereit halten, daß er von dannen auf das eiligste wieder in die See stechen könne; bey schwerer Straffe für diejenigen, welche dawider zu handeln befunden werden.

Ueberdem wird allen Hauptofficiern oder Capitainen, die einig Schif oder Fregatte des Landes commandiren, ernstlich anbefohlen, ihre unterhabende Matrosen, von dieser Zeit an, täglich in den Waffen zu üben und tüchtig zu machen, daß sie, im Fall eine Landung unternommen wird, denen Landsoldaten helffen können;

können; zu dem Ende sollen sie unter eine ordentliche Compagnie gestellet werden.

Und um einige Gleichmasse darin zu halten, sollen die Schiffe von 66 bis 80 Canonen, drey Compagnien, jede von sechzig Mann ausmachen.

Die mit 50 bis 60 Stücken montirte Schiffe, sollen jedes zwey Compagnien, jede von sechzig Mann.

Und letzlich die Fregatten von 30 bis 36 Stücken, eine jede eine Compagnie von sechzig Mann aufhaben. Alle in Reihen und Gliedern ohne die Officiere.

Daß sie alle mit gutem Seitengewehr gewafnet sind; zwey drittheil mit Musketen und Schnaphänen, die übrigen mit halben Picken.

Die mit gemeldetem Gewehr zu schlecht versehen sind, mögen Pistolen und Enterbeile dafür geben.

Ferner sollen aus dem Volcke eines jeden Schiffes tüchtige Leute ausgelesen werden, die man zu Granadirern gebrauchen könne, nehmlich: aus jedem der grössesten Schiffe sechs Mann, aus den darauf folgenden vier, aus einem jeden der kleinesten drey, und aus einer jeden Fregatte zwey Mann.

Zu deren Gebrauch auch auf jedem Schiffe oder einer jeden Fregatte so viele Taschen von Seegeltuch zu den Handgranaten gemacht werden müssen, mit einem gedoppelten Bande dabey, dieselben anzuhängen. Auch sollen die

Constabel Sorge tragen, daß die Handgranaten wohlbereitet und zugerichtet sind.

Die Schifscorporale sollen darauf Achtung geben, daß das Gewehr schön und sauber gehalten werde; daß die Bandoliere mit Bley, Pulver und Lunten; wie auch die Taschen für Schnaphähnen und Pistolen mit Patronen und Feuersteinen jederzeit wohl versehen seyn.

Sie sollen auch die kleinen Stücken auf die Pflechten der Boten probiren, und alle dazu gehörige Dinge fertig machen, auf daß man, im benöthigten Fall, versichert seyn könne, den erfordernden Nutzen davon zu haben.

Sie sollen auch die Nahmen der Haupt-Officiere und Capitaine der Landsoldaten aufzeichnen und uns übergeben, nebst der Anzahl der geringern Officierer und Soldaten, die sie auf ihre Schiffe bekommen haben, mit Benennung der Regiementer, worunter sie stehen.

Wenn man vor oder bey einem, zum landen bestimmten Ort gekommen ist, werden wir zum Zeichen die rothe Flagge von der Besansruthe wehen lassen, und einen Schuß thun, welches auch die andern L. Admirale verrichten sollen.

Worauf sich dann alle und jede, welchen zu landen befohlen ist, bereit machen, und in solche Schiffe, Fregatten, Fluiten, Brander, kleine Fahrzeuge, Galioten, Boten, und Chaloupen einschiffen sollen, als zuvor zu dem Ende verordnet und angewiesen sind.

Desgleichen wird auch allen hohen und niedern Officieren zu Wasser, wie auch denen Matrosen,

Matrosen, sie mögen die gemeldete Fahrzeuge commandiren und führen, oder denen Soldaten bey der Landung zum Beystand bestimmet seyn, hiermit ausdrücklich befohlen, denen Ordren und Befehlen, welche durch oder von wegen des Herrn Grafen Willhelm von Horn, Generale von der Artillerie der vereinigten Niederlande, gegeben werden, willig und ohne den geringsten Widerspruch zu pariren und nachzukommen. Die Widerspenstigen aber sollen nach Inhalt der See-Artickel gestrafft werden. Wornach sich ein jeder zu richten und für Schaden und Straffe zu hüten hat.

Gegeben in des Landes Schiff die sieben Provintzen, in den Hafen von Goeree vor Ancker liegend. den 18 May 1674.

Michael Adr. de Ruiter.

Darauf lieffe die Flotte am 24 May aus den Wielingen, durch die Durloo, in die See. Ueber die Land-Soldaten hatten der Graf Willhelm von Horn, der Oberste Uittenhoven, die Oberst Lieutenants Grand Maison und Steeland das Commando. Die meisten davon waren mit Fluiten zu Schiffe gebracht. Etliche Compagnien aber, die noch fehleten, wurden von denen Capitainen Decker und de Vries mit zwey Fregatten eingewartet, und hernach zur Flagge begleitet.

Man machte allen Schiffs Capitainen und Befehlshabern bekannt, daß man mit der Landes Flotte längst den Küsten von Flandern, im Gesichte von Duynkirchen und Grevelingen,

nach und durch die Hoofden, hinter die Singels lauffen sollte; daß solches der Versammlungs Ort seyn, und man daselbst nähere Ordre geben würde. Sodann ertheilete der L. Admiral General seine Escadre in drey Kleintheile, und stellete folgenden Bericht aus, wornach sich ein jeder zu achten hätte. Besondere Instruction und Ordre von Michael Adrianson de Ruiter, L. Admiral General und Oberhaupt der Landes Flotte für die Haupt Officiere, Capitaine und Befehlshaber, beschieden unter derselben unterhabenden Escadern, gleichwie sie hier in drey kleine Theile verordnet sind, darnach sich ein ieder zu richten.

Wenn man vor oder mit gutem Winde seegelt, so soll der Lord Admiral von Nes mit seinen unterhabenden Schiffen, sich auf der rechten Seiten des Lord Admirals Generals halten.

Gleicherweise soll sich der Vice Admiral alsdann mit denen bey sich habenden Schiffen auf der lincken Seite des L. Admirals Generals befinden.

Wenn man aber bey dem Winde seegelt, so soll der L. Admiral von Nes, sich mit den beyhabenden Schiffen vor dem L. Admiral General begeben.

Und der Vice Admiral von Nes soll sich mit den unter sich habenden Schiffen hinter dem L. Admiral General halten.

Im Wenden sollen die hintersten Schiffe allezeit

allezeit zuerst wenden, also daß der Unter Admiral von Nes mit den bey sich habenden Schiffen vor, der L. Admiral von Nes mit den Seinigen hinter dem L. Admiral General bleibe, so daß im Wenden allezeit die ersten die letzten, und die letzten die ersten, auch ein ieder auf seinen Ort bleibe.

Es soll auch in dem Wenden unter den gemeldeten respective kleinen Vertheilungen dieselbe Ordnung gehalten werden, die zuvor von der gantzen Escadre angewiesen ist.

Ferner soll ein jeder bey sich selbst fleißig Sorge tragen, daß er, sowol bey dem Seegeln als Anckern, vornemlich aber wenn wir auf einen Feind stossen, so viel möglich seinen vorgestellten Rang und die Ordnung halte, und sich so dicht an die nächsten Schiffe schliesse als es sich gebühret und geschehen kan, damit man einander, als Ehr und Eid betrachtende Männer zum besten des Vaterlandes, desto getreuer beystehen, und allerley Hülffe leisten könne.

Die Brander sollen sich allezeit dicht hinter des Landes Schiffe halten, gleichwie sie hiebevor vostiret stehen. Bey einer Schlacht sollen dieselbe mit allem Fleisse suchen, unter der Macht und dem Rauche des Gschützes derselben Schiffe, einigem feindlichen Capital-Schiffe, oder verschiedenen feindlichen Schiffen, die wider Willen an einander gerathen, an Boord zu kommen, alsdenn dieselbe mit einer guten Resolution rechtschaffen und muthig bestreiten; auch gute Aufsicht haben, wenn ei-

nige feindliche Brander auf des Landes Schiffe zukommen, daß sie in denenselben, beyzeiten entgegen seegeln, sie angreiffen und überwinden, ohne ihre Schiffe zu schonen, oder sich in ein und andern Stücke nachläßig finden zu lassen. Bey schwerer Leibes Straffe.

Desgleichen sollen sich die Advis Jachten auf ihrer Stelle bereit und fertig halten, daß sie alle Zeitungen ab und zu bringen können. Auch sollen sie bemühet seyn, im Fall einiges Schiff bey oder nächst ihnen in Brand geriethe, das Volck zu retten. Sodann sollen sie auch vornemlich darauf mercken, daß sie des Feindes Brandern widerstehen, ihnen alle ersinnliche Gegenwehr bieten, und dieselbe verderben mögen; Auf die Weise und bey eben der Straffe, wie droben wegen der Brandschiffe ausgedrückt worden.

Geschehen und befohlen in des Landes Schiff die sieben Provintzen; Seegelnd auffer den Wielingen in der See. den 24 May 1674.

Michael Adr. de Ruiter.

Zwey Tage darauf kame die Flotte im Gesichte der Hoofden, ohngefehr bey den Flämischen und Frantzösischen Küsten. Den folgenden Tag sahe man am Lande allenthalben hefftig Feuer geben, und schlosse daraus, daß alles in Alarm war.

Der L. Admiral General de Ruiter hatte von Ihrer Hoheit, durch ein Bericht-Schreiben, Befehl empfangen, sich in und mit dem Begrüssen der Englischen Königs Schiffe genau

nau und eigentlich nach dem zuvor gemeldeten Artickel des zwischen Ihro Königlichen Majestät von Großbrittannien und denen Hoch Mög. Herren Staaten geschlossenen Friedens Tractats zu richten. Er liesse dieserwegen seine Kriegs-Räthe zusammen kommen, und verlangte deren Rath und Gutachten, wegen der Art und Weise, die man bey solcher Begrüssung würde gebrauchen müssen.

Hierauf wurde nach reiffer Ueberlegung durch die mehresten Stimmen beschlossen: Daß der Oberhauptmann und alle Haupt-Officiere, im Fall man einem Englischen Königs Schiffe, Schiffen oder Fahrzeugen begegnen sollte, es möchten Commando-Flaggen davon abwehen oder nicht, dieselbige ordentlich mit dem Streichen der Flagge begrüssen, eilff, neun, sieben und fünff Schüsse thun, und die Flagge so lange bey dem Strabe abhängen lassen sollten, bis man einen Schußwegs davon wäre, ohne daß einiger besonderer Commandeur oder Capitain in der Zeit schösse, oder die Oberseegel fallen lasse; es sey denn, daß dieselbe weit von der Flotte oder auf die Brandwache gesandt wären und alsdenn solche Begegnung antreffen: Denn in solchem Falle sollten sie alle ihre Oberseegel fallen lassen, und der Commandeur fünffe, die Capitaine jeder drey Schüsse zur Begrüssung thun. Sollte sichs aber zutragen, daß die Königlich Englischen Officiere

re verlangen würden, daß des Landes-Haupt Officiere ihre Flaggen, so lange sollten gestrichen bleiben lassen, als sie ihnen im Gesichte wären, oder daß sie zugleich einen Weg seegelten und das Streichen zum zweytenmal begehreten, gleichwie man Exempel davon hat, so sollte solches so lange unterbleiben, bis ein Schuß gethan worden, alsdann aber sollte man sogleich bequeme Leute an das Schiff schicken, und sich bey dem Capitain mit Bescheidenheit nach seinem und des Schiffs Namen erkundigen, ihn auch ernstlich abfragen lassen; ob solche Weise, wegen der gemeldeten Salutation zu handeln, des Königs von Groß-Brittannien Wille wäre, und ob ihm zu solchem Verfahren ausdrücklich Befehl gegeben worden? Die Antwort darauf sollte wiederum an die Flagge gebracht und Ihro Hoheit dem Printzen von Oranien zu wissen gethan werden, um dessen hochweise Disposition und Ordre darüber zu erwarten.

Dieser Beschluß war unterschrieben von dem L. Admiral General Michael Adrianson de Ruiter, sodann durch die L. Admirale Adrian von Trappen genannt Banckert, Aart J. von Nes, Cornelius Tromp. Die Unter Admirale Jan von Nes, Cornelius Evertson, Jan de Hoan, Thomas Klug, und die Schultzen bey Nacht Philip von Almonde und Engel de Ruiter.

Des andern Tags muste die Lands Flotte, wegen widrigen Wind, gegen Mittag vor Doevres zu Ancker gehen. Der Lord Admiral General de Ruiter salutirte die Königs Flagge, welche von dem Castel wehete, mit dreizehn Ehrenschüssen, die andern L. Admirale jeder mit eilf, die Vice Admirale jeder mit neun, die Schultzen bey Nacht jeder mit sieben, und sie strichen die Flaggen und Marsseegel. Das Castel antwortete mit eilf. Der Herr L. Admiral General de Ruiter that wiederum eilff Schüsse und das Castel beantwortete dieselbe gleichfalls mit neun. Gleiche Grade der Höflichkeit wurden auch von den andern Haupt-Officiren beobachtet. Nach gethanen Schüssen setzte ein jeder seine Flagge und Marsseegel wieder auf.

Damals glaubten einige, weil des Landes Schiffe so nahe an der Stadt lagen, die Engelländer würden darauf dringen, daß man die Flaggen und Marsseegel so lange herunterlassen sollte, als man daselbst bliebe; allein es wurde nicht gefordert, und man war mit dem, was geschehen, zufrieden. Ja der Lieutenant des Gouverneurs, welcher letztere selbst nicht gegenwärtig, sondern zu London war, kam mit vielen Englischen Edelleuthen zu dem L. Admiral General de Ruiter an Boord, den er nebst dem Grafen Willhelm von Horn mit grosser Höflichkeit bewillkommete. Sie wurden von denenselben mit nicht weniger Freundschafft empfangen. Man truncke dabey auf die Gesundheit

sundheit des Königs, der Herren Staaten, und des Printzen von Oranien, und schiede freundlich und vergnügt wieder von einander.

Des folgenden Tags gienge die Flotte wieder zu Seegel. Man wandte allen möglichen Fleiß an, mit laviren, durch den Canal zu kommen, weil aber der Wind gar zu stille war, muste man östlich von den Singels anckern. Indem man nun daselbst kein Wasser bekommen konnte, so fande der L. Admiral General de Ruiter, nebst den andern L. Admiralen für gut, wieder nach Doevres zu seegeln.

Ersterer war damals in grosser Bekümmerniß, wegen langer Ausbleibung der Fluitschiffe mit dem Geschütze und andern Kriegs-Nothwendigkeiten. Er schriebe desfalls an einen vornehmen Staats-Beamten: daß von allen Kriegs Sachen, die nach der Ankunfft an dem bestimmten Orte nöthig wären, Städte und Festungen anzugreiffen, noch nichts bey der Flotte wäre: daß ohne solche der Befehl Ihrer Hoheit des Printzen von Oranien unmöglich ins Werck gerichtet, vielweniger glücklich ausgeführet werden könnte: Daß man in der Flotte kaum auf drey Tage mit Lunten versehen; Daß man denen Soldaten so vielerley Kugeln, als zu ihrem Gewehr nöthig, nicht schaffen könnte. Er bäte also man möchte ihm Formen schicken, um Kugeln von vierzehn, sechzehn und achtzehn auf ein Pfund zu giessen: Auch möchte man mehr Handgewehr für die Matrosen senden, weil die Schiffe, welche auf

zwey

zwey oder drey Compagnien, iede von sechzig Mann, gestellet, kaum halb mit tüchtigem Gewehr versehen wären. Ferner klagte er, daß ihm die Soldaten so sehr langsam zugeschickt würden, und ersuchte, daß gemeldeter Herr aufs allergeschwindeste und mit aller Vorsichtigkeit solche Ordre ertheilen möchte, daß ihm die ermeldeten Sachen in aller Eile zugesandt werden müsten. Er gabe dabey zu verstehen, daß der Mangel oben gedachter Nothwendigkeiten ihm grosse Sorge verursache, und daß das Zaudern mit Nachschickung der Soldaten ein Hauptversehen wäre, indem der Graf von Horn, in Mangel derselben, mit denen wenigen angekommenen, zur Ausführung des gegebenen heimlichen Befehls nichts fruchtliches ausrichten könnte.

Damit er sich nun nicht länger vergebens aufhalten dürffte, schickte er eine Fregatte nach dem Texel und eine andere nach den Wielingen, die erforderten Schiffe und Fahrzeuge mit dem benöthigten, was noch fehlete, fortzupressen und abzuholen.

Darauf gienge er den letzten Tag des Monats May mit seiner und Banckerts Escadre unter Seegel, lavirte westwerts an, um unter die Singels zu kommen, und warff auch des Abends daselbst die Ancker aus. Des folgenden Tags stiesse Tromp mit seiner Escadre gleichfalls zu ihm. Als sie daselbst lagen, wurde der Schultz bey Nacht Juncker Engel de Ruiter mit fünff Schiffen, einer Fregatte und

drey

drey kleinen Fahrzeugen abgefertiget, nach dem Westen des Canals in dem Fahrwasser hin und wieder zu kreutzen, die Feinde bis an die Insul Wicht, die Kiskassen und Torbay aufzusuchen und Abbruch zu thun, auch sich sodann an dem bestimmten Sammelplatz wieder zur Flagge zu fügen.

Am dritten Tage hernach gienge man mit der Flotte nach dem Osten wieder zu Seegel, und vernahme von einem Seeländischen Höcker Schiffe, welches bey einigen aus Franckreich kommenden Schweden gewesen war, daß man auf der Frantzösischen Küste allenthalben voller Furcht stünde, und in den Waffen wäre; daß man von der Insul S. Martin alle Weiber und Kinder nach dem festen Lande geschafft hätte. Auch erfuhr man von einem genommenen Fantzösischen Schifflein das zu Diepe täglich zwey tausend Mann Wache hielten.

Den fünfften Juni entstunde ein schweres Ungewitter, wodurch viele Schiffe an Strengen und Seegeln Schaden litten. Des Abends kame man auf der Ost-Seite der Insul Wicht vor Ancker. Das dasige Castel liesse die Königs Flagge abwehen, und wurde von den Flagge Schiffen mit Streichen und Ehrenschüssen begrüsset; worauf das Castel mit zwölff Schüssen antwortete, ohngefehr gegen Abend geriethen die L. Admirale Banckert und von Nes einander unversehens an Boort. Der erste verlohr dabey seine Gallion, und der letzte seine Gallerie auf der lincken Seite. Auch

büsse-

büssete der Lord Admiral Bastianson ein Ancker ein.

Des andern Tags stellete der Herr Graf von Horn im Kriegsrathe vor: ob man nicht, ohngeachtet der Wind noch aus dem West-Süd-Westen wehete, mit der Flotte von Wicht nach Scharbourg, längst der Ost-Seite des Vorgebürges de Hague, könnte und müste überseegeln, um allda den Feinden einigen Abbruch zu thun: Allein der Herr L. Admiral General de Ruiter und alle Glieder des Kriegs Raths hielten einstimmig davor, daß man weder denselbigen Ort, noch auch den Strom Somme beseegeln könnte. Zudem würde man auch solche Stadt nicht nachdrücklich und mit einiger Hoffnung des Sieges angreiffen können, weil man dazu noch nicht mit nothwendigem Kriegsgeräthe und Geschütz versehen wäre. An dessen Statt aber wurde beschlossen du Bois und Martenson zwerg von der Insul Wicht in dem Fahrwasser kreutzen zu lassen, um auf die, mit den gemeldeten Nothwendigkeiten, aus dem Vaterlande kommende Schiffe zu warten, und mit denenselben des Landes Flotte zu folgen, die nach Torbay seegeln sollte, frisch Wasser einzunehmen. Die Schiffe von Banckert und von Nes aber sollten noch einen Tag liegen bleiben ihren Schaden zu ersetzen.

Darauf gienge die Flotte des folgenden Morgens frühe unter Seegel, und kam den 8ten Junii vor Torbay. Allhier liese der L.

Admiral General de Ruiter, alle Hauptoffi-
cier und Capitains an Boord kommen, und
machte ihnen bekandt, daß eine Escadre unter
seinem Geleite von der Flotte abgesondert wer-
den, und der L. Admiral Tromp, die andern
Schiffe unter seinem Commando haben sollte.
Also gienge der Graf Wilhelm von Horn, von
de Ruiters Schif über auf Tromps Schif;
und der abgesonderte Hauffen stellete sich unter
des L. Admirals Generals de Ruiters Flagge,
welcher sich, wegen verflossener Zeit, genöthiget
sahe, seine Reise auf das geschwindeste zu beför-
dern, obgleich die Nothwendigkeiten noch nicht
angekommen waren. Doch hegte er die Hof-
nung, daß die damit erwarteten Schiffe ihm
bald folgen und unterwegs aufstossen würden.

Der Obriste von Uittenhoven, welcher das
Commando über die Soldaten hatte, bliebe bey
dem L. Admiral General de Ruiter, auf dem
Schiffe die sieben Provintzen, und stellete
täglich mit ihm Ordre das Volck zu üben, und
alles zu veranstalten, was zur Ausführung der
anbefohlnen Sache nöthig war. Diese
Escadre führete 4336 Matrosen und 3386.
Soldaten. Auch war sie mit 1142 Canonen
montirt.

Ich überlasse andern zu vermelden, was
nachhero durch den L. Admiral Tromp, nach
dem ihm gegebenen Befehl, mit dem grössesten
Theil der Landesflotte unternommen worden;
weil mich das Augmerck und der Zweck dieser

Geschichte

Geschichte nur blos verpflichtet, des Herrn de Ruiters Flagge zu folgen.

Derselbige war den 8ten Junii, weil der Wind aus dem Nord-Nord-Osten wehete, von Torbay nach dem Westen zu Seegel gegangen. Des andern Tags händigte er denen Befehlshabern von einem jeden Schiffe zwey Ordonnantz Briefe, wegen des Sammelplatzes, ein, davon der eine offen und der andre versiegelt war. Auch vertheilete er an diesem Tage seine Flotte in drey kleine Escadern, unter welchen er noch neun zurückseyende Schiffe mitrechnete.

Im Fortseegeln trachtete der L. Admiral General de Ruiter seine Reise durch alle ersinnliche Mittel zu befördern. Als er auf den vier und dreyßigsten Grad Norderbreite gekommen war, sandte er seinen Sohn, den Schultz bey Nacht, Engel de Ruiter voraus, nach Teneriffa; theils dem Spanischen Gouverneur daselbst Nachricht zu geben, daß er mit einer grössern Macht folgen würde, und einige nothwendige Dinge um Geld kauffen wollte; theils auch durch solche Ankündigung allem ungleichen Verdacht vorzubauen, und zu der Einkauffung im voraus Anstalt zu machen.

Als der L. Admiral General de Ruiter bey seiner Ankunft daselbst vernahm, daß itzt kein Wasser zu haben wäre, beschlosse er seine Reise ohne Zeitverlust fortzusetzen. Er liesse also nur durch den dasigen Consul etliche Fässer Canarienseet, und einige Stück lebendig Vieh nebst

andern Lebensmitteln für die Krancken auf-kauffen, und eiligst an Boord bringen. Auch hinterliesse er bey dem gemeldeten Consul acht versiegelte Ordres für die nachkommende Schiffe, worin ihnen angewiesen wurde, ihm nach der Insul Martinique zu folgen; und er gienge noch denselbigen Abend mit einem Nord-Ost-Winde unter Seegel, da er erst nach dem Süden, und sodann nach dem Süd-Süd-Westen lieffe.

Was nun ferner auf dem Wege, sodann bey dem Angrif von Martinique, und endlich nachher vorgefallen ist, solches weis ich nicht umständlicher noch deutlicher zu beschreiben, als mit den eignen Worten des Herrn L. Admirals Generals de Ruiter, in einem gewissen Briefe an Ihre Hoheit, dem Printzen von Oranien, unterm 8ten August. Derselbe enthält eine ausführliche Erzehlung von der gantzen Unternehmung und dem unglücklichen Ausgange der Sache, weswegen ich ihn gantz hieher zusetzen, für gut befunden habe.

Durchlauchtiger, Hochgebohrner Fürst und Herr.

Unser unterthäniges jüngstes, davon eine Abschrift hieneben gehet, ist gewesen am 25ten des abgewichenen Monats Junii aus der Bay von St. Cruz an der Insul Teneriffa.

Wir nahmen denselbigen Abend sämtlich unsern Weg von dannen nach der Insul Martinique, zu folge, und nach Inhalt unsers damahls beygefügten Rendezvous Briefes. Inzwischen

zwischen ist uns nichts merckwürdiges aufgestossen, noch einiges Schif begegnet, als am 28ten desselbigen Monats. Denn an solchem Tage traffen wir auf der Norderbreite, von 24 Grad, 14 Minuten, und 356 Grad 49 Minuten Longitud. das Schif die Betuwe an, welches den Herrn Lobs von Medenblick aufhatte, und für die Kammer von Amsterdam nach Ost-Indien bestimmet war.

Wir haben täglich mit dem Herrn Obristen Uittenhoven überlegt, wie und wo wir, im Fall man auf die vorgemeldete Insul kommen würde, unsere anbefohlne Ordre von Ihre Hoheit ins Werck richten und ausführen könten, zu dem Ende haben wir eine gewisse Karte von der gemeldeten Insul, die uns eingehändigt worden, sorgfältig durchsehen. Wir überlegten alles wohl, und beredeten uns, auf einen von den dreyen Oertern, Carbet, St. Pierre oder Cülsac zu landen.

Nachdem wir alles bedächtig erwogen, und alles Kriegsvolck, unter den Obrist-Lieutenants, den Herrn Grafen Johann von Horn, de la Grand Maison und Steeland in drey Hauffen vertheilet hatten, stelleten wir bey einer jeden Parthey einen Commandeur und zwantzig Matrosen mit Handgranaten. Desgleichen formireten wir aus den Bootsgesellen drey Bataillons, jedes von 370 Mann in Reihen und Glieder, und verordneten dabey, wie, auf was Weise, und auf welche Losungen sich dieselbe, im Fall die Gelegenheit sich darbieten wür-

de, in die Booten, Chalouppen und andern kleine Fahrzeuge einschiffen sollten, damit man mit verschiedenen Zügen landen möchte; denn wir hatten nach vorigem Ueberschlag bemercket, daß man auf einmahl nicht mehr als 900 oder 1000 Mann mit ihrem Gewehr an das Land bringen könte.

So sind wir am 18ten Julii auf die Norderbreite von 24 Grad 20 Minuten, und auf 316 Grad 43 Minuten, Long. gekommen. Inzwischen liessen wir allezeit von der Stenge nach dem Lande sehen, und wurden des andern Tags frühe gewahr, daß die Insul Martinique Nordwest und die Insul St. Lucie Südwest von uns lage. Wir hatten einen Nordwind und regenhaftig Wetter. Also seegelten wir mit gutem Winde nach der Insul Martinique.

Weil der Capitain Cornelius Lyncourt, welcher eine Transport Fluite aus Seeland führete, auf gemeldeter Insul bekandt war, so sandten wir ihn mit einem leichten Fahrzeuge an das Land, mit Befehl sich zu bemühen, daß er jemand aus dem Lande mitbrächte, damit wir Kundschaft von der Gelegenheit desselben, und denen Einwohnern bekommen möchten. Auch sollte er einige Briefe und Declarationes, die wir in der Frantzösischen Sprache hatten ausfertigen lassen, und wovon einliegend eine Abschrift ergehet, unter denen Eingesessenen ausstreuen.

Ohngefehr

Ohngefehr um acht Uhr liessen wir die Seegel fallen, forderten alle Officier und Capitains auf unser Schif, vermahneten dieselbe nochmals und zum Ueberfluß zur Beobachtung ihrer Pflicht und rechtschaffener Anführung ihrer unterhabenden Leute, mit Hinzufügung nöthiger Bedrohung und Verheissung. Wie solches geschehen war, giengen wir wieder unsers Wegs, und kamen also dicht unter das Land.

In der Gegend des sogenandten Diamants, welches eine hohe Klippe ist, brachte uns der Capitain Lyncourt einen Flamänder, einen Engelländer, einen Irländer und drey Neger an Boord. Jene drey hatte er bey der Ausladung eines Holtzschiffes angetroffen, und mit ihrem guten Willen weggenommen. Diese hatte er in einem Fischer Nachen gefunden, und sie gehöreten denen Erben des Herrn von Olon.

Nachdem ein jeglicher besonders examiniret und befraget worden, kamen ihre Aussagen sämtlich darin überein: daß nicht allein auf der Insul Martinique, sondern auch auf allen in dieser Gegend liegenden Frantzösischen Insuln, schon vor vier Wochen ausdrücklicher Befehl und Warnung aus Franckreich gewesen wäre, gegen eine Kriegsmacht der Staaten, welche sie anzugreiffen kommen möchte, auf guter Huth zu seyn. Daß man daneben etliche hundert Mann Soldaten und ein gut Theil Kriegsgeräthschaft zur Verstärckung empfangen hätte. Und daß vor etlichen Tagen durch eine Advis-Jagd, die Schwalbe genandt, eine schriftliche

Zeitung aus Franckreich gekommen wäre, mit der Nachricht, daß unsere Macht in siebenzehn Kriegsschiffen, nebst andern Fluiten und Fahrzeugen bestünde. Dieses letzte setzte uns in keine geringe Verwunderung. Ferner zeigten sie an, daß vor vierzehn Tagen etliche Schiffe, mit Zucker und andern Waaren beladen, nach den Lywartesten Insuln gegangen, woselbst sie sich mit andern Schiffen vereiniget, und unter dem Geleite einiger Königsschiffe nach Franckreich geseegelt wären. Daß die übrigen, sowohl Königs als Kauffartheyschiffe, wegen deren Anzahl sie nicht übereinstimmeten, sich in den Hafen von Cülsac begeben hätten. Daß die dasige Vestung zwantzig Stücken Geschütz, und eine Besatzung von vier bis fünf Compagnien Soldaten hätte. Daß die Festung hinten noch nicht vollkommen ausgebauet wäre. Daß beynahe die Helfte des Schifsvolcks kranck läge, u. s. f.

Nachdem wir diese wichtige Zeitung empfangen hatten, berathschlagten wir uns, welchen von denen dreyen Oertern man zuerst angreiffen müste. Wir beobachteten, daß wenn wir gleich von Carbet und St. Pierre, wo keine Schiffe lagen, Meister wären, wir doch gezwungen seyn würden, uns des Cülsacs zu bemächtigen. Denn das gemeine Sprichwort: Wer Meister von Cülsac ist, der ist auch Meister des gantzen Landes, kommt allda mit der Wahrheit überein. Zu Lande dahin zu gehen, würde gantz beschwerlich seyn, indem noch andre

Oerter,

Oerter, die man nothwendig paßiren muß, im Wege liegen und so enge sind, daß man mit wenig Volck unsere gantze Macht abhalten könte. An Carbet oder St. Pierre, würde man sich auch nicht sobald wieder einschiffen können, weil alle unsere Schiffe zu Teneriffa, kein Wasser hatten bekommen können, auch von Brennholtz gantz entblösset waren, welche beyde Stücke am Cülsac bequem zu haben sind.

Alles dieses brachte uns zu dem Schlusse, dieselbige Festung auf das schleunigste zu Wasser und zu Lande anzugreiffen, und wo möglich, unter unsre Gewalt zu bringen.

Dem zufolge machten wir uns auf, und zogen dahin. Wie wir aber auf die Höhe des Landes kamen, wurde es stille. Bey dem Untergange der Sonnen hatten wir die Südecke des Cülsacs eine Meile im Osten von uns. Wir thaten den gantzen Tag mit lavieren unser bestes; allein wegen der anhaltenden Stille kamen wir erst am Freytage den 20ten Julii, Mittags um eilf Uhr in der Bay ein wenig auf der Westseiten des Cülsacs auf vierzehn Faden tief vor Ancker.

So gleich gaben wir die bestimmte Losung zum landen. Darauf fielen die Soldaten, ohngefehr 1000 Mann starck in Booten und Chalouppen, die sowohl als die Soldaten in drey Hauffen vertheilet, und durch eine besondere Flagge unterschieden waren. Sie fuhren zugleich in einer Reihen, unter der Anführung

des Herrn Obristen Uittenhoven nach dem Strande zu, um allda, nach unserer Abrede, in aller Geschwindigkeit Posto zu fassen. Kurtz zuvor hatte sich der Feind, an eben diesem Orte, wo wir zu landen willens waren, bey dreyhundert Mann starck, in den Waffen sehen lassen, er zog sich aber auf die Annäherung unserer Völcker, und aus Furcht für unserm Geschütz in das Gebüsche, welches am Strande stehet, zurück.

Sobald wir den Strand erreichet hatten, sprungen gemeldeter Herr Obrister, mit den Obrist Lieutenants, wie auch denen geringern commandirenden Officierern und allem Volck gantz unverzagt aus denen Booten und Chalouppen in das Wasser und auf das Land, ausgenommen der Herr Graf von Styrum, welchen wir zum General-Adjutanten ernennet hatten, und der schon in der Chalouppe verwundet war. Sodann schickten sie die Fahrzeuge wieder zurück, das übrige Volck aus den Schiffen auch abzuholen; und wir jagten die Feinde, welche uns in den Fahrzeugen chargiret, auch viele getödtet und verwundet hatten, in ihre Festung.

Dieselbe lage dicht hinter den Bäumen, und Gebüschen so am Strande stunden. Sie war mit einem festen Walle und zehn Schue hohen Pallisaden versehen, die mit dicken Stockrieten durchflochten waren. Unsere Völcker stürmeten dieselbe etliche mahl mit grossem Muth. Weil sie sich aber über das flache Land

hinter

hinter den Palliſaden ausbreiten muſten, da ſie auf allen Seiten durch das Geſchütz von fünf oder ſechs feindlichen Schiffen mit Cartetſchen entſetzlich beſchoſſen wurden; ſodann auch das gantze Feld, worauf unſer Volck ſtunde, vor den Musketen und dem Feuer der Feinde in der Feſtung gantz offen lage; überdem auch die Gründe vor, in und bey dem Hafen durch Einſenckung einiger Schiffe verſtopft waren, daß wir unſere Kriegs und Brandſchiffe nicht einbringen konten, ſo hielten wir es endlich nicht für rathſam einen General-Sturm zu wagen; zumahl da alle Hauptofficier der Landſoldaten, bis auf den Grafen von Horn, bereits verwundet waren.

Dazu kam noch, daß wenn wir gleich die Unter-Feſtung ſchon eingenommen hätten, uns die Schiffe mit ihrem Geſchütze würden zwingen können, dieſelbe wieder zu verlaſſen; und daß ein gewiſſer Berg auf der Weſt-Seite der Bay, von welchem uns vieler Schade mit Handgewehr zugefüget wurde, wegen der Höhe und vielen andern Hinderniſſen, die ſich daſelbſt fanden, gantz unzugänglich war, und eins wie das andere nur mit ſolchen Zubereitungen und Formalitäten angegriffen werden konte, wozu uns alle Bequemlichkeiten fehleten.

Weil auch endlich von den Einwohnern und Pflantzern, die von den Soldaten unterhalten wurden, nichts gutes zu erwarten ſtunde; ſondern vielmehr zu beſorgen war, daß ſie ſich mit einander verbinden, und heute oder

morgen

morgen an uns machen möchten, welches eine grosse Niederlage unter uns verursachen würde, indem die Völcker nicht anders, als in solchen Theilen oder Haufen, wie sie angebracht sind, wieder abgeführet werden können, so beschlossen wir mit Zustimmung des vorgemeldeten Obristen, und des Herrn Grafens von Horn gegen Abend mit alle unserm Volcke von dem Lande wieder abzuziehen.

Um nun den Feind irre zu machen und unsern Abzug dadurch zu erleichtern, liessen wir einige leere Fässer an das Land bringen, als ob wir zu ihrem Schaden etwas unternehmen wollten. Sie zündeten darauf allenthalben viele Feuer und Fackeln an. Wir aber liessen unsere Völcker vor Mitternacht in guter Ordnung wieder zu Schiffe gehen, und seegelten nach Mitternacht von dannen seewerts ein; mit grossem Leidwesen, daß unser Vorhaben nicht besser ausgefallen oder geglücket war.

Des folgenden Tags blieben wir noch in dem Gesichte von Cülsac, und liessen den Kriegsrath zusammen kommen. Wir überlegten, was nun zum meisten Nutzen und Ansehen des Staats könte und müste unternommen werden. Wir hatten eine grosse Anzahl Todte und Verwundete; meist alle Hauptofficier waren, wegen ihrer Wunden, auf eine Zeitlang zum Dienst untüchtig; unsere gantze Flotte war mit Wasser und Brennholtz, so schlecht versehen, daß kaum drey Schiffe so lange in diesem Gewässer kreutzen konten, bis die aus dem Vaterlande

zu er=

zu erwartende Schiffe ankämen. Alles dieses machte uns schlüßig, daß wir längst diesen Küsten nach der Insul Dominica seegeln, und versuchen wollten, ob man allda Wasser, Brennholtz und Ballast von den Wilden bekommen möchte. Was nachhero ferner zu unternehmen sey, darüber könte man sich alsdann weiter ent schliessen.

Wie wir am 23ten frühe in der grossen Bay auf der Nordecke solcher gemeldeten Insul angelanget waren, versahen wir uns daselbst, so gut möglich und auf das eiligste mit gedachten Sachen, so, daß wir den 25ten vollkommen damit zu Stande waren, und zufolge des sub litera C. hier beygefügten Schreibens fünf Schiffe und Fregatten zu einer Expedition, nach der Südseite der Insul Martinique senden konten.

Auch haben wir noch denselbigen Nachmittag, mit Wiederruffung unsers jüngst vorhergehenden Entschlusses, die respective Meynungen der gegenwärtigen Glieder und Capitains des Kriegsraths, wegen des fernern Gebrauchs der Flotte nochmals erfordert. Es fielen unterschiedliche Betrachtungen dabey vor. Fast alle lieffen darauf hinaus: Daß die Feinde auf Guardeloupe, St. Christoffel, und andern Frantzösischen Insuln in America ohnfehlbar, sowohl als hier, von unserer Ankunft benachrichtiget, auch dagegen versehen und gewafnet seyn würden, folglich könte man mit keinem bessern Fortgange etwas unternehmen, zumal

da

da auch unsere Hauptofficier und Soldaten zu einem solchen Anschlage sehr geschwächet wären. Gesetzt auch, daß man die eine oder die andere Insul überwältigte, so würde man doch keinen Nutzen davon haben, weil dieselbe weit ab und mitten unter den Feinden gelegen wäre, da sie schwerlich zu erhalten, und leicht wieder abzunehmen seyn würde. Wollte man aber nur einen Raub von Negers davon holen, dieselbe auf andere Oerter führen und verkauffen, so würde solches die dazu nöthige Kosten nicht aufbringen, auch dürfte man schwerlich, und nicht anders, als mit grosser Gefahr, Gelegenheit finden können, dieselbe zu verhandeln; gleichwie man neue Exempel davon beybrachte. Zu geschweigen, da der vornehmste Anschlag gefehlet, daß ein solch ansehnliches Corpus keine Ehre davon haben würde, wenn man auf solche Kleinigkeiten sehen, oder sich dabey aufhalten, und Gefahr darüber lauffen wollte von einem Orcan, davon es itzt die rechte Zeit war, ergriffen und verdorben zu werden.

Nach allen diesen Betrachtungen, wurde einmüthig beschlossen, insgesamt von hier den Weg auf das geschwindeste ostwärts durch den Canal nach dem Vaterlande zu nehmen, und also den Staat von denen, durch die Flotte verursachten und täglich auflauffenden Kosten, je eher je lieber zu befreyen, damit die darauf eingeschifte Soldaten wieder unter ihrer Disposition gebracht würden, woselbst sie verhoffentlich

lich mehrern Nutzen schaffen, und bessere Dienste leisten könten.

Mit diesem Vorsatz sind wir am 26ten aus der gemeldeten Bay von Dominica unter Segel gegangen, und den dritten Tag darauf bey der Insul Nives angelanget. Daselbst verhandelten wir zwölf Neger, die wir von denen Frantzosen auf Martinique bekommen hatten, gegen Fleisch und Früchte. Auch erhielten wir die Nachricht, daß die Frantzosen auf der Insul St. Christoffel alle ihre Güter und Effecten, von ihrem Boden zu den Engelländern geflüchtet hätten, mithin sahe man, daß wir ein leeres Land würden gefunden haben, wenn wir darauf zugegangen wären.

Von hier sind wir den 29ten dieses Monats wiederum längst denen Insuln St. Christoffel und St. Eustachius geseegelt. Auf der letztern wohnen gegenwärtig ohngefehr fünf und zwantzig oder dreyßig Englische Familien. Und der Englische General auf Nives William Stapleton sagte uns, daß er von seinem Herrn und Meister, dem Könige von Grosbrittanien Ordre hätte, dieselbe Insul denen Niederländern zu räumen und wieder zu geben; mit dem Beyfügen, daß er solches, so lange Ihre Hochmögenden mit Franckreich im Kriege begriffen wären, für unnützlich und unrathsam hielte, weil selbige die stärckste Insul, und ihnen doch leichtlich wieder abgenommen werden könte.

Ferner haben wir mit dem Obristen Uittenhoven, welcher sich nun zu unserer grössesten

Freude,

Freude, von seiner Wunden, die er durch eine Kugel bekommen, täglich mehr und mehr erholet, überlegt und beschlossen, daß es nützlich und dienlich seyn möchte, Ihrer Hoheit und denen Herren Staaten von gemeldeter unserer fruchtlosen Reise Nachricht zu geben, um sich darnach entweder in der Handlung, oder gegen unserer Ankunft vor oder in den Hafen richten zu können.

Wir haben also für gut befunden diese Zeitung nicht nur mit dem Schiffe von Thomas Tobiasson voraus, sondern auch daneben den Herrn Grafen von Horn, welcher allem beygewohnet hat, und ein Augenzeuge davon gewesen ist, an Ihre Hoheit zu senden, um mündlichen Rapport zu thun, und Sie in allen Dingen, die wir möchten ausgelassen oder vergessen haben, näher zu unterrichten und ferner zu vernehmen, was Ihre Hoheits Begehren und Willen seyn möchte. Welchem wir uns weiter mit allem Respect und williger Unterthänigkeit unterwerffen und verbleiben,

Durchlauchtiger Hochgeb. Fürst u. Herr.

Ihro Hoheit.

Actum in des Landes Schif die sieben Provintzen, Segelnd auf der Norderbreite von 26 Grgd 54 Minuten, und 315 Grad 31 Minuten Länge am 21 Aug. 1674.

gantz unterthänigster u. treuer Diener.

Michael Adr. de Ruiter.

Bey

Bey diesem Briefe war ein Verzeichnis der Todten und Verwundeten, wie auch folgende Beylage gefüget.

Michael Adrianson de Ruiter, L. Admiral General von Holland und Westfrießland, Oberhaupt über ein merckliches Theil der Landesschiffe, Fahrzeuge und einer Anzahl Kriegsvolck, zum Dienste der Herren Staaten, von den Niederlanden.

Allen denen, die dieses werden sehen, lesen, oder lesen hören unsern Gruß zuvor.

Nachdem es dem Könige von Franckreich gefallen hat, den Staat der Vereinigten Niederlande, ohne die geringste rechtmäßige Ursache, mit einem schweren und landverderblichen Kriege zu überziehen, um denselben, wenn es möglich gewesen wäre, zu Grunde zu richten, so haben sich die Herren Staaten gezwungen gesehen, sich mit auswärtigen Mächten zu vereinigen und zu verbinden, in der Absicht, nicht allein sich zu vertheidigen, und ihre Lande zu beschützen, sondern auch Gewalt mit Gewalt abzukehren, und denen Unterthanen des höchstgemeldeten Königs die Last des Krieges gleichfalls empfinden zu lassen, damit sie auf solche Art einen guten, ehrlichen und beständigen Frieden erhalten möchten.

Um nun ein solches Augenmerck zu erreichen, sind die hochgemeldete Herren Staaten der Vereinigten Niederlande, auf hochweisen Rath und Ueberlegung Ihrer Hoheit, des Durchlauchtigsten Herrn Printzens von Oranien,

genöthiget worden, uns mit einer ansehnlichen Escadre Kriegsschiffen und Fahrzeugen auszurüsten, und mit einer guten Anzahl Soldaten hieher zu senden.

Derhalben haben wir mit Gutbefinden derer Herren, unserer Kriegsräthe, sowohl zu Wasser als zu Lande, aus besonderer Vorsorge und Zuneigung, alle und jede Eingesessene und Unterthanen des mehr hochgedachten Königs, allhier und anderweitig auf diesen Insuln und in diesen Quartieren wohnhaft, vornehmlich aber unsere alte gute Freunde und Bekandte hiemit warnen und versichern wollen, daß Ihre Hochmögenden gute Meynung und Vorsatz damit nichts anders ist, als einen beständigen und dauerhaften Frieden wieder herzustellen, den Kaufhandel, welcher durch Betrieb einiger boshaftiger Menschen seit etlichen Jahren, zum grösten Schaden und Nachtheil beyder Nationen auch anderer Leute, die dabey interessiret sind, darnieder gelegen, wieder in Schwang zu bringen und zu beleben, auch allen vorgemeldeten Eingesessenen und Unterthanen, die dazu behülflich seyn wollen, die Hand zu bieten.

Wir versprechen und versichern hiemit, daß wir die mehr erwehnte Eingesessene und Unterthanen, die geneigt seyn möchten, oder sich entschliessen werden, denen Waffen und der Herrschaft Ihrer Hochmögenden sich freywillig zu unterwerffen, nicht allein nicht beschädigen, belästigen oder beschweren, vielweniger ihnen in

ihren

ihren Privilegien, Freyheiten und Gerechtigkeiten präjudiciren oder benachtheiligen, sondern vielmehr ihnen dieselbe noch vermehren, die freye und ungehinderte Uebung des römischen Cathol. Gottesdienstes, wie auch vollkommenes Eigenthum, Gebrauch und Besitzung aller ihrer Güter lassen wollen.

Im Gegentheil werden wir gezwungen seyn, wider diejenigen, welche sich gemeldetem Vornehmen widersetzen oder entgegen stellen, nach Kriegsgebrauch zu verfahren, und zu thun, wie man in solchen Fällen gewohnt ist.

Wir bezeugen hiemit, daß wir unschuldig seyn wollen, an allem Schaden und Unheil, welcher einem jeden unter ihnen, gegen diese unsere treuhertzige Anerbietung, Warnung und Erinnerung überkommen möchte.

Also manifestirt unter unserer gewöhnlichen Unterschrift und beygedrucktem Siegel, in des Landes Schif die sieben Provintzen.

Michael Adr. de Ruiter.

Nach der Ordonnantz
des Wohlgemeldeten
Herrn L. Admirals
Generals, und Ober-
haupts der gantzen
Flotte.

J. Andringa.

Ehe die Flotte aus der Bay von Dominica abgienge, waren die Capitains Middelland, von der Saan, Rees, Banckert und Backer, zufolge des ihnen von dem Herrn L. Admiral General de Ruiter gegebenen Befehls, von

dannen nach dem Süden von Martinique geseegelt, daselbst bis zum Ende des Monats August zu kreutzen, und auf den Capitain Philip von Münnick, welcher bis hieher mit einigen Fluiten und leichten Fahrzeugen aus dem Vaterlande vergebens erwartet worden, zu lauren.

Dieses war der Ausgang und das Ende des Anschlages, welcher auf Martinique und andere da herum liegende Frantzösische Insuln gemacht worden, und durch die zuvor angezeigten Verhinderungen mislungen ist. Nach dem Urtheil verständiger Leute, die selbst dabey gewesen sind, soll man hauptsächlich von einer weitern Unternehmung dadurch abgehalten worden seyn, daß die Soldaten keine Lunten und Bley mehr gehabt, besonders aber an etlichen Sorten Kugeln Mangel gelitten haben. Solcher Mangel aber entstunde daher, daß dergleichen Dinge zu spät abgesandt waren, und die Fluitschiffe, welche damit aus dem Vaterlande erwartet wurden, zu lange ausblieben. Man siehet daraus, daß man bey grossen Anschlägen und wichtigen Unternehmungen, auch auf die geringsten Kleinigkeiten Achtung geben müsse.

Jedoch unser Vorhaben nöthiget uns weiter zu gehen, und den fernern Verfolg von der Zurückreise unserer Niederländischen Flotte zu berichten.

Mit derselben gienge es gar langsam her. Viele Windstille und widrige Winde, zum

Theil

Theil auch die Unerfahrenheit der meisten Fluitschiffe verursachten, daß es nicht recht fortwollte. Die letztern musten mehrentheils von den Kriegsschiffen fortgeschleiffet werden, damit sie nicht, wegen Mangel des frischen Wassers, genöthiget würden, zum grossen Schaden und Nachtheil des Staats, etwan in einem Hafen einzulauffen.

Den 22sten August überfiel die Flotte auf 38 Grad Lat. und 329 Grad Long. ein schweres Ungewitter, mit unbeständigen und veränderlichen Winden, worauf eine ungestüme Nacht mit Regen und Blitz folgete. Des andern Tags wurde dieselbe durch einen hefftigen Sturm-Wind sehr aus einander verstreuet. Man vermissete damals eilff Schiffe, die von der Flotte abgerathen waren, aber hernach wieder zum Vorschein kamen. Auch hatte man viele Krancken. Scharbock und rothe Ruhr, die gewöhnlichen Plagen langer See Reisen, geriethen unter die Matrosen und Soldaten, und rafften täglich, einige hin. Der Hunger wollte gleichfalls einreißen, weil der Wind noch immer entgegen war, und man sahe sich im Anfange des Monats September genöthiget, nur einmal des Tags zu essen. Endlich langte die Flotte den 21sten Monats im Canal an, und paßirte vier Tage hernach durch die Hoofden.

Alle Schiffe, welche unter der Flagge dem Zuge beygewohnet hatten, kamen hier zusammen, ausgenommen die fünff, so bey der Insul Mar-

tinique geblieben, und Capitain Jan Kroock, welcher auf der West Seite des Canals, durch einen Nebel von der Flotte abgerathen war. Gleich nach der Ankunfft gabe der L. Admiral General de Ruiter die nöthige Ordre, an die Seeländischen und Amsterdammischen Schiffe, nach ihren Häfen zu seegeln. Er selbst kam mit seinem Schiffe die sieben Provintzen den letzten Tag des Herbst Monats nach Mitternacht vor Goeree, und machte den folgenden Tag, dem Printzen von Oranien seine Ankunfft dnrch ein Schreiben bekannt.

Also kam der Herr L. Admiral General de Ruiter von dem Zuge nach Martinique, ob zwar ohne Glück, doch nicht ohne Ehre wieder zurück. Denn verständige Leute, welche die Thaten nicht nach dem Ausgange oder nach dem Ende schätzen, urtheileten, daß durch ihn nichts versäumet worden, und daß es an seiner Vorsichtigkeit, Klugheit und Tapfferkeit nicht gefehlet hätte; sondern daß alle menschliche Anschläge einer höhern Führung unterworfen sind, welche dieselbe entweder begünstigt oder hintertreibet.

Einige Zeit darnach wurde der L. Admiral General de Ruiter von denen Herren Grafen von Arlington und Ossery, welche sich damals in dem Haag aufhielten, und nach Amsterdam gekommen waren, alle Merckwürdigkeiten dieser Stadt zu besichtigen, prächtig bewirthet, und im Namen des Königs von Grosbrittanien ersucht, eine Reise nach Engelland zu thun und

sich

sich daselbst drey oder vier Wochen am Hofe aufzuhalten. Der Herr de Ruiter aber, welcher sich aus dem Hofgepränge nicht viel machte, danckte diesen Herren für ihre Gunst und dem Könige für die ihm angebotene Ehre, und lehnete solche Einladung mit aller Höflichkeit ab.

Man siehet daraus, daß Tugend und Tapferkeit auch von Feinden geehret und geliebet wird. Denn der König von Engelland hat das Lob des Herrn de Ruiters, bey verschiedenen Gelegenheiten, fast bis an den Himmel erhoben, ohngeachtet sich derselbe in keinem Dinge mehr hervor gethan hat, als diesem Könige das Haupt zu bieten, ihm Abbruch zu thun, seinen Anschlägen zu widerstehen und dieselben zu nichte zu machen.

Ein untrügliches Zeugniß von der Hochachtung so er gegen unsern L. Admiral geheget hat, ist dieses, daß er dessen Sohn Juncker Engel de Ruiter zum Ritter machte, wobey er sich, in dem darüber ausgefertigten Diplomate, in Ansehung des Vaters, folgender Ausdrücke bedienet: Weil denn der Herr Engel de Ruiter, aus Niederland gebürtig, ein Sohn des vortrefflichen Herrn Michael Adrianson de Ruiter, L. Admiral General von Holland und Westfrießland, welcher wegen der Thaten, so mit der grössesten Vorsichtigkeit und Tapfferkeit durch ihn ausgeführet sind, seinen Namen und Ruhm

weit und breit verherrlichet hat, seines Vaters Fußstapffen nachtretend, u. s. w.

Alle diese und andere dergleichen Lobes Erhebungen aber konnten unsern Admiral nicht hochmüthig machen. Er hätte solche zeitliche Ehren in Ansehung seiner Person gerne entbehret, und dafür ein stilles und geruhiges Leben erwehlet. Allein als ein getreuer Unterthan zoge er den Nutzen und die Wohlfahrt des Vaterlandes seiner eigenen Ruhe vor und war jederzeit willig und bereit, sein Blut und Leben zum Dienste desselben zu wagen. Nichts war fähig ihn davon abzuhalten, und wenn seine Angehörige oder guten Freunde ihn, aus wohlmeynender Vorsorge, der Gefahr zu entziehen suchten, und meyneten, er könne diesen oder jenen Seezug wohl mit Ehren von sich ablehnen, so gabe er solchen Vorstellungen doch keinesweges Gehör, sondern hielte es für seine eintzige und höchste Pflicht denen Befehlen seiner Obrigkeit blindlings zu gehorsamen. Unter andern erhellet solches klärlich aus seinem letzten Zuge, in welchem dieser Durchlauchtige Held auch zum Dienste des Vaterlandes und der Crone Spanien sein Blut und Leben aufopfferte.

Es ist droben berühret worden, daß der König von Spanien dem Niederländischen Staat, in der grössesten Verlegenheit Beystand geleistet hat, und dadurch mit Franckreich in Krieg verwickelt worden ist. So lange diese Feindschafft daurete, hielte der Aufruhr

derer

derer von Meßina, einer berühmten Stadt in Sicilien, welche von den Frantzosen unterstützet wurden, seine Reiche in Verwirrung. Alles gienge in Sicilien hinter sich. Die Spanischen Sachen lieffen, durch eine Niederlage nach der andern, immer schlimmer. Man sahe kein ander Mittel die Widerspenstigen zum Gehorsam zu bringen, als durch eine hinlängliche See Macht, und man fand sich Spanischer Seits genöthiget, bey denen Herren Staaten der vereinigten Niederlande anzuhalten, daß sie eine Kriegs Flotte nach dem Mittelländischen Meer senden möchten. Dazu versprach Sr. Majestät von Spanien alles mögliche beyzutragen, und seine See-Macht mit der Niederländischen zu vereinigen. Doch drungen die Spanier auf nichts so sehr, als daß man dem Herrn L. Admiral General de Ruiter das Commando über die gemeldete Flotte geben sollte: weil sie ihn für den grössesten See-Obristen der gantzen Welt hielten, von dem nichts anders als grosse Sachen zu erwarten und zu hoffen stunden.

In dieses Ersuchen wurde sogleich gewilliget, und man beschlosse achtzehn Kriegsschiffe, sechs leichte Fahrzeuge, vier Brander, und zwey Proviant Schiffe unter dem Commando des Herrn L. Admiral Generals de Ruiter auf etliche Monate dahin zu senden.

Nachdem derselbe das Verzeichniß der Zurüstung gesehen hatte, urtheilete er, daß es nöthig wäre die Flotte mit mehrern und schwere-

rern Schiffen zu versehen, damit man denen Frantzosen bey Meßina gehörig widerstehen könnte. Denn er hielte dieselben, insonderheit die aus der Provence, für tapffere und geschickte Seeleute, welche schwere Schiffe führeten, und keiner Nation zur See etwas nachgäben. Er verliesse sich auch wenig auf die Spanische Flotte, und meynete, daß man mit einer grössern Anzahl schwerer Niederländischer Schiffe mehr ausrichten würde, als mit den zusammen gefügten Mächten.

Diejenigen aber, welche bey dem Seewesen das meiste zu sagen hatten, hielten dafür, daß die Flotte starck gnug seyn würde. Es sey nun, daß sie die Kosten ersparen wollten, oder gar zu geringe Gedancken von den Frantzosen und eine allzu hohe Meynung von der Spanischen Flotte oder Seemacht hegten.

Als ein gewisser Herr von einem Collegio der Admiralität mit dem L. Admiral General de Ruiter disfals ins Gespräch gerathen war, und vernahme, daß derselbe sich beschwerete, mit einer solchen kleinen Macht nach Sicilien zu gehen, sprach er zu ihm: Ich hoffe doch nicht, daß der Herr nun im Alter anfängt, sich zu fürchten, und den Muth fallen zu lassen. Er bekame aber diese merckwürdige Antwort darauf: Nein, ich fange nicht an den Muth sincken zu lassen. Mein Leben ist mir feil für den Staat; Aber ich wundre mich, und es thut mir leid, daß die Herren die

Flagge

Flaggē des Staats so feil haben, und dieselbe so leicht wagen.

Als ihn einige Herren, ohne gleichwohl seine Einsichten in Betrachtung zu ziehen, ersuchten zur See zu gehen, war seine Antwort: Die Herren dürffen mich nicht ersuchen, sondern sie haben zu gebieten; und wenn mir gleich befohlen würde, des Landes Flagge auf einem einzigen Schiffe zu führen, so wollte ich damit zur See gehen. Wo die Herren Staaten ihre Flagge wagen, da wage ich auch mein Leben.

Einige seiner Freunde meyneten, er könne sich mit gutem Fug wegern, mit einer so kleinen Macht, als seinem Amte und seiner Würde unanständig, auszugehen. Allein er sahe die Sache gantz anders an, und hielt dafür, daß er sich dem Gutbefinden der Herren Staaten blindlings zu unterwerffen, und ihrem Befehl ohne Widerspruch nachzukommen hätte.

Wie die Zeit zum Einschiffen heran nahete, wurde er von dreyen Plagen angegriffen, welche ihn auch bettlägerig machten, als heftige Zahnschmertzen, Colick und Steinschmertzen. Man riethe ihm, daß er sich damit entschuldigen, und sich wegen seines Unvermögens, dieses Zuges entschlagen sollte; er sagte aber: Ich will den Zug thun, und sollte man mich auch zu Schiffe tragen.

Bey seinem Abschiede gabe er deutlich zu erkennen, daß dieses sein letzter Zug seyn würde. Unter andern sagte er zu einem seiner treuen

Freunde:

Freunde: Mein Freund, lebet wohl. Ich nehme nicht allein voritzt Abschied von euch, sondern auf ewig; denn ich gedencke nicht wieder zu kommen. Ich werde auf diesem Zuge bleiben. Ich spüre und fühle es schon. Als er sich von seiner Liebsten, seiner Tochter, seinem Stiefsohne, und andern guten Freunden trennete, wurde keine geringe Unruhe und Bewegung von Betrübniß gespüret; denn seine grosse und ungewöhnliche Bekümmernis beunruhigte ihre Gemüther, und schiene ihnen einig bevorstehendes Unglück anzukündigen; Daß auch ihre Furcht nicht ungegründet gewesen, hat der Ausgang nachher gewiesen.

Nachdem er endlich am 24ten Julii 1675. in der Versammlung der Hochmögenden Herren General Staaten von Holland und Westfriesland seinen Abschied genommen hatte, empfienge er vier Tage hernach folgende schriftliche Instruction.

Instruction durch Ihre Hoheit gegeben, an den L. Admiral General de Ruiter, welcher die nach dem Mittelländischen Meere bestimmte Flotte commandiren soll.

I. Der gemeldete L. Admiral soll, so bald es möglich ist, die erwehnte Flotte, zwischen der Mase und Goeree in dem Gesichte des Landes, bey einander versammlen.

II. Wenn dieselbe allda vereiniget ist, seine Reise nach Cadix befördern, und im Vorbeyziehen, alle Kauffartheyschiffe dieser Länder, so

nach

nach denen Küsten von Spanien und Portugall bis auf Cadix bestimmet sind, nach ihren respective Oertern convoyiren, daß sie ohne Gefahr darinnen seyn können. Dabey soll der oben gemeldete L. Admiral General de Ruiter, seine Reise so bald befördern, und die gedachten Kaufahrer so geschwinde und eilig fort treiben, als immer möglich seyn wird, damit die Reise durch das gemeldete Geleite nicht aufgehalten oder verzögert werde.

III. Zu Cadix angekommen seyende, soll sich der L. Admiral General an den Herrn Don Diego Cavallero, Gouverneur daselbst, oder in dessen Abwesenheit, an den commandirenden Officier addreßiren, um mit demselben, wegen der Beförderung seiner fernern Reise und Conjunction mit der Spanischen Flotte zu conferiren. Nachdem solches geschehen, sollen sie gemeinschaftlich trachten die Stadt Meßina wieder zu erobern, und dieselbe durch den Seegen des Allerhöchsten, unter die Gewalt und den Gehorsam des Königs von Spanien zu bringen.

IV. Solches soll der L. Admiral General de Ruiter, als die vornehmste und hauptsächlichste Ursache, dieser Ausrüstung und Expedition ansehen. Daneben soll er, so viel immer möglich, Acht haben auf den Schutz oder die Beschirmung des Kaufhandels und der Schiffarth dieser Länder in der Mittelländischen See, sowohl auf seiner Reise von Cadix nach Neapolis, als auch währender Zeit seines Auffenhalts da herum:

herum: welcher mit der Hin- und Herreise nicht länger als sechs Monat dauren soll.

V. Sieben und funzig Tage vor Ablauf der Zeit, die gevictualirt ist, soll er sich von der Spanischen Armade trennen, ohne daß er sich allda länger aufhalten lasse. Es sey denn, daß ihm durch den Consul zu Neapolis eine anderweitige Ordre von uns oder von Ihre Hochmögenden den Herren Staaten von Holland und Westfriesland zugefertiget würde. Sollte er aber von demjenigen, welcher die Spanische Flotte commandiret, ersucht werden, noch zwey Monat bey ihm zu bleiben, so hat er, ohne gegenstreitige Ordre von uns, oder Ihre Hochmögenden den Herren Staaten, die Freyheit darein zu willigen.

VI. Im Wiederkehren nach Hause soll er, woferne die Gefahr für dem Feinde solches zulassen wollte, seine Flotte zertheilen, um aus der Mittelländischen See, der Bay von Cadix, denen Revieren von St. Hübes und Lissabon alle Kauffartheyschiffe hieher zu begleiten, welche diesen Ländern zugehörig sind, und an obbemeldeten Oertern bereit und fertig liegen, mit ihm anhero zu reisen.

VII. Mit der Spanischen Flotte vereinigt seyende, soll der L. Admiral General de Ruiter, den ersten Rang und das Commando an den L. Admiral oder das Oberhaupt der Spanischen Flotte übertragen, und über alle Sachen, die von einiger Wichtigkeit sind, es sey um einen Anschlag auf den Feind zu formiren, oder

einige

einige andere Dinge, so die Flotte betreffen, mit demselben übereinstimmen, und nach äusserstem Vermögen dasjenige ausführen, was nach gehaltenem Concerto beschlossen, und ihm durch den Oberbefehlshaber der Spanischen Flotte anbefohlen wird, damit man desto besser Glück und Seegen von diesen Flotten hoffen könne.

VIII. Wenn er unter unsere Flagge agiret, soll er die gewöhnliche Ordres über alle Kriegsschiffe beobachten, und nicht zugeben, daß einige hohe oder niedere Officiere, ohne seine special Bewilligung, die Nacht aus ihren Schiffen bleiben, oder sich an das Land begeben, um aller Ungelegenheit, so daraus entstehen möchte, vorzukommen.

IX. Soll auch der gemeldete L. Admiral General de Ruiter die Sachen auf solche Weise dirigiren, daß wehrender Conjunction oder Vereinigung mit der Spanischen Flotte, der hohe Kriegsrath aus einer egalen und gleichen Anzahl von hohen Officieren auf jeder Seiten bestehe, mit Zuziehung so vieler Capitains als die Noth erfordern wird.

X. In welchem Kriegsrathe die Seßiones und Advisen alterniren sollen, die erste an den commandirenden oder oberbefehlhabenden Officier der Spanischen Armade oder Flotte, die zweyte an ihn L. Admiral General de Ruiter, und so weiter nach der Ordnung.

XI. Von allen Beuten, welche durch die oben gemeldeten Flotten gemacht werden, so lange als dieselbe mit einander conjungirt und

vereinigt sind, sollen die Kriegsschiffe, Commißionsfahrer, und andere Fahrzeuge, so zum Kriege ausgerüstet sind, nach dem Herkommen dieser Länder, gäntzlich an dem würcklichen Eroberer fallen, doch daß derselbe die gewöhnliche Gebühr davon entrichte. Von den Kauffartheyschiffen aber ist der sechste Theil für den Eroberer. Von den übrigen fünffsechs Theil, soll die Helfte zum Nutzen der Crone Spanien, das andere halbe Theil zum Besten dieses Staats angewendet werden.

XII. Wo ferne einige Soldaten von der Spanischen Crone auf der Flotte eingeschift werden sollten, um von einem Orte zum andern transportiret oder übergebracht zu werden, so soll der L. Admiral General de Ruiter dahin sorgen, daß die gemeldete Soldaten zuvor ihren Unterhalt und Lebensmittel an Boord bringen, oder daß ihre Officiers vorher an die Capitains der Schiffe, worauf sie embarquirt werden sollen, für die Mundkosten des obengemeldeten Kriegsvolcks, Vergnügung thun, und dieselbe erst nach folgender Taxe zufrieden stellen; nehmlich: für einen Obristen drey Gulden, für einen Obristlieutenant, Major und Capitain, jeden zwey Gulden zehn Stüver, für einen Lieutenant und Fähndrich zwey Gulden, und für die gemeinen Soldaten oder andere Personen sieben Stüber des Tags Kostgeld.

XIII. Endlich soll sich der mehr gemeldete L. Admiral General de Ruiter auf alle vorfallende Sachen, davon diese Instruction nichts

meldet,

meldet, so berathen und entschlieſſen, daß er solches bey seiner zu Hausekunfft verantworten und uns davon Rechenschafft geben könne.

Also gegeben durch Ihre Hoheit in dem Lager zu Lembeck am 26 des Monats Jul. 1675.

war unterschrieben

G. H. Prince d' Orange.

Nach Empfang solcher Instruction gienge unser L. Admiral General, zufolge seiner obhabenden Ordre, so gleich nach Helvoetsluis das Schif die Eintracht, welches für ihn ausgerüstet war, in die See zu bringen. Doch konnte er, wegen widrigen Windes, nicht ehe als am 16ten August seinen Zweck erreichen.

Ohngefehr um diese Zeit empfienge er von Ihro Hoch. Mög. denen Herren Staaten von Holland und West Frießland Befehl, alle Schwedische, sowol Kriegs als Kauffarthey-schiffe, die ihm in der See aufstossen möchten, anzugreiffen, zu erobern und aufzusenden; weil der König von Schweden alle Schiffe und Güter, so den Einwohnern des Staats gehöreten, zu Stockholm in Beschlag genommen, und sich Franckreich zu gefallen, mit in den Krieg verwickelt hätte. Zufolge eben dieser Ordre, sollte er auch den Herrn Thomas Hees, Commissarius von den Hoch. Mög. Herren Staaten, welcher nach Algier gienge den Frieden zu erneuren, dahin begleiten; und zugleich das Ost-Indische Schif Aardenburg mit nehmen.

Nachdem sich nun derselbe mit seinem Schife aus dem Hafen begeben hatte, und zu etli-

chen Amsterdammer Kriegsschiffen, die vor Goeree lagen, gestossen war, liesse er alsobald die Haupt Officiers, Capitains, und Befehlshaber zu sich an Boord kommen, stellete ihnen die Losungen nebst den Instructionen zu Handen, und gab ihnen auch die verschlossenen Rendetzvous Briefe, damit sie einander wieder antreffen könnten, im Fall sie sich durch Sturm oder Ungewitter verlauffen und von einander getrennet werden möchten.

Darauf sandte er den Vice-Admiral de Haan mit 6 Kriegsschiffen, zwey leichten Fahrzeugen, zwey Brandern und einem Vorrathsschiff voraus, um die Kauffartheyschiffe so nach Lissabon, Cadix und nach der Strasse wollten, dahin zu begleiten, mit Befehl das Ost-Indische Schif Aardenburg und ein ander Ost-Indisches Schif, das zu Plymouth seinen grossen Mast einsetzen müssen, mitzunehmen, und nachher zu Cadix auf seine Ankunfft zu warten.

Mit den übrigen Schiffen bliebe der L. Admiral General vor dem Walle in der Gegend der Mase bis auf weitere Ordre liegen; Endlich wurde ihm dieselbe zugefertiget, und ihm darinn angewiesen, sich mit der Flotte nach Dünkirchen oder vor Blanckenburg zu begeben.

In einem dabey liegendem Schreiben von dem Raths Pensionario Fagel bekam er die Nachricht: Daß der General Montecuculi die Frantzosen geschlagen, daß der Marschall von

Turenne

Turenne nebst vielen Obristen dabey geblieben; daß der Marschall von Crequi gleichfalls eine Schlacht verlohren hätte. Daß die Zeitungen aus Italien vermeldeten, wie die Frantzösische Flotte aus Messina gesegelt, ohne daß man wüste, ob sie irgend einen gewissen Anschlag vorhätten, oder ob sie Meßina verlassen würden, oder ob ihre Sachen daselbst schlecht stünden.

Als er endlich die letzte Ordre zur Abreise erhalten hatte, gienge er mit dem Ausgange des Monats August unter Seegel, und kam drey Tage darnach eine Meile im Westen vor Duevres zu Ancker. Hier stiesse das Ost-Indische Schif Aardenburg mit noch drey oder vier andern zu ihm, welche durch Sturm von dem Vice-Admiral de Haan abgerathen waren.

Weil er auch von einigen Englischen Schiffen vernahme, daß sich verschiedene kleine Frantzösische Caper längst den Englischen Küsten hin aufhielten, und sich stelleten, als wenn sie Fischer- oder Kauffartheyschiffe wären, so gabe er vier von seinen leichten Fahrzeugen Befehl dieselbe aufzusuchen, und sich ihrer zu bemächtigen; welche auch zwey davon auf den Strand jagten, ausplünderten und in Brand steckten.

Des folgenden Tags kamen, auf der Ost-Seiten von Vierley, zwey Schiffe und ein leichtes Fahrzeug, welche gleichfalls in dem Sturm von dem Vice-Admiral de Haan abgerathen waren, unter die Landes-Flotte, von

denenselben erfuhr der L. Admiral General de Ruiter, daß das Ost-Indische Schif Aardenburg, aus Unerfahrenheit im Seegeln, denen Kriegs- und Kauffartheyschiffen grossen Schaden zugefüget hätte, so daß nicht ein eintzig Kriegsschif wäre, welches nicht etwas dabey verlohren hätte. Auch wären einige Schiffe, durch das Stürmen und ungestüme Stossen der See, leck und undicht geworden, wodurch ein Theil ihrer Ladung beschädiget und viele Güter verdorben waren.

Auf diesen Bericht wurde im Kriegs-Rathe für gut befunden und beschlossen, daß man, um nicht die gantze Flotte mit diesem Schiffe aufzuhalten, drey Kriegsschiffe, ein leichtes Fahrzeug, und einen Brander dabey lassen sollte, selbiges aus dem Canal bis auf die Höhe von Lissabon, oder wenn es ohne Verzögerung der Reise geschehen könnte, bis bey Cadix zu begleiten. Der Herr L. Admiral General de Ruiter urtheilete, daß das gemeldete Schif zu tief beladen, ja überladen wäre, und dadurch zu einer so langen Reise gantz untüchtig und unbequem seyn würde. Diese seine Muthmassung gabe er auch denen Herren Bewindhabern von Seeland zu Middelburg durch ein Schreiben zu erkennen, mit Ersuchen künfftig in solchen Dingen beliebig bessere Ordre zu stellen, um allen daraus zu entstehenden Schaden zu verhüten.

Zugleich schriebe er am 13ten des Herbst-Monats an den Herrn Raths-Pensionarium

Fagel

Fagel und berichtete ihm, was für grossen Schaden und Verhinderung das Ost-Indische Schif Aardenburg der Landes-Flotte und andern Schiffen verursachet hätte, und was desfalls im Kriegs-Rathe für gut befunden und beschlossen worden. Dabey vermeldete er, daß den Tag zuvor vier Dänische Kauffartheyschiffe, welche nach Nantes wollten, in die Landes-Flotte gekommen, und sich unter derselben Schutz begeben hätten.

Dieser Brief wurde am vierzehnten desselbigen Monaths in der Versammlung Ihrer Hochmög. der Herren Staaten von Holland und West-Frießland gelesen, und darauf gut befunden und beschlossen, eine Abschrifft von demselben so viel das Schiff Aardenburg angienge, an die Cammer der Ost-Indischen Compagnie zu Amsterdam, zu ihrer Nachricht zu senden; und eine andere Abschrifft, die Begleitung der gedachten Dänischen Schiffe betreffend, dem Dänischen Residenten le Maire zuzufertigen, um daraus anzuweisen: Daß Ihre Hochmög. die Herren Staaten die Dänischen Schiffe, so willens wären, nach den feindlichen Häfen zu seegeln, keineswegs beleidigen oder beschädigen, sondern im Gegentheil dieselbige beschützen und beschirmen wollten. Dagegen aber ersuchten sie auch, daß mit denen Schiffen, welche ihren Eingesessenen und Unterthanen gehöreten, von Ihro Königlichen Majestät in Dennemarck auf gleiche Weise

verfahren, und alle Contraveni entenoder gegenstreitige Dinge, so diesem zuwider unternommen wären, abgethan werden möchten. Ihre Ed. Gros. Mög. urtheileten in diesem Stücke, daß man sich nach der Holländischen Regel: Frey Schif, Frey Gut, richten müsse.

Am 23ten des Herbst-Monats kam die Landes-Flotte auf der Ecke von Roxent, sonst Cabo de Rocca de Sytra genannt, einer äussersten Ecken des Königreichs Portugall, an dem Munde des Flusses Tejo gelegen, an. Hier befande der Herr L. Admiral General de Ruiter, daß sein Fock-Mast fast halb abgebrochen war. Er liese solches mit guten Umwindungen, so viel möglich versehen, damit er die Reise ungehindert fortsetzen konnte. Einige Tage zuvor hatte man sich von dem Ost-Indischen Schiffe Aardenburg getrennet, und dem Schiffer befohlen, seinen Weg nach Indien zu befördern. Am 25ten bekam man den Vice-Admiral de Haan zu Gesicht. Des folgenden Tags langte der L. Admiral General de Ruiter, mit zwölff Kriegsschiffen, sechs leichten Fahrzeugen, vier Brandern und zwey Proviant Schiffen, vor der Bay von Cadix an, konnte aber, wegen widrigen Windes, erst nach dreyen Tagen hinein kommen, da er sogleich Anstalt machen muste, eine neue Fock-Mast und grosse Stenge einzusetzen, weil die seinigen nicht mehr halten wollten.

Bey seiner Ankunfft wurden ihm fünf Briefe, alle eines Innhalts, von der Königin Regentin in Spanien eingehändiget, darinn ihm anbefohlen wurde, sich auf das geschwindeste zu sechs Spanischen Kriegsschiffen zu fügen, die zu Alfagues von Tortosa täglich von Oran erwartet würden, Ihro Hoheit Don Juan von Oesterreich einzunehmen, welcher persönlich nach Sicilien hinüber gehen sollte. Er möchte sich derhalben ohne Zeitverlust nach der Insul Yvica begeben, woselbst Don Juan ihn mit den gemeldeten sechs Schiffen erwartete. Woferne aber, wider alles Verhoffen, die sechs Schiffe bey seiner Ankunft daselbst nicht seyn würden, welches er zu Cadix erfahren könnte, so sollte er auf das schleunigste nach dem Vorgebürge Alfagues von Tortosa seegeln, den Don Juan daselbst einnehmen, und also seine Reise nach Italien befördern, ohne auf die Spanischen Schiffe zu warten, welche ehester Tage folgen sollten.

Weil der Herr de Ruiter einige Tage Zeit gebrauchte, seinen Mast einzusetzen, und sahe, daß die Spanier auf seine schleunige Abreise drungen, so durfte er es nicht über sich nehmen, den Herrn Thomas von Hees, welcher, wie gesagt, von Ihren Hochmög. den Herren Staaten von Holland und West-Frießland als Commissarius Befehl hatte, mit denen von Algier zu handeln, mit der gantzen Flotte dahin zu begleiten. Doch bediente er sich der Capitaine Berckhout, Andringa, Uitterwyck,

und Notrot darzu, und befahl ihnen, unverzüglich in der Stille und ohne jemanden wissen zu lassen, wohin sie reiseten, mit dem Herrn von Hees nach Algier zu seegeln, daselbst nicht länger als drey Tage und drey Nächte vor Anker zu bleiben, und sich sodann in möglichster Geschwindigkeit nach der Bay von Vineros bey Tortosa zu begeben, um daselbst die Flagge zu finden oder zu erwarten. Dieses wurde gantz heimlich verrichtet, um denen Spaniern kein Ursache zum Klagen zu geben, als ob man die Flotte ohne Noth vertheilete. Doch sahe man aus dem Spanischen Zaudern, daß man Zeit gnug hatte, diesen Zug zu thun.

Mittlerweile daß der L. Admiral-General de Ruiter zu Cadix lage, gieng er zu dem Gouverneur derselbigen Stadt, Don Diego de Cavallero, ihn zu begrüssen, und wurde von demselben auf das höflichste empfangen. Auch begab er sich nach Porto S. Maria, wo sich der Hertzog von Medina Celi aufhielte, seine Schuldigkeit bey demselben abzulegen. Dieser Hertzog empfieng ihn mit ungemeiner Freundlichkeit, als den grösesten See-Helden dieser Zeit, von welchem die Königin von Spanien vortreffliche Dienste erwartete. Er behielte ihn zur Tafel, wünschte ihm Glück auf seine Reise und Sieg in dem vorhabenden Zuge.

Am sechsten Tage nach seiner Ankunft vor Cadix war die Fock-Mast wieder eingesetzt, und man schluge die Seegel an. Die Spanier wun-

wunderten sich höchstens, daß man so geschwinde damit zu Stande gekommen, und gestunden, daß man da zu Lande wohl sechs Wochen Zeit zu einer Arbeit gebraucht hätte, welche doch von den Holländern in sechs Tagen verrichtet wäre.

Am siebenden des Wein-Monats gienge der L. Admiral General de Ruiter mit der Landes-Flotte wieder unter Seegel, und nahm seinen Weg nach der Enge von Gibraltar. Im Vorbeyseegeln von Tanger begrüßete er den Pavillon des Königs von Groß-Britannien mit eilf und neun Schüssen, und striche die Flaggen mit Einziehung der Bram-Seegel, worauf das Königliche Schloß mit eben so vielen Schüssen danckete.

Zu Cadix ließe der Herr L. Admiral General de Ruiter Ordre zurück, daß der Capitain de Sitter, welcher mit fünf Schiffen das Admiral-Schif der Crone von Spanien aus Biscaya nach Cadix begleitete, gleich nach seiner Ankunft ihm nach Vineros folgen sollte, ohne sich durch einige Ursache oder von einer andern Ordre, als die seinige, aufhalten zu lassen. Er selbst wandte auch allen ersinnlichen Fleiß an, seine Reise zu beschleunigen; wurde aber durch beständigen Gegenwind und Stille aufgehalten, daß er nicht eher als am ersten Tage des Winter-Monats vor der Bay von Alicante kam, woselbst auch der Capitain de Sitter mit ihm zugleich anlangete.

Von demselben erfuhr er, daß das gemeldete Admiral-Schif kaum in zwey Monaten fertig seyn würde, einigen Dienst zu thun, weil es zu schwach wäre, bequeme Seegel zu führen, daher zu Cadix deßfalls erst ein Bauch herum gelegt werden müste. Gleich nach seiner Ankunfft kam Don Michael Alonso Fenelot de Castelluert, Gouverneur des Castels zu Alicante, zu dem Herrn de Ruiter an Boord, mit einem Briefe von der Königin Regentin von Spanien, verlangend, daß er die gedachten fünf Schiffe wieder nach Cadix schicken möchte, das Admiral-Schif nach Italien zu begleiten. Er schlug solches aber mit guter Manier ab, indem er urtheilete, daß die Königin durch verkehrten Bericht eingenommen, die Sache nicht recht erwogen hätte. Er wollte lieber Gefahr laufen ihre Ungunst auf sich zu laden, als nach ihrem Sinn handeln, und dadurch ihren Dienst und Nutzen verwahrlosen. Derhalben machte er Ihro Majestät durch ein Schreiben bekannt: wie das gemeldete Admiral-Schif noch unbequem und untüchtig wäre. Man müste täglich erwarten, daß die Feinde ihre oder des Landes Schiffe angriffen, da denn eins des andern Hülfe benöthigt seyn würde. Er müste also, um diesen Zug nicht fruchtlos zu machen, so wol zum Nutzen der Crone Spanien, als zum allgemeinen Besten, die erwehnten fünf Schiffe bey sich behalten, in Hoffnung, daß Ihro Majestät

solches

solches selbst für gut finden würde. Dieses wäre sein Beschluß und unterthänige Antwort auf Ihro Majestät Schreiben. Außer demselben könne er nicht treten; Weil es eine unverantwortliche Sache seyn würde, ohne einige Ordre von Ihre Hochmögenden Herren Staaten von Holland und Westfrießland, oder von Ihre Hoheit dem Herrn Prinzen von Oranien, so viele Kriegsschiffe von der ohne dem nicht gar zu starcken Flotte abzusondern.

Dieser Brief war den ersten des Winter-Monats unterschrieben, und an eben dem Tage gienge auch die Landes-Flotte wieder unter Seegel. Dieselbe langete aber erst in acht Tagen zu Vineros an, weil sie durch Stille und widrigen Wind so lange aufgehalten wurde. Man traf daselbst den Capitain Berckhout mit denen Schiffen an, welche nach Algier gewesen waren. Sie hatten schon eilf Tage hier gelegen, und erzehleten, daß sie von denen Türcken zu Algier mit vielen Ehrbezeigungen empfangen, und wohl begegnet wären. Die Türcken hätten öffentlich versichert, wie es ihnen ungemein erfreuete, daß die Holländer, da sie von so vielen und so mächtigen Feinden überfallen gewesen, nicht gantz und gar ausgerottet und vertilget, sondern durch Gottes Gnade und Seegen beschützet, beschirmet und erhalten waren, welches sie auch gewünschet und darum gebeten hätten.

In der Bay von Vineros erfuhr der Herr L. Admiral-General de Ruiter, daß Don Juan von Oesterreich, welchen er allhier einzunehmen gedacht hatte, nach Madrit entboten worden, und empfinge folgendes Schreiben von ihm.

Mein Herr de Ruiter.

Ich habe am achtzehnten dieses Monats an euch geschrieben, und bezeugt, wie sehr mich nach eurer glücklichen Ankunft auf den Küsten von Valentia verlangete, um mich durch Gottes Hülffe zu euch zu begeben, und euch mit großer Freude die alte Hochachtung und Zuneigung zu bezeigen, welche ich zu eurem Dienste und zu euren braven Landsleuten trage.

Gegenwärtiges aber dienet, euch wissen zu lassen, daß ich von Ihrer Majestät Ordre empfangen habe, nach Madrit zu kommen. Ich halte dafür, daß Ihre Majestät diesen Entschluß gefasset, weil ich hatte wissen lassen, daß nichts die Beschließung eines guten und sichern Friedens mehr befördern würde, als wenn man den Krieg von Meßina mit rechtem Ernst zu Hertzen nähme, und zu dem Ende einen schleunigen und gnugsamen Beystand nicht allein nach Italien, sondern auch nach eurem Lande schickte, um der Verbindung, krafft welcher die Flotte, worüber ihr itzund gebietet, in die See gebracht ist, von Punct zu Punct ein Gnüge zu thun.

Ich bin versichert, daß Ihre Majestät mir die Ehre anthut zu glauben, daß durch meine Gegenwart und Sorgfalt beyde vorerwehnte Geschäffte viel schleuniger als sonst ausgeführet werden können, und daß die Beförderung derselben viel dienlicher und von größerm Nutzen seyn wird, als itzund meine Reise nach Italien: Indem Ihre Majestät mit gutem Grunde erkennet, daß wo ihr seyd, es an nichts in der Welt ermangeln wird, es sey an Eyfer, oder Tapferkeit und Standhafftigkeit, welches beydes die gegenwärtige Noth erfordert.

Dieser Ursache wegen gebietet mir Ihre Majestät, euch zu sagen, daß ihr ihm einen sehr angenehmen Dienst thun werdet, wenn ihr euch, ohne Aufschub und ohne weitern Aufenthalt, mit eurer Flotte und mit Ihro Majestät Schiffen, welche nicht lange mehr ausbleiben können, woferne sie nicht bereits angelanget sind, nach Italien begebet. Auch sollte ich euch alles dasjenige zu wissen thun, was ich nach der Einsicht und Erfahrung, so ich von diesen Sachen hegte, für dienlich achten würde.

Ich kann euch versichern, daß ich mit vielem Verdrusse Ihro Majestät in diesem Stück gehorsame, und daß nichts, als die Pflicht, welche mir oblieget, seine Befehle blindlings auszurichten, mir den Schmertz lindern könne, welchen ich empfinde, daß ich nicht an dem Orte seyn kann, wo ich hoffe, daß ihr so viel Ehre und Ruhm für die vereinigten Waffen und für eure Person erwerben werdet. Dieses

ses aber, nebst der Hoffnung, so ich hege, daß meine Reise nach Hofe keinen geringen Nutzen zur Ausführung und Beförderung dieser Sache schaffen wird, machet, daß ich mich Sr. Majestät Willen mit desto mehrerm Vergnügen unterwerffe.

Ich halte es für überflüßig, euch zu sagen, daß ihr insonderheit Sorge traget, euch mit den Schiffen, so unter dem Commando des Printzen von Montesarchio stehen, zu vereinigen. Letztere Briefe aus Neapolis melden, daß er mit sechszehn Kriegsschiffen und drey Brandern nach Sicilien gezogen. Es scheinet also, daß eure Reise nicht besser angelegt werden kann, als wenn ihr gerade zu nach Palermo seegelt, und zu Cagliari und Trapane anckert, um nähere Zeitung von unserer, und Kundschafft von des Feindes Flotte zu bekommen. Ob ihr euch gleich zu Neapolis mit einigen Sachen zu versorgen hättet, so würde es doch das beste seyn, da unsere Flotte bereits auf den Küsten von Sicilien ist, gerade zu dahin zu seegeln, und die Feinde anzugreiffen. Diese nemliche Ordre ergehet auch an den Marquis del Carpio, welcher auf den Schiffen von Barcelona eingeschiffet ist, zu dem Ende, daß er nicht säume, dieses mit euch in das Werck zu richten und auszuführen, welches er auch ohne Zweifel thun wird.

Beygehend sende euch auch die Briefe an die Unter-Könige von Sardinien, Neapolis und Sicilien, ihnen eure Reise kund zu thun, und

ihnen

ihnen anzubefehlen, euch in allem, was ihr vonnöthen haben möchtet, behülflich zu seyn, damit ihr euch derselben nach Gelegenheit der Oerter, wohin ihr kommet, bedienen möget.

Ihre Majestät hat mir eine güldene Kette gesandt, euch dieselbe, zum Zeichen der Königlichen Huld und Gewogenheit, welche er zu euch trägt, in seinem Namen und von seinetwegen zu überreichen. Ich gedachte euch solche selbst zu übergeben, weil es aber nicht geschehen kann, so habe den Marquis del Carpio erwehlet, an meiner Statt diese Pflicht wahrzunehmen, und euch zu versichern von dem großen Verlangen, welches ich hege und jederzeit geheget habe, alles dasjenige beyzutragen, was zu eurem Vergnügen gereichen kann.

Ich bitte euch, mir wissen zu lassen, welches Tages ihr unter Seegel gehen werdet, damit ich Ihre Majestät davon benachrichtigen kann. Ich werde eurer Antwort mit Verlangen entgegen sehen, und könnet ihr dieselbe beliebig an den Herrn Marquis del Carpio senden. Inzwischen bitte ich Gott, daß er euch, mein Herr de Ruiter, in seiner heiligen Obhut erhalten wolle. Gegeben zu Saragossa am vier und zwanzigsten Tag des Wein-Monats 1675.

war unterschrieben

D. Juan.

Nach Empfang dieses Briefes wurde berathschlaget, was nun zu thun sey. Man hatte

kein

kein Wasser mehr, und man sahe auch kein Mittel, solches in der Bay von Vineros, noch auf den Küsten von Catalonien und Valentia zu bekommen, weil die See, wegen des beständig anhaltenden Ost-Windes, zu hart und ungestüm aufstieße. Endlich beschlosse man, nach den Insuln Yvica und Formentera zu seegeln, und zu vernehmen, ob man daselbst Wasser und Holtz bekommen könnte.

Darauf gienge die Flotte noch denselbigen Abend unter Seegel. In der folgenden Nacht hatte man ein ungestümes Gewitter mit Blitz und starckem Sturm. Des andern Morgens wurde der Vice-Admiral de Haan vermisset. Weil man ihn nun bey Yvica nicht antrafe, so richtete der Herr L. Admiral-General de Ruiter seinen Lauf zwischen Yvica und Majorca durch nach Barcelona, wo er etliche Spanische Schiffe fertig zu finden dachte. Zwischen dem 11ten und 12ten November kam ihm in der finstern Nacht ein Kauffartheyschif, das Wapen von Nassau genannt, zwerg vor dem Boeg an Boord. Beyde Schiffe stießen auf einander, daß alles krachte. Der Herr de Ruiter braßte sogleich sein Seegel um den Mastbaum, und kam also glücklich von ihm ab, aber nicht ohne Schaden. Denn ohne sein Rinckelwerck an dem Boegspriete wurde seinem Plecht-Ancker ein Arm, weiter seinem zweiten Ancker der Anckerstock, und der Kranbalcken in Stücken gestoßen. Die Oberblindstenge und die Rahe waren beyde gebrochen.

Und

Und die Focke bekam ein Loch. In dem Anstoßen waren sieben Matrosen von dem Kauffahrer auf des Herrn de Ruiters Schif übergesprungen, in Meynung, daß das ihrige sincken würde.

Der Herr L. Admiral-General de Ruiter danckte Gott, daß er keinen weitern Schaden genommen hatte, und war, nach der ihm gegebenen Ordre, eifrig beflissen, die Kauffartheyschiffe zu besorgen. In solcher Absicht gabe er des andern Tags denen Capitainen Verschoor, Berckhout, und dem Herrn Grafen von Styrum Befehl, die gemeldeten Schiffe nach Genua zu bringen, daselbst vier und zwantzig Stunden, und nicht länger, zu bleiben, zu ihrem eigenen und der andern Schiffe Gebrauch, so viel Reiß und Holtz zu kauffen, als sie mit guter Bequemlichkeit fortbringen könnten, und sich sodann nach Sardinien in die Bay von Cagliari zu begeben, welches, bis auf nähere Ordre, der Versammlungs-Platz seyn sollte.

Am vierzehnten November kame die Landes-Flotte vor Barcelona, einer Stadt in Catalonien, zu Ancker. Hier erfuhr man, daß der Marquis del Carpio mit sechs Königs-Schiffen, durch einen schweren Sturm aus dem Nord-Nord-Osten, vor fünf Tagen von den Anckern gespület und in die See getrieben war, ohne daß man noch wüste, wo sie hingekommen wären.

In währendem diesem Zuge fande sich der Herr de Ruiter auf seinem Schiffe in großer

Verlegenheit, weil dasselbe mit Seegeln und Seilern so schlecht versehen war. In einem gewissen Briefe an das Collegium der Admiralität von der Mase klagte er: Daß er innerhalb sieben und funfzig Jahren, so lange er nun zur See gefahren, niemals so großen Schaden an Seegeln erlitten hätte, als auf diesem Zuge. Daß er sich genöthiget gesehen, aus neun Kabeln zwey Seiler aushauen zu lassen, welche gantz und gar verlegen, verdorben, und zu keinem Dienste bequem gewesen. Daß die neuen Seegel von verfaultem Garn gemacht, und so liederlich genähet wären, daß in einem Tage zwey Vormarsseegel in Stücken gewehet.

Zu Barcelona kam der Marquis von Castelrodrigo, ein Sohn des Hertzogs von Medina Celi, mit vielen vornehmen Leuten und dem Holländischen Consul zu ihm an Boord. Sie erzehleten, daß die Schiffe, welche unter dem Commando des Marquis del Carpio stünden, in gantz schlechtem Stande wären. Daß jedes Schif nur siebenzig bis achtzig Matrosen, und sonst weiter nichts als Land-Soldaten aufhätte. Daß die Sachen zu Madrit, nachdem der König in seinem zwölften Jahre die Regierung selbst angetreten, gantz verändert wären. Daß Don Juan, des Königs Bruder, wieder nach Saragossa ziehen müssen, weil sich einige Große, welche die Besorgung der Geschäffte in Händen hätten, befürchtet, durch seine Gegenwart bey dem Könige, darum zu kommen.

Auch

Auch ließe der Unter-König den Herrn de Ruiter durch einen Edelmann bewillkommen, und sandte ihm einige Erfrischungen zu, als: fünf Rinder, funfzig Schafe, zweyhundert Hüner und welsche Hüner, sechszehn Männer mit allerley Früchten, vier Körbe eingemacht Obst, zwey Lägel Wein, und so viel Brod als vier Männer tragen konnten.

Am vierzehnten des Winter-Monats gabe der L. Admiral General de Ruiter allen Capitainen Ordre, sich bereit und fertig zu halten, daß sie auf den andern Tag sämtlich zu Seegel gehen könnten. Diesen Entschluß machte er auch dem Unter-Könige bekandt. Sogleich aber erhielte er von demselben ein Schreiben, welches der König ihm mit einem Expressen zugefertiget hatte, und worinn dem L. Admiral General de Ruiter angedeutet wurde, nicht eher von dannen zu seegeln, als bis Don Juan mit der Spanischen See-Macht zu ihm gestoßen wäre.

Zufolge dessen muste er noch daselbst bleiben. Es lieffe aber in gantzer vierzehn Tagen keine Zeitung weder von dem Don Juan mit den Spanischen Schiffen, noch von dem Vice-Admiral de Haan ein.

Dagegen vernahm er, daß zwey Türckische Raub-Schiffe an den Küsten herum gesehen worden. So fort sandte er ihnen die Capitaine Megang und Jan von Abkoude, nebst dem leichten Fahrzeuge von Wybrant Barentson nach, mit Befehl, drey Tage auf dieselbe

zu kreutzen. Währender Zeit versahe er sich, so viel möglich, mit frischem Wasser.

Am acht und zwantzigsten des Winter-Monats erhielte er einen Expressen von Don Juan, mit der Nachricht, daß derselbe wegen einiger Unpäßlichkeit dem Zuge nicht beywohnen könte. Er gienge also noch denselben Tag unter Seegel, und war nicht wenig verdrießlich, daß man die Flotte daselbst so lange fruchtlos aufgehalten hatte. Auch berichtete er alles Vorgefallene an die Herren Staaten von Holland und an Ihre Hoheit den Printzen von Oranien.

Weil der Vice-Admiral de Haan und der Commandeur Verschoor noch nicht wieder zum Vorschein gekommen waren, so hatte er nicht mehr als sechszehn Seegel unter seiner Flagge. Solche vertheilete er in zwey kleine Escadren, und kam mit denenselben in der Bay von Cagliari in Sardinien am dritten des Christ-Monats vor Ancker.

Daselbst erfuhr er von dem Holländischen Consul, daß der Vice-Admiral de Haan dort gewesen, und seine Reise nach Neapolis befördert, nachdem er sich mit Wasser und andern Nothwendigkeiten versehen hätte. Diese Nachricht empfienge der L. Admiral General de Ruiter mit vielem Misvergnügen, weil der Vice-Admiral de Haan, nach beschlossener Ordre, gehalten war ihn einzuwarten, und die Flagge nicht zu verlassen. Es war ihm kein geringes Leiden, daß er mit einem Manne eingespannet seyn muste, der gantz und gar nicht mit ihm über-

übereinstimmete, auch sein Freund nicht war. Man will sagen, daß der Vice-Admiral de Haan einige Kaufmanns-Güter bey sich geführet, und daß er darum so sehr nach Neapolis geeilet habe, seinen Gewinn daraus zu ziehen.

Kurtz nach seiner Ankunfft kam der Unter-König, Don Melchior de las Sisternas, mit einer großen Anzahl Edelleuten, persönlich zu dem Herrn de Ruiter an Boord, und nöthigte ihn auf den folgenden Tag bey sich am Lande zur Tafel ein. Als er dahin fuhr, wurde er, unter Loßbrennung des Geschützes, mit vielen sechsspännigen Carossen eingeholet, und königlich bewirthet. Man speisete allerley so wol wild als zahm Fleisch, und zwar in Gegenwart der Geistlichkeit, ob es gleich Freytag und S. Niclas Tag war. Die Tafel war mit Edelleuten, Rittern und Raths-Herren umringet. Selbst den Sohn des Vice-Königs, der bey nahe sein männliches Alter erreichet hatte, sahe man dem Holländischen See-Helden zu Ehren, bey der Tafel aufwarten.

Einige Zeit hernach kamen die Capitaine Verschoor, Berckhout, der Herr Graf von Styrum, die Capitaine Schey und Noirot, nebst einem Brander wieder zu der Flotte. Capitain Schey brachte den Printzen von Piombino, Generaln über die Spanischen Galeeren zu Neapolis, nebst seiner Gemahlin, seinen Kindern und seinem gantzen Gefolge mit, wie auch Don Diego de Bragamonte, General über die

Reuterey in Sicilien. Sogleich übergabe der Printz von Piombino dem Herrn de Ruiter eine Ordre von dem Könige in Spanien, krafft deren er sich ohne Zeitverlust nach Melazzo begeben sollte. Er schickte also die Capitaine Schey und Noirot in aller Eile voraus nach Neapolis, den Vice-Admiral de Haan zu hinterbringen, daß er sich mit denen unter sich habenden Schiffen wieder bey der Flotte einfinden sollte. Er selbst gienge am 14ten December mit ein und zwanzig Seegel nach Sicilien, und kam am achten Tage darnach auf der Reede von Melazzo vor Ancker, woselbst er nur ein eintzig Spanisch Kriegsschif und vierzehn Galeeren fande.

Die Freude über die Ankunfft der Holländischen Flotte war über die maßen groß. Der Secretarius des Herrn de Ruiters, Johann von der Poort, welcher die erste Zeitung davon an den Unter-König von Sicilien, Don Francisco de Toledo, Marquis de Villa Franca brachte, wurde wegen solcher Nachricht mit einer güldenen Ketten von tausend Gulden beschencket. Und der Herr de Ruiter wurde noch denselben Tag von allen vornehmen Leuten, die sich daselbst aufhielten, besucht und bewillkommet.

Zwey Tage nach seiner Ankunfft begabe er sich an das Land zu dem Unter-Könige, der ihn mit außerordentlicher Höfflichkeit unter Abfeurung des Geschützes empfinge. In seiner Unterredung mit dem Unter-Könige ersuchte er denselben, daß die Landes-Flotte zu Wasser und

der

der Unter-König zu Lande ohne weitern Aufschub trachten möchte, den Feinden allen möglichen Abbruch zu thun. Daß der Printz von Montesarchio, welcher mit der Königlichen See-Flotte in der Bay von Palermo liegen sollte, alsobald zu ihm stoßen möchte; wäre es gleich nicht mit allen bey sich habenden Schiffen, wenigstens doch mit vier oder fünfen, die fertig wären, damit er nur einen von den Spanischen Oberhäuptern bey sich hätte. Nach geendigtem Gespräch fuhr er unter Lösung der Canonen aus der Stadt und von dem Schlosse, wieder an Boord.

Auf Vernehmen, daß zu Meßina großer Mangel an Lebens-Mitteln wäre, sandte er die Capitaine Megang und Uitterwyck mit dem Commandeur Wybrant Barentson ab, daß sie außer der Bay von Melazzo, sechs Meilen seewerts ein, kreutzen, und alle feindliche Schiffe oder Fahrzeuge, so damit beladen wären, wegnehmen sollten.

Um dieselbige Zeit empfinge der Herr Theodor Westhovius, Prediger auf dem Schiffe des Herrn L. Admiral Generals de Ruiter, zwey lateinische Briefe von Neapolis, welche im Namen etlicher Ungarischen Prediger geschrieben waren. Sie zeigten an, daß ihrer drey und zwanzig, bloß wegen der Religion, zu Neapolis auf den Galeeren säßen, und daß drey ihrer Amts-Brüder, auf den Spanischen Galeeren in Sicilien, zu gleichem Elende verdammet wären. Sie baten ihn mit vielen be-

weglichen Gründen, Mitleiden mit ihnen zu haben, dem Herrn Admiral General de Ruiter ihre Noth vorzutragen, und ihre Erlösung auszuwircken. Nachdem der Herr de Ruiter ihre Bitte vernommen hatte, nahm er, nach seiner mitleidigen Art, ihr Elend zu Hertzen. Er gabe seinem Prediger auch sogleich Befehl, sich nach denen dreyen, wovon in dem Schreiben gemeldet war, auf den Galeeren zu erkundigen. Derselbe begabe sich dahin, fande aber keine; denn sie wurden verleugnet und sogleich nach Neapolis geschickt. Darauf sandte der Herr de Ruiter seinen Secretair von der Poort und seinen Prediger Westhovium zu dem Unter-Könige von Sicilien, und ließe ihn ersuchen, daß Ihre Excellentz belieben möchte, an den Unter-König von Neapolis zu schreiben, daß die Ungarischen Prediger ihrer Bande entlediget werden möchten. Derselbe antwortete: daß er, dem Herrn L. Admiral General de Ruiter zu Liebe und Gefallen, auf eine so nachdrückliche und kräfftige Weise schreiben wollte, als ob es für seine eigne Brüder geschähe. Zugleich schriebe der L. Admiral General de Ruiter wegen dieser Sache auch an den Unter-König zu Neapolis.

Am 23sten December berieffe der L. Admiral General alle Capitaine zu sich an Boord, und that ihnen verschiedene Vorschläge, wie man zu Wasser und zu Lande auf Meßina etwas unternehmen möchte. Man antwortete, daß in Ansehung des Kriegsvolcks kein Entschluß

schluß gefasset werden könnte, weil solches nur bey dem Unter-Könige stünde. Er schickte daher noch denselbigen Nachmittag, den Schultzen bey Nacht Verschoor, den Capitain Berckhout, den Herrn Grafen von Styrum, und seinen Secretair von der Poort in die Stadt, mit dem Unter-Könige zu überlegen, was nun auf das geschwindeste mit der Flotte könnte und müste unternommen werden. Auch sollten sie zugleich anhalten, daß man so viele Königlich-Spanische Kriegsschiffe und Galeeren, als möglich, zu der Landes-Flotte stoßen lassen möchte, damit man, im Fall man einer großen feindlichen Macht zur See begegnete, denenselben desto mehr Schrecken einjagen könnte. Dieses wurde mit den trifftigsten Gründen vorgestellet, und dabey angezeiget, wie wichtig und nothwendig solches wäre. Sie erzehleten zugleich, was für Vorschläge der L. Admiral General de Ruiter denen Generalen der Galeeren gethan hätte, denen widerspenstigen Meßinern Abbruch zu thun. Jedoch man überlegte und erwoge die Sache hin und her, ohne daß der Unter-König einen Schluß fassete, und das Jahr lieffe mit dem Monat darüber zu Ende.

Inzwischen wurde der Vice-Admiral de Haan mit großem Verlangen erwartet. Der Commandeur Barentson brachte ein Englisch Schif in die Bay von Melazzo, welches mit Weitzen beladen, und durch den Capitain Megang vier Meilen von der Insul Stromboli eingeholet war. Zugleich vernahm man, daß

der Vice-Admiral de Haan mit eilf Schiffen zu Palermo angelanget wäre. Am H. Christ-Abend kamen die Capitaine Megang und Uitterwyck zurück in die Bay. Dagegen wurden die Capitaine Graf von Styrum, Johann von Abkoude, Joris Andringa, und die Commandeure Wilmerdonck und Walop wieder ausgesandt, um Stromboli herum und an dem Vorgebürge Lambrone drey Tage lang zu kreutzen, mit der Ordre, daß sie sogleich nach der Landes-Flotte weichen sollten, wenn sie eine merckliche feindliche Macht vernehmen würden.

Zur selbigen Zeit empfinge der L. Admiral General de Ruiter einen Brief von Don Andrea d'Avola, Printzen von Montesarchio, welcher den 22sten December datirt war. Derselbige riethe ihn, mit der Landes-Flotte nach Palermo zu kommen, weil seines Erachtens auf der gantzen Insul kein sicherer Hafen wäre. Allein der Herr de Ruiter konnte diesen Vorschlag nicht annehmen. Denn Palermo lage über dreißig teutsche Meilen weiter von Meßina als Melazzo, und man würde die Zeit mit hin und wieder seegeln nur fruchtlos verderben.

Er sandte deswegen den Commandeur Verschoor, den Capitain Berckhout und seinen Secretair von der Poort am Christtage zu dem Unter-Könige, wegen dieser Sache mit ihm zu reden, weil man aber mit der Fest-Andacht zu eifrig beschäfftiget war, so konnten dieselbe erst kein Gehör bekommen. Darnach schickte der

Unter-

Unter-König dem Printzen von Montesarchio eine Ordre zu, daß er nach Melazzo kommen, und sich daselbst mit der Holländischen Flotte vereinigen sollte. Derselbe gabe in einem Schreiben zur Antwort: Er wolle sich zu dem Zuge bereit und fertig machen, er ersuche aber auch zugleich, daß Ihre Excellentz an die Amtleute zu Palermo Befehl geben möchte, ihm mit Seegel, Seiler, und was er sonst vonnöthen hätte zu helffen, auch bate er ihm auf das eiligste ein Schif mit dergleichen Nothwendigkeiten zuzuschicken. Weiter zeigte er an, daß es nicht rathsam seyn würde nach Melazzo zu kommen, sondern daß man den Feind, welcher von Meßina abgezogen wäre, ausser der Insul herum von der andern Seite entgegen gehen, und denselben angreiffen müste.

Zu gleicher Zeit schriebe derselbe auch an den L. Admiral General de Ruiter, daß er es nicht für gut hielte des Unter-Königs Ordre nachzukommen, damit er nicht zum zweyten mal dem Unglück, so man von dem Faro zu erwarten hätte, ausgesetzt würde, weil es gantz beschwerlich und mühsam wäre da hinein zu kommen. Diese enge Strasse und Durchfarth zwischen Sicilien und Italien müste man von Melazzo nach Meßina durch seegeln, und er hätte unlängst zuvor einige Schiffe daselbst im Sturm verlohren. Doch ersuche er den Herrn de Ruiter zum Beschluß, daß er ihm seine Meynung möchte wissen lassen, welcher er in allen Stücken nachkommen wollte. Er schätze die Erfahrung

rung und Einsicht des Herrn de Ruiters zu dem Dienste seines Königs höher als seine eigene. Er hoffe so bald möglich das Verlangen zu stillen, welches er trüge, unter der Anführung eines so grossen See Helden im Kriege zu dienen.

Auf solche Art brachte man die kostbare Zeit mit Wortwechsel und leeren Gepränge zu; und man konnte aus dem Schreiben des Unter-Königs abnehmen, daß die Spanischen Schiffe noch unbereit wären, weil es ihnen an Seegeln und Seilern mangelte.

Dazu kam noch, daß der Printz von Montesarchio nicht nur selbst ausbliebe, sondern auch den Vice-Admiral de Haan zurück hielte; wodurch die Holländische Flotte auser Stand gesetzt wurde, etwas zu unternehmen. Der Herr de Ruiter schickte ihm demnach einen ausdrücklichen und ernstlichen Befehl zu, sich ohne Verzug mit denen unterhabenden Schiffen, nach der Bay von Melazzo zu begeben, auch seine Reise schleunig zu befördern, ohne auf jemanden zu warten

Inzwischen sandte der L. Admiral General de Ruiter seinen Secretair von der Poort nach der Stadt, bey dem Unter-Könige darauf zu dringen, daß er auf die Vorschläge des Herrn de Ruiters gegen Meßina etwas zu unternehmen, einen Entschluß fassen möchte. Endlich bewilligte derselbe darauf, daß der L. Admiral General den Faro, oder enge Strasse von Meßina, mit der Landes-Flotte durchseegeln möchte, um an der Südseite der Insul zwischen denen

Vor-

Vorgebürgen del Arme und del Mollina zu kreutzen, und denen von Meßina und Augusta, welche letztere Stadt die Frantzosen im August Monat erobert hatten, alle Zufuhr abzuschneiden. Ihre Excellentz versprach auch, Ordre zu stellen, daß die Spanische Schiffe, so zu Palermo lagen, auf das eiligste bereit und fertig gemacht werden sollten. Mittlerweile liesse er das Spanische Kriegsschiff Nostra Signora del Rosario, mit funffzig Stücken und drey hundert Mann montiret, welches Capitain de Laye commandirte, und neun Galeeren, unter Don Bertran de Guevarra, Lieutenant und Gouverneur General über die Neapolitanischen Galeeren, zu der Holländischen Flotte stossen.

Dieses war der gantze Beystand, welchen die Spanier zu der Zeit verschaffeten, und auf welchen man so lange hatte warten müssen.

Endlich kam der Vice Admiral de Haan, am ersten Tage des Jahrs 1676, mit eilf Schiffen in der Bay von Melazzo an. Derselbe war ohne Ordre nach Neapolis gezogen, und nun in sieben Wochen nicht bey der Flagge gewesen. Durch solche seine Abwesenheit hätte die Landes-Flotte in grosse Gefahr gerathen können. Denn man muste allezeit gewärtig seyn, einer viel grössern feindlichen See-Macht zu begegnen, und von derselben angegriffen zu werden, insonderheit da man dem Feinde bey Sicilien in der Nähe war.

Der Vice-Admiral de Haan brachte unterschiedliche Klagschrifften und Bittschreiben von

denen

denen obengemeldeten Ungarischen Predigern zu Neapolis mit, welche er dem L. Admiral General de Ruiter einhändigte, nebst einem Brief und einer Resolution der Herren Staaten General, welche wegen dieser Prediger von denen Herren Staaten genommen war. Beyde waren folgenden Inhalts.

Die Herren General Staaten der Vereinigten Niederlande.

Edler, Gestrenger, Frommer, Lieber, Getreuer.

Dasjenige, welches wir wegen der Ungarischen Prediger resolvirt und beschlossen, wird Euer Edl. zu vernehmen haben, aus der hierauf folgenden Resolution, welche heute in unserer Versammlung genommen ist; wornach ihr euch werdet zu richten haben; und uns darauf verlassende, befehlen, Euer Edl. in Gottes heilige Beschirmung. Geschehen in dem Haag am eilften Tag des Monats Nov. An. 1675.

Nach Ordonantz Ihrer Hochmög. die Herren Staaten General.

Extract aus dem Register der Resolutionen Ihrer Hochmög. der Herren Staaten General der Vereinigten Niederlande.

Lunæ am 11ten Tag des Monats Novemb. Anno 1675.

Empfangen habend eine Mißive von dem Residenten Hamel Brüninx, geschrieben zu Wien

Wien am sieben und zwantzigsten Tag des Monats Octobris dieses Jahrs, und addreßiret an den Griffier Fagel, begreiffend eine kurtze Deduction desjenigen, welches der gemeldete Resident, wegen der Ungarischen Prediger, gethan und verrichtet. Worauf wir uns deliberiret und berathen haben.

So ist gut gefunden, daß dem Herrn von Heukelom, und allen andern Ihre Hochmög. Deputirten wegen der ausländischen Sachen, eine Abschrifft des gemeldeten Berichts zugestellet werden soll, um zu visitiren, examiniren, und die Retroactanda zu sehen, und von allen an unsere Versammlung allhier Rapport zu thun.

Daß weiter ein Auszug aus dem gemeldeten Schreiben, wie auch eine Abschrifft von dem Schreiben des oben gemeldeten Hamel Brüninx zu Wien vom 22sten Tag des Monats Novembris dieses Jahrs, sodann eine Copie von der Berichtschrifft des Residenten Malapert zu Basel vom 19ten Tag des verwichenen Octobris, beyde die gemeine Sache betreffend, an den L. Admiral General de Ruiter gesandt werden soll, um daraus den elenden und betrübten Zustand der Ungarischen Prediger abnehmen zu können.

Darneben soll dem L. Admiral General de Ruiter zugeschrieben und ihm anbefohlen werden, bey dem Printzen von Montesarchio, welcher die Spanischen Galeeren commandiret, und überall, wo es Krafft und Frucht ha-

ben wird, unverzüglich alle erſinnliche und die nachdrücklichſten Mittel anzuwenden, ohne es auf einigerley Weiſe an ihm ermangeln zu laſſen, daß die gemeldeten Ungariſchen Prediger von den Galeeren errettet und in vollkommene Freyheit geſetzet werden mögen. Angeſehen Ihre Hochmög. die Herren Staaten General die gemeldete Sache zu Hertzen nehmen, und es ihr ausdrücklicher ernſter Wille iſt, daß der L. Admiral General äuſſerſt darüber halte, und Ihre Hochmög. wiederum berichte, was er darinn wird gethan und zu Wege gebracht haben.

Der gemeldete Brief an den gedachten L. Admiral General ſoll auch mit den Beylagen an den Conſul von Dalen nach Neapolis geſandt werden, mit Befehl und Ordre ſolchen zum geſchwindeſten, auch auf die bequemeſte und ſicherſte Weiſe, dem L. Admiral General de Ruiter einzuhändigen.

E. von Bootsma. vt.
accordiret mit dem gemeldeten Regiſter
H. Fagel.

Nachdem der Herr L. Admiral General de Ruiter die gedachten Briefe und Schrifften geleſen hatte, faſſete er den Schluß, ſein äuſſerſtes beſtes für die gefangenen Ungariſchen Prediger zu thun, gleich wie er auch ſchon angefangen hatte. Zu dem Ende ſtellete er alſobald Ordre, daß durch den Marquis de Villa Franca an dem Marquis de los Velez, Unter-

Könige von Neapolis dieser Sache wegen geschrieben, und um die Loßlassung der erwehnten Prediger angehalten werden möchte.

Um dieselbige Zeit ließe der L. Admiral General de Ruiter, welcher nun nach der Ankunfft des Vice-Admirals de Haan mit der Flotte nicht länger still liegen konnte, dem Unter-Könige, durch seinen Secretair von der Poort, wissen, daß er nunmehro, mit seiner Excellentz Belieben, willens wäre, die Enge del Faro zu paßiren, an der Südseite der Insul auf die Frantzosen zu kreutzen, und dieselbe anzugreiffen. Darauf antwortete der Unter-König durch einen Brief: Daß sein Anschlag zu großem Nutzen und Dienst des Königs von Spanien gereichen würde, und daß er die Ausführung desjenigen, was er zum Vortheil Ihro Königlichen Majestät von Spanien für nöthig und nützlich hielte, gantz und gar seiner Anordnung und Erfahrung überließe.

Darauf wurde so fort die gewöhnliche Losung zum Aufbruch gegeben. Die Landes-Flotte lichtete die Ancker, ohne auf den Printzen von Montesarchio und die Spanier zu warten. Denenselben mangelten noch verschiedene Nothwendigkeiten von Masten, Stengen, Seegeln, Seilern, Anckern und Pech. Der Herr L. Admiral General de Ruiter richtete seinen Weg längst den Ufern nach der Enge del Faro. Es war gantz stille, und wegen widrigem Winde konnte man nicht viel avanciren.

Noch an dem Tage der Abreise lief ein Brief von dem Unter-Könige ein, mit der Ordre, alle Schiffe und Fahrzeuge, so nach Meßina wollten, anzugreiffen, und nach Melazzo zu schicken. Dabey war ein Placat von Sr. Majestät dem Könige von Groß-Brittanien, durch welches Ihre Königliche Majestät allen seinen Unterthanen verbote, denen von Meßina, oder einigen andern aufrührischen und widerspänstigen Unterthanen des Königs von Spanien einige Hülffe oder Beystand zu senden, bey Straffe, nach dem Gesetze, als Friedens-Stöhrer zwischen beyden Cronen angesehen zu werdeu. Dieses Placat war am siebzehnten Tag des Monats ausgegeben, und von dem Spanischen Abgesandten zu London, Don Pedro Ronquillo, nach Mastricht gesandt, von da es weiter nach Melazzo befördert worden.

Am zweyten Tage des Monats Januari 1676 sahe man von der Landes-Flotte, daß die Spanier und Frantzosen zu Lande starck auf einander schossen. Nachher erfuhr man, daß damals Ibiso, welches zwey teutsche Meilen von Meßina liegt, von den Spaniern angegriffen, und nach einiger Gegenwehr erobert worden. Zwey Obristen mit siebzig Soldaten wurden gefangen genommen, und sechzig blieben auf dem Platz.

Den folgenden Tag erhielte der L. Admiral General de Ruiter vor der Ecken von Rafolcalino durch den Unter-König ein Schreiben

von

von Ihre Königlichen Majestät in Spanien, worin der König ihm nochmals kund that, daß die Zeit seines Aufenthalts in Sicilien mit der Landes-Flotte von den Herren Staaten noch auf sechs Monat verlängert wäre. Dieser Brief endigte sich mit folgenden Worten: Ich hoffe, daß ihr willig und vollkömmlich ausführen werdet, was in dem Schreiben von dem achtzehnten Tage des Monats Novembris beschlossen, und euch in demselben im voraus anbefohlen ist. Ich hege die Meynung von eurem Verhalten, daß dieser euer Dienst mich bewegen, und mir Ursache geben wird, euch mit Ehre und Gunst zu überschütten, nach der Wichtigkeit desjenigen, was ihr gethan habt, und hoffentlich in einer so wichtigen Sache thun werdet.

In diesem Schreiben erhielte der L. Admiral General de Ruiter zwar die Versicherung, daß sein Auffenthalt in dem Mittelländischen Meere noch auf sechs Monate verlängert wäre; er glaubte aber, daß er dessen nicht eher gewiß seyn könnte, als bis ihm solches durch Briefe von den Herren General Staaten, oder von Ihrer Hoheit dem Printzen von Oranien angedeutet und befohlen würde. Am 4ten Januari frühe seegelte er zwischen der Insul Stromboli und del Faro von Meßina. Er sahe daselbst zwey Schiffe von ferne, fande aber nicht für rathsam darauf anzulauffen, und von seinem Posten zu weichen, weil man nicht ge-

wiß wuste, was für Schiffe es waren, mithin zu besorgen stunde, daß es wohl ein listiger Anschlag der Feinde seyn könnte, die Flotte zu verleiten und in Unordnung zu bringen. Endlich aber sahe man, daß es Englische Schiffe waren. Darnach kam eine Felouque zu ihm an Boord, welche berichtete, daß sie den Tag zuvor achtzehn oder neunzehn Seegel bey der Insul Alicut gesehen hätte. Er beschlosse darauf mit der Landes-Flotte ferner noch zwerg von Melazzo ab und zu zu kreutzen.

Von dem Marquis de los Velez, Unter-Könige zu Neapolis, erhielte er durch ein Schreiben die Nachricht, daß der Amtmann auf dem Castel von Gorgona, einer kleinen Insul in dem Toscanischen Meere, im Christ-Monat des vorigen Jahrs ein und dreißig Schiffe daselbst hätte vorbey seegeln sehen, und man hielte dieselbe für die, zum Succurs der Meßiner, zu Toulon ausgerüstete Flotte. Des Abends um zehn Uhr kam noch ein Capitain der Galeeren an Boord, und erzehlete, daß die Wächter auf der Insul Lyffickо zwantzig Schiffe erblickt hätten. Um die Mitternacht brachte eine Felouque abermal die Zeitung, daß man von dem Gebürge Lyffickо siebenzehn Schiffe hätte seegeln sehen. Des folgenden Tages konnte man noch kein fremdes Schif gewahr werden. Auf Ordre des Unter-Königs stiessen zwar die neun Spanischen Galeeren zu der Holländischen Flotte; sie musten aber wegen des starcken Süd-Ost-Windes wieder nach

Me-

Melazzo zurück kehren. Doch hielten die Holländer ab und zu.

Gegen Abend gabe man auf der Insul Lipari mit Feuer ein Zeichen, daß sich eine Flotte sehen ließe. Weil der Herr L. Admiral General de Ruiter nun sande, daß er mit dem Gegenwinde doch nicht durch die Enge del Faro kommen konnte, so beschlosse er darauf am folgenden Morgen zu wenden, sich nach dem Westen zu begeben, die Feinde aufzusuchen, und Erkundigung von ihnen einzuziehen. Dieses Vorhaben machte er dem Unter-Könige bekandt. Derselbe antwortete ihm sogleich: Daß er denen Galeeren befohlen hätte, wiederum in die See zu gehen und ihm beyzustehen: Daß denen Zeitungen zu folge der Printz von Montesarchio mit fünf Schiffen von Palermo unter Seegel gegangen seyn sollte, davon er aber noch die Bestätigung erwartete. Und daß er sein Ansuchen, wegen der Ungarischen Prediger, dem Marquis de los Velez berichtet hätte.

Des folgenden Tags seegelte die Landes-Flotte zwischen Stromboli und Lipari, bis dicht unter der letzten Insul. Man konnte keine feindliche Schiffe entdecken, und kam des Abends bey der Insul Salinas. Hier erfuhr der Herr de Ruiter von dreyen Felouquen, daß sie von der Höhe der Insul ohngefehr dreißig Schiffe gesehen hätten, worunter zwölf bis vierzehn große gewesen wären. Er forschete, nach welcher Gegend die Feinde von ihm abwären, und wohin sie sich gewendet hätten, da-

mit er desto eher an dieselben kommen möchte: Allein ihre Berichte stimmeten in diesem Stücke gar nicht überein, obgleich ihre Aussagen, in dem ersten Punct vollkommen überein traffen. Er sahe sich also genöthiget, einen Lieutenant mit dem Lootsmanne des Faro nach der Insul Salina zu senden, mit Befehl, sich auf den Bergen, welche daselbst überaus hoch sind, umzusehen, welchen Weg die Feinde hielten.

Bey ihrer Zurückkunfft erzehleten sie, daß sie ohngefehr sechs Meilen von ihnen nach dem Nordwesten hin acht und zwanzig bis dreißig Schiffe gezehlet hätten. Dieses brachte den L. Admiral General de Ruiter auf den Schluß, die gantze Nacht nordwerts an, ihnen nachzuseegeln, und sie aufzusuchen. Zu dem Ende stellete er die Ordre, woferne jemand durch einen Nebel oder sonst durch einig anderweitiges Unglück von der Flotte abgeriethe, daß der Sammelplatz, bis auf nähern Bescheid, in der Bay von Melazzo seyn sollte, woselbst man die Flagge oder Ordre erwarten müste. Auch befahl er, daß keiner ohne höchst dringende Noth von der Haupt-Flagge abweichen sollte.

In einem Schreiben von dem Unter-Könige ließe ihm derselbe wissen: Daß er sich über sein Vorhaben, die feindliche Flotte aufzusuchen, von Hertzen erfreue; weil eben itzt Gelegenheit wäre, auf der andern Seite des Faro hinüber zu gehen. Zugleich vermeldete er, daß ihm die Galeeren folgen sollten, woferne anderst der Wind es zuließe; und daß der Printz von

Monte-

Montesarchio mit drey Schiffen von Palermo abgehen würde. Darauf fügte er folgende Worte hinzu: Ich hoffe, daß die große Tapfferkeit und lange Erfahrung Eurer Excellentz meinem Herrn dem Könige zu einem glücklichen Ausgange behülflich seyn werden, welchen sein Dienst vonnöthen hat, und daß ihr euren Namen in Italien unsterblich machen werdet.

Mit dem anbrechenden Tage des siebenden Januari sahen die Holländer, drey Meilen Nord-West von ihnen, die Frantzösische feindliche Flotte, welche West-Nord-West überwendete. Der Wind wehete damals aus dem Süd-Süd-Westen, und der Herr L. Admiral General de Ruiter spannete die äußersten Kräffte an, sie einzuholen. In solcher Absicht setzte er die Bramseegel, Lyseegel, und alles dasjenige bey, was dienlich war, und die Stengen ausstehen konnten. Weil einige feindliche Schiffe die Unterseegel aufgewickelt hatten, und nach denen unbeseegelten Schiffen warten musten, so kamen zehn davon denen Holländern ziemlich nahe. Diese aber sahen voritzo keinen Vortheil bey dem Angriffe, indem ihre hintersten und am schlechtesten beseegelten Schiffe heute nicht zu ihnen, geschweige denn an den Feind, kommen konnten.

Um drey Uhr gabe der L. Admiral General de Ruiter die gewöhnliche und zu dem Ende bestimmte Losung, daß die Haupt-Officier, Capitains, und Commandeurs auf ihren Rang

seegeln, und ein jeder sich, nach beschlossener Ordre, bey seinem angewiesenen Mann verfügen sollte. Selbiges geschahe sogleich von allen. Doch hatte keine von beyden Parteyen heute Lust anzubeisen, weil der Tag gar zu weit verstrichen war.

Darauf berieffe der L. Admiral General de Ruiter alle Haupt-Officier, Capitains und Commandeurs an sein Boord zusammen, und gab ihnen Befehl, sich gegen den andern Morgen zum Streit bereit und fertig zu machen. Er ermahnete sie zum höchsten, daß sie, aus Liebe zum Vaterlande, ihre Ehre und ihren Eid betrachten möchten, damit man desto eher zu einem rühmlichen und dauerhafften Frieden käme. Sie versprachen sämtlich, solchem vollkommen nachzuleben, und sich als rechtschaffene Leute zu wehren. Ohngefehr um den Abend lieffe der Wind nach dem Süd-Süd-Osten. Die Landes-Flotte seegelte, nebst dem Feinde, Südwest. Als sich aber um Mitternacht der Wind aus dem Südwesten und Süd-Südwesten erhobe, lieffen die Holländer nach dem Nord-West zum Westen hin.

In derselben Nacht schickte der L. Admiral General de Ruiter eine sogenannte halbe Galleg auf halben Weg zwischen die beyden Flotten, mit Befehl, auf die Bewegungen der Feinde genau Achtung zu geben, und so lange sie mit der Landes-Flotte einen Weg hielten, alle Stunden einen Schuß zu thun: Würden sie aber sehen, daß sich der Feind wendete, so sollten

ten sie nach der Flotte weichen. Nach Mitternacht erhobe sich der Wind so starck aus dem West-Süd-Westen, daß nicht allein die halbe Galley genöthiget war, ihren Posten zu verlassen, sondern die andern Spanischen Galeeren musten sich auch zu ihrer Sicherheit nach der Insul Lipari begeben. Gegen dem Morgen gaben die Feinde die Losung zum Wenden. Der Herr de Ruiter that desgleichen. Sobald der Tag anbrach, bekam dieser die Feinde wieder zu Gesichte, welche mit ihm dahin seegelten. Man hatte die gantze Nacht über auf beyden Theilen großen Fleiß angewendet, den Wind zu gewinnen. Doch war er inzwischen wohl sechs Striche, folglich vor die Holländer, geschärffet, so daß die Frantzosen den Vortheil bekommen hatten.

Um acht Uhr sahe man die Feinde anderthalb Meilen von sich über dem Winde. Damals zehlete man in der Frantzösischen Flotte ohngefehr dreißig Schiffe, worunter vier und zwanzig große Kriegsschiffe von funfzig bis achtzig Canonen, vier Brander, eine Galiot, und eine Satye waren; so daß sie die Holländische nicht allein in der Anzahl, sondern auch in Größe der Schiffe, so wol als in der Menge und Schwere des Geschützes übertraffe. Dieses setzte den L. Admiral General de Ruiter in keine kleine Bekümmerniß. Man hatte ihm zuvor versichert, daß die Frantzösische Flotte, welche zum Beystande der Meßiner erwartet wurde, nur in zwölf Schiffen bestünde, und

daß die übrigen lauter Proviantschiffe wären. Itzt aber sahe er, daß das kleineste, unter den vier und zwanzigen so groß als sein Admiral Schiff war. Es schiene wegen der grossen Macht der Feinde, wie auch wegen der Windseiten, die sie gewonnen hatten, als wenn er ohnfehlbar geschlagen werden müste. Gleichwol urtheilete er, daß es itzt nicht mehr Zeit sey zu weichen oder zu lauffen, und daß die Noth der Sachen, und der Dienst des Königs von Spanien, dem er von denen Herren Staaten zum Succurs gesandt war, unumgänglich erforderten, die Feinde anzugreifen, ihrer Macht zu widerstehen, und zu versuchen, ob man sie überwinden könnte. Er bliebe also bey seinem vorigen Entschluß den Feind anzufallen.

Der Herr du Quesne, L. General über die See-Macht des Königs in Franckreich hatte als Admiral das Ober-Commando über die Frantzösische Flotte. Dieser war ein erfahrner und tapfferer See-Held. Er bekannte sich öffentlich zu der reformirten Religion, und sahe sich ietzt, durch das Loß des Krieges, gezwungen, zum Besten der Aufrührer, wider den Herrn de Ruiter und den Holländer, als seine Glaubensgenossen, zu fechten. Er hatte die Frantzösische Flotte in drey Escadern vertheilet. Der Marquis de Previlly-Hümiers commandirte die Avantgarde. Er selbst führete die Bataille. Und der Herr Gabaret hatte die Arriergearde unter sich.

Die Holländische Flotte bestunde in achtzehn Kriegsschiffen, darunter nur zwey waren, die sechs und siebtzig Canonen führeten, in sechs leichten Fregatten, iede mit acht Stücken montirt, und noch in vier Brandern und Proviantschiffen. Auch waren die Holländischen Schiffe viel schwächer in der Mannschafft als die Frantzösischen.

Die Landes-Flotte wurde damals gleichfalls nach Gewohnheit, in drey Escadern vertheilet. Der Schultz bey Nacht Verschoor hatte den Vorzug. Der Herr de Ruiter commandirte den Mittelzug. Und der Vice-Admiral de Haan führete den Nachzug. Nachdem der L. Admiral General de Ruiter sich mit der Landes-Flotte dem Feinde in guter Ordnung gezeigt hatte, hieite er sich so dicht unter dem Winde als möglich war, und wendete mit seinen Schiffen dergestalt gegen die Feinde an, daß sie ihre Reise nach Meßina unmöglich befördern konnten, ohne sich durchzuschlagen.

Diese suchten nicht weniger, als der Herr de Ruiter, eine Schlacht zu wagen, und kamen ohngefehr um neun Uhr auf ihn los. Sie waren in einer so guten Ordnung gestellet, daß der Herr de Ruiter öffentlich bekannte, er habe niemals in einiger See-Schlacht die Feinde in besserer Ordnung ankommen sehen. Er selbst erwartete den Feind gleichfalls in guter Ordnung und unverzagt. Um zehn Uhr fiengen die vordersten Schiffe der beyden Flotten an auf einander zu canoniren. Der Ort des

Gefechts war zwischen den Insuln Stromboli und Halino. Wie die vordersten an einander waren, geriethen auch die mittelsten, einer Seits unter dem Commando des L. Admiral Generals de Ruiter, andrer Seits unter der Anführung des Generals du Quesne in den Streit. Zuletzt kam auch der Vice-Admiral de Haan mit dem Herrn Gabaret zusammen.

In dem ersten Ansatz kamen die beyden Haupt-Admirale einander unter das Geschütz, ohne in einiger Zeit einen Schuß zu thun. Endlich ersahe der Herr de Ruiter die Gelegenheit und gabe seinem Feinde die gantze Lage. Der Herr du Quesne säumete nicht dieselbe so gleich und beynahe mit der gantzen Lage zu beantworten. Darauf gienge der Tantz von allen Ecken an. Das Canoniren war so hefftig und so grausam, daß der Herr de Ruiter selbst nachhero, an die Herren Staaten schriebe, er hätte in seinem gantzen Leben keinem schärfern Streit beygewohnet.

Nachdem man drey Stunden lang gefochten, und einander grossen Schaden an Schiffen und Masten zugefüget hatte, befahl der General du Quesne dem Riter von Tourville, das Brandschif des Capitains Campagnie, mit Hülffe und unter dem Dampff seines Geschützes, an des Herrn de Ruiters Bord zu bringen. Dieser Brander kam mit grosser Kühnheit herzu, ohne sich an das Schiessen der Schiffe, welche um und bey dem Admiral de Ruiter waren, zu kehren. Doch ehe er demselben an

Boord

Boord gerathen konnte, schosse der Herr de Ruiter ihm die Stenge ab, daß er nicht mehr seegeln konnte. Der Capitain Campagnie sahe sich also genöthiget sein eigen Schif in den Brand zu stecken, damit es nur nicht denen Holländern in die Hände geriethe.

Ein andrer Brander setzte unter dem Commando des Capitains Beauvoisis auf das Schif des Herrn de Ruiters an, in Meynung, daß es ihm besser als dem vorigen gelingen sollte. Allein er wurde mastlos, und der Capitain Beauvoisis selbst mit einer Stückkugel todt geschossen. Darauf wurde dieses Schif von den Bootsleuten, welche sich mit der Chaloupe retteten, gleichfalls verbrandt. Noch ein anderer Brander, unter dem Ritter de la Galissoniere wurde zwischen den beyden Linien der Flotten in den Grund geschossen.

Als der General du Quesne sahe, daß der Herr de Ruiter sich durch die Hitze des Gefechts hatte ableiten lassen, und ein merklich Stückwegs von dem Vice-Admiral de Haan abgesondert war, gabe er dem Ritter von Tourville Befehl, sich mit vier Schiffen der Holländischen Arrieregarde zu nahen, und dieselbe zwischen der Frantzösischen Arrieregarde und den vier Schiffen einzuschliessen. Allein zu gleicher Zeit entstunde eine grosse Stille, welche diesen Anschlag verhinderte, und auch die Hitze des Gefechts legte.

Von dem Ritter de L'heri, welcher ein Schif unter dem Kleintheile des Generals du

Quesne führete, wird erzehlet, daß er fast mitten unter den Holländischen Hinterzug gerathen: und das Gefecht gegen vier Holländische Schiffe, welche hefftig auf ihn feureten, mit grosser Standhaftigkeit ausgehalten habe, endlich gleichwol glücklich zu den Seinigen wiederum gekommen sey.

Das Gefecht des Holländischen Vor- und Mittelzugs daurete bis halb fünff Uhr Abends. Bey dem Hinterzuge aber nahm es erst mit dem Tage ein Ende. Und bey dem Untergange der Sonnen sahe man zwey grosse Frantzösische Schiffe sincken.

Also endigte sich diese See-Schlacht, in welcher man von beyden Seiten ohnermüdet und mit ungemeiner Tapfferkeit gefochten hatte.

Auf Holländischer Seiten war der Schultz bey Nacht Verschoor todt geschossen. Sonst war kein einiger Officier verwundet: Auch die Anzahl der gemeinen Todten und Verwundeten sehr geringe. Das Schiff Essen hatte einige Schüsse unter Wasser bekommen, wodurch es viel Wasser gezogen hatte, und alles Pulver naß geworden war. Weil man nun das Leck nicht finden konnte, so wollte man es nach Palermo schleiffen lassen, allein es suncke unterwegs. Dieses war der gantze Verlust der Holländer. Auf Frantzösischer Seiten wird der Verlust an Todten von einigen auf 1500 angegeben, doch wird in einem, am 26 Febr. 1676 zu Paris gedrucktem, Verzeichnisse gesagt, daß vier hundert Matrosen und Soldaten getödtet wor-

worden. Unter den Todten rechnet man, zufolge dieser Liste, den Herrn von Villeneuve Ferriere, Capitain über ein Kriegsschif, den Herrn von Beauvoisis, Capitain über einen Brander, den Leutenant des Ritters de la Galisoniere, und mehr andere geringere Officier. Der Herr du Quesne L. General über die Flotte, der Herr de Valbelle, Haupt über eine Escadre, der Herr Ciprianus Chaber Capitain, die Herren Fequieres, des Goutes, Coriton, die beyden Boissieres, Michel, Chevalier, und einige andere geringe Officier waren verwundet, aber nicht gefährlich. Ausser denen zwey gesunckenen und drey verbrandten, waren etliche von ihren Schiffen dermassen zugerichtet, daß man in langer Zeit keinen Dienst davon erwarten konnte.

In dem gemeldetem Verzeichnisse wurde mit grossem Ruhm und Lobe von dem L. Admiral General de Ruiter bezeuget, daß er durch gantz Europa für den allergrösten Seehelden erkannt und gehalten würde, und daß er bey dieser Gelegenheit solche grosse Erfahrung und so viele Tapfferkeit gezeiget hätte, als man von seinen hohen Verdiensten erwarten konnte. Von dem General über die Frantzösische Flotte wird zugleich gesagt: Er habe sich seiner Seits so verhalten, daß er sowol wegen seiner Fähigkeit als Tapfferkeit würdig wäre dem L. Admiral General de Ruiter entgegen gestellet zu werden.

Nach-

Nachher meynete ein jeder den Sieg auf seiner Seiten zu haben. Doch hat sich derjenige, am meisten zu rühmen, welcher nach der Zeit die Erneuerung des Treffens am wenigsten scheuete. Feinde so wol als Freunde gaben inzwischen dem Herrn L. Admiral General de Ruiter den Ruhm, daß er mit seiner Flotte der feindlichen See-Macht, welche aus einer stärckern Anzahl und grössern Schiffen bestunde, durch tapffere Anführung und kluge Hertzhafftigkeit widerstanden hätte.

Nach geendigter Schlacht war man auf der Holländischen Flotte die gantze Nacht über unaufhörlich beschäfftiget zu wangen, Stengen und Rahes aufzusetzen, Lecken oder Löcher zu stopffen, und stehendes oder lauffendes Seilwerck zu spliß̈en und zu knüpffen. Des folgenden Tages waren meist alle Schiffe wieder im Stande, den Feinden die Spitze zu bieten. Auch berichtete der L. Admiral General de Ruiter an die Herren Staaten alles, was seit seiner Ankunfft in Sicilien, besonders aber in dem Treffen, vorgefallen war. In der Morgenstunde sahe man den Feind wohl fünf Meilen nach dem Nordwesten von sich liegen, so daß es an diesem Tage nicht möglich war, ihn einzuholen. Zugleich bekam man den Printzen von Montesarchio mit neun Spanischen Kriegsschiffen ins Gesicht, welcher sich auch gegen Abend mit der Landes-Flotte vereinigte.

Des andern Tags sandte der gemeldete Printz von Montesarchio folgenden Brief an den Herrn de Ruiter.

Der

Der Printz von Montesarchio wünschet und begehret von dem Herrn Michael Adrianson de Ruiter, nach seiner Erfahrung und Einsicht, zu wissen, was wir bey diesem gegenwärtigen Zustande der Sachen thun müssen. Meines Erachtens sollte wohl das allerbeste seyn, den Feind aufzusuchen, ehe er in den Hafen von Meßina kommen könnte, ihm den Durchzug abzuschneiden und zu benehmen, mithin ihn zu zwingen, daß er wieder in die See lauffen müste. Sollten wir so unglücklich seyn, daß es dem Feind gelünge, in den Hafen von Meßina anzukommen, so müste man sich darauf berathen, und solches Ihre Excellentz kund thun, auf daß er die Macht des Feindes, welche er in demselben Hafen hat, und unsere Macht wüste, sodann aber überlegte und beschlösse, was wir weiter auszuführen hätten. Auf dem Königlichen Admiral, am zehnten Tage des Monats Januari 1676.

Euer grössester Diener und Freund,
welcher euch die Hände küsset.

Don Andrea de Avolos.

Darauf ließe der Herr de Ruiter folgende Antwort auf die andere Seite des Briefes schreiben, und dem gemeldeten Printzen von Montesarchio wieder zu schicken.

Der General Michael Adrianson de Ruiter hält den Innhalt dessen, was auf der andern Seite dieses Briefes geschrieben ist, für gut, und urtheilet solches in allen Puncten und

Stücken für recht und am nützlichsten zum Dienste Ihro Königlichen Majestät von Spanien. Auf dem Admiral von Holland am zehnten Tage des Monats Januar Anno 1676.

Michael Adrianson de Ruiter.

Es war schon um vier Uhr Nachmittags, als man die Feinde ins Gesicht bekam. Die Holländer und Spanier machten sich zwar sogleich fertig, auf dieselben loszugehen, wegen einiger Verhinderung aber konnte man nicht so bald zum Angriff kommen, als man wünschte; und um sieben Uhr war es schon gantz finster. Die Holländer und Spanier lenckten darauf nach dem Nordwesten hin, und sahen kurtz hernach die angesteckten Feuer der Feinde, welche mit ihnen einerley Farth hielten. Ohngefehr um drey Uhr nach Mitternacht wendete der Herr de Ruiter, bey einem starcken Winde, mit der Flotte nach dem Süd-Süd-Westen.

Am eilften Januar sahen die Holländer und Spanier den Feind gegen Norden seegeln. Sie lenckten gleichfalls dahin, und hatten den Wind aus dem West-Süd-Westen. Man erblickte von ferne ein Frantzösisch Schif, welches gantz und gar zerschossen und zum Dienst untüchtig war, weswegen es seinen Lauff nach Meßina richtete. Weil der Wind nach dem Südwesten und ferner nach dem Süden lieffe, so wandte sich der L. Admiral

Ge-

General de Ruiter mit der Flotte von der Insul Stromboli nach dem Westen. Die Feinde thaten desgleichen, hielten sich aber wohl zwey Meilen nordwestlich von der Landes-Flotte ab.

Der Herr de Ruiter trachtete, die Feinde von Meßina weg, nach dem Westen zu locken. Denn wenn es wieder zu einer Schlacht kommen sollte, und es trüge sich zu, daß einigen Holländischen oder Spanischen Schiffen die Masten und Rahen abgeschossen würden, so hatte man auf der gantzen Küsten nicht einen Platz, wo man bequem zu Ancker gehen und ein Schif retten konnte. Dagegen stunde der schöne Hafen von Meßina denen Feinden allezeit offen.

Um dieselbe Zeit wurde man gewahr, daß die feindliche Frantzösische Flotte noch mit zwölf Kriegsschiffen von funfzig bis vier und achtzig Canonen, mit vier Fregatten und vier Brandern, von Meßina aus, verstärcket worden. Nichts desto weniger wollte man sich in ein zweytes Treffen einlassen. Allein der Herr de Ruiter urtheilete, daß solches nicht rathsam wäre, angesehen des Feindes Macht so sehr angewachsen, und sich gegenwärtig noch viel grössere Schwierigkeiten als vorhin zeigten, dieselbe mit der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs anzugreiffen.

An eben diesem Tage ersuchte der Printz von Montesarchio den Herrn de Ruiter ihm von denen Losungen und Zeichen, so er in der

Landes-Flotte gebrauchte, eine Abschrifft in Spanischer Sprache zu senden, damit er sich mit seinen Schiffen darnach richten könne. Zugleich erkundigte er sich, was man künfftig mit den vereinigten Flotten wider die Feinde unternehmen müste. Auf dieses letztere antwortete der Herr de Ruiter: Solches wäre eine Sache von der grössesten Wichtigkeit. Er könne darin nichts beschließen, bevor er mit denen sämtlichen Haupt-Officiern auf dem Spanischen Admiral-Schiffe darüber zu Rathe gegangen. Dazu nun wurde der folgende Tag bestimmet.

Mit dem Aufgange der Sonnen befande sich die Landes-Flotte wol vier Meilen zwerg von der Insul Salinas, und man sahe die Feinde nach dem Nordwesten bey vier Meilen von sich. Der Herr de Ruiter richtete seinen Lauf nach dem Westen; berief die Kriegs-Räthe zu sich an Boord, und verlangte ihre Meynung zu wissen, was bey dem gegenwärtigen Zustande der Sachen anzufangen sey. Es wurde überlegt: Daß der Feind bis auf viertzig Schiffe verstärckt war. Daß die Landes-Flotte bloß aus siebenzehn Schiffen bestünde, darunter sich nur zwölf Kriegsschiffe und fünf Fregatten befänden. Daß die Spanische Flotte nicht mehr als vier Kriegsschiffe und fünf Fregatten hätte. Folglich wäre der Feind in der Anzahl und Größe der Schiffe, auch Menge und Schwere des Geschützes, denen beyden vereinigten Flotten um die Helffte überlegen. Absonderlich wären

ren die Landes-Schiffe in der letzten Schlacht mercklich beschädiget, mithin würde es schwer und gefährlich seyn, sich mit einer so überlegenen Macht in ein zweytes Gefecht einzulassen. Endlich aber wurde doch, ohngeachtet dieser Schwierigkeit, beschlossen, den Feind aus der Enge und aus seinem Vortheil in die offenbare See zu locken, und ihn sodann, wenn sich die mindeste Gelegenheit dazu zeigen sollte, anzugreiffen, in Hoffnung, daß man unter Gottes Seegen den Sieg davon tragen wolle.

Nachmittags fuhren der L. Admiral General de Ruiter, der Vice-Admiral de Haan, der Graf von Styrum, der Capitain Kulenburg, und der Secretarius von der Poort an das Schif des Printzen von Montesarchio, daselbst mit dem Spanischen Kriegs-Rathe die fernere Ausführung der Sachen zu überlegen. Nebst ihnen erschienen in dieser Versammlung auf Spanischer Seiten der gemeldete Printz von Montesarchio, als Oberhaupt über die Spanischen Schiffe, Don Francisco Pereira Freire de la Terda, Vice-Admiral General, der Obriste Don Francisco de Cardinas y Zuniga, und Don Juan Francisco Roco de Castilla, General über die Armade, genannt die H. Dreyeinigkeit.

Der Printz von Montesarchio verlangte, daß alle Glieder des Kriegs-Raths überlegen und beschliessen sollten, was man zum meisten Dienste Ihro Königlichen Majestät von Spanien bey dem gegenwärtigen Zustande der Sa-

chen am besten ausführen könnte und müste, und was nun anzufangen wäre, da die feindliche Frantzösische Flotte bis auf viertzig Schiffe angewachsen und vermehret worden. Ein jeder möchte seine Stimme darüber einbringen.

Darauf wurde in Betrachtung gezogen: Daß die feindliche Flotte, so wol in der Anzahl als Größe der Schiffe, viel stärcker und mächtiger geworden, als die Holländische und Spanische. Daß die Holländischen Schiffe von dem vorigen See-Treffen noch mercklich beschädiget. Und daß unter denen von Palermo gekommenen Schiffen viere noch gantz unbequem zum Fechten wären. Nach gnugsamer Ueberlegung aller dieser Dinge, erfolgete endlich dieser einhellige Schluß: Daß die Holländische und Spanische Flotten ihren Weg nach Melazzo nehmen, und in dem Canal von Lipari und Rascialmo kreutzen sollten. Daß man ferner diesen Beschluß und den gegenwärtigen Zustand der Sachen, von Stund an, dem Marquis de Villa Franca, Unter-Könige in Sicilien, überschreiben wollte, damit derselbe, wenn er von allem Nachricht eingezogen hätte, anweisen könnte, was man thun müste. Der Ort zum Kreutzen wurde zwischen Lipari und Rascalmo bestimmet, weil solches der bequemste und eintzige Platz war, mit dem Feinde, wenn er trachten sollte, die Enge des Faro durchzulauffen, bey so ungleicher Macht zu fechten. Man urtheilete, daß es sehr gefährlich seyn würde, mit dem gantzen Hauffen der feindlichen

Flotte

Flotte anzubinden, und daß aller Vermuthung nach, bey ihrer so großen Ueberlegenheit, kein Sieg zu hoffen wäre. Träfe sich nun das Unglück, daß man einmal geschlagen, und diese Macht gebrochen würde, so dürffte es unmöglich seyn, dieselbe wiederum aufzurichten. Der Feind bekäme sodann alle Freyheit, seine Anschläge nicht nur wider Sicilien, sondern auch wider Neapolis auszuführen. Es wäre wohl vonnöthen, diese Gründe und Ursachen zu beherzigen, indem sie Dinge von der grössesten Wichtigkeit nach sich zögen, als da sind: der Verlust des Ansehens der Königlichen, wie auch der Holländischen Waffen; die Gefahr der beyden Königreiche Sicilien und Neapolis, deren Verlust vielleicht an dem Verluste einer einigen Schlacht hinge. Absonderlich müste man wissen und betrachten, woferne dieses in dem Gesichte der Einwohner von Sicilien vorginge, daß dieselbe sodann alle noch übrige Treue, die sie bis anhero behalten hätten, verlieren würden.

Alle diese Anmerckungen und Gründe wurden, nebst dem Beschluß des Kriegs-Raths, dem Marquis de Villa Franca, Unter-König in Sicilien, überschrieben. In der vorgemeldeten Versammlung fragte der Herr de Ruiter, was für einen Posten der Printz von Montesarchio mit denen bey sich habenden Schiffen bey einer vorfallenden Schlacht nehmen würde, und bekam die Antwort von demselben: Er wolle sich mit denen Seinigen in die Bataille begeben.

Am folgenden Morgen richteten beyde Flotten, nach dem Beschluß des Kriegs-Raths, ihren Weg nach dem Vorgebürge von Melazzo. Anfänglich hatten sie eine große Stille. Auf den Abend wurde die Lufft gantz schwartz und ungestüm. Man muste also wieder seewerts wenden. Binnen der Zeit, daß man seinen Weg nach dem verabredeten Orte fortsetzte, verlohr man durch Sturm und hartes Wetter den Feind aus dem Gesichte.

Am 14ten Januari beriefe der L. Admiral General de Ruiter seine Kriegs-Räthe zusammen. Man beschlosse einmüthig, keine Schlacht zu wagen. Als man auch die nemliche Sache mit denen Spanischen Räthen überlegte, wurde daselbst auch für gut befunden, das Gefecht zu meiden, und sich nach Palermo zu begeben, um die Holländischen Schiffe wieder auszubessern, und ihre Verwundeten recht abzuwarten. Man urtheilete, daß es nicht zu verantworten sey, sich wider alle Regeln unachtsam in eine Gefahr zu stürtzen, wobey man nicht die geringste Hoffnung zur Rettung sahe. Man könnte die Flotten, zum Dienste Ihrer Königlichen Majestät, wol auf eine bessere Gelegenheit sparen.

An diesem Tage bekam der Herr de Ruiter von dem Unter-Könige in Sicilien ein Glückwünschungs-Schreiben wegen des Ausgangs der letztern Schlacht, voller Danckbarkeit und Hochachtung. Dieser hätte gerne gesehen, daß er sich, ohne lange zu warten, in ein

zweytes

zweytes Gefechte einlassen möchte. Er schrieb daher zugleich an den Printzen von Montesarchio: daß er glaube, die angewachsene Macht der Feinde könne die Hoffnung zum Siege nicht wegnehmen, wenn es zu einer Schlacht kommen sollte. Es ist wahr, spricht er in seinem Briefe, die Frantzosen sind durch die Schiffe von Meßina verstärcket worden; allein die Holländische Flotte ist auch durch die Spanischen Schiffe aus Palermo angewachsen. Er brachte noch verschiedene andere Politische Gründe und Ursachen bey, den Printzen von Montesarchio auf seine Meynung zu bringen, und zu seinem Zweck zu bewegen. Allein der Herr de Ruiter, welcher eine Abschrifft dieses Briefes bey der Insul Vulcan erhielte, bliebe bey seinem Entschluß, und urtheilete, daß der Spanische Succurs, gegen einen solchen starcken Feind, viel zu geringe wäre, sich damit in eine Schlacht einlassen zu können, bevor der in dem letzten Treffen an seinen Schiffen erlittene Schade wieder ersetzet worden.

Das Splißen, Knüpfen, und Ausbessern, welches nach gehaltener Schlacht geschehen war, dienete nur auf den Nothfall, und nicht, daß man etwas nachdrückliches damit anfangen konnte. Der Herr de Ruiter selbst hatte drey Schüsse in seinen großen Mast bekommen. Viele Schiffe waren an Masten, Rahen und Strickwerck sehr beschädiget. Verschiedene andere gantz leck und undichte, daß sie sich nur mit genauer Noth in der See halten, geschwei-

ge in einem Treffen etwas fruchtliches ausrichten konnten.

Am 16ten Jan. vermisſete man den Printzen von Monteſarchio mit fünf Spaniſchen und zwey Holländiſchen Schiffen. Des Abends kam man bey dem Vorgebürge Bongerbino östlich von Palermo. Des andern Morgens frühe entſtund ein hartes Wetter, und der Wind lief entgegen. Dadurch wurde die Holländiſche ſo zerſtreuet, daß einige Schiffe wol drittehalb Meilen abwärts lagen. Doch langete der Printz von Monteſarchio wieder bey der Flagge an. Wie man endlich keine Möglichkeit ſahe, mit ſolchem Winde nach Palermo zu kommen, ſo beſchloß der Herr L. Admiral General de Ruiter, auf Gutbefinden des Printzen von Monteſarchio, ſeinen Lauff nach Melazzo zu richten.

Daſelbſt langeten ſie auch den achtzehnten an. Es lieffen zwar Brieffe von dem Holländiſchen Conſul zu Neapolis an den Herrn de Ruiter ein. Es fande ſich dabey aber noch keine Antwort, weder von Ihre Hochmög. den Herren General Staaten, noch von Sr. Hoheit dem Printzen von Oranien, daß die Zeit verlängert wäre, welche der Landes-Flotte angeſetzt worden, in dieſen Gegenden zu bleiben. Nach Tiſche kam der Unter-König mit einer großen Anzahl Edelleuten zu dem Herrn de Ruiter, und empfinge denſelben mit ungemeiner Freundlichkeit. Damals fragte dieſer den Unter-König, was für eine Antwort er wegen

der

der Ungarischen Prediger, von Neapolis empfangen hätte, und vernahm, daß derselbe eine solche geneigte Antwort bekommen, daß an ihrer Loßlassung keineswegs zu zweifeln wäre. Gleichwol war dieselbe noch nicht erfolget, und es muste erst ein grösserer Ernst und Nachdruck gebraucht werden, ehe solches geschahe, wie wir an seinem Orte berichten wollen.

Darnach suchte der Unter-König den Herrn de Ruiter mit vielen Vorstellungen und Gründen zu bereden, daß er noch eine Zeitlang in Sicilien bleiben, und sich gegen die Frantzösische Macht gebrauchen lassen möchte; weil der Dienst seines Königs, und der gegenwärtige Zustand der Sachen in diesem Königreiche solches unumgänglich erforderte. Dieses Anhalten des Unter-Königs setzte den Herrn de Ruiter in grosse Verlegenheit. Auf der einen Seite sahe er die Gefahr des Reichs Sicilien, auf der andern Seite war er an seine Ordre gebunden, und die Zeit seines Bleibens lieffe zum Ende, er antwortete also dem Unter-Könige, und führete ihm zu Gemüthe, daß er gewissen Befehl und ausdrückliche Ordre hätte welche er nicht überschreiten könnte. Noch an diesem Tage kame das Königliche Admiral Schiff von Cadix zu Melazzo auf der Reede.

Am neunzehnten Januar wurde in den Holländischen Schiffen unaufhörlich gearbeitet, alles zum Zuge fertig zu machen. Frühe lieffe der Herr de Ruiter sein Schif auf die Seite legen, um die Schüsse, welche er unter Was-

ser bekommen hatte, wieder zu stopffen. Auch liesse er eine Wange um seinen Mastbaum legen, und alles, was an den andern Schiffen beschädiget war, ergäntzen.

Nachmittags brachte der Secretair des Unter-Königs Don Pedro de Castro einen Brief, von dem Gouverneur zu Trapano Don Julio Pinatelli, vom siebzehnten Januar mit der Zeitung, daß man am sechszehnten gegen Abend, von dem Castel Maritimo, eine Escadre von vier und zwantzig Schiffen, darnach wieder eine andere von zehn Schiffen, und eine grosse Anzahl geringere aus dem Norden hätte kommen sehen, welche nach dem Süden geseegelt. Daß der Wind aus dem Nordwesten gewehet, auch ein schweres und ungestümes Wetter gewesen wäre, so daß auch die dasigen Schiffleute sich sehr gewundert, wie es möglich, daß sie alle ihre Seegel gebrauchen könnten. Daß diese Flotte sich der Ecken von Marsala genahet, und allem Ansehen nach ihr bestes thäte nach der Süd-Küsten von Sicilien zu seegeln.

Man konnte nicht zweifeln, daß solches die Frantzösische Flotte gewesen. Doch befremdete es dem Herrn de Ruiter nicht wenig, da sie aus Meßina mercklich verstärckt worden, daß sie gleichwol das zweyte Gefecht nicht eifrig suchte, sondern solches zu vermeiden, und den Holländern zu entweichen, die gantze Insul umseegelte. Man erfuhr auch nachher daß sie

den

den zwantzigsten vor Augusta, und des folgenden Tags nach Meßina gekommen war.

Inzwischen wandte man in der Landes-Flotte am ein und zwantzigsten Januar noch allen Fleiß an die Schiffe auszubessern und mit dem was ihnen fehlete zu versehen. Des folgenden Tages gabe der Herr L. Admiral General die gewöhnliche Losung, worauf die Capitains zu ihm an Boord kamen. Er zeigete ihnen an, daß sich ein jeder bereit und fertig halten sollte, noch denselbigen Abend zu Seegel zu gehen. Auch liesse er dem Unter-Könige und dem Printzen von Montesarchio ansagen, daß er mit der Landes-Flotte, der ihm mit gegebenen Ordre zufolge, nach dem Vaterlande reisen müste.

Zur Stunde kame der Unter-König zu ihm an Boord, und trachtete ihn von seinem Vorhaben abzubringen, durch die Vorstellung des Nachtheils und Schadens, welche Ihre Königliche Majestät durch sein Wegziehen leiden würde. Dabey versicherte er, daß Ihre Königliche Majestät von Spanien eine Verlängerung seines Aufenthalts von denen Herren Generalstaaten bekommen hätte. Der Herr de Ruiter antwortete darauf: Er habe davon nichts gesehen oder gehöret. Euer Wegziehen, erwiederte der Unter-König, wäre so viel als denen Feinden dieses Königreich übergeben. Mangelt es euch an Proviant oder sonst an etwas? es soll euch alles, was euch fehlet verschaffet werden. Zugleich wollte er ihm eine schwere güldene

Kette

Kette und dergleichen Medaille von hohem Werthe, welche der König ihm zu solchem Ende gesandt hatte überreichen. Allein der Herr de Ruiter schlug dieses Geschenck höflich aus, weil es ihm eben damals überreichet wurde, und eine Erkenntlichkeit von ihm erforderte, welche zu leisten er nicht willens war. Dabey sagte er zu dem Unter-Könige: Er könne nicht einen Tag länger bleiben als seine Ordre lautete, wenn man ihm auch gantz Sicilien schencken wollte. Doch aber würde er mit Vergnügen bleiben, wenn man ihm eine neue Ordre von denen Herren General Staaten vorzeigen könnte. Wie nun der Unter-König ihm dennoch das Geschenck durchaus aufdringen wolte, sprach er im Schertz zu seinem Prediger Westhoven: Domine, der Unter-König ist mit seiner güldenen Kette und Medaille so verlegen, daß Ihr dieselbe nur nehmen möchtet: worauf dieser antwortete: Es möchte ihm dieselbe wohl nicht anstehen?

Es wird auch von einigen erzehlet, daß der Unter-König drey oder vier Tage zuvor dem Herrn L. Admiral General de Ruiter ein Geschenck von 100000 Gulden angeboten habe, in Hoffnung daß er ihn dadurch bewegen wollte, seine Abreise noch aufzuschieben. Allein er habe sich gewegert solche anzunehmen, weil er seine Freyheit nicht verkauffen mögen. Damit aber der Unter-König nichts versäumen möchte, was einiger massen zur Aufhaltung der Landes-Flotte dienen könnte, so sandte er am

zwey

zwey und zwantzigsten Januar dem L. Admiral General de Ruiter einen Brief, worinn er ihm verschiedene, zu seinem Zweck dienende, Bewegungs-Gründe zu Gemüthe führete, und welcher folgenden Inhalts war.

Sehr ausnehmender Herr,
Mein Herr.

So eben empfange ich Ew. G. Brief, in welchem es Ihnen gefällt, mir Ihren unerwarteten Entschluß wissen zu lassen; daß Sie nemlich mit denen Schiffen welche unter Ihrem Commando stehen, nach Holland zurück kehren wollen, unter dem Vorwande, als ob die Zeit Ihres Beystandes nach dem von den Herrn General Staaten und dem Herrn Printzen von Oranien gegebenen Befehl, verstrichen und zu Ende sey. Ich kann Ew. G. versichern, daß mich diese Nachricht in die äusserste Bestürtzung gesetzt hat. Denn woferne sich E. E. G. bey dem gegenwärtigen Zustande der Sachen, der Ausführung dieses Geschäffts entziehen, so wird solches den unausbleiblichen Verlust dieses gantzen Königreichs verursachen, und zwar wegen der Ungedult, worinn die Einwohner dieser Lande dadurch gesetzt werden, da ein jeder zuvor mit äusserstem Verlangen nach Ew. E. G. Ankunfft ausgesehen, und man itzt anfängt, die glückliche Wirckung des Beystandes zu empfinden, nachdem E. E. G. am achten dieses Monats eine so gesegnete Verrichtung gehabt.

Ich weiß nicht zu welcher Zeit und an welchem Tage mein Herr aus seinem Hafen gezogen ist. Ich zweifle aber keineswegs daran, daß der bestimmte Termin verstrichen seyn muß, weil E. E. G. mir solches versichern. Allein E. E. G. gelieben sich zu erinnern, daß sie vor wenig Tagen, da ich Sie im Namen des Königs meines Herrn ersuchte sich noch zwey Monat über die bestimmten sechs Monat aufzuhalten, mir solches zugestanden und eingewilliget haben. Woferne nun die zwey Monate von der Zeit an, da ich darum angehalten habe, gerechnet werden, so bin gewiß versichert, daß E. E. G. vor Ablauf solcher Zeit, von denen Herren General Staaten die Antwort erhalten müssen, daß Sie sich noch sechs Monat länger aufhalten können. Ich zweifle um so viel weniger daran, da Ihro Königliche Majestät nur unter dem acht und zwantzigsten November von der Verlängerung eine eigenhändige Versicherung geben.

Ihre Hochmög. die Herren General Staaten haben in Ansehung der Freundschafft, die sie mit meinem Herrn dem Könige öffentlich unterhalten und zufolge der Alliance, die zur Beförderung beyderseitiger Angelegenheiten, unter ihnen aufgerichtet worden, E. E. G. mit denen Schiffen, so unter ihrem Commando stehen, abgesandt, so bald solches verlangt ward, um damit ihre Königlichen Majestät von Spanien behülflich zu seyn, sich einen nachtheiligen und schädlichen Krieg vom Halse zu schaffen,

auch

auch durch Dero und Dero Capitaine Tapfferkeit und Erfahrung Meßina wieder zu erobern und unter den Gehorsam Ihre Königlichen Majestät zu bringen; gleichwie wir ungezweifelt hoffen.

Da nun dieses das Augenmerck und der Endzweck von E. E. G. Ankunfft ist, so werden Sie ja nicht auf einem Entschluß beruhen, welcher eine gantz widrige Würckung hat. Denn wenn Sie sich bey dem gegenwärtigen Zustande der Sachen wegern, länger in diesen Ländern zu bleiben, so ist der Verlust dieses Königreichs zu besorgen. Sie lassen die Waffen meines Herrn des Königs in Noth. Unser gemeiner Feind würde allenthalben siegen. Alle Bundsgenossen und Freunde der Spanischen Crone, absonderlich die Herren General-Staaten, dürfften dadurch in die grösseste Verlegenheit kommen.

Um nun solches Unglück abzuwenden, erbiete ich mich, im Namen Ihro Königlichen Majestät, und auch von meinetwegen, Ihnen von dieser Zeit an allen Schaden, welchen die Herren General Staaten durch Dero längeres Verweilen leiden möchten, allhier oder an einem andern Orte, da E. E. G. es verlangen wird, in baarem Gelde zu ersetzen: und solches soll gerechnet werden von itzt an, bis auf die Zeit, da eine ausdrückliche Ordre entweder von der Verlängerung oder Verwegerung dieser sechs Monaten von Ihren Hochmög. denen

Herren General Staaten einläufft, welches nicht lange mehr anstehen kann.

Schließlich muß ich E. E. G. nochmals auf das nachdrücklichste und kräfftigste bezeugen, daß nicht allein der Verlust dieses Königreichs, sondern auch vieler andrer unersetzlicher Schade und Nachtheil der Crone Spanien unausbleiblich zuwachsen muß, falls E. E. G. sich, bey dem gegenwärtigen Zustande der Sachen, der fernern Ausführung dieses Geschäffts entziehen.

Ich lebe also der gäntzlichen Hoffnung, daß E. E. G. in Betracht dieser Ursachen, es für gut befinden werden, die Reise aufzuschieben, und meinem Herrn dem Könige dadurch aufs neue Anlaß und Gründe zu geben, die besondere Ehre und Hochachtung zu verdoppeln, worin E. E. G. bey ihm stehet. Ich glaube auch mit völliger Gewißheit, daß E. E. G. denen Herren Staaten darunter einen angenehmen Dienst leisten werden, weil denenselben an dem, was Ihre Königliche Majestät von Spanien betrifft, so viel gelegen ist. Die göttliche Gnade erhalte E. E. G. so viele lange Jahre, als ich Ihnen anwünsche. Melazzo am ein und zwanzigsten Tage des Monats Januar 1676.

Sehr ausnehmender Herr.

Ich küsse E. E. G. Hände als

sein geringster

Der Marquis von Villa Franca.

Außer

Außer diesem sandte der Unter-König einige Herren an des L. Admirals Boord, welche in seinem Namen zum letzten mal anhalten sollten, daß er noch vierzehn Tage mit der Flotte bleiben möchte. Allein der Herr de Ruiter und seine Kriegs-Räthe, welche er zu dem Ende versammlet hatte, konnten nicht darein willigen, weil die angesetzte Zeit schon verstrichen war. Man wuste wohl, wie übel es dem Herrn Tromp aufgenommen worden, daß er im Jahr 1674, Spanien zu Gefallen, sechs Wochen länger, als ihm befohlen, mit der Flotte ausgeblieben war. Denn damals forderten die Herren Staaten von Holland von denen Hauptleuten der Flotte Rechenschafft, wegen ihres langen Aussenbleibens. Und die Kosten der Equipage von dieser Zeit belieffen sich für die drey Collegia der Admiralität von Amsterdam, von der Maße und vom Norder Quartier, über neun mal hundert tausend Gulden.

Außer alle dem zoge der Herr de Ruiter mit seinen Kriegs-Räthen noch insonderheit in Betrachtung: Daß man von Spanien wenig Hülffe zu hoffen hätte; Daß bloß zehn Spanische Schiffe fertig, worunter fünf schlechte, die nur auf zwölf Tage mit Lebens-Mitteln und andern Nothwendigkeiten versorgt wären; Daß mithin die gantze Last der Frantzösischen Macht auf ihre siebzehn Schiffe allein fallen müste. Aus diesem nun wurde der einhellige Schluß gezogen, daß man die Abreise nicht aussetzen dürffte.

Solches that der L. Admiral General de Ruiter dem Unter-Könige durch ein Schreiben kund. Darauf empfing er noch einen Brief von demselben, worin er sich beklagte, daß der Herr de Ruiter ihn Rath- und Trostlos lassen, und aller trifftigen Gründe ungeachtet, doch wegziehen wollte. Er beschwor ihn zuletzt noch mit den nachdrücklichsten Worten, zu verziehen, und auf eine Antwort aus Holland zu warten. Sollte er aber ja auf seinem Sinn beruhen, so bäte er ihn nur noch, daß er vor seinem Abschiede aus diesen Gewässern erst nach Neapolis seegeln, und vernehmen möchte, ob daselbst keine Ordre von denen Herren General Staaten eingelauffen wäre.

Wegen des letztern versprach der L. Admiral General de Ruiter, im Fall Wind und Wetter es zulassen wollte, sich im Vorbeyseegeln zu Neapolis nach einer solchen Ordre zu erkundigen. Darauf lichtete er noch denselbigen Tag die Ancker. Bey dem Ausseegeln wurde die Landes-Flotte von dem Castel mit sieben Schüssen beehret, welche sie mit einer gleichen Anzahl beantwortete. Auch salutirte der L. Admiral General de Ruiter die Flagge des Admirals von Spanien im Vorbeyseegeln, und es wurde ihm auf gleiche Weise gedanckt. Als er außer der Bay gekommen war, richtete er mit einem Ostwinde seinen Lauf nach der Insul Stromboli. Jenseits derselben sandte er Albert und Peter von der Sprang nach Neapolis, mit Briefen an den Unter-König

und

und den Niederländischen Consul. Dem letztern fertigte er auch Briefe an die Herren General Staaten zu, welche er nach Holland befördern und ihm zugleich in Antwort berichten sollte, ob keine Schreiben von daher, wegen seines längern Verbleibens in Sicilien zum Dienste des Königs von Spanien, an ihm eingelauffen wären.

Wie nun diese ohne einige nähere Ordre zurück kamen, beförderte der Herr de Ruiter seine Reise, ohne erst nach Neapolis zu gehen. Am letzten Tage des Monats Januar bekam man das Nord-Ende von Sardinien und Corsica zu Gesichte. Hier gabe der Herr L. Admiral General de Ruiter Befehl, daß der Capitain de Jonge als Commandeur mit denen Capitainen Broeder, den Herrn Grafen von Styrum, Megang und Noirot, voraus nach Livorno seegeln sollte, um sich daselbst mit der Smirnischen Kauffarthey-Flotte zu vereinigen, welche unter dem Geleite seines Sohnes des Schultzen bey Nacht, Engel de Ruiter, nach Holland seegeln wollte.

Der gemeldete Schultz bey Nacht war am acht und zwanzigsten des verwichenen Christ-Monats zu Livorno angelanget. Einige Tage zuvor hatte er die reiche Smirnische Flotte innerhalb der Insul Elba an eben dem Tage durchgebracht, als die Frantzösische See-Macht die Insul von aussen vorbey geseegelt war.

Nach der Absendung des Commandeurs de Jonge ertheilete der Herr de Ruiter allen

andern Capitainen die Ordre, ihren Lauf denen Insuln Minorca, Majorca, und Yoica südwerts vorbey zu richten. Woferne der Wind solches aber nicht verstattete, sollten sie sich nördlich halten. Würde jemand durch diesen oder jenen Zufall die Flagge verlieren, so sollte das Rendetzvous oder der Versammlungs-Platz in der Bay von Alicante seyn. Darauf seegelte man fort. Am vierdten Februar bekam man ohngefehr bey der Insul Gorgona fünf Schiffe ins Gesichte. Als sie ein wenig näher kamen, sahe man, daß es die fünf nach Livorno gesandte Schiffe waren. Dieselbe stießen Abends späte zu dem Herrn de Ruiter, und brachten ihm einen Brief von Ihro Hoheit dem Printzen von Oranien, welcher am neun und zwanzigsten December vorigen Jahrs geschrieben war, und folgenden Inhalts befunden wurde.

Edler, Gestrenger, Frommer, Lieber, Getreuer.

Da der Vergleich zwischen Ihren Hochmög. denen Herren Staaten und dem Könige von Spanien, wegen Ausrüstung der achtzehn Kriegsschiffe nach dem Mittelländischen Meer, welche unter eurem Commando stehen, nur auf sechs Monat gemacht worden, folglich mit dem nächst kommenden Monat Januar 1676. zu Ende läufft; so werdet ihr Verlangen tragen zu wissen, was weiter mit der gemeldeten Flotte vorzunehmen sey, auch ob, und wann dieselbe

wird

wird nach dem Vaterlande zurück kommen müssen.

Ich habe also für nöthig erachtet, euch hiemit bekandt zu machen, daß die Zeit der gedachten sechs Monat so genau nicht bestimmt oder eingeschränckt ist, daß ihr unumgänglich nach Ablauf derselben zurück kehren müstet, ohne den vornehmsten Endzweck der Herren Staaten erreichet zu haben.

Ueberdem wird zwischen Ihro Königlichen Majestät von Spanien und Ihren Hochmög. den Herren General Staaten von neuem gehandelt, daß die Flotte noch länger in Sicilien bleiben, und die Zeit von sechs Monaten durch anderweitige sechs Monate verlängert werden möchte. Wir werden euch den Ausschlag der Sachen, und wie ihr euch weiter zu verhalten habt, schon kund thun, und euch unsere Meynung und Intention wissen lassen, so bald nur die gemeldete Unterhandlung zum Schluß gekommen ist. Wobey ihr euch beruhigen könnet. Befehlen euch hiemit, Edler, Gestrenger, Frommer, Lieber, Getreuer, in den Schirm des allmächtigen Gottes. In dem Haag am 19ten Tage des Monats Decembris Anno 1675.

Euer gutwilliger Freund

G. H. Prince d' Orange.

Zugleich wurde ihm ein Brief von dem Secretair der Admiralität zu Amsterdam eingehändiget, welcher sechs Tage nach dem vorf-

gen geschrieben war. Derselbe berichtete ihm, daß von Ihrer Hochmög. den Herren Staaten noch keine Verordnung an das Collegium ergangen, ihm Vivres zu übersenden. Man zweifle aber nicht, der Unter-König zu Neapolis werde Sorge tragen, daß die Schiffe damit versehen würden, weil die Spanischen Minister in dem Haag deßfalls an denselben geschrieben und darum angesucht hätten.

Nachdem der Herr L. Admiral General de Ruiter den Brief von Ihre Hoheit dem Printzen von Oranien gelesen hatte, beschloß er, ohne längeres Verweilen wieder zurück nach Neapolis, und ferner nach Sicilien zu gehen, auch daselbst den Frantzosen allen möglichen Abbruch zu thun. In Neapolis hoffte er zugleich nähere Ordre von Ihre Hochmög. den Herren General Staaten zu finden. Er richtete derhalben seinen Lauf nach denen Insuln Capraia und Elba, von da aber nach Neapolis. Seinen Haupt-Officiern und Capitainen zeigte er an, was ihm von dem Printzen von Oranien zugeschrieben oder zu wissen gethan worden, und bestimmete die Bay von Neapolis zum Sammelplatz, im Fall sich jemand von der Haupt-Flagge verlieren sollte.

Am zehnten Februar langte die Flotte bey der Insul Ischia an, welche westwerts von dem Golfo oder Meerbusen von Neapolis liegt. Der Wind wehete aus dem Nord-Ost zum Osten, und es war sehr unbeständig Wetter, bald Stille, bald Sturm, so daß man nicht

fort-

fortkommen konnte. Der Herr L. Admiral General de Ruiter sandte sogleich eine Felouque mit einem Briefe an den Unter-König von Neapolis, den Marquis de los Velez, und einen andern an den Holländischen Consul von Dalen, worinnen er ihnen seine Ankunfft zu wissen that. Abends um zehn Uhr kam der gedachte Consul mit einem General-Lieutenant zu ihm an Boord, und brachte ihm ein Schreiben von dem Unter-Könige, welcher sich über seine Ankunfft zum höchsten erfreuete, ihn begrüssen und in die Stadt zu kommen nöthigen ließ. Zu Ende des Briefs lase man folgende Worte: Die Loslassung der Ungarischen Prediger ist zugestanden, so bald ich nur erfuhr, daß es von Ew. Excellenz verlangt wurde. Ich warte mit der völligen Bewerckstellung nur auf Ew. Excellenz Ankunfft, damit sie eine solche Gnade von Dero Hand empfangen. Ungeachtet aber aller dieser Versicherungen schiene gleichwol der Unter-König so gar willig nicht dazu zu seyn, und der Herr de Ruiter muste nachhero noch ernstlich darum anhalten, ehe er die erwehnte Prediger los ließe.

Man wandte am Abend und die gantze Nacht über großen Fleiß an, mit Lavieren in die Bay von Neapolis zu kommen; es dauerte aber noch bis den folgenden Abend, ehe man vor der Stadt die Ancker auswerffen konnte.

Der Marquis de los Velez, Unter-König von Neapolis, ließe sich sogleich, nebst vielen

Vornehmen und Edelleuten, mit unterschiedlichen prächtig ausgerüsteten Fahrzeugen zu dem Herrn de Ruiter an Boord bringen. Er bewillkommete denselben, und bezeigte ein ungemeines Vergnügen und große Freude über dessen Ankunfft.

Der Consul von Dalen hatte am vorigen Abend dem L. Admiral nachdrücklich versichert, daß die Ungarischen Prediger ihrer Fessel entschlagen wären. Itzt erfuhr er aber, daß noch nichts erfolget. Er suchte also, auf Antrieb seines Predigers Westhoven, sich der Zeit und Gelegenheit zu bedienen, ihre Freyheit auszuwircken. Solche zeigte sich auch gar schön, als das Gedränge in der Cajute abgenommen hatte, und viele Edelleute das Schif von unten bis oben besahen. Denn damals sprach er zu dem Unter-Könige:

Ich habe nun zu zweyen malen an Ew. Excellentz geschrieben, wegen der Ungarischen Prediger, welche auf den Galeeren gefangen sitzen, mit Bitte, daß dieselben möchten freygelassen werden. Nun sagt man zwar, daß ihre Fessel wol einigermassen erleichtert worden, allein sie sind noch nicht in vollkommene Freyheit gesetzt. Ich ersuche Ew. Excellentz nochmals darum, indem ich weiß, daß die Leute eine solche strengte Straffe nicht verdienet haben. Ew. Excellentz thut mir die Ehre, und heißet mich mit vielen Merckmalen der Hochachtung und Gewogenheit willkommen. Ich

sollte mich billig darüber erfreuen. Ew. Excellentz beliebe aber zu wissen, daß ich mich nun nicht erfreuen kann. Was für Vergnügen sollte ich doch aus allen den Ehrbezeigungen schöpffen können, so lange meine lieben Brüder, die Prediger, da auf den Galeeren sitzen, und so jämmerlich mishandelt werden. Wollen derhalben Ew. Excellentz etwas für mich thun, und erzeigen, daß Sie mir, wie Sie sagen, gewogen seyn, so entbinden und befreyen sie diese Elenden aus ihren Banden.

Dieses sagte er mit solchem Ernst und Nachdruck, daß beyden, so wol dem, der es sagte, als dem, der es hörete, die Augen übergingen.

Die Briefe, antwortete der Unter-König, davon Ew. G. melden, habe ich empfangen, und mit Aufmerckſamkeit gelesen. Es thut mir selber sehr wehe, daß die guten Leute in dieses äußerste Elend gesetzt sind. Jedoch Ew. G. wissen wohl, daß ich unter meinem Herrn dem Könige stehe, dessen Meynung mir in diesem Stücke unbewust ist, und daß ich keine vollkommene Macht habe, darin etwas zu unternehmen, so gerne ich auch wollte. Ueberdem sind sie des Kayſers Gefangene. Es thut mir leid, daß Ew. G. etwas von mir begehren, welches nicht bey mir und in meiner Macht, sondern bey meinem Herrn dem Könige, und bey Jhro Kayserlichen Majestät stehet, an welche man deßfalls schreiben müste.

Diese

Diese Antwort betrübte den L. Admiral General de Ruiter dermassen, daß man es ihm aus den Augen lesen konnte. Auch merckte es der Unter-König wohl, daher wandte er sich endlich, nachdem er sich ein wenig bedacht und die Sache überlegt hatte, zu dem Herrn de Ruiter und sagte zu ihm:

Wohlan denn, mein Herr, wer sollte einem solchen Admiral, der ein Beschützer und Erhalter dieser Länder ist, und dem wir so hoch verpflichtet sind, etwas abschlagen können? Ich will sie Ihrentwegen loslassen und in die Freyheit setzen. Doch mit dem Bedinge, daß Sie dieselbe auf der Flotte behalten, und nicht in dem Gebiete meines Königs oder des Kayſers an das Land bringen, damit ihnen nicht etwas ärgers widerfahre. Ich würde sie sodann nicht schützen können. Dieses thun ich ohne Ordre. Doch halte ich dafür, daß ich meinem Könige hierunter einen Dienst leiste. Derwegen habe ich Ihnen nicht verwegern wollen, was Sie so ernstlich suchen uud begehren. Ihre Freyheit ist Ihnen geschencket.

Darauf bedanckte sich der L. Admiral General de Ruiter gegen dem Unter-König, und sagte, daß er seinen Prediger Westhoven alsobald senden wollte dieselbe abzuholen. Der Unter-König war dessen zufrieden, und versprach solche Ordre zu stellen, daß man sie sogleich abfolgen lassen sollte.

Kaum war derselbe wieder nach dem Lande gefahren, als der Herr de Ruiter die beyden Prediger Westhoven und Aegidius Viret mit dreyen Chaloupen nach dem Galee Hafen sandte. Die Prediger verfügten sich nach Hofe und ersuchten Sr. Excellentz, daß man ihnen die gemeldeten Prediger ausliefern möchte. Der Unter-König gabe darauf alsobald Ordre an dem Printzen von Piombino, Generaln über die Neapolitanischen Galeeren, sie loszulassen. Derselbe begabe sich sogleich auf die Galeeren, und zehlete dem Prediger Westhoven drey und zwantzig Ungarische Prediger zu, welche man noch denselbigen Abend auf das Schif des Vice-Admirals de Haan brachte. Des andern Tags holete der Herr Westhoven noch einen aus dem Sclaven-Hause, wo er kranck und an einer schweren Ketten geschlossen lage; wie auch noch zwey andere aus einem Gefängnisse.

Also wurden diese Prediger, durch die Vorsprache des L. Admiral Generals de Ruiter, von ihrer jämmerlichen Sclaverey erlöset. Sie hatten in derselben nun über neun Monat schmachten müssen. Es waren ihrer in allem sechs und zwanzig, und drey darunter waren Rectores über gewisse Schulen gewesen. Sie kamen auf die Holländische Flotte in einer jämmerlichen Gestalt, mit zerrissenen Kleidern, halb nackend, mit ausgemergelten Leibe, voller Beulen und Wunden, so daß man sie ohne Mitleiden nicht ansehen konnte, um so viel

mehr da sich etliche alte graue Männer unter ihnen befanden, deren blasse und verfallene Gesichter Ehrerbietung und Erbarmen erweckten.

Zum Gedächtniß ihrer Beständigkeit in Erduldung so vielen Elendes, welches ihnen um das Zeugniß ihres Glaubens angethan worden, und welches sie mit Gedult ertragen haben, will ich ein Verzeichniß ihrer Namen hier einrücken, und erst diejenigen hersetzen, so sich zur Reformirten Religion bekannten, solche waren: Stephanus Kallai, Johannes Stromodi, Stephanus Batorkesi, Franciscus Floris Ottokocsi, Johannes Jablonczai, Basilius Köpeci, Georgius Alehtali, Johannes Ujuari, Stephanus Ladmoci, Stephanus Sellyci, Stephanus Harsanyi, Petrus Kalnai, Georgius Körmandi, Petrus Czegledi, Michael Szalochi, Martinus Szent-Petri, Andreas Szodoi, M. Thomas Steller, Valentinus Kochi und Petrus Simoni. Die drey letztern waren Rectores über reformirte Schulen gewesen.

Die fünff folgende bekannten sich zu der Augspurgischen Confession, als: Samuel Nicletius, Balthasar Nicletius, Nicolaus Leporinos, Stephanus Sedenye und Nicolaus Buganyi.

Nachhero wurden sie sämmtlichen an des L. Admiral Generals de Ruiters Boord gebracht, da sie ihrem Erlöser mit unaussprechlicher Freude für die erlangte Freyheit danckten. Er sagte aber zu ihnen: Dancket eurem Gott. Ich habe nicht mehr gethan als ich schuldig war. Jedoch ich vernehme, daß eurer etliche reformirt

und

und etliche Lutherisch sind. Wie sie nun solches bejaheten, sprach er weiter: Nun habt ihr aus der Erfahrung gelernet und befunden, daß eure Feinde die Papisten euch als einerley Volck und auf einerley Weise gehandelt, auch alle gleich geplaget haben. Wir sind auch, sagte einer von denen Reformirten, unter dem gemeinen Creutz wie Brüder, ja wie ein Hertz und eine Seele gewesen, und wenn einem oder dem andern von uns ein Almosen, es sey an Gelde, oder sonst etwas, gegeben worden, so war es auch für die Lutherischen, und wenn sie etwas empfingen, so war es auch für uns.

Sie wurden darauf in unterschiedliche Schiffe vertheilet, und denen Capitainen ward anbefohlen, sie mit neuen Kleidern zu versorgen, und ihnen nach der Würde ihres Amts zu begegnen, bis man eine bequeme Gelegenheit finden möchte, sie nach einigem freyen Ort zu senden, da sie bleiben könnten. Als der Herr de Ruiter sie von sich liesse, gabe er ihnen diese nöthige und nützliche Vermahnung. Gehet dann hin, und wenn ihr nach Hause kommt, so thue ein jeder bey den Seinigen das beste, daß ihr einmal möget vereiniget werden. Dieses ist der angenehmste Danck, den ich werde empfangen können. Auf die Arth bezeigte dieser christliche Held seine Liebe und Verlangen nach dem Frieden der Kirchen. Den einen Lutherischen Prediger Samuel Nicletius behielte der Herr de Ruiter auf seinem Schif.

Noch denselbigen Tag da alles dieses vor-

gienge, fuhr er mit denen Haupt-Officiren und Capitainen nach der Stadt, da er von dem Unter-Könige auf das prächtigste eingeholet, empfangen und bewirthet wurde. Er stattete demselbigen seinen Danck ab für die Loslassung der Ungarischen Prediger. Und als er wieder zurück gekommen war, gabe er seinen Haupt-Officiern, Capitainen und Commadeurn den schrifftlichen Befehl, daß sie sich über die Zeit von acht Monaten, die sie mit Proviant versehen waren, von neuem auf zehn Wochen versorgen sollten. Darauf war ein jeder beschäfftigt solcher Ordre nachzuleben, wie auch sein Schif zu reinigen und auszubessern, damit alles in gutem Stande wäre.

Am 17ten Februar ergienge der Befehl an alle Officier sich auf den folgenden Tag seegelfertig zu halten. Man schlosse also die Rechnungen mit dem Holländischen und andern Kaufleuten, wegen der gelieferten Lebens-Mittel. Nachmittags beschenckte der Unter-König den Herrn de Ruiter nebst dem Vice-Admiral de Haan, und schickte denen andern Capitainen einige Erfrischungen. Auch wurde der L. Admiral General, von wegen Ihro Königlichen Majestät mit seinem Königlichem Brustbilde beehret. Dieses Portrait war mit 8 Rosen von etlichen hundert Diamanten eingefasset, darunter acht von ausserordentlicher Grösse und hohem Werthe waren, nebst einer güldenen Kette. Ferner überreichte ihm der Unter-König eine künstlich getriebene silber-

ne Schüssel, einen mit Diamanten besetzten Stock, und einen Königlichen Rappier, dessen Gefäß mit Rubinen besetzt war.

In der folgenden Nacht lieffe von dem Marquis de Bayona, Generaln über die Galeeren aus Neapolis, die Nachricht ein, daß die Frantzosen mit vierzig Schiffen einen Anschlag vorhätten: er möchte also seinen Weg nach Palermo nehmen, und sich daselbst mit der Spanischen Flotte vereinigen. Darauf schriebe der Herr de Ruiter an Ihre Hochmögende die Herren General Staaten, ginge den 19ten vor Tage unter Seegel, und richtete seinen Lauf nach Palermo. Bey der Abfahrt beehrte er die Stadt mit eilf Schüssen, der Vice-Admiral de Haan mit neun, und der Schultz bey Nacht mit sieben. Die Stadt und das Castel danckten wol mit hundert Schüssen, die er mit sieben wieder beantwortete.

Nach einer Reise von fünf Tagen kame er mit der Flotte zu Palermo an. Des folgenden Tags wurde der L. Admiral von dem Printzen von Montesarchio und dem gantzen Rathe empfangen. Hier muste er, wegen eines Lecks, sein Schif auf die Seite legen lassen, welches nicht anders als nach der Ausladung des Geschützes und anderer schweren Sachen geschehen konnte. Als man nun bey der Zusammenfügung des Kehls und der Steven kame, fande man es so gebrochen, daß wohl funfzehen biß sechzehen Tage verlieffen, ehe es ausgebessert werden konnte. Inzwischen wurde

er erst von dem Printzen von Montesarchio, und hernach von dem Magistrate mit einem prächtigen Mittags-Mahle regaliret. Hernach beschenckte ihn der Rath mit zwey silbernen Schüsseln von 500 Gulden, und 200 Ellen rothen Dammast auf 1200 Gulden werth.

Am 5. Martii kame der Marquis de Bayona mit zwey Galeeren von Neapolis zu ihm; und der Printz von Montesarchio reisete nach Madrit, von seinem Verhalten Rechenschafft zu geben. Fünf Tage hernach lieffe die Holländische Flotte in die See, und des folgenden Morgens stieße die Spanische Flotte dazu, bestehend in zehn Kriegsschiffen, einer Petasque, und einem Brander. Der Herr L. Admiral General theilete einem jeden sseine Instruction mit, wornach man sich richten sollte, und es bekame, nach geschloßenem Vertrage, der Herr de Ruiter die Avantgarde, die Spanier die Bataille, und der Vice Admiral de Haan die Arrieregarde.

Darnach wurde die Landes-Flotte in zwey Escadren vertheilet. Die erste, unter dem L. Admiral General de Ruiter, führete die Flagge von der großen Stenge, und bestunde aus neun Kriegsschiffen, drey Schnauen, zwey Brandern und einem Vorrathschif. Die zweyte unter dem Vice-Admiral de Haan, führete die Flagge von der Vorstenge, und bestunde aus acht Kriegsschiffen, drey Schnauen, zwey Brandern, und einem Vorrathschif. Uber die Spanische Escadre conmmandirte Don

Fran-

Franciſco Pereira Freire de la Cerda, Vice-Admiral General von Sr. Spaniſchen Majeſtät Flotte. Nachdem ſich alſo beyde Flotten vereiniget hatten, richteten ſie ihren Lauf nach Melazzo.

Unterdeſſen hatte man in Holland die Nachricht von dem Abzuge der Flotte aus Sicilien bekommen. Es wurden am ein und zwantzigſten Februar, in der Verſammlung der Herren Staaten, drey Brieffe, des L. Admiral General de Ruiters geleſen. Der erſte war vom 12ten Januar, wie er aus dem Hafen von Melazzo gienge; der zweyte vom 23ſten, da er bey der Inſul Stromboli war, und der dritte vom 31ſten, als er an der Oſt-Seiten der Inſul Corſica ſeegelte. Nach Verleſung dieſer Briefe, truge der Raths-Penſionarius vor, was für Ordre Sr. Hoheit der Printz von Oranien dem Herrn de Ruiter zugeſandt hatte, ſich noch einige Zeit bey Sicilien aufzuhalten.

Nach einiger Berathſchlagung, haben die Edle Großmög. ihnen die Ordre, welche Sr. Hoheit dem Herrn de Ruiter ertheilet, gefallen laſſen. Weiter haben ſie für gut befunden, daß aller Fleiß, ſo wohl bey der Generalität, als bey Sr. Hoheit angewendet werden ſollte, die Flotte noch in der Mittelländiſchen See zu erhalten. Daß ferner dieſelbe Flotte noch mit ſechs Kriegsſchiffen, jedes von ſechszig Canonen verſtärckt werden ſollte, im Fall Sr. Königlichen Majeſtät von Spanien ſich dazu verſtehen würde, zwey Drittheil von denen

Kosten der Ausrüstung zu tragen. Daß man es genehm halte, daß der Herr de Ruiter die Flotte noch auf zehn Wochen verproviantiret. Daß die Zeit seines Bleibens noch auf sechs Monath verlängert seyn sollte. Und daß er alle Kräffte anwenden möchte, denen Frantzosen die Stadt Meßina wieder zu entreißen, damit sie keine fernere Progreßen machen, und man desto leichter zu einem rühmlichen Frieden kommen könne.

Diese Resolution wurde dem L. Admiral General de Ruiter zugesandt, sie war aber so lange unterwegens, daß sie erst nach seinem Tode bey der Flotte anlangete.

Mittlerweile liefe die Landes-Flotte, welche nebst der Spanischen von Palermo abgesegelt war, am 20sten Martii in dem Hafen von Melazzo ein; Der Unter-König bezeigte so viele Freude über deren Ankunfft als er zuvor über ihren Abschied Betrübniß hatte blicken lassen, und kame noch denselbigen Tag mit vielen Großen den Herrn de Ruiter zu empfangen. Des folgenden Morgens wurde der Spanische und Holländische Kriegs-Rath in der Galeere, des Marquis de Bayona zusammen geruffen, um zu überlegen, was nun am besten mit den Flotten vorzunehmen sey. Man kame darin sämtlich überein, daß man Meßina in aller Eile zu Wasser und zu Lande angreiffen, und dem Unter-Könige durch den Marquis von Bayona Nachricht davon geben müste.

An

Am demselbigen Tage erhielte der L. Admiral General de Ruiter folgendes Schreiben von dem Groß Hertzog von Toscana.

Sehr Durchlauchtiger und sehr Vortreflicher Herr.

Ich kann Ew. Excellentz nicht gnugsam ausdrücken, wie sehr Sie mich durch ihr Schreiben verpflichtet, welches Sie mir, durch die Befehlshaber über die Schiffe, so neulich hier waren, aus Ihrer Flotte zugesandt. Ich finde darin nicht allein ein angenehmes Pfand von Ihrer Zuneigung, welches ich aus dermaßen hochachte, sondern auch eine erfreuliche und ausführliche Nachricht von dem tapffern Gefechte, welches sie in der Sicilianischen See so glücklich gehalten haben.

Ich dancke Ew. Excellentz von gantzem Hertzen, und wünsche Ihre Wiederkunfft und Verbleibung auf diesen Küsten bald zu vernehmen: in der gäntzlichen Zuversicht, daß eine solche nahe Gegenwart Ihnen Anlaß geben soll, sich meiner in ein oder andern zu bedienen, damit die feurige Begierde, so ich zu Ihren Diensten hege, nicht vergebens, und die Hochachtung, welche ich zu Dero Meriten trage, nicht ohne Beweiß sey.

Ew. Excellentz gelieben diese Ausdrückung nicht als eine bloße Höflichkeit anzusehen, sondern für eine hertzliche Nöthigung zu halten, sich meiner aufrichtigen Willfährigkeit zu bedienen, und versichert zu seyn, daß sie mich bey aller Gele-

genheit nach ihrem Gefallen gebrauchen können, und zu ihrem Dienste bereit finden werden. Inzwischen bitte ich Gott, daß er Ew. Excellentz Person, welche der Gloire der Herren Staaten so vielen Zuwachs bringet, bewahren und zu großem Glück behüten wolle. Zu Livorno den neun und zwanzigsten Febr. 1676.

Von Ew. Excellentz

Um ihnen zu dienen

Der Gros Herzog von Toscana.

Die beyden folgenden Tage hatte man einen Sturm aus dem Ost-Süd-Osten, wodurch das Schif des Vice-Admirals de Haan mit mercklicher Gefahr des Untergangs wider den Strand getrieben wurde. Doch bekame man es endlich noch wieder flott und von dem Lande ab, weil man ihm etliche Chaloupen zu Hülfe sandte.

Den vier und zwantzigsten feyerte man auf dem Admirals Schiffe, den Geburths-Tag des L. Admiral Generals de Ruiter, da er in sein siebenzigstes Jahr getreten. Man gratulirte ihn mit Bezeugung großer Freude; und ein jeder wünschte ihm eine ungestöhrte Gesundheit und noch langes Leben zum Besten des Vaterlandes.

Des andern Tages wurden die Ungarischen Prediger, welche man nicht länger in der Gefahr des Krieges lassen mochte, auf Befehl des Herrn de Ruiters, mit gnugsamer Zehrung und Päßen versehen, und auf ein Englisches

Schif

Schif übergesetzet, welches sie nach Venedig führen muste. Von da sind sie nachhero auf Holland und anders wohin gereiset, und haben die Treuherzigkeit und Liebe, so der Herr de Ruiter an ihnen erwiesen, überall ausgebreitet und höchstens gerühmet.

Nach dem Abschiede der gemeldeten Prediger beriefe der Marquis de Bayona die beyderseitigen Kriegs-Räthe auf seine Galeere zusammen, und thate ihnen, im Nahmen des Unter-Königs zu wissen, daß man mit den Flotten auf das geschwindeste nach dem Faro von Meßina seegeln solte, um die Feinde, nebst denen Soldaten, welche von Meßina Posto zu fassen nach Ibiso zögen, in dieser Stadt zugleich anzufallen. Nun gedachte man zwar noch in der folgenden Nacht dahin abzugehen; allein es war gantz stille. Doch bediente man sich des andern Tages der Galeeren, welche ein Schif nach dem andern aus dem Hafen ruderten, und in die See brachten; darnach vertheilte man auf den Holländischen Schiffen neunzehn Sicilianische Lootsen, welchen die gefährlichen Gründe um den Faro und Meßina bekandt waren.

Den sieben und zwantzigsten langeten die Flotten in der Enge des Faro an, und seegelten dem Thurm nahe vorbey. Man thate von demselbigen einige Schüsse nach den Schiffen; dieselbe aber kehreten sich nicht daran, sondern trieben und fuhren immer fort, oder wurden auch zum Theil durch die Galeeren

eingerudert. Wie sie vor Meßina kamen wurde aus der Stadt und von den Castelen mit allem Geschütze sehr starck geschossen. De Ruiters Schif bekame dabey einen Schuß durch das Marsseegel, und auf dem Schiffe des Capitains Noirot wurden zwey Männer getödtet. Endlich warf die Flotte gerade gegen Meßina über an der Küsten von Calabrien, auf fünf und vierzig Faden tief die Ancker aus. Daselbst vernahm man, daß die Spanier das Capuciner Kloster außer der Stadt angegriffen hätten, und mit Verlust von sechs Mann abgeschlagen waren. Auch hörete man noch, daß beyde Partheyen in dem Gebürge mit einander charairten.

In der folgenden Nacht wurden zwischen der Stadt und der Flotte Brandwachten ausgesetzt, damit man nicht unvermuthet überfallen werden möchte. Nach einer genauen Untersuchung urtheilete der Herr de Ruiter damals, daß es gantz unmöglich wäre die Stadt Meßina anzugreiffen; weil die hefftigen Mahlströme, die in der Enge von Meßina giengen, die Schiffe bisweilen wol ein bis zwey Meilen fortrissen, wogegen nichts auszurichten war: Auch fande man dort keinen andern Anckergrund als einen halben Flintenschuß vom Lande.

Wie der Unter-König erfuhr, daß die Landes-Flotte mit den Spanischen Schiffen und Galeeren bey Meßina waren, schriebe er an den Marquis de Bayona und an den Herrn de Ruiter, daß sie alles mögliche anwenden sollten,

sich

sich mit ihrer See-Macht in der Enge des Faro zu halten. Es würde solches der gemeinen Sache ein grosses Gewicht geben. Seine Anschläge zu Lande würden dadurch befördert werden. Die Frantzösische Flotte würde innerhalb Meßina in beständiger Furcht gehalten, so daß man das Volck nicht davon nehmen dürffte, mithin solches nicht gegen die Spanier zu Lande gebrauchen könnte.

Als aber die Zeitung einlieffe, daß die Spanier von den Meßinern und Frantzosen geschlagen, und der Graf von Bucquoi in dem Treffen geblieben war, kamen die Frantzosen mit ihrer Flotte aus dem Hafen von Meßina heraus, und setzten sich unter dem Geschütz von den Castelen. Der Herr de Ruiter beschlosse mit den Spaniern, daß man mit der Flut zu Seegel gehen sollte, um die Feinde von den Castelen weg auf das Geraume zu locken, und ihnen daferne sie folgeten, eine Schlacht zu liefern. Zufolge dieser Abrede seegelten sie des Abends bis auf die Süderseite der Stadt Reggio in Calabrien. Jedoch die Frantzosen blieben in ihrem Vortheil liegen.

Darnach kamen die vereinigten Flotten bey Sculetti, einem Castel auf der Insul Sicilien, anderthalb Meilen südwerts von Meßina, wo man biß den ersten April ab und zu seegelte. Daselbst versamleten sich, auf Verlangen des Marquis von Bayona, die Spanischen und Holländischen Kriegs-Räthe auf dem Schiffe des

Spanischen Vice-Admirals, allwo man überlegte; Ob gegen Meßina, zum Abbruch, der Frantzosen, nichts von der Wasser Seite zu unternehmen sey, damit die Spanier ihre verlassene Posten wieder erobern und den Hafen beschiessen möchten? Ob man nicht auch die Frantzosen sollte zum Treffen zwingen können? Man stimmete aber einhellig darin überein, daß es unmöglich wäre, diese Vorschläge auszuführen, theils wegen des starcken Gegenstroms, zum theil auch, weil die feindliche Flotte unter dem Geschütze von den Castelen sicher lagen, verschiedener anderer Verhinderungen, die sich noch hervor thaten, zu geschweigen. Dagegen wurde beschlossen, bey dem Unter-Könige durch ein Schreiben anzufragen, ob es nicht rathsam wäre, da man doch um Meßina herum denen Feinden keinen Abbruch thun könnte, daß man mit der Flotte auf die Schiffe kreutzete, welche denen Frantzosen zu Hülffe von Toulon erwartet würden, und dieselbe anzutreffen und zu erobern suchte.

Des folgenden Tags machte man Jacht auf zwey Schiffe. Eins davon gienge mit Waitzen von Toulon nach Meßina. Es wurde von dem Commandeur Banck genommen, und auf Befehl des Herrn de Ruiters nach Reggio gesandt. Die Nacht darauf hatte man einen harten Sturm mit dicker Finsterniß und Regen, so daß alle Schiffe die gantze Nacht unter einander trieben und mit Kehren und Wenden große Gefahr liessen. Diesem Ungewitter zu ent-

gehen

gehen und allen Schaden zu verhüten, lieffen die vereinigten Flotten in die Bay von S. Johann auf der Küste von Calabrien. Als sie aber daselbst vor Ancker lagen, bließ der Wind so starck aus der Bay, daß wohl achtzehn Schiffe mit ihren Anckern vor dem Bug abtrieben, und des Capitains Brederode Bugspriet abbrach.

Die Spanischen Galeeren kamen erst am sechsten April von Reggio zu der Landes-Flotte in der Bay von S. Johann. Darauf wurde in des Generals Galeere ein General Kriegs-Rath gehalten. Der Marquis de Bayona zeigte in demselben einen Brief von dem Unter-Könige vor, welcher den Vorschlag thate, daß man nach Augusta seegeln, diese Stadt angreiffen, und solche wo möglich zu erobern trachten möchte. Der Schluß fiele dahin, daß man ehestens zu dieser Unternehmung schreiten wollte. Jedoch der harte Wind, welcher sich in etlichen Tagen nicht legte, hielte die Flotte in der Bay von S. Johann fünf Tage auf. Wie es endlich stille wurde, ersuchte der Herr de Ruiter den Marquis de Bayona, daß man sich wieder aus der Bay begeben möchte, weil die Schiffe alda wegen der täglichen Sturmwinde, nicht sicher lägen, dazu auch Gefahr lieffen von denen Frantzösischen Brandern angefallen zu werden. Man resolvirete darauf, in der folgenden Nacht die Ancker zu lichten, und mit dem Landwinde auszuseegeln. Jedoch wurde auch dieses durch eine Windstille abermahls verhindert.

End-

Endlich verließen doch die Schiffe des andern Morgens solche Bay, und der Marquis von Vayona gabe die Ordre nach Augusta zu gehen. Man richtete zwar den Lauf darnach zu; allein ein entstandener Sturm zwunge den Marquis de Vayona sich mit seinen acht Galeeren nach Reggio in Sicherheit zu begeben. Am vierzehnten kamen die Flotten gegen Abend bey Augusta an. Der L. Admiral General de Ruiter schickte den Commandeur Melckenbeeck zu dem Spanischen Vice-Admiral und ließe ihn fragen, was man in dieser Nacht anfangen sollte. Seine Antwort war: Er würde biß nach Mitternacht treiben lassen, und alsdann drey Schüsse thun, zum Zeichen, daß er nunmehro nach dem Lande wenden wollte. Jedoch man triebe die gantze Nacht durch, ohne das geringste Zeichen zu vernehmen. Des andern Tages war man Augusta schon so weit vorbey daß man Saragossa auf drey Meilen vor sich liegen sahe. Noch gabe der Spanische Vice Admiral keine Losung das Land oder den Hafen anzufallen. Darauf folgete wieder ein so starcker und schwerer Regen, daß man auch die Marsseegel einziehen muste.

Unterdessen war der Marquis de Vayona mit sieben Galeeren zu Saragossa angelanget, und ließe mit einer Felouque wissen, daß man sein bestes thun sollte mit der Flotte dahin zu kommen. Man suchte solches mit Laviren zu bewerckstelligen, und befande sich auch den achtzehnten in der Nähe dieser Stadt. Der

Herr

Herr de Ruiter sandte seinen Dolmetscher an den General de Bayona, zu vernehmen, ob er noch keine nähere Ordre empfangen hätte? Derselbe antwortete: Man müste sich mit der Flotte in der See halten, und solche erwarten. Des andern Tags kamen die sieben Galeeren, mit einer Galiot und vier Felouquen aus Saragossa, und verfügten sich zu der Flotte. Dieselbe richtete, auf Ordre des Marquis von Bayona ihren Lauf nach Augusta, seegelten noch des Abends in die Bay, und setzten sich mit einigen Schiffen gantz nahe unter der Stadt. Es lavirte eben ein Frantzösisch Königs Schif in die Bay und verbarg sich hinter das Wasser Castel, welches viele Schüsse auf die Holländischen Schiffe thate.

Nachdem man die gantze Nacht in der Bay vor Ancker gelegen hatte, berieffe der Herr de Ruiter mit anbrechendem Tage seinen Kriegs-Rath zusammen, und befahl, daß ein jeder seine Bote und Chaloupen fertig halten sollte, damit man auf die erste Ordre das Volck an das Land bringen könnte. Er verordnete auch sieben Schnauen zur Begleitung und Beschützung der Böte und Chaloupen. Doch bald darauf gabe der Baron de Soy, welcher die Truppen commandiren sollte, zu erkennen, daß es nicht rathsam wäre mit denen wenigen Soldaten, die er bey sich hätte und keine funfzehn hundert Mann ausmachten, etwas gegen die Stadt anzufangen. Es hätten sich die Sachen zu

Au-

Augusta, seitdem der Anschlag formiret worden, sehr verändert. Seine Confidenten, mit welchen er ein heimlich Verständniß unterhalten hätte, wären entdeckt und getödtet, auch die übrigen, bey sechshundert an der Zahl, aus der Stadt gejagt worden. Jetzt wäre man nun in derselben auf seiner Huth, und hätte sich in einen solchen Vertheidigungs-Stand gesetzt, daß keine Hoffnung wäre, etwas glückliches auszurichten. Darauf wurde in Vorschlag gebracht, das Frantzösische Königs Schif hinter dem Castel zu verbrennen. Jedoch wie man solches auszuführen suchte, und einen Brander mit einer Galeere und etlichen Chaloupen dahin sandte, so wurde aus dem Castel und Schiffe so hefftig darnach geschossen, daß dieselben unverrichteter Sachen wieder abziehen musten.

Zu Mitternacht empfinge der Herr de Ruiter einen Brief von dem Marquis de Bayona, darin er ihm berichtete, daß die Frantzösische Flotte von Meßina aus in die See gegangen, und vor Catanea gesehen wäre. Derselbe ließ darauf alles fertig machen, ihr eine Schlacht zu liefern. Mit dem anbrechenden Tage ließ sich noch kein Feind erblicken. Man hatte eine Felouque nach dem Lande gesandt, Nachricht einzuziehen; dieselbe kam aber unverrichteter Dinge wieder zurück, weil die dasigen Küsten mit Reutern und Soldaten so wohl besetzt waren, daß niemand ohne Gefahr an das Land durffte. Darauf wurde der allgemeine Kriegs-Rath versammlet, und einmüthig beschlossen,

so

so bald der Wind vom Lande wehen würde, die Ancker zu lichten, aus der Bay zu seegeln, und dem Feinde in der offenbaren See die Spitze zu bieten.

Diesem zu folge gieng die Flotte des Abends um neun Uhr mit dem Landwinde unter Seegel, und kam in der Nacht aus der Bay in die See. Frühe war der Herr de Ruiter bey drey Meilen nordwerts von der Stadt Augusta. Man hatte einen mittelmäßigen Wind aus dem Nordwesten, und sahe die Frantzösische Flotte vor sich, so weit als das Auge reichen konte.

Die Frantzosen hatten nach dem letzten Seegefechte ihre Flotte in dem Hafen von Meßina mit allem Fleiß wieder hergestellet, dieselbe mit allem zum Ueberfluß versehen, und mit verschiedenen Schiffen verstärcket, die zur Zeit des vorigen Treffens in Meßina gelegen hatten. Sie bestund nunmehro in dreißig Kriegs-Schiffen, drey Fregatten und sieben Brandern, welche nach Anweisung der folgenden Liste in vier Escadren vertheilet waren. Man siehet aus diesem Verzeichnisse, mit wie viel mächtigern Feinden, in Ansehung der Ausrüstung so wol als der Mannschafft, der Herr de Ruiter dasmal zu thun gehabt.

Liste der Frantzösischen Flotte.

Die erste Escadre.

Schiffe.	Officier.	Mannsch.	Canon.
Le St. Esprit.	Der L. G. du Quesne.	500.	90.
Le Pompeux.	der Ritter de Valbelle.	400.	84.

Schiffe.	Officier.	Mannsch.	Can.
Le Sceptre.	der Ritter de Tourville.	500.	96.
Le Conquerant.	de Beaulieu.	500.	96.
L'Aimable.	de la Barre.	350.	70.
Le Sage.	le Marquis de Langeron.	320.	64.
Le Temeraire.	der Ritter de l'Hery.	300.	64.
La Sirene.	der Ritter de Béthune.	270.	50.

Ein Brander.

Notre Dame de Lumiere Dublin.

Die andre Escadre.

L'Incomparable.	der Herr Gabaret.	450.	86.
Le Magnifique.	Gravier.	450.	90.
Le Resplendant.	Decoux.	400.	80.
L'Apollon.	Chalart.	310.	70.
Le Vaillant.	de Septemes.	300.	60.
L'Aquilon.	Ville-neuve-Ferriere.	300.	60.

Zwey Brander.

Notre Dame du Chapelet. Du Pré.

L'Ardent.

Die dritte Escadre.

Le St. Michel.	der Marquis de Previlli d'Humieres.	400.	80.
Le Parfait.	Chateau-neuf.	400.	74.
Le Prudent.	der Ritter de la Fayette.	350.	70.
Le Fier.	Chabert.	310.	70.
L'Assuré.	de Villeté-Murçay.	300.	64.
Le Favori.	du Fresnoy.	270.	50.

Fregatten.

Le Triton.	de Ville-neuve.	60.	16.
Le bien Chargé.	de la Vilaure.	25.	12.

Die

Die vierdte Escadre.

Schiffe.	Officier.	Mannsch.	Can
La Fleur de Lys.	der Herr d'Almeras, L. General.	500.	90.
Le Fidel.	de Couſſin.	350.	70.
Le Fortuné.		350.	70.
L'Heureux.	de la Bretesche.	300.	60.
Le Vermandois.	der Ritt. Tambonneau.	300.	70.
La Fable.	Dailly.	320.	76.
La Province.	de Liſſe.	300.	70.
Le Cheval Marin.	Damour.	270.	50.
Le Brave.	Denabout.	230.	50.
Le Trident.	der Ritt. de Bellefontaine.	230.	40.
La Fregatte.	de Bellevert.	150.	30.

Vier Brander.

Nach dieſer Liſte war die Frantzöſiſche Flotte mit 10765. Köpffen beſetzt, und mit 2172. Canonen montiret. Dagegen beſtund die Holländiſche Flotte in ſiebzehn Kriegsſchiffen, ſechs Schnauen, vier Brandern und zwey Proviant-Schiffen. Dieſelbe waren mit 852. Canonen verſehen, und mit 4500. Matroſen bemannet. Die Spanier hatten zwar zehn Schiffe dabey gefüget, doch geſtunden ſie ſelbſt, daß von denenſelben kaum vier oder fünfe zu gebrauchen wären. Die ſieben bis acht Galeeren dieneten zu weiter nichts, als diejenigen Schiffe wegzurudern, welche unbrauchbar werden möchten. Man hat keine eigentliche Liſte von den Spaniſchen Schiffen, nur weiß man, daß das Admiral-Schif, Unſre liebe Frau von

Pillar genannt, 740. Mann und 70. Canonen geführet.

Der Hertzog von Vivonne, Marschall von Franckreich, der zu Meßina den Titel als Unter-König führete, hatte sich schon zu Schiffe begeben, in Meynung, dem Herrn de Ruiter selbst das Haupt zu bieten. Allein die Verschwornen und der Adel von Meßina stelleten ihm vor, daß seine Abwesenheit viel Böses nach sich ziehen würde, weil der unruhige Pöbel durch seine Gegenwart im Zaum gehalten werden muste. Er ließ also für seine Person diesen Zug anstehen, damit er zu Meßina ein wachendes Auge haben könnte. Denn es war ein großes Murren unter dem Volcke, weil es nicht funde, was es unter der Frantzösischen Hülffe und Regierung gesucht hatte.

Es führete also der Herr du Quesne, L. General über des Königs See-Macht, das Commando über die Flotte. Dieselbe wurde gegenwärtig in drey Escadren vertheilet. Die Avantgarde commandirte der Herr d'Almeras, L. General. Die Bataille hatte der General Lieutenant du Quesne, als Admiral der Flotte, und die beyden Schultzen bey Nacht den Marquis de Previlly d'Humieres, und den Ritter de Tourville zum Beystand. Die Arriergarde stund unter dem Schultzen bey Nacht Gabaret. Die Holländische Flotte war in zwey Escadren vertheilet, und die Spanische, als die dritte, machte die Bataille aus.

Der Herr de Ruiter hatte zwey Instructio-

nes

nes aufgesetzet, und denen Seinigen ausgetheilet, betreffend die Ordre, wornach sich ein jeder im Seegeln und Fechten richten sollte, damit sie einander getreulich beystehen, und sich als ehrliebende Leute, ihrem Eyde und ihrer Pflicht gemäß verhalten könnten. In derselbigen Ordre ward auch befohlen, daß man sich im Treffen nicht wegern sollte, denen Spanischen Schiffen beyzuspringen, wenn sie etwan in Gefahr geriethen, von den Feinden überwältiget zu werden: In welchem Fall ein jeder, so der nächste wäre, gehalten seyn sollte, den Nothleidenden getreulich beyzustehen, und so viel möglich, zu entsetzen.

Kaum hatten diese zwey feindlichen Flotten einander zu Gesicht bekommen, als sie auf einander zuwendeten. Um die Mittags-Zeit waren sie zwar schon ziemlich nahe beysammen, doch wurde es so gar stille, daß der Herr de Ruiter keine Vermuthung hatte, daß es an dem heutigen Tage noch zu einer Schlacht kommen würde. Gleich nach Mittage aber erhobe sich der Wind etwas aus dem Südosten. Der Herr de Ruiter bedienete sich dessen, und hielte recht vor dem Winde auf die Frantzosen an. Auch gab er bey Zeiten, mit denen andern Haupt-Officiern, die abgeredete Losung, und holete das Vormarsseegel gegen den Mastbaum, damit ein jeder in seine Ordnung kommen, sich an den ihm angewiesenen Ort begeben, und sich daselbst halten sollte. Alles dieses wurde auch nach Wunsch vollbracht.

Nachdem sie sich nun in guter Ordnung geschlossen und postiret hatten, ließ der Herr de Ruiter die Vorder-Marssegel fallen, und hielt mit gutem Muth auf die Feinde an, welche auch in guter Ordnung bey einander lagen, um dieselbe anzugreiffen und zu bestreiten.

Als die Frantzosen ihm um vier Uhr Nachmittags recht in den Schuß gekommen waren, setzte er, in dem Gesichte des Berges Aetna, auf dieselben loß, und fiel mit seinem Vorderzuge den Ihrigen an, welcher von dem General-Lieutenant d'Almeras commandiret wurde. Hier entstunde von beyden Seiten ein so hefftiges Gefechte, daß es schien, als wollte man das, was an der Zeit abginge, durch die Hitze des Streits einbringen. Der Herr de Ruiter lieffe gantz nahe an den General d'Almeras; und die beyderseitigen Avantgarden canonirten so entsetzlich auf einander, daß viele ihr Leben darüber einbüßen musten. Die Sicilianische See schiene in einen Feuerspeyenden Aetna verwandelt zu seyn. Alles stund in Glut uud Flammen mit schwartzem Dampf vermischt.

Binnen der Zeit, daß die Schiffe von der Avantgarde der Holländischen Flotte also mit denen Feinden fochten, sahe man die Bataille, so aus den Spanischen Schiffen bestund, ferne zur Seiten von ihnen abhalten. Ihr Oberhaupt, Don Francisco Pereire Freire de la Zerda, Vice-Admiral General, schoß mit Beysetzen zwar starck nach den Feinden, weil er aber zu

weit

weit von ihnen war, konnte er ihnen keinen Schaden thun.

Dieses verursachte, daß die Escadre des Vice-Admirals de Haan, welche der Spanischen folgen muste, so viel später an den Feind kam, weil sie die Arrieregarde ausmachte. Dadurch wurde der L. Admiral General de Ruiter gezwungen, damit er nicht von den Feinden umringt oder abgeschnitten würde, die andern, mit den Seegeln auf dem Mast liegend, einzuwarten, und alle Lagen von einem großen Theil der feindlichen Flotte, welche in guter Ordnung vor ihm über seegelte, auszuhalten. Doch brandte er unterdessen mit seinem Geschütze so entsetzlich auf sie los, daß viele Schiffe alle ihre Seegel beysetzten, und vor dem Winde abhielten, damit sie ihn aus dem Schuß kamen.

Man sagt, der Herr de Ruiter habe mitten unter dem Gefechte eine Chaloupe an den Spanischen Admiral gesandt, und ihn ersuchen lassen, daß er mit seinen Schiffen abkommen möchte, weil man Gelegenheit sähe, einen herrlichen Sieg zu erfechten, wenn er nur ein wenig helffen wollte. Darauf wären zwar die Spanier etwas näher gekommen, aber doch so langsam, daß es fast Abend geworden, ehe sie an dem Vorderzuge gelanget. Man giebt denenselben so gar nach, daß einige unter ihnen selbst gesprochen, sie hätten wol Ursache, sich gantz abzusondern, weil etliche nur dreyhundert Pfund Büchsen-Pulver inne hätten.

Dazu kam noch die Verzagtheit einiger

Befehlshaber, woran es wol am meisten lage. Zwar machten sie vor der Schlacht viel Wesens, und gaben es sehr hoch auf, so daß man einen, und zwar nicht den geringsten unter ihnen, mit großer Vermessenheit hatte pralen hören: So ferne Gottes rechte Hand mit dem Degen zu gewinnen wäre, müste sie ihm zukommen.

Damit wir aber nicht von unserm Zweck abweichen, so lasset uns wieder zu des Herrn de Ruiters Escadre kehren, und sehen, wie man in derselben den Streit fortgesetzt und zu Ende gebracht.

In der Zeit, daß der Herr de Ruiter sich in dem Vordersten des Gefechts verwickelt sahe, und von denen andern so langsam gefolget wurde, traf ihn, da er bey einer halben Stunde auf das hefftigste gefochten hatte, ein großes Unglück, welches wegen der betrübten Folgen billig unter die schädlichsten Zufälle des Staats gezehlet werden muß. Er stund auf der Sönnendecke und gab allenthalben Ordre. Indem kam eine Kugel, und riß ihm den lincken Vorderfuß mehrentheils gantz weg. Auch wurden beyde Röhren in dem rechten Beine einer Hand breit ober dem Knöchel zersplittert und in Stücken geschlagen. Zugleich warf ihn derselbige Schuß von der Sönnendecke herunter, daß er sieben Schue tief herab fiel, ohne weitern Schaden zu bekommen, als eine kleine Wunde am Haupte, die nicht viel zu bedeuten hatte. Doch zweifelten einige, ob nicht die letzte Wunde durch

ein

ein Stück Schroot entstanden, und ob nicht die Röhren in dem rechten Bein durch den Fall von der Sönnendecke gebrochen sind. Dieses war der erste Schaden von Wichtigkeit, welchen er in seinem gantzen Leben überkommen.

Man hätte dencken sollen, daß durch den Fall dieses Helden auch denen Seinigen der Muth entfallen wäre. Allein man sahe das Gegentheil. Der Anblick seines Bluts machte das Geblüt der Matrosen desto hitziger und tapfferer, wider die Feinde zu kämpffen. Sein erster Capitain, Gerard Kallenburg, ließ nicht nach, einen jeden zu seiner Pflicht aufzumuntern. Er stellete unter den Officiers, Matrosen und Soldaten solche Ordres, daß weder Freund noch Feind hat mercken können, daß dem Admiral etwas begegnet, oder er nicht gegenwärtig seyn sollte. Selbst der Admiral, so verwundet als er auch war, gab in einigen Angelegenheiten noch Rath und Anweisung, was man thun müste. Er sprach denen Seinigen allezeit einen Muth ein, und rief, so offt er das Geschütz losgehen hörete: Haltet Stand, meine Kinder, seyd behertzt, so muß man thun, wenn man den Seegen erlangen will.

Mitten in dem hefftigsten Gefechte, welches man ohne Aufhören fortsetzete, wurde die grosse Stange und Focke-Rah von dem Schiffe des Capitains Schey niedergeschossen. Solches nöthigte denselben, es durch seine Chalouppen von seinem Posten und ausser des Feindes Geschütz zu führen, damit er nicht in der Feinde

Flotte triebe. Sogleich gabe der Marquis de Bayona Befehl, solches nebst dem Schiffe des Capitains Uitterwyck, welches gantz zu Schande geschossen war, durch eine Galeere nach Saragossa zu schleiffen.

Das Schif des Grafen von Styrum, welcher sich bestandig zu dem General de Ruiter hielte, bekam einige Schüsse unter Wasser, und wurde so durchlöchert, daß er es kaum mehr treibend halten konnte. Dennoch wiche er nicht; vielweniger liesse er den Muth sincken. Auch wurde der Capitain Noirot an seinem lincken Bein gefährlich verwundet.

Zu gleicher Zeit litten auch die feindlichen Schiffe grossen Schaden. Der General Lieutenant de Almeras, Haupt von der vordersten Escadre wurde nebst dem Ritter Tambonneau und dem Herrn Decoux erschossen; Auch der Capitain Cogolin schwer verwundet. Dadurch geriethe die gemeldete Escadre in einige Unordnung, doch der Ritter Valbelle, welcher nach dem Tode des Almeras, das Commando über die Escadre annahme, thate alles mögliche solchen Schaden durch seine Tapfferkeit wieder zu ersetzen, und wurde auch von den Seinigen treulich gefolget.

Der General Lieutenant du Quesne hatte es immer bey dem Winde gehalten, um dem Spanischen General anzukommen; Als er aber sahe, daß dieser sich zurücke hielte, setzte er alle Seegel bey zu der Avantgarde zu gelangen, und den Seinigen gegen des Herrn de Ruiters

Escadre

Escadre zu helffen. Endlich begunten die Spanier auf dieses sein Ersuchen etwas näher anzucken, da denn einiges Gefecht mit du Quesne erfolgete. Einige Spanische Niederländer hielten sich vortreflich darin, und fochten wie die Holländer.

Inzwischen wurde bey des Ruiters Escadre noch immer gleiche scharff gestritten. Insonderheit geschahe solches um und bey seinem Schiffe. Selbiges bliebe dem hülflosen Schiffe des Grafen von Styrum zur Seiten, solches zu beschirmen, und bote denen Feinden, welche halb achte vorbey seegelten, davon der geringste über sechzig Stücken führete, beständig und unverzagt das Haupt.

Hier wurde von beyden Schiffen auf die vorbeygehende Frantzösische so starck und so geschwinde mit Canonen gefeuret, als immer mit Musqueten geschehen mochte. Dadurch wurden sie sowohl abgewiesen, daß ein jeder unter ihnen zu weichen begunte. Um sieben Uhr kehrete die gantze feindliche Flotte ihnen den Rücken zu, und begabe sich auf die Flucht. Die Holländer verfolgten dieselbe mit Schiessen bey dem Mondlichte bis um acht Uhr.

Der Vice-Admiral de Haan mit der Arriere-garde geriethe mit der Escadre des Schultz bey Nacht gar späte ins Gefechte, welches durch das Abweichen der Frantzosen um so viel kürtzer fiele.

Nachdem man, wie gesagt, die abweichende Frantzösische Flotte bis um acht Uhr verfolget

hatte, wurde für gut befunden mit dem Nachsetzen inne zu halten, und sich nach dem Lande zu begeben, weil man aus einigen Merckmalen bald ein ungestümes Wetter vermuthen muste. Man holete also die Seegel gegen den Mast ein und verliesse die Feinde. Man triebe darauf die gantze Nacht, und sahe an dem folgenden Morgen den Feind so weit von der Landes-Flotte im Norden, daß man ihn kaum erblicken konnte. Derselbe richtete seinen Weg nach der Küste von Calabrien und dem Faro von Meßina. Weil nun der Wind damals schon hart wehete, sich auch immer stärcker erhobe, so hielte es der Herr de Ruiter für das rathsamste, daß man nach der Bay von Saragossa seegelte.

Denn viele Schiffe, besonders aber das Seinige, und die von seiner Escadre, waren nicht im Stande einen Sturm in der See auszustehen. In seinem grossen Mast, sowol als in den grossen Focke und Besans Masten, wie auch in der grossen Focke Rahe und Stenge waren so viele schwere Schüsse gegangen, daß man würde bey dem geringsten Winde nicht anders als mit grosser Gefahr, kleine Seegel führen können, um so vielmehr da die meisten Hauptseiler und der lauffende Wand abgeschossen waren. Man fande in dem grossen Marsseegel siebentzig in dem Vorder-Marsseegel sechs und viertzig, und in dem Creutzseegel über zwantzig Canonschüsse, ohne die Pfundkugel und Cartetschen so durchgegangen. Zu

dem

dem waren auch die andern Schiffe von des Herrn de Ruiters Escadre an Rundholtz und Seilern sehr beschädiget, weil sie sich als die Vordersten, zuerst und zuletzt in dem Streit befunden hatten. Vornemlich war das Schif des Grafen von Styrum so sehr durchschossen, daß er es nicht mehr bezwingen noch die Seegel länger führen konnte.

Einige meyneten, man hätte vor dem Anfange des Treffens, die Holländische Escadern nicht trennen, mithin denen Spaniern die Bataille nicht lassen sollen, weil der Vice-Admiral de Haan der Escadre des Herrn de Ruiters mehrern Beystand hätte leisten können, wenn die Spanische nicht zwischen beyden gewesen wäre. Allein die Sachen lassen sich von hinten offt viel anders als von vorne ansehen. Weil der Herr de Ruiter mit den Spaniern vereinigt war, so konnte er in diesem Stücke nicht alles thun was er wolte. Der Vice-Admiral von Spanien Don Francisco Pereire Freire de la Zerda verlangete selbst, daß er mit denen Seinigen die Bataille haben und in der Mitten bleiben möchte. Aus welchem Grunde sollte man ihm dieses verwegern? Wie konnte ihm der Herr de Ruiter wol zu muthen, daß er die Avantgarde nehmen und vorn an der Spitze stehen sollte? In der Arrieregarde aber auch mit der Königlichen Standarte der letzte zu seyn, war seiner Ehren zu nahe. Daher sahe man sich genöthiget ihn in der Mitten zu lassen, die Landes-

Flotte

Flotte zu trennen, mithin die Helffte davon vor und die übrigen hinten an zu stellen.

Nachdem die Flotte gegen Abend in der Bay von Saragossa vor Ancker gekommen war, wurden die Haupt Officier und Capitains auf das Admiral Schif gefordert, und ein jeder befraget, wie viel Schaden er in dem Gefechte gelitten hätte, und was für Schifs Nothdurfft man brauchte; Nach gemachtem Ueberschlag sahe man daß es unmöglich seyn würde, zu Saragossa alles zu ersetzen, weil daselbst an allerley Schifs Nothwendigkeiten grosser Mangel war. Daher wurde beschlossen, so bald möglich nach Palermo zu seegeln, sich allda zu versorgen, alles wieder herzustellen, und des Herrn de Ruiters grossen Mastbaum mit einem neuen zu vertauschen.

Kurtz darauf liesse der L. Admiral General de Ruiter an Ihre Hochmög. und an Sr. Hoheit dem Printzen von Oranien schreiben, und alles berichten, was in dem Treffen vorgefallen war. Diese Briefe sind die letzten, welche er abgesandt, und noch selbst unterschrieben hat. In denenselben machte er kein sonderlich Werck von dem Vice-Admiral de Haan. Von dem Spanischen Admiral meldete er sehr bescheiden, daß er ferne von der Seiten gehalten, und zwar starck canoniret, dem Feinde aber keinen sonderlichen Abbruch gethan hätte. Auch schriebe er, daß der Capitain Johann Noirot an seiner Wunde am lincken Bein den zwanzigsten gestorben; und der Capitain de Sitter

gleich-

gleichfals am Beine, aber nicht gefährlich verwundet wäre.

Die Frantzosen, welche, wie bekannt, gewöhnlich alles zu ihrem Vortheil erzehlen, gaben dennoch zu Ende ihres Berichts folgende Liste von ihren todten, und verwundeten Officiren.

Todte.

Der Herr d' Almeras, General Lieutenant.
der Ritter Tambonneau, Capitain.
der Herr de Coux, Capitain.
der Herr de Bonnefons, Fähndrich.
der Ritter de Saujon, Volontair.
der Ritter Darene, Volontair.
der Herr Boſſier, Volontair.

Verwundete.

Der Herr Cogolin, Capitain, gefährlich.
der Herr de la Barre, Capitain.
der Herr de Bethune, Capitain.
der Herr de Chalart, Capitain.
der Herr de Champagne, Capitain eines Branders.
der Herr Daligre, Lieutenant.
der Herr de Rys, Major, ſchwer verwundet.
der Herr Gaudemar, ein Bein abgeſchoſſen.
der Herr Delcampe, Lieutenant, am Haupt.
der Herr Trullet, Fähndrich.
der Herr de Garde, Fähndrich.
der Herr Fury, Fähndrich.
der Herr Durocas, ein Bein ab.

Weiter berichteten sie, daß in der Schlacht zwey hundert Soldaten und Matrosen geblieben. Jedoch die Holländer wusten gewiß, daß von ihnen viel mehr gefallen waren. Auch sagten die Frantzosen in diesem Bericht, welcher durch den Druck bekannt gemacht wurde; Daß der Verlust des L. Admiral Generals de Ruiter der allergrösseste wäre, welchen die Holländer leiden könnten, und der am wenigsten ersetzt werden möchte.

Der Marquis de Villa Franca Unter-König von Sicilien wurde, erst am sechsten Tage nach der Schlacht, von deren Ausgang und von der Verwundung des Admirals, durch einen Brief des Marquis de Bayona, Generals der Galeeren, benachrichtiget; worauf er noch denselbigen Tag folgendes Schreiben, mit der Beylage von dem Könige, an dem Herrn de Ruiter sandte.

Excellenter Herr.
Mein Herr.

Aus dem Schreiben des Marquis de Bayona, welches ich heute empfangen habe, ersehe die Ankunfft der Flotten in den Hafen von Saragossa; wie auch daß man am zwey und zwantzigsten die feindliche Flotte geschlagen und in die Flucht gebracht. Aber alles Vergnügen über diesen guten Ausschlag wird durch die Nachricht von dem Unglück, daß Ew. Excellentz an dem einen Fuß verwundet seynd und ein Bein gebrochen haben, in den bittersten

Schmerz

Schmertz verkehret, indem wir alle Theil an eurem Unfall nehmen. Dieses setzet mich in die äußerste Betrübniß, doch richtet mich die Zeitung, daß kein Fieber dazu geschlagen, in etwas wieder auf, indem man noch Ew. Excellentz glückliche Genesung hoffen kann. Ich wünsche solches von gantzem Hertzen, zu folge meiner Pflicht, und wegen des Dienstes und Nutzens, so Sr. Majestät, und die Herren General Staaten von Ew. Excellentz Gesundheit und Leben zu erwarten haben.

Beygehend stelle ihnen ein Schreiben von Ihro Königlichen Majestät zu Händen. In demselben beginnet sich seine Königliche Danckbarkeit zu offenbaren. Er bezeuget, wie hoch er Ew. Excellentz Neigung achtet, mit welcher Sie sich seinem Dienste widmen. Ich getraue mich Ew. Excellentz zu versichern, daß nach dieser Probe noch andere Beweißthümer zu Dero größesten Zufriedenheit folgen werden. Ich will auch das meinige dazu beytragen, durch eine beständige Bekandtmachung des brennenden Eifers, womit Ew. Excellentz diese hochwichtige Sachen behertzigen, von denen ich hoffe, daß sie durch die Waffen Sr. Majestät und der Herren General Staaten, vermittelst Ew. Excellentz Hülfe und Beförderung einen herrlichen Ausgang gewinnen sollen.

Ich sende Ew. Excellentz zugleich einige Paquete von Briefen, welche in meiner Cantzley für Sie eingebracht sind.

Gott

Gott bewahre eure Ew. Excellentz viele glückliche Jahre, welche Ihnen von Grund des Hertzens anwünsche. In Melazzo den 28sten April. 1676.

Ich küße die Hände von Ew. Excellentz
als sein gröſseſter Diener
Der Marquis von Villa Franca

Der Brief von dem Könige, welcher dabey gefüget war, lautete folgendergestalt.

Der König

Michael Adrianson de Ruiter, L. Admiral General von Holland und Westfrieſsland, Befehlshaber über die Kriegs-Flotte der Niederländischen Provintzen in der Mittelländischen See.

Der Bericht, welchen ihr mir durch euren Brief vom vierten Februar abstattet, von eurer Ankunfft zu Neapolis, und von der Fertigkeit, womit euer Eifer die Ordres ausgeführet, welche ihr von den General Staaten empfangen hattet, zu denen Verrichtnngen nach Sicilien wieder zu kehren, habe ich, nebst den andern Vorschlägen und Beweggründen, so ihr mir thut, mit allem Wohlgefallen verstanden. Es stimmet solches mit dem gemeinen Nutzen, und mit eurer besondern Neigung solchen zu befördern vollkommen überein. Ich dancke euch dafür insonderheit, so wohl daß ihr euch dazu begebet, als wegen der Sorgfalt, die ihr angewendet das Werck sieghafft auszuführen. Ich

hoffe

hoffe daß ich durch euch, und durch die Flotte, so ihr unter eurem Comando habt, wegen des glücklichen Ausgangs, Ursache bekommen werde, eurer Person verpflichtet zu seyn.

Sollte es mit der Hülfe Gottes geschehen, daß man Meßina wieder eroberte, so gebe ich euch zu einem Beweißthum der Zufriedenheit und des Wohlgefallens, so ich mit Eurer Person und guten Anordnung habe, eine Belohnung von sechs tausend Ducaten jährlich auf die Güter des Königreichs Sicilien, welche von den Widerspenstigen verfallen erkläret werden sollen. Mich selbst versichert haltende, daß eure Verdienste mir neue Gründe geben werden, zu andern dergleichen Bezeugungen, die euch anständig seyn, und Vergnügen erwecken sollen.

Hierauf bitte Gott, daß er euch in seiner heiligen Huth bewahren wolle. Zu Madrit den 18ten Martii 1676.

Ich der König.

B. de Legara.

Doch diese Briefe kamen erst den vierten Tag nach des Admirals Absterben zu Saragossa an. Noch denselbigen Tag, wie die Schreiben abgegangen waren, sandte der Marquis de Villa Franca den Rittmeister Don Mathias de Belmonte nach Saragossa, dem Herrn de Ruiter sein Beyleid mündlich zu bezeugen, und ihm von der Beschaffenheit seiner Wunden genaue Nachricht zurück zu bringen. Allein dieser Abgesandte kame auch zu späte.

Zwey Briefe des Königs vom 15ten April langten auch erst nach seinem Tode in Sicilien an.

Ferner beehrete ihn der König noch vor seinem Absterben mit dem Hertzoglichen Titul, nebst zwey tausend Ducaten Einkünfften auf das erste Lehngut, das in den Ländern von Italien an die Krone fallen würde. Meines Wissens aber ist diese Standes Erhöhung dem Herrn de Ruiter nicht bekandt geworden, weil er schon verstorben gewesen, als die Nachricht davon eingelauffen.

Auch schriebe Sr. Hoheit der Printz von Oranien zwey Briefe an den L. Admiral General de Ruiter, welche ihm nicht zu Handen kamen. Der erste war vom achten April, und enthielte folgende Ordre: Wir finden nöthig, gleichwie wir auch mit diesem ordonniren, daß ihr mit der Landes-Flotte allda bey Sicilien oder Meßina biß auf nähere Ordre bleibet. Der zweyte, welcher über vier Wochen nach seinem Tode geschrieben war, erwehnete der letztern Schlacht und seiner Wunden, und lautete wie folget.

Edler, Gestrenger, Frommer, Lieber, Besonderer.

Wir haben E. E. zwey Sendschreiben von dem sechs und zwanzigsten des vorigen Monats wohl empfangen, und daraus zwar die Particularitäten von der glorieusen Victorie, durch E. E. nochmahls gegen die Feinde des Staats er-

erfochten, mit besonderm Vergnügen verstanden und felicitiren demselben von Hertzen dazu. Doch ist uns dabey der betrübte Zufall von der Wunde, so E. E. bey dieser Gelegenheit bekommen, zum allerhöchsten Leidwesen zu vernehmen gewesen.

Wir lassen unterdessen nicht nach zu hoffen, daß es damit zum Besten ausfallen, und daß Gott der Herr E. E. nach so vielen großen Diensten, noch länger zum Nutzen des Staats und des Vaterlandes erhalten werde.

Wir befehlen E. E. hiermit, Edler, Gestrenger, Frommer, Lieber, Besonderer, in Gottes Schutz. In dem Lager zu Assche den 29sten May 1676.

Ew. E. Gutwilliger Freund.
G. H. Prince d' Orange.

Jedoch dieser Wunsch und diese Hofnung, wegen seiner Genesung, war vergeblich, wie wir bald sehen werden.

Bißher haben wir vernommen, wie der Herr de Ruiter, L. Admiral General von Holland und Westfrießland, sein Leben rühmlich und zum Dienste seines Vaterlandes zugebracht. Wie viele herrliche Thaten er verrichtet. Und wie er zuletzt gefährlich verwundet worden. Nun müssen wir auch sehen wie dieser Held seine Tage vollendet, und auf welche Art er die Zeit mit der Ewigkeit verwechselt hat.

Wie er von der Sönnendecke durch den Schlag der Kugel herab geworffen wurde, über-

fiele ihm anfänglich eine Ohnmacht, als er aber wieder zu sich selber kame, rieff er: O mein gnädiger GOtt! ich dancke dir von gantzem Hertzen, daß du mich in so vielen und unterschiedenen Begebenheiten so gnädiglich bewahret, und nun so väterlich heimgesuchet hast. Laß diese Züchtigung zu meiner Seelen Seeligkeit gereichen. Man brachte ihn sogleich auf das Bette, und verband mit allem Fleiß die Wunden. Ob er nun gleich in großen Schmertzen lag, so trug er gleichwol noch Sorge für die gemeine Wohlfarth, und man hörete ihn, so lange der Streit daurete, offt in die Worte ausbrechen: Herr! bewahre die Landes-Flotte. Erhalte gnädiglich unsere Officier, Matrosen und Soldaten, die um ein so geringes Geld so viel Ungemach und Gefahr ausstehen. Gieb ihnen Muth und Krafft, auf daß wir unter deinem Seegen den Sieg davon tragen mögen. HErr, gieb nun einen gewünschten Ausschlag in meiner Schwachheit, wie du deinem Volck gabest, da ich starck war, damit offenbar werde, daß wir alles durch dich verrichten, und du es alleine thust; daß du helffen kannst, so wohl durch Schwache als durch Starcke, so wohl durch wenige als durch viele.

Die erste Nacht wurde so ziemlich überstanden. Wie man nun des andern Tags die Wunden wieder verband, und alles, was zerquetscht und zerbrochen war, mit Brandwein aus-

auswusche und reinigte, da litte er große Schmertzen. Je hefftiger aber die Pein war, desto grössere Gedult bezeigte er.

Als sein Prediger Westhovius das Mitleiden zu erkennen gab, mit welchem er und die andern Umstehenden ihn in diesen Schmertzen ansähen, hörete man den Admiral darauf antworten: An diesem elenden Leibe ist wenig gelegen, wenn nur die edle Seele dabey erhalten wird. Mein Schmertz ist für nichts zu achten gegen der unaussprechlichen Marter und Pein, welche unser Heyland unschuldig litte, um uns von der ewigen Pein zu erlösen. Er rief auch seinen Seeligmacher mit diesen Worten an: HErr JEsu, du hast gesagt, daß wir unsere Seelen in Gedult fassen sollen. Gieb mir, HErr, was du mir befiehlest. Gieb mir die Gedult zu einer Stärcke meiner Seelen, auf daß ich bis an das Ende beständig bleiben möge, weil doch die Gedult mehr überwindet, als die Krafft.

Als er in solchem Zustande lag, trug er noch Sorge für die verwundeten Matrosen, und befahl, daß man auf ihre Wunden fleißig Achtung geben, und ihnen mit aller guten Pflege und Wartung begegnen sollte.

Anfänglich sagte er bisweilen, wenn ihm die Flotte in die Gedancken kam: Ach, daß ich hier so liegen muß, und des Landes Dienste nicht versehen und wahrnehmen kann. Nachhero aber richtete er seinen Sinn mehren-

theils nur auf solche Dinge, die zur Wohlfarth seiner Seelen dienen konnten, wie aus allen seinen Worten zu ersehen

Zu seinem Troste und Erquickung bediente er sich unterschiedlicher Sprüche der heiligen Schrifft, welche er in seiner Gesundheit bey seinen müßigen Stunden immer zu lesen pflegte. Wenn ihm nun der Schmertz am hefftigsten überfiel, so stärckte er sein Hertz mit einigen kräfftigen Stellen aus den Psalmen Davids.

Von seinem Hauswesen redete er nicht ein Wort, und entschlug sich alles Irdischen. Wie einstmals jemand von denen Umstehenden sagte: Es wäre zu wünschen, daß seine Gemahlin und andre Freunde ihn bey dieser Kranckheit pflegen, und selbst zur Hand gehen könnten, gab er zur Antwort: Ich bin hier auf dem Posten, da mich Gott hin beruffen hat. Will er mich aus diesem Leben nehmen, so bin ich fertig und bereit. Meine liebe Haus-Frau und Kinder aber würden mich mit ihrer Betrübniß nur noch mehr beschweren. Sie würden mich itzt nicht anders als mit bittern Thränen ansehen, und ich hoffe sie in der ewigen Freude zu finden.

Anfänglich hatte man noch Hoffnung zur Genesung, weil kein Fieber dazu schlug. Am vierdten und fünfften Tage aber überfiel den Admiral durch die Hefftigkeit der Schmertzen ein Wund-Fieber, welches auch anhielt. Dieses setzte alle diejenigen, so ihnen sein Leben angelegen seyn ließen, in große Furcht und Bekümmer-

kümmerniß. Am acht und zwanzigsten des Monats griff ihn das Fieber insonderheit hefftig an. Es währete die gantze folgende Nacht bis auf den Mittag des andern Tages. Als aber solches anfinge nachzulassen, da begunten auch seine Kräffte zugleich mit abzunehmen, und man sahe schon die Vorboten des Todes.

Gegenwärtig bewies dieser große Seeheld, welcher allezeit die Gewohnheit gehabt, sich, wenn er in einen Streit ginge, zuvor zum Tode zu bereiten, daß er in diesem letzten Kampfe auch den Tod nicht fürchte, sondern demselben behertzt und getrost unter Augen sehen dürffe. Je näher sein Ende heran nahete, desto größer war sein Verlangen, aufgelöset zu werden. Er lag immer mit gefaltenen Händen, und bat GOtt um ein seeliges Ende. Unter andern brauchte er dabey diese Worte aus dem drey und sechzigsten Psalm: O GOtt! du bist mein GOtt. Ich suche dich in dieser Frühstunde. Meine Seele dürstet nach dir, mein Fleisch verlanget nach dir in einem dürren Lande, da kein Wasser ist. Als ihm gegen Mittag die Sprache schwer zu fallen begunte, verlangte er, daß der Prediger, Westhovius, GOtt um eine seelige Auflösung bitten sollte. Gegen Abend, da ihm die Sprache entginge, und man nochmals GOtt um ein seeliges Ende anflehete, betete er noch mit seinen Seufzern. Darnach lag er etliche Stunden sprachlos in der Todes-Angst.

Endlich gab er Abends zwischen neun und zehn Uhr seinen Geist sanfft und seelig auf, in Beyseyn des Vice-Admirals de Haan, des Schultz bey Nacht, Middelland, der Capitaine Callenburg, Graf von Styrum, de Sitter, Uitterwyck, Meegang, Andringa, und anderer, so um ihn waren. Sie sahen mit weinenden Augen, beklemmten Hertzen und bestürtzten Gemüthe den großen Admiral sterben, und hatten wohl Ursache zu klagen, daß sie an einem fremden Orte, so weit von ihrem Vaterlande, und unter der Last eines schweren Krieges, ein solches tapferes Oberhaupt mit aller seiner Erfahrung und guten Anstalt verlieren und entrathen sollten.

So starb dieser große Mann am neun und zwanzigsten April 1676. in der Bay von Saragossa oder Syracusa, auf seinem Schiffe, alt neun und sechzig Jahr, einen Monat und fünf Tage. Sein erblaßter Cörper wurde alsobald mit starcken und kräfftigen Kräutern gebalsamiret und vor der Fäulung bewahret, bis er zu gelegener Zeit nach Holland abgeführet werden konnte.

Kaum hatte die Regierung zu Saragossa die Nachricht von seinem Absterben bekommen, als sie wegen der Begräbniß seines Eingeweides bekümmert war. Sie begehrete von den Geistlichen der Stadt, daß man solches in einer von den Stadt-Kirchen zur Erden bestatten sollte. Allein dieselben antworteten: Das Eingeweide, als ein Theil von dem Leibe,

möchte

möchte ohne speciale Erlaubniß des Pabstes in keiner geweiheten Erde liegen, weil der Admiral außer der Römischen Kirchen in dem reformirten Glauben gestorben wäre. Darauf beschloß die weltliche Regierung, daß man auf dem Rath-Hause eine ansehnliche Stelle zurichten sollte, sein Eingeweide allda zu begraben, unter einem Grab-Steine mit einer Aufschrifft, welche der Würde und dem Verdienst eines solchen Mannes gemäß wäre.

Solches ließen sie denen Befehlshabern von dem Schiffe des verstorbenen Admirals durch Abgeordnete bekandt machen. Jedoch dieses freundliche Anerbieten, welches ein großer Beweis ihrer Zuneigung und besondern Hochachtung war, wurde entweder aus Mißverstand, oder auch wegen schlechter Einsicht derer, die solches widerriethen, nicht angenommen, sondern denen Abgesandten zur Antwort gegeben: Man hätte die geweihete Erde für das Eingeweide nicht verlanget. Wegen der Anerbietung ihres Rath-Hauses dancke man denen Herren. Man wäre Willens, das Eingeweide an dem Orte zur Erden zu bringen, wo der Capitain Noirot begraben worden.

Dieser war auf einem kleinen Hügel in der Bay, der auf hundert Schritte von der Stadt gelegen, und gantz von der See umringt ist, beygesetzt worden. Allda bestattete man auch das Eingeweide des L. Admiral Generals de Ruiters am ersten May Abends zur Erden, unter einer großen Trauerklage vieler Nach-

folger von Befehlshabern, Capitainen, Commandeuren und vieler andern Personen. Sein gebalsamirter Cörper aber wurde in einem bleyernen Sarge in der Cajüte beygesetzt.

Aus der Verwegerung der Geistlichkeit, des Admirals Eingeweide an einem geweiheten Orte zu begraben, kann man schließen, wie wenigen Grund und Schein der Wahrheit das Gerücht gehabt, welches einige Römischgesinnete zu der Zeit ausstreueten und nach Holland überschrieben, als ob der L. Admiral General de Ruiter in dem Bekänntniß der Römischen Kirchen gestorben wäre. Er ist in seinem ganzen Leben ein eifriger Bekenner und Anhänger der reformirten Religion, auch ein Mitglied und Vorsteher ihres Gottesdienstes gewesen. Nicht weniger ist er auch in solchem Glauben bis an den letzten Hauch beständig geblieben.

Dieses war das Ende des Herrn Michael de Ruiter, Hertzogs, Ritters, L. Admiral Generals von Holland und West-Frießland. Der von seinem eilften Jahre an, acht und funfzig Jahre sich auf der See herum getummelt hatte. Der durch alle Stuffen der Schifs-Bedienungen, von dem allerniedrigsten bis zu dem höchsten Ehren-Stande, aufgestiegen war. Von dem mit Wahrheit bezeuget werden kann, daß er niemals, so lange er in des Landes Dienst und Eid gestanden, einig Amt durch Menschen-Gunst zu erlangen getrachtet habe, sondern daß ihm alle Ehren-Aemter, welches was seltsames ist, ohne jemals darum anzuhalten, bloß seiner

Ver-

Verdienste wegen aufgetragen worden. Niemals hat er sich von dem Glantz der Ehren und Herrlichkeit einnehmen lassen; welcher doch so vielen die Augen verblendet, sich selbst zu erkennen, und sie zu eitlem Ruhm und aufgeblasenen Hochmuth verführet.

In seiner Größe blieb er klein. Er war danckbar gegen seine Wohlthäter; ehrerbietig gegen seine Obern; freundlich gegen seines Gleichen; dienstfertig und gesprächig gegen die, so geringer als er waren. Er dienete einem jeden, so viel und worin er konnte. Dadurch gewann er die Hertzen aller, die ihn kannten. Mit denen, so in seinem niedrigen Stande seines gleichen gewesen waren, ginge er mit einer solchen aufrichtigen Freundlichkeit um, und that bey seinen veränderten Umständen so vertraut mit ihnen, daß sie leicht sehen konnten, daß er sich zwar wohl dem Stande, aber nicht dem Gemüthe nach, verändert hätte. Selbst mitten in seiner Hoheit, da Flotten von neunzig und hundert Seegeln mit vielen tausend Soldaten und Matrosen unter seinem Befehl stunden, ließ er sich nur von einem einigen Bedienten aufwarten, und kam ohne alles Geschleppe von Aufwärtern und Nachtretern aufgezogen.

Er schämete sich auch seines vorigen geringen Standes nicht, sondern erzehlete offt in Gesellschafften und über der Tafel, ja selbst in Beyseyn hoher Personen, wie er in der Seiler-Bahn gegangen, und für Junge zu Schiffe gefahren

fahren wäre. Die schlechten Matrosen ermahnete er, daß sie seinem Beyspiele folgen, und wenn sie daran gedächten, was er zuvor gewesen wäre, auch einen Muth fassen möchten, in Hoffnung, daß sie auch befördert werden könnten, wenn sie sich wohl hielten und gut aufführeten.

Niemals pflegte er von seinen Thaten einen eitlen Ruhm zu machen, oder andere zu verachten, sondern er gab einem jeden seine verdienete Ehre. Wenn er den Ausgang der See-Schlachten und Siege an die Herren Staaten überschrieb, so erwähnte er sich und seiner Thaten mit solcher Mäßigung und Bescheidenheit, daß er seinen Ruhm mehr zu verkleinern, als zu vergrößern schien, und man befand die Dinge gemeiniglich größer, als er sie erzehlete. Dadurch lehnete er den Neid, aber nicht das Lob, von sich ab. Er war so frey von der Ehrsucht, daß er die Lobreden, wodurch man seinen Namen wegen seiner Verrichtungen zu verherrlichen suchte, niemals annehmen wollte. Ja wenn ihm einige Lobgedichte vorkamen, so wurde er nicht nur beschämt und bestürtzt, sondern sagte auch: wenn er dergleichen Lob annehmen wollte, so müste er besorgen, daß ihn GOtt verließe, oder daß es ihm erginge, wie dem Könige Herodes Agrippa, welcher GOtt nicht die Ehre gab.

Er verlangte gar nicht, daß man bey seinem Leben was von ihm reden, oder nach seinem

Tode

Tode von ihm schreiben möchte. Ich will gerne, sagte er, von niemanden genennet oder gepriesen werden, wenn ich nur bloß mein Gemüth beruhigen, und meine Ordres wohl ausführen kann. Es ist auch gewiß, daß er niemals jemanden verstatten wollen, die merckwürdigsten Zufälle seines Lebens aus seinem Tage-Register auszuschreiben und solche bekandt zu machen. So gar riß er, um solches zu verhindern, viele Blätter aus seinen Anmerckungen heraus, und verbrannte sie, sagende: Er habe nichts, GOtt aber alles gethan. Wenn sein Schwieger-Sohn, der Prediger von Sommern, hörete, daß er was merckwürdiges erzehlete, so fragte er ihn bisweilen, an welchem Orte, und zu welcher Zeit, Jahr und Tag solches geschehen wäre. So offt aber dieser die Frage that, schwieg der Herr de Ruiter sogleich stille, und erzehlete nichts mehr, damit derselbe es nicht etwan aufzeichnen und in eine Beschreibung bringen möchte; denn er meynete, seine Thaten wären nicht werth, daß sie beschrieben würden.

Er kandte aller Menschen, folglich auch seine eigne Schwachheit und Nichtigkeit. Nicht weniger erkandte er die Nothwendigkeit von der sonderbaren Hülffe und Gnade Gottes ins besondere und insgemein, so wol als seine vorkommende, mitwürckende, und ausführende Gnade in allen Dingen. Dieses Erkenntniß wuste er sich in seiner Bedienung, sonderlich in großen und wichtigen Angelegenheiten, sehr

wohl

wohl zu Nutze zu machen, so daß er vor denen angehenden Treffen jederzeit den göttlichen Beystand vor allen Dingen mit inbrünstigem und feurigem Gebet zu erlangen suchte, indem er überzeugt war, daß er ohne Gott nichts vermöge. In solchem Sinn und Vertrauen auf Gott, konnte er in den allerhefftigsten und grausamsten Seeschlachten seine Geschäffte mit einem gesetzten und ruhigem Gemüthe verrichten und ausführen.

In der Steurmanns-Kunst und allem was dazu gehöret, war er so geübt, daß er viele Steurleute in Erkenntniß und Erfahrung übertrafe. Er hatte ein scharffes Gesicht und richtiges Augenmaß. Dadurch konnte er die Oeffnungen der Länder und Küsten, die Ausbreitungen der Ströme, und die Beschaffenheit der Hafen, Sandbäncke, Klippen, Gründe und anderer gefährlichen Oerter im Meer desto genauer in acht nehmen, und seinem Gedächtnisse alles so tief eindrücken, daß er hernach im Stande war es in sein Tage-Buch oder Register richtig und ordentlich einzutragen. Wenn er gleich in der Cajüte bliebe, so wuste er dennoch, aus dem Gehör und der Bewegung, von dem Fortgange des Schifs eine genaue Ausrechnung zu machen.

Seine unüberwindliche Tapfferkeit, die sich in der äusserstен Gefahr und grössesten Verlegenheit am meisten zeigte, und seine kluge Vorsichtigkeit, als die beyden, vornehmsten Helden Tugenden, waren in sieben Kriegs-Zeiten

Freun-

Freunden und Feinden bekannt geworden. Er hat mehr als viertzig Treffen und funffzehn grossen See Schlachten beygewohnet. Sieben davon sind unter seinem eigenen Commando gehalten worden.

Wegen seiner langwierigen Erfahrung konnte er in allen Fällen und Umständen Rath geben. Kein See-Obrister wuste, mit mehrer Geschwindigkeit, bequemere Stellen zum Fechten auszulesen; auf Wind und Ströme acht zu geben; andern den Wind abzugewinnen; die Seinigen mit gewissen Losungen in Ordnung zu bringen und zu erhalten; die rechte Zeit wahrzunehmen; die Gefährlichkeiten vorherzusehen, und denenselben dadurch vorzukommen oder sie abzuwenden; denen Feinden den Vortheil abzumercken; allerley Kriegs-List auszufinden, und ihnen dadurch Abbruch zu thun. Hierüber stunden seine Feinde selbst offtmals gantz erstarret, und musten sich über sein wundernswürdiges Regiment zum allerhöchsten verwundern. Seine Sorgfalt liesse er nimmer gäntzlich auf andere ankommen, sondern machte sich auf das geringste Geräusch, auch selbst bey der Nacht auf, nach allem zu sehen, und auf die geringsten Kleinigkeiten fleißig acht zu haben, so daß die Seinigen, auf seine Vorsorge und Regierung, mit desto grösserm Vertrauen und Muth die Feinde getrost angreiffen durfften. Er war so wachsam und beförderlich, daß er nimmer und nirgends zu späte kame, und er wurde allemal vor der Zeit fertig. Auch

konnte

konnte er nichts weniger vertragen als Trägheit und Langsamkeit, oder daß man nöthige Dinge aufschobe.

Für die Matrosen truge er alle Zeit große Sorge sie bey Gesundheit und Fertigkeit des Leibes zu erhalten. Er ließe sie niemals müßig gehen, damit sie immer in der Gewohnheit der Schiffsübungen blieben und zur Arbeit abgehärtet wären. In der Flotte hielte er stets eine genaue Ordnung und strenge Zucht, die Muthwilligen im Zaum zu halten, und die Widerspenstigen zu bändigen.

Kurtz alles was nur an vielen vortreflichen See-Obristen stückweise gepriesen wird, das befande sich bey ihm in allen Dingen gantz und beysammen, so daß man ihn mit Recht für einen vollkommenen Admiral hielte, in Ansehung aller derer Sachen, die zu der Verwaltung eines solchen Amts erfordert werden.

Auch dienete ihm das Glück in allen seinen Anschlägen, nur einige wenige ausgenommen. Wenn ihm aber etwas gelunge, so gabe er Gott allein die Ehre und sagte: Ohne Gottes Hülfe kann man keinen Sieg erfechten.

Seine aufrichtige Gottesfurcht offenbarete sich in alle seinem Thun. Kein Christlicher Held würde Gott mehr fürchten, ehren, lieben, vertrauen, und den Gottesdienst mit mehrern Eifer zu Hertzen nehmen können, als er thate. Das Gehör des göttlichen Worts war seine höchste Lust, daher versäumete er keine Pre-

digt.

digt. Niemals finge er ein Seegefechte an, er habe denn zuvor in seiner Cajüte Gott um seinen Seegen und um seine Hülffe angeruffen, und er kämpfete so wol mit dem Gebete als mit den Waffen. Die heilige Schrifft lase er unaufhörlich. Wenn er am Lande war, so brachte er fast alle Abende damit zu, daß er seiner Hausfrauen und Kindern aus der Bibel vorlase. Ausser der heiligen Schrifft lase er fast keine andere als nur Theologische Bücher. Bey den Schifs-Andachten war er ein Vorsänger, weil er eine gute Stimme hatte und wohl singen konnte. An unnützen Gesellschaften, welche die Zeit nur mit Trincken und Spielen verderben, hatte er einen hefftigen Abscheu. Die vielfältigen Trennungen und Spaltungen der Christen waren ihm ein Greuel, weil er den Frieden und die Einigkeit der Kirchen wünschete. Er hörete nicht gerne, daß man einige andere Christliche Religions-Verwandte verdammete. Ja auch in Ansehung der Juden und Heyden hielte er mit seinem Urtheil zurück. Ob er gleich bey ihnen keinen Grund der Hoffnung sahe, weil ausser Christo keine Seeligkeit zu finden oder zu hoffen, so erkannte er dennoch eine unergründliche Tieffe beyde der Gerichte und auch der Erbarmung Gottes. Daher stellete er diese Sache Gott heim. Nicht weniger war es ihm höchst zuwider, wenn man jemands in seinem Irrthum oder in seiner Religion spottete. Er bewiese bey einer jeden Gelegenheit, daß er ein Feind aller Entheiligung oder Verachtung heiliger

Dinge, wie auch aller unnützen Zänckerey der ungebundenen und selbst klugen Freygeister von und gegen Gott und seinem Dienste war. Dem Gottesdienste und denen Dienern des göttlichen Worts war er sehr gewogen, so daß er auch zwey von seinen Töchtern an Prediger verheyrathete. Er konnte nicht leiden, daß man dieselbe gering achtete oder ihnen übel begegnete. Dabey aber misfiel ihm auch zum höchsten, wenn sie sich in andere Dinge mischten, als die ihr Amt betrafen, oder wenn sie einige undescheidene Freyheit gebrauchten. Auch meynete er, daß die Ueberhebung und Herrschafft über andere in der Kirchen und unter denen Kirchen-Dienern, es geschehe auch unter welchen Tittul es wolle, denen Gemeinden in Niederland sehr nachtheilig und schädlich sey.

Seine Gemahlin und seine Kinder liebte er mit einer hertzlichen und zärtlichen Liebe; seiner Freundschafft war er mit aufrichtiger und redlicher Gewogenheit zugethan. Und gegen Freunde bezeigte er sich unveränderlich und getreu in allen Vorfällen.

Von Natur hatte er Widerwillen an dem Kriege und allerley Blutvergiessen. Wie er eines mitleidigen Gemüths war, so führte er seine Kriege mit einem sanfftmütigen und fridfertigen Hertzen, ohne Haß und Zorn. Er suchte so viel möglich war der überwundenen Feinde zu schonen, und wenn sie in seine Gewalt fielen, sich dieselben mit Wohlthaten zu verpflichten.

Dem Vaterlande war er insonderheit getreu, denen Herren Staaten, als seiner ordentlichen

lichen Obrigkeit gehorsam. Als ein groſser Liebhaber und Verfechter der Landes Freyheit, hassete er doch auch deren Misbrauch, und war ein Ertzfeind von Aufruhr und Zusammenrottirungen. Harte Reden wider die Obrigkeit, welche bey freyen Völckern vielmals ausgestoßen werden, hielte er für höchst strafbar. Es truge sich einstmahls zu, daß jemand in einer Treckschüte, die Obrigkeiten, in seiner Gegenwart, mit vielen schändlichen Worten lästerte: Er setzte sich mit groſsem Ernst dawider, und sagte: er könte, als einer der dem Lande eidlich verpflichtet wäre, solche Reden nicht dulden, er befahl auch daher dem Schandmaul zu schweigen. Wie dieser dennoch mit Schänden und Lästern fortfuhr, warnete er ihn noch etlich mahl, und hieße den Schiffer den Mann an das Land setzen. Jedoch als alles dieses nichts helffen wollte, und keiner sich an sein Verbot kehrete, packte er den unruhigen Kopf an, hobe ihn in die Höhe und setzte ihn, nicht weit vom Lande, über Bord, da er sich mit Schwimmen retten muste.

Seine Treue und andern Tugenden vermehreten sein Ansehen bey der Obrigkeit und den Unterthanen, bey Einheimischen und Fremden. Da er sich aber zu der höchsten Würde erhoben sahe, und als L. Admiral des Staats das Commando führete, fande er darin so wenig Vergnügen, daß er wohl gegen seine Freunde über die Last zu klagen pflegte, welche er wegen der vielfältigen Bekümmernißen, die mit seinem Dienste verknüpft waren, auf dem Halse hätte.

Er wüste vielmals in denen mühseeligsten Zeiten und kützlichsten Umständen nicht was er thun oder lassen sollte, indem die ihm zugesandten Ordres offt nicht deutlich gnug ausgedrückt, oder zweydeutig, oder zu sehr eingeschränckt wären, so daß er mit Thun und Lassen dawider verstossen könnte. Deme wäre er nicht unterworffen, wenn er allezeit seinem Urtheil und eignem Kopf folgen dürffte. Dieserwegen hörte man ihn oft gegen vertraute Freunde sagen: Da ich mein eigner Herr war, und des Tags einen Stüber in der Seiler-Bahn verdienete, oder für Matrose und Schiffer fuhre, hatte ich weit geruhigere Tage. Ich wünsche nicht, daß eins von meinen Kindern jemals meine Stelle bekleiden möge. Doch benahme die Last seines Durchsuchtigen Amts ihm das Lob nicht, daß er solches löblich führete, seine Herren und Meister in alle seinem Thun vergnügete, und durch seine getreue Verwaltung Danck und Lob verdienete.

Der Ruf seines Nahmens breitete sich bey allen Fremden und auch bey feindlichen Völckern aus. Uberall nennte man ihn den größesten Admiral. den tapfersten und vorsichtigsten See-Helden dieser Zeit. Ein * Englischer Schrifftsteller, welcher einen allgemeinen Entwurf von dem Leben und denen Thaten der Herrn de Ruiters nach seiner Art an das Licht gegeben und darinnen Wahrheiten und Lügen unter einander gemischet, schließet endlich

* The Life of Admiral de Ruiter London 1677.

sich seinen Bericht mit diesen wahrhafftigen Worten: Daß ichs kurtz fasse. Er war ein solcher ehrlicher Mann, ein solcher andächtiger und gottsfürchtiger Christ, ein solcher tapfferer Soldat, ein solcher weiser, erfahrner und glücklicher General, ein solcher treuer und ehrlicher Liebhaber des Vaterlandes, daß er mit Recht verdienet hat, als eine Zierde seiner Zeit, als ein Säugling der See, und als eine Lust und Ehre seines Landes von denen Nachkommen gepriesen zu werden.

Der äußerlichen Bildung nach hatte er einen Leib von mittelmäßiger Länge. Er war wohl gesetzt, hurtig, geschwind, starck und gleichsam zur Arbeit gebohren. Seine Stirn war breit, sein Angesicht blühend und hochroth von Farbe. Aus seinen durchdringenden braunen Augen leuchtete die Scharffsinnigkeit seines Geistes hervor. Ehe sein Haar und Bart, durch das Alter grau wurden, sahen sie dunckelbraun, und er truge einen dicken auffstehenden Knebelbart nach der Art alter Seeleute. Sein Wesen und Gesicht war ansehnlich. Es zeigte sich darin eine Strenge, die doch mit Freundlichkeit vermischt war. Dadurch erweckte er Furcht und Liebe.

Von Natur war er gesund; doch hatte er einst unglücklicher Weise in seiner Jugend von einem gifftigen Fisch gegessen, davon behielte er lebenslang eine Bewegung in seinen Gliedern. Durch die Stärcke seines Leibes und durch eine lange Gewohnheit war er zu denen Schifs-

Unbequemlichkeiten so abgehärtet, daß er auch schon in seiner Jugend über die Matrosen lachte, welche ihre nasse Kleider ablegten. Man sahe in seinem gantzen Leben nicht, daß er sich durch einige Gemächlichkeit oder Wollust verzärteln oder von seiner Pflicht abziehen ließe. In Essen und Trincken war er mäßig, und ein Feind der Trunckenheit und aller Saufgelagen. Auch war er kein Liebhaber niedlicher Leckerspeisen, sondern von harter Schifs-Kost, so gar daß, wennn er von denen Größesten in Spanien herrlich tractiret wurde, sie ihm bey ihren köstlichen Gerichten auch Schifs-Kost vorsetzen musten. Selbst wenn er außer Landes war, konte er kein frisch Fleisch essen, sondern es muste allezeit etwas gesaltzen seyn. Uber Tische nahm er sich für Unmäßigkeit in Acht, und erzeigte sich unter guten Freunden lebhafft und frölich, belustigte sich auch bisweilen mit einigen sinnreichen Schertzreden; doch wuste er sich dabey ernsthafft und ansehnlich zu verhalten, wenn es die Umstände erforderten.

Auch war er beredt. Er konte seine Meynung deutlich und seine Gedancken zierlich ausdrücken. Niemals ist er verlegen gewesen, wenn er vor Fürsten und Könige das Wort führen muste. Er verstunde unterschiedliche Sprachen, als Spanisch, Portugiesisch, Frantzösich, insonderheit Englisch und Irländtsch. Dieselbe hatte er nicht auf Schulen, sondern durch viele Schifffahrten, langen Aufenthalt an verschiedenen Orten, und starcken Umgang im Handel und Wandel gelernet, und konte sie ziemlich nett reden.

Ein

Ein geschwinder Verstand, ein reiffes Urtheil und ein glücklich Gedächtniß, Dinge die selten beysammen sind, und eine wundernswürdige Geschicklichkeit geben, sonderlich wenn die Erfahrung dazu kommt, befanden sich in und bey ihm vereiniget. Dieses waren die Werckzeuge der erstaunenden Thaten, welche durch seine Tapfferkeit ausgeführet sind.

Sein Schif, und die Flotten, so er unter sich hatte, waren gleichsam eine beständige Schule für die Matrosen und Soldaten; und wer bey und um ihn war, der konnte allezeit etwas von ihm lernen.

Man hat mit Verwunderung bey ihm angemercket, daß er in den allergrößesten Gefahren alle Sachen mit erstaunender Gleichgültigkeit regierete, und daß keine unversehene Zufälle seinen Verstand verrückten, oder seine Beurtheilungskrafft, auch nicht einmal in seinem hohen Alter, schwächten.

Durch sein unvergleichliches Gedächtniß wuste er noch alles, was ihm von seiner ersten Reise an, bis in seinen höchsten Stand, vom größesten bis zum geringsten begegnet war. Alle Schiffe, wie auch die Vor- und Zu-Namen des Boots-Volcks, womit er jemals gefahren, kannte er gantz genau. Von Zeit, Wetter, und andern Umständen der Dinge, die nach und nach vorgefallen waren, erinnerte er sich alles gantz deutlich.

Ein solches scharfes Gedächtniß kam ihm oft zu statten, daß er sich in unterschiedlichen Gelegenheiten und Fällen seiner Empfindung und

Erfahrung bedienen, auch seine Sachen darnach einrichten konnte. Er hielte es für gantz und gar unmöglich, daß jemand, ob er gleich noch so gute Wissenschafft von der Steurmañs-Kunst hätte, ohne Erfahrung und thätliche Uebung ein guter Seemann werden könte. Selbst diejenigen, welche auf der Kunst-Schule alles gelernet hätten, was die Seefarth betrifft, und auf alle Fragen zu antworten wüsten, würden, wenn sie zur See kämen, in den vornehmsten Theilen der Seemannschafft gantz unerfahren seyn, sich in vielen Vorfällen zum äußersten verlegen finden, und mit fremden Augen sehen müssen.

Hieraus kann man schließen, was er von denenjenigen hielte, die vom Hofe, oder aus den Land-Soldaten, oder auch aus Bürgern und Kaufleuten, bey Friedens-Zeiten zu Schiffs-Capitainschafften oder höhern Aemtern befördert werden, da sie doch niemals die See gebauet oder einigem Schifs-Gefechte beygewohnet haben.

Von seinem Ehestande und von seiner Familie wollen wir nur so viel erwehnen, daß er mit drey Eheweibern verschiedene Kinder gezeuget hat. Unter denselben ist ein Sohn, Namens Engel de Ruiter, von der zweyten, den andern May 1649. gebohren, darnach Ritter, Baron, Schultz bey Nacht, und endlich Vice-Admiral von Holland und West-Frießland unter dem Collegio der Admiralität von Holland und West-Frießland geworden. Derselbe ist seinem Vater von Jugend auf in unterschiedlichen

See-

See-Reisen gefolget, und hat in vier See-Schlachten gegen die Englischen und Frantzösischen Flotten, dazu auch in verschiedenen andern Gelegenheiten gnugsam gezeiget, daß er von der väterlichen Tapfferkeit nicht ausgeartet sey.

Jedoch es ist Zeit, daß wir auf den weitern Verfolg und Schluß dieser Geschichte kommen.

Wir haben zwar das Ende von dem Leben und von denen Thaten des Herrn de Ruiters, Hertzogs, Ritters, L. Admiral Generals von Holland und West-Frießland, mit seinem Absterben gesehen. Doch dürffte etwan die Neugierde einiger noch nicht gestillet seyn, die auch wissen möchten, was man auf dem Schiffe mit seinem erblaßten Cörper angefangen, wo derselbe geblieben, was für einen Ausgang es mit seiner Flotte gehabt, und was für Ehre dem L. Admiral nach seinem Tode wiederfahren.

Denenselben nun zu gefallen, will ich solches alles noch kürtzlich hier einrücken, und sodann dieses Werck schließen.

Das Gerücht von des Admirals Tode lieffe sogleich von einer Stadt zur andern, und erfüllete die Hertzen aller getreuen Unterthanen des Königs von Spanien durch gantz Sicilien mit banger Betrübniß. Die Frantzosen und frantzösisch Gesinnete meyneten, daß aller Schade, welchen sie in zwey See-Schlachten gelitten hatten, durch diesen Tod ersetzt wäre. Die Spanier hatten die vornehmste Seule ihrer Hoffnung verlohren. War gleich die Frantzösische Flotte viel stärcker als die Holländische, so meyneten doch die Spanier, daß der See-Held

de Ruiter, welcher so offt mit ungleicher Zahl gewonnen hatte, durch seine Gegenwart alles ergäntzte, was der Macht abginge, und daß er derselben durch seine Tapfferkeit alles Gewicht und den völligen Nachdruck gäbe. Jedoch alle diese Hoffnung entfiel ihnen durch sein Absterben.

Auch hatte die Landes-Flotte, nach seinem Abschiede, in dieser Gegend kein Glück mehr. Ein Unfall nach dem andern betraf sie. Man blieb noch etliche Tage in der Bay von Siragoßa liegen, und richtete darauf seinen Weg längst der Südseiten der Insul nach Palermo, dahin man den todten Cörper des Admirals mitnahm.

Der Vice-Admiral de Haan führete nun die Flagge als Admiral, der Capitain Callenburg als Vice-Admiral, und der Capitain Middelland als Schultz bey Nacht. Der Marquis de Bayona suchte damals den Vice-Admiral de Haan zu bewegen, daß er mit der Landes-Flotte durch den Faro nach Palermo seegeln sollte. Doch dieser fand solches wegen Mangel an Pulver nicht für rathsam. Der Marquis de Bayona versprach zwar, solches durch den UnterKönig in wenig Tagen zu verschaffen, allein man wegerte sich, darauf zu warten, und verfolgte seine Reise längst der Südseite nach Palermo, wo man am funfzehnten May ankam.

Binnen der Zeit, daß man daselbst lag, und beschäfftiget war, alles Beschädigte an der Flotte zu ergäntzen, und sich mit dem Benöthigten zu versorgen, säumeten die Frantzosen auch nicht, ihre Flotte in den Stand zu bringen, und vollkommen wieder herzustellen.

Darauf

Darauf kamen dieselben mit acht und zwanzig Kriegs-Schiffen, neun Brandern, und fünf und zwanzig Galeeren den letzten May nicht nur in die See, sondern auch vor Palermo, einen Anschlag daselbst auszuführen, den sie vielleicht niemals gewaget hätten, wenn noch ein Ruiter dort gewesen wäre, der ihnen das Haupt hätte bieten können. Den ersten Juni ließen sie sich mit ihrer Flotte unter dem Commando des Hertzogs von Vivonne vor Palermo sehen. Auf die Zeitung ihrer Ankunfft zogen sich die Holländischen und Spanischen Schiffe auf dem Strom in der Bay, zwischen der Moulje und dem Ufer, in einem halben Monde zusammen, mit einem Werf-Ancker in der See, daß sie mit der breiten Seite von sich in die See schießen und die Feinde abwehren konnten. Solchergestalt lagen sie in guter Ordnung aneinander.

Nachdem einige Frantzösische Befehlshaber ihre Stellung in der Nähe recognosciret hatten, kamen sie des folgenden Tages auf sie los. Der Marquis de Previlly d'Hümieres hatte mit 9. Kriegsschiffen, 7. Galeeren und 5. Brandern den Vorzug, und fiel längst der Ost-Seiten der Bay die Spanier an, welche mehrentheils daselbst lagen, und den Vorzug hatten. Darauf folgete die gantze Flotte, welche mit einem Nördlichen Winde nach den Holländischen Schiffen zuhielte, und zugleich den Streit anfinge.

Das Glück dienet offt dem, der es drauf waget. Nach einem halbstündigen Gefechte hieb der Vice-Admiral von Spanien sein Anckerseil ab, und ließe sein Schif, ohne einige Gegenwehr

mehr

mehr zu thun, gegen den Strand antreiben. Darauf brachen die Frantzosen mit ihren Brandern durch, und die andern Holländischen und Spanischen Schiffe musten, aus Furcht vor den Brandern, ihre Ancker gleichfalls kappen. Dadurch kamen sie in Unordnung, und ein jeder triebe seines Wegs.

Nun bekamen die Feinde recht Platz ihre Brander anzubringen. Zwey davon wurden fruchtlos angezündet; das dritte aber steckte das Spanische Admirals-Schiff Nostra Signo a del Pillar in den Brand. Hier fiele und verbrandte Don Diego d' Ibaraca, Admiral General von der Spanischen Flotte, nachdem ihm zuvor das Bein ober dem Knie abgeschossen war, und Don Francisco Pereire Freire de la Zerda. Von den übrigen sechs Brandern wurden noch angesteckt: Aus der Holländischen Flotte, das Schif Steinbergen mit 68 Canonen und 365 Mann, commandirt von dem Schultz bey Nacht Mittelland. Das Schif die Freyheit, mit 50. Stücken und 140 Mann, Capitain von Brederode. Das Schif Lieden, mit 36 Stücken und 140 Mann, Cap. Johann von Abkoude. Außer dem Spanischen Admiral-Schiffe, welches 70 metallene Canonen und 740 Mann führete, sind noch folgende Spanische Schiffe von den Brandern angezündet, verbrandt, und aufgeflogen: Der S. Antonius von Neapolis mit 54 Stücken und 320 Mann. Der S. Salvador von Flandern, 40 Stücken 350 Mann. Der S. Philippus, mit 50 Stücken und 250 Mann.

Zwey

Zwey Galeeren, jede mit 8 metallenen Canonen und 470 Mann.

Hier lieffe der todte Cörper des Admirals auf dem Schiffe die Eintracht noch Gefahr verbrandt zu werden, nicht auf einem Holtz-Stoß nach alter Römischer Weise, sondern in einem Todten-Feuer so vieler brennenden Schiffe. Jedoch das Schif wehrete sich tapffer, und lage wohl anderthalb Stunde den Feinden so nahe an der Seiten, daß man einander noch mit Musqueten beschosse, da die Frantzosen schon abzogen. Vier von den besten Holländischen Schiffen waren in der ersten Unordnung gegen den Strand angetrieben, und dadurch fast außer Stand gesetzt sich zu wehren. Hätten die Frantzosen mehr Brander gehabt, so würde es noch mehrern so ergangen seyn.

Noth und Verzweiflung treiben oftmals zur Tapfferkeit an. Man sahe solches itzt bey den Holländern. Alle ihre andre Schiffe fochten nebst dem Schiffe die Eintracht mit solchem Muth, daß die Frantzosen nichts weiter ausrichten konnten, und gegen Abend von ihnen ablassen musten, da sie sich unter dem Oestlichen Ufer der Bay vor Ancker legten.

Eine kleine halbe Stunde zuvor wurde dem Vice-Admiral de Haan, da er eben auf dem Finkenetz bey dem großen Mast stunde, das Hintertheil des Haupts weggeschossen, daran er sogleich starb. Der Schultz bey Nacht Middelland, welcher einige Tage unpaß gewesen war, sprunge, da sein Schif brandte, aus der Pforte seiner Cajüte in die See, und ertruncke. Der

Fregatt

Fregatt Edam, welche der Capitain Cornelius von der Saan commandirete, wurde, durch das Zerspringen des Schifs Steinbergen die Cajüte meist eingeschlagen und hoch auf den Strand gesetzt, doch ward sie mit großer Mühe wieder zurecht gebracht, nachdem man das Geschütz herausgenommen hatte.

Alle andere Landes-Schiffe waren an Rund-Holtz und Strickwerck sehr beschädiget, und man hatte viel Volck verlohren. Auch klagen die Holländer, daß man mit dem Geschütz aus der Stadt und von dem Castel wenig Gegenwehr gethan hätte, da ihnen doch solches ungemeinen Nutzen würde geschafft haben. Ferner hätte man vielmehr Beystand von den Spanischen Galeeren haben können, wenn deren Befehlshaber halb so viele Hertzhafftigkeit bewiesen hätten als die von den Frantzösischen Galeeren.

Nach dem Abzuge der Frantzösischen Flotte wurden die Holländischen Schiffe wider hinter der Moulje gekürtzet, und der Capitain Callenburg führete nunmehro die Flagge als Admiral.

Darnach wurde der Kriegs-Rath zusammen beruffen. Man urtheilete, daß die Landes-Flotte nun allzuschwach wäre in dieser Gegend einigen Dienst mehr zu thun. Es wurde also für gut befunden, den Prediger, von dem Schiffe die Eintracht, mit einer Felouque nach Neapolis, und von da mit der Post über Rom, durch Italien, Tyrol und Teutschland nach dem Vaterlande zu schicken, mit einem Brief von dem Capitain Callenburg, denen Herren Staa-

ten das Verbrennen der oben gemeldeten Schiffe und den fernern Zustand der Landes-Flotte bekandt zu machen.

Jedoch das Sprichwort: **Ein Unglück kömmt niemals allein**, trafe auch hier zu, und es bliebe nicht bloß bey dem Schaden der verbrandten Schiffe. Kaum war man der Feinde loß geworden, als man von einer höhern Hand heimgesuchet wurde. Es entstunde ein Sterben in der Flotte. Die rothe Ruhr, welche gleichsam eine Pest unter den Matrosen ist, und alles ansteckt, was sie berühret, nahm überhand und risse viel Volck weg. Auch sturben unterschiedliche Befehlshaber, unter andern die Capitaine Jacob Teding Berckhout, Peter de Sitter, Andringa, die Commandeure Abraham Wilmerdonck und Johann von Campen. Selbst der Ober-Medicus von der Flotte, Doctor Johan Monart muste die Augen darüber zuthun.

Also verfiel die Flotte alle Tage und wurde von Zeit zu Zeit immer mehr geschwächet, nicht nur durch den Abgang der Verstorbenen, sondern auch durch die Menge der Krancken, welche keine Dienste thun konnten.

Doch unternahmen die Feinde nichts mehr gegen dieselbe, ob sie gleich noch bey zwey Monat nach der letzten Schlacht in der Bay von Palermo liegen blieben.

Mittlerweile kame im Anfange des Junii die Zeitung von des Admirals Absterben nach Holland, und erweckte allenthalben eine unaussprechliche Betrübniß und allgemeines Trau-

ren unter allen Einwohnern groß und klein, Obrigkeiten und Unterthanen. Alle die, welche das Vaterland und des Landes Freyheit liebten, betraureten den durchlauchtigen Seehelden. Insonderheit beweinten ihn alle wohlgesinnete Holländer, die recht einsahen und erkannten, was an dem Manne verlohren wurde. Itzt erkannten sie seine Tugenden und Verdienste erst recht, und glaubten, daß dieselbe niemals gnug gepriesen noch vergolten werden könnten. Alle Seeschlachten, welche er in zwantzig oder dreyßig Jahren für den Staat gehalten hatte, wurden nun unter den Klagen mit Lob wiederholet. Man vergaße nicht der vier Seetreffen, welche er in denen Jahren 1672 und 1673 gegen zweyer Könige Flotten gehalten, und durch seine Anordnung und Tapfferkeit das Land beschirmet, da es in der äußersten Noth steckte, und die Freyheit viermal gleichsam an einen seidenen Faden hienge.

Sein Sohn der Schultz bey Nacht Juncker Engel de Ruiter, welcher zu dieser Zeit mit der Smirnischen Flotte und einer starcken Partie Silber von Cadix nach Hause seegelte, hatte auf der Reise bey Lezard, von denen Capitainen Marrerelt und Swart die ihm allda begegneten, vernommen, daß sein Vater bey Augusta, in einem Treffen mit den Frantzosen verwundet worden, und daß der Vice-Admiral de Haan ihm wenig geholffen hätte. Wie er aber den neunten Junii in den Texel kam, erfuhr er mit so vieler Gelassenheit als Betrübniß daß sein Vater an den Wunden gestorben war. Er be-

gab sich also nach Amsterdam, und fand daselbst in seines Vaters Haus alles in der größesten Bestürtzung.

Die Herren General-Staaten und die Collegien der Admiralität ließen der verwittweten Frau de Ruiter und denen Erben ihr Beyleid bezeigen, und in wie großer Achtung sie das Gedächtniß des Abgestorbenen hielten. Die Herren Bürgermeister und Regenten der Stadt Amsterdam sandten ihren Pensionarium, den Herrn M. Jacob von den Bosch, zu der Madame de Ruiter, und bezeigten, wie schmertzlich ihnen der Verlust des Admirals, ihres großen Bürgers, fiele. Bey welcher Gelegenheit der Herr von den Bosch seine Condolentz mehr mit Thränen als mit Worten ausdrückte.

Auch schrieb Se. Hoheit der Printz von Oranien folgenden Brief an die Frau Wittwe.

Madame.

Wir haben sowol aus Ew. Ed. Mißive als aus andern einlauffenden Zeitungen das Absterben des H. L. Admirals de Ruiter mit grossem Leidwesen vernommen. Wir empfinden dessen Verlust so sehr, als wir die Meriten von seinen vortreflichen Qualitäten, in seinem Leben geschützet haben. Ew. Ed. kann sich versichert halten, daß nachdem es Gott gefallen hat ihn durch einen gloriösen Tod von hinnen abzufodern, der Staat und wir seine langen und notablen Dienste dennoch allezeit in frischem Andencken behalten, und bey allen Gelegenheiten geneigt seyn werden, solches zum Be-

sten von Ew. Ed. und seinen nachgelassenen in der That zu bezeugen. Wir verbleiben unterdessen.

Madame

Ew. Ed. dienstwilliger Freund.

G. H. Prince d' Orange.

Das Schreiben, welches die Herren Staaten von Seeland an die Frau Wittwe und Erben abfertigten, verdienet gelesen zu werden, weswegen solches gleichfalls hier einrücke.

Edle, Ehrenfeste, Hochgelahrte, Manhaffte, Liebe Getreue.

Wir haben mit grösester Betrübniß die klägliche Zeitung von dem Absterben des weyland Herrn Lord Admiral Michael Adrianson de Ruiter, seeliger Gedächtniß vernommen. Es wird solches billig in uns verdoppelt, wenn wir an so viele und mannigfaltige Dienste gedencken, welche wohlgemeldeter Herr nun in drey und zwantzig Jahren nach einander, sowol durch seine Tapfferkeit und weisen Rath, als durch seine unverrückte Treue, nicht nur dem Staat insgemein geleistet, sondern auch dabey uns insbesondere die Pflichten seiner Geburt als ein getreuer Unterthan erwiesen hat. Es giebt uns eine große Zufriedenheit, daß nicht nur die Freunde und Bundsgenossen dieses Staats, seine Dienste höchstens rühmen, sondern auch selbst die Feinde seine Thaten in diesen letzten Seeschlachten erheben müssen, und ihn zu verehren bewogen werden. Doch der gantze Staat der vereinigten Niederlande hat noch vielmehr Ursachen seine erhabene Conduite und wichtige Dienste zu erheben, die er in so vielen Schlachten und Expeditionen zur See erwiesen hat. Die Jahre 1672. uud 73. geben davon die nachdrücklichsten Zeugnisse, Er hat in denenselben durch seinen

seinen Muth und Tapfferkeit, unter dem hochweisen Regimente Sr. Hoheit des Printzen von Oranien, nicht allein die mächtige feindliche Flotten von den Küsten dieser Lande abgeschlagen, sondern auch durch seine gute, vorsichtige, liebreiche Conduite die Flotte des Staats und alle deroselben Häupter in einer Brüderlichen Eintracht erhalten; zu einer Zeit, da in unserm Lande, durch Mißtrauen und Uneinigkeit der Gemüter alles in Aufruhr, und durch das Eindringen der Feinde alles in die äußerste Gefahr gerathen war.

Wir haben uns offtmahls erfreuet, daß er die Ehre und Tapfferkeit seiner Landes-Leute wieder in Ansehen gebracht und in ihren völligen Glantz gesetzt hat. Gott gebe daß dieser Geist der Tapferkeit und des guten Raths in den Seinigen möge übergangen seyn, und auch in andern zum Besten des Vaterlandes erwecket werden. Unterdessen aber müssen wir uns selbst um das gantze Vaterland dieserwegen schmertzlich bedauren, daß so ein groß er Held unter uns gefallen ist.

Wir haben solches vermittelst diesem an seine Frau Wittwe, Kinder, und angeheyrathe| Freunde bezeugen und versichern wollen, daß wir seine gute langwierige Dienst nimmer vergessen, sondern sein gesegnetes Andencken jederzeit in frischem Gedächtniß erhalten werden. Nicht weniger wollen wir trachten, solches bey allen Gelegenheiten an denen Nachgebliebenen mit Gunst und Danckbarkeit zu verschulden. Nur wünschen wir, daß uns einige Anleitung dazu gegeben werden möge. Womit Edele, Ehrenfeste, Hochgelahrte, Mannhafte, Liebe Getreue, | wir Ew. Edl. in den Schutz des Allerhöchsten empfehlen. In dem Hof von Zeeland zu Middelburg den 15. Junii 1676.

Auf Verordnung der Staaten von Zeeland.

Justus de Huybert.

Die verwittwete Frau de Ruiter empfinge auch ein Schreiben von dem Churfürsten von

Brandenburg und darnach ein anders von Sr. Majestät von Dennemarck, welche gleichfalls ihr Beyleid bezeugeten, und folgenden Inhalts waren.

FRIEDRICH WILHELM. von Gottes Gnaden Marggraf zu Brandenburg, des H. Römischen Reichs Ertzkämmerer und Churfürst, Hertzog in Preußen, zu Magdeburg, Jülich, Cleve, Berg, Stettin, Pommern u. s. w.

Edele, Liebe, Besondere.

Unsern günstigen Gruß zuvor. Gleichwie wir den selig verstorbenen L. Admiral de Ruiter in seinem Leben, als einen tapffern und erfahrnen See-Held, und einen aufrichtigen treuen Vorsteher des Vaterlandes, sehr hoch geachtet, auch allezeit fest vertrauet haben, daß Er, wenn es dem Allerhöchsten beliebt hätte Ihn länger leben zu lassen, dem Vaterlande und dem gemeinen Wesen mit der Hülfe Gottes, noch viele gute und nützliche Dienste würde geleistet haben: so gehet uns sein unzeitiger Verlust desto tiefer zu Hertzen.

Wir hätten wohl von Hertzen gewünschet, daß Ihn der gute Gott noch lange und viele Jahre zum gemeinen und der seinen Besten hätte erhalten wollen. Weil Gott es aber nach seinem heiligen Willen anders versehen hat, so zweifeln wir nicht, Ihr werdet Euch mit Christlicher Gedult und Gelassenheit Gott unterwerfen, und Euch unter andern zu einem Troste dienen lasse, daß dieser Euer Gemahl in einem herrlichen Vorfall und auf dem Bette der Ehren gestorben ist, auch wegen seiner Tapfferkeit und andern lobwürdigen Tugenden, bey jederman einen so guten Nachruhm hinterlassen hat, daß auch die folgenden Zeiten sein Gedächtniß in Ehren und Würden halten müssen. Wir unser Seits wollen die Gewogenheit, mit welcher

cher wir den seelig verstorbenen zugethan gewesen, auf Euch und die Angehörigen continuiren, und bey allen vorfallenden Gelegenheiten solches in der That beweisen. Unterdessen bleiben wir euch mit Gnaden zugethan. Gegeben zu Cöllnsan der Spree den 17. Jun. 1676.

FRIEDRICH WILHELM.

Die Aufschrifft war:

Der Edelen unser Lieben Besondern N. N. nachgelassener Wittwen des seeligen Heern L. Admirals de Ruiter. Zu Amsterdam.

CHRISTIAN der V. durch Gottes Gnaden König zu Dennemarck, Norwegen, der Wenden u. Gothen, Herzog zu Schleswick, Holstein, Stormarn und der Dithmarsen, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst 2c.

Wohl-Edle, Liebe, Besondere.

Wir haben aus dem Briefe, welchen ihr in eurem Namen an uns dienstlich habet abgehen lassen, den tödtlichen Abgang von eurem seeligen Ehemann, dem L. Admiral Michael de Ruiter mit sonderlichem Leidwesen vernommen. Gleichwie uns nun seine gute Qualitäten und die dienstwillige aufrichtige Zuneigung, so er gegen unser Königliches Hauß bewiesen, gnugsam bekannt sind, und wir ihm darum gerne ein länger Leben gewünschet hätten; so wollen wir, nachdem es dem Allerhöchsten anders beliebet hat, nicht nachlassen, obengemeldeten Eures Ehemannes gute Verdienste allezeit in Gedächtniß zu halten, und die unterthänige Dienste, welche er an unserm Königlichem Hause erwiesen, an Euch und die Eurigen bey allen vorfallenden Gelegenheiten mit Königlicher Gunst und Gnade zu jederzeit erkennen. Gegeben in unserer Residentz zu Coppenhagen den 21. Junii 1676.

CHRISTIAN.

Die

Die Aufschrifft war:

Der Wohl Edlen unsern Lieben Besondern Anna von Gelder, nachgelassener Wittwen des Herrn L. Admirals de Ruiter.

Bey dieser Gelegenheit verdienet angemerckt zu werden, was den 11ten August zwischen dem Spanischen Abgesandten Don Emanuel Francisco de Lira, und dem Herrn Bernhardus von Somer, Predigern/ zu Amsterdam' und Schwieger-Sohn des L. Admirals de Ruiter, in dem Haag vorfiele.

Der Herr von Somern stattete S. Excellentz dem Herrn Abgesandten schuldigen Danck ab für die Condolentz, welche er seiner Frau Mutter hatte bezeigen lassen; wie auch für die Ehre und den Hertzoglichen Titel, so dem L. Admiral seinem Schwieger Vater aufgetragen worden, in soferne solche das Hauß beträffe. Sr. Excellentz sagte: 'Er wäre durch viele Geschäffte verhindert worden in eigner Person nach Amsterdam zu kommen, welches er sonst willens gewesen wäre, und auch bey bequemer Gelegenheit noch thun wollte. Man hätte am Hofe in Spanien, und insonderheit bey ihm über den Tod des L. Admirals de Ruiter eine solche Trauerklage erhoben als über einen Vater. Ich kann ohne Thränen, setzte er hinzu, nicht an seinen Umgang gedencken, welchen ich allezeit hochgeachtet und gesucht habe. Seines gleichen in Sittsamkeit und Gottesfurcht habe ich nicht gesehen. Er führe=

führete solche große Sachen aus, und machte doch so wenig Gepränge damit, daß wenn man ihn fragte, ob es nicht fürchterlich wäre denen Seegefechten so offt und gegen so große Mächten beyzuwohnen, so antwortete er darauf: es ist wol etwas heiß, aber es gehet bald vorüber. Endlich sagte der Gesandte: Ich hege von dem Admiral solche Gedancken als von einem heiligen Manne und von einem Apostel, dieses rede ich nicht anders von Grunde meines Hertzens und mit hertzlicher Bewegung.

Diese Worte sind so viel merckwürdiger weil sie aus dem Munde eines Römisch Catholischen Spanier kamen.

Wegen der letztern Danckſagung erklärete sich der Herr de Lira folgender gestalt: Nach der Meynung Sr. Majestät muß der Herr de Ruiter angesehen werden, nicht als der zum Hertzoge geschickt, sondern als der würcklich Hertzoge Wesen: so daß er für den ersten, und sein Sohn Juncker Engel de Ruiter für den zweyten Hertzog gerechnet werden muß. Der Titul des Orts kann nicht beygefüget werden, so lange das Lehngut noch nichtan die Krone verfallen ist. Unterdessen werde ich alle sechs Monat die Helfte von denen zweytausend Ducaten an den Schultz bey Nacht Engel de Ruiter, aus denen Gütern in Flandern, bezahlen.

Als dieses vorgienge befande sich der gemel-

dete

dete Schultz bey Nacht de Ruiter, welcher gleich darauf an de Haans Stelle Vice-Admiral wurde, in der Ost-See, bey der Flotte, die zum Dienste des Königs von Dännemarck und Churfürsten von Brandenburg dahin gesandt war. Bey der Insul Rügen erfuhr er daß Seine Majestät von Spanien ihm seines Vaters Hertzoglichn Titul, mit zwey tausend Ducaten jährlicher Einekünffte wieder geschencket hätte. Weil er aber dafür hielte, daß der Hertzogliche Ehren-Titul sich mit dem Holländischeu Bürgerstande nichts reimete, auch gar zu vorzüglich wäre, so bate er, daß man denselben in einen geringern Titul verwandeln möchte. Darauf erfolgete, daß der König ihn nebst allen seinen Nachkommen männlichen und weiblichen Geschlechts mit dem Titul und der Würde eines Barons de Ruiter beehrete.

Doch die Königliche Erkennlichkeit ginge noch weiter. Denn als der Vice-Admiral Engel de Ruiter, einige Jahre hernach dem Vaterlande, in der besten Blüte durch den Tod entrißen wurde, und das männliche Geschlecht de Ruiter, weil er unverheyrathet war, mit ihm ausstarbe, so beliebte es dem höchstgemeldeten Könige den Titul von Baron de Ruiter nebst zwey tausend Ducaten Einkünfften an den jüngsten Sohn seiner zweiten Schwester, welcher nach seinem Groß-Vater den Nameu Michael Witte de Ruiter annahme, zu übertragen und zu schencken. Allein der Tod verhinderte gleichfals, daß diesem des Königs Gewogenheit nicht zu Ohren kame. Er war Lieutenant

auf

auf dem Schiffe seines Vaters des Capitains Johann de Witte, und wohnete dem unglücklichen Zuge nach Gottenburg bey; als aber die Landesflotte wieder nach Hause kehrete, verunglückte sein Schif in einem erschrecklichen Sturm, da er nebst seinem Vater und vielem Volcke jämmerlich umkam. Er wurde um so vielmehr bedauret, weil er seines Grosvaters Nahmen führete, auch in der Tugend und Heldenart ihm nachahmete, mithin dadurch eine Hofnung gabe, daß er auch in seine Fußstapffen treten würde.

Jedoch der Zusammenhang dieser Dinge, und das jämmerliche Schicksal des jungen Michael, hat uns ein wenig zu weit aus der Ordnung gebracht, worein wir nun wieder treten, und nach und nach auf unsern Hauptzweck kommen müssen.

Daß das Absterben des L. Admirals de Ruiter dem Könige in Spanien, für dessen Sache er sein Blut vergossen, zu Hertzen gienge, und daß derselbe sein Gedächtnis in Ehren hielte, darf niemanden befremden. Selbst der König in Franckreich, welcher ihn mit dem Orden von St. Michael, nebst dem Königlichen Portrait und einer güldenen Ketten beehret hatte, da er noch ein Freund von dem Staat war, bewiese nun mitten in der Feindschaft, wie hoch er diesen grossen Seehelden achtete. Er gabe an alle seine Seehäfen Befehl, wenn die Leiche daselbst ankommen, oder vorbey seegeln sollte, dieselbe mit Abfeurung der Canonen zu beehren.

Sr. Majestät von Grosbrittannien und dessen Bruder der Hertzog von Jorck, wider welche er so oft die Waffen geführet hatte, waren so edelmüthig, daß sein Todt ihnen von Hertzen nahe gienge. Ja als der Printz von Oranien, mit der Printzeßin von Jorck zu London Beylager hielte, und der junge de Ruiter, welcher mit in seinem Gefolge war, die Ehre hatte, dem Könige und dem Hertzoge die Hände zu küssen, so beklagte der König nochmahls den Todt seines Vaters, mit Wiederholung seines Lobes, wobey er unter andern sagte: Es hat mich sehr gewundert, daß die Herren Staaten euren Vater, einen so grossen Admiral mit einer so geringen Macht nach Sicilien gesendet und gewaget haben.

Nun müssen wir weiter von dem Abzuge der Landesflotte aus den Italienischen Gewässern, und von der Ueberfarth der Leiche nach Holland reden.

Es verzog sich bis in den Monat August ehe die Flotte von Palermo nach Neapolis in Sicherheit gebracht werden konte. Als sie aber daselbst nach einer vierzehn tägigen Farth angekommen war, begunten die Kranckheiten und das Sterben unter dem Volcke abzunehmen.

Unterdessen war der Prediger Westhovius in Holland angekommen. Daselbst wurde, nach einigen Berathschlagungen, beschlossen, den Schultzen bey Nacht Philip von Almonde unverzüglich über Land nach Neapolis zu schicken,

daß

daß er das Commando über die Flotte nehmen, und solche nach dem Vaterlande bringen könte.

Zufolge diesem Beschluß gienge derselbe nach Neapolis, versorgte die Schiffe mit allem was zu der Reise nöthig war, und gienge den 4ten October unter Seegel. Den dritten Novemb. langete er in der Bay von Cadix an, und kam endlich am zehnten December auf die Holländische Küsten. Weil es aber unmöglich war, wegen harten Frosts und des vielen Eises in die Häfen einzukommen, so muste man sich, nach einem ausgestandenen schweren Sturm, entschliessen nach Engelland überzustechen. Man bliebe daselbst in der Bay von St. Helena, bis den vier und zwantzigsten Januarii 1677. da man, weil das Wetter aufgienge, die Ancker lichtete und den dreyßigsten nach Helvoetsluis kame.

So gleich begabe sich der Schultz bey Nacht Engel de Ruiter, mit dem Prediger von Someren dahin, die Leiche abzuholen. Den vierten wurde dieselbe in eine grosse Jacht der Admiralität von Rotterdam, die gantz schwartz beschlagen war, und schwartze Traurflaggen führete, übergeschiffet. Bey dem Abfahren thate das Schif die Eintracht, viermahl siebzehn Schüsse, und alle andere Schiffe und die Batterien der Festung Helvoetsluis beehreten die Leiche des L. Admirals zugleich mit einigen Ehrenschüssen. Als sie des andern Tags zu Rotterdam ange-

kommen war, muste sie wegen Frost und Eiß daselbst noch etwas verziehen.

Darauf ersuchten die Herren Räthe der Admiralität und die Regierung der Stadt Rotterdam, daß man die Leiche bey ihnen beerdigen, und ihre Stadt durch das Grab dieses Durchlauchtigen Helden zieren möchte. Allein der Sohn und die Erben konten darein nicht willigen, weil die Herren Staaten von Holland schon beschlossen hatten, daß man die Stadt Amsterdam mit seiner Grabstädte verherrlichen sollte. Auch waren zu dem Ende schon einige Gräber in dem Chor der neuen Kirchen eingekauffet, und man war im Begrif das Gewölbe auszumauren. Da er auch zu Amsterdam seine Wohnung gehabt hatte, daselbst Bürger gewesen war, und von den Regenten der Stadt jederzeit in grossen Würden gehalten worden, so schiene es auch billig, daß seine Gebeine allda ruheten. Man brachte die Leiche des Admirals also dahin, und in das Haus, welches er bey seinem Leben bewohnet hatte.

Damals brache die Betrübnis der Hausgenossen, welche durch die Zeit ein wenig gelindert war, bey dem Anblick des todten Cörpers, aufs neue in bittere Thränen aus. Gleich wie eine Wunde, welche noch nicht recht geschlossen ist, wieder aufspringet, und so viel stärcker blutet, wenn der Patient durch einen Schrecken oder einigen andern Affect in Bewegung gesetzt wird.

Auf

Auf Verordnung Ihro Hochmögenden hatte man den 18 Martii zur Leichbestattung angesetzet. Dieselbe geschahe demnach mit einer Fürstlichen Pracht, unter einem ungemeinen Zulauf vieler tausend Menschen von allerley Stande, in folgender Ordnung. Die vier Unterschultzen der Stadt Amsterdam, nebst der Ratel und Reuterwache voraus, das Volck aus einander zu treiben, und Platz zu machen.

Der Stadtmajor Witzen, dessen Pferd vor ihm hergeführet wurde, mit zwey Compagnien Stadtsoldaten mit schleppenden Fahnen, und Piquen, die Musqueten verkehrt unter dem Arm. Das Gewehr war mit schwartzen Bändern, und die Trommeln mit schwartzem Tuche überzogen.

Die Leichenbitter.

Vier Trompeter in Trauerkleidern, deren Trompeten mit schwartzen Quispeln und dem Wappen des L. Admirals behangen waren.

Die grosse Admiralsflagge von schwartzer Seide, darauf das Wappen des Admirals war, getragen von dem Commandeur Bout.

Die Standarte, von dem Herrn Brünick.

Die vier Wappen Schilder des Admirals mit Hertzoglichen Kronen, getragen von denen Herren Tack, de Vlaming, de Huibert, und Stevens.

Das grosse Blazon, durch den Landcapitain Henrich Rosäus.

Die Sporen, durch Johann von Gen deren.

Die eiserne Handschuh, durch Tellier.

Das Rappier, durch Bouwens.

Das Casquet, durch Corbee.

Der Brustharnisch, durch den Lieutenant Boeck.

Das Trauerpferd mit einer schwartzen Decke bis auf die Erde behangen, mit vier WappenSchildern desAdmirals, geführet durch die Lieutenants de Swaan und von Bassen.

Eine Standarte, getragen von Monart.

Ein Cüraßier mit dem Commandostabe.

Die Todtenbaare mit der Leiche, der Sarg war mit acht Wappen Schilden behangen, und wurde unter dem Leichentuche von achtzehn Boten getragen, die von andern achtzehn abgewechselt wurden. Die L. Admirale Art von Nes, und Willem Bastianſſon Schepens, nebst denen Vice-Admiralen Cornelis Evertſon, und Thomas Blug, hielten die vier Zipffel des Leichentuchs, und waren umringet von sechszehn Schifscapitainen.

Herr Constantin Hingens, Herr von Züllichen, Ritter, erster Rath und Zahlmeister Sr. Hoheit des Printzen von Oranien, Bevollmächtigter Sr. Hoheit Person, als Erb-Admiral General vorzustellen.

Der Herr Engel de Ruiter, Hertzog, Ritter und Schultz bey Nacht von Holland und Westfrießland, in einem langen Trauermantel,

dessen

dessen Schleppe von einem Diener getragen wurde.

Dessen Degen von einem Diener getragen.

Thomas Pots, der Jüngere, ein Söhnlein des Predigers Thomas Pots, von einem Bedienten bey der Hand geführet.

Johann de Witte, Capitain unter dem Collegio der Admiralität zu Amsterdam.

Thomas Pots, Prediger zu Flißingen.

Bernhardus Somer, Prediger zu Amsterdam, alle drey Schwiegersöhne des Verstorbenen.

Cornelius und Michael de Witte.

Abraham Schorer, und Thomas Pots.

Die andern Freunde, Verwandte und Bekandte, unter welchen sich befanden, der Herr Graf von Styrum; der Prediger Westhovius; die Professores Ludwicus Wolzogen, und Petrus Francius; Don Emanuel Neunes Belmonte, Comes Palatinus und Agent von Sr. Majestät in Spanien; der Herr Francois Müller, Commissarius der Krone Dennemarck.

Die Herren Deputirten von den Hochmögenden, Herren General-Staaten der Vereinigten Niederlande.

Die Herren Committirten von dem Rath von Staat.

Die Herren Deputirten von den Edlen Grosmögenden Herren Staaten von Holland und Westfriesland.

Der Herr Oberschultz.

Die Herren Bürgermeister.

Die Herren Schöppen.
Die Herren sechs und dreyßig Räthe.
Die Herren Commissarien, Pensionarien, und Secretarien der Stadt Amsterdam.
Die Diener des göttlichen Worts von den Teutschen, Welschen und andern Gemeinen.
Die Vorsteher und Diaconen derselben Gemeinen.
Die Herren Bewindhebber der Ost-Indischen Compagnie und deroselben Advocat.
Die Herren Bewindhebber der West-Indischen Compagnie und deren Advocat.
Die Herren Professores.
Die Herren Rectores.
Die Herren Officianten und andere Bediente an dem Hofe zur Admiralität.
Die Herren Seeofficier.
Die Herren Kirchmeister.
Die Herren Regenten der Gotteshäuser.
Die Herren Brüder von der Schonefaberer Gilde.
Einige gewesene oder alte Regenten.
Der Herr Claude Antonio Richard, Consul von Spanien.
Der Herr Stephan Andreä, Consul von Genua.
Viele vornehme Bürger und Kaufleute Paarweise.
Die Aeltesten von der Jüdischen Nation.
Etliche Bürger Paarweise.
Den Schluß machte eine unzehlige Menge Leute von allerley Stande durch einander.

In solcher Ordnung wurde die Leiche in die Neue Kirche und in das Chor getragen, welches rundum mit schwartzem Boy ausgeschlagen war.

Binnen der Zeit daß man die Leiche einsenckte, wurde in der Kirche mit Trompeten und andern Feldinstrumenten musiciret. Einige hundert Stadtsoldaten, welche bey der Kirche auf dem Dam postiret stunden, gaben eine dreyfache Salve. Welche durch eine Kriegsfregatte auf dem Strom vor der Stadt, mit fünf und zwantzig Canonen beantwortet wurde. Alle Landeskriegsschiffe, die vor dem Admiralitätszimmer Werf in dem Hock lagen, liessen die Flaggen wehen.

Des Admirals Waffen, und rundum die vier Quartiere des Wappens, wurden nebst seinem Brustharnisch, Standarten, und der grossen Admiralsflagge über dem Grabe in der Höhe aufgehangen.

Eine Stunde nach geendigter Leichenproceßion, wurde von dem Herr Professor Wolzogen, eine Leichpredigt gehalten, über die Worte aus dem zweyten Buch der Könige: **Mein Vater, mein Vater, Wagen Israel und seine Reuter.**

Des folgenden Tages hielte der Herr Professor Francius, in dem Chor der neuen Kirchen eine Parentation, nach deren Endigung er das Lob dieses Helden in einem Lateinischen Carmine von mehr als eilf hundert Versen besunge.

Darnach wurde eine Medaille oder Gedächtnismüntze geschlagen. Auf der einen Seite sahe man des Admirals Bildnis, und auf der andern war eine Seeschlacht vorgestellet mit der Aufschrift PVGNANDO.

Ueber dem Grabe richtete man ihm zu Ehren ein prächtiges Epitaphium auf. Man siehet solches noch am Ende des Chors gegen dem kupfernen Gatter über. Es ist solches dreyßig Schuhe hoch und auch beynahe so breit. Einige Schuhe über der Erden liegt das Bild des Admirals nach dem Leben, in weissen Marmor gehauen. In der rechten Hand hält er einen Commandostab, die lincke Hand liegt auf der Brust. Das Haupt ruhet auf einer Canone. An jeder Seiten bläset ein Triton auf einem Seehorn. Bey jedem Triton stehet ein Pfeiler von schwartzem Marmor, worauf das Obertheil ruhet. Zwischen denen beyden Pfeilern in dem Hintergrunde ist eine Seeschlacht ausgehauen, mit einer Krone drüber, welche zwey weinende Kinder halten. Etwas höher zeiget sich zur Rechten das Wappen von Holland, zur Lincken das Wappen der sieben Vereinigten Provintzen, beyde von Kindern getragen. Ueber den Wappen siehet man die Fama in der Luft, welche die löblichen Heldenthaten ausposaunet. Noch höher zeiget sich das adeliche Wappen des Admirals, welches Sr. Königlichen Majestät unlängst mit einem rothen Löwen vermehret hatte, mit der Hertzoglichen Krone, und rundum mit Fahnen besteckt,

und

und darunter das Wappen der Herren General-Staaten, den Löwen mit den sieben Pfeilen. An der rechten Seite ausser der Marmorn Seule erblickt man in dem hintersten Grunde eine Frauensperson, mit einem Spiegel in der lincken, und einer Schlange in der rechten Hand, welche die Vorsichtigkeit abbildet. Zu ihren Füssen stehet ein Hahn, als ein Zeichen der Wachsamkeit. Auf der lincken Seite zeiget sich gleichfalls in dem Hintergrunde ein Frauenbild mit einer Krone auf dem Haupte, welche die Hertzhaftigkeit und Stärcke vorstellen soll. In ihrer rechten Hand hält sie eine Posaune, in der lincken, die auf einem Pfeiler ruhet, siehet man einen Schlüssel, als ein Sinnbild der Macht und Ausführung. Unter des Admirals liegendem Bilde lieset man seine Grabschrift, die auf Befehl der Herren Staaten, mit güldenen Buchstaben in schwartzen Tufstein ausgehauen ist.

Oben über dem Eingang des Gewölbes von aussen oder hinter dem Chor findet man folgende Worte:

INTAMINATIS FVLGET HONORIBVS.

Das ist:

Er glänzet in unbefleckten Ehren. Dieses Grabmahl, dieses marmorne Epitaphium, und diese vorgemeldete Ueberschrift, welche er durch seine Heldenthaten verdienet, und von dem Staat dem grossen Admiral zum ewigen Gedächtniß aufgerichtet worden, soll in den folgenden

Zeiten,

Zeiten, nach dem Zweck der alten Triumpfbögen und Ehrenmähler, die Gemüther der Holländer und ihrer Bundsgenossen, mit der Begierde zum Lobe und mit Eifer nach Ruhm entzünden. Sie soll allen Befehlshabern zur See, zum Stachel und Sporn dienen, daß sie angereitzet werden, diesem Durchlauchtigen und vollkommenem Beyspiele nachzufolgen, für das Vaterland, und für die Freyheit des Landes und der See ihr Leben getrost zu wagen, und, wie es auch ausfällt, den Lohn der Heldentugend zu erwarten.

Dazu wird auch denen Seehelden diese Geschichte dienen. Sie enthält vielfältige Lehren und Beyspiele der vorsichtigen Seemannschaft und des tapfern Soldatenstandes, welche in dem gantzen Leben und in allen Thaten dieses grossen Admirals de Ruiter, in mancherley Vorfällen gefunden werden. Die Erzehlung seiner Geschichte, kan also nicht nur den Verstand der Unerfahrnen aufheitern, sondern auch das Gemüth der Edelgesinnten und Ruhmbegierigen, zum löblichen Eifer und zu einer tugendhaften Nachfolge anreitzen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ruyter, Michiel Adriaansz de, 1607-1676 [Dargestellte Person] [Sonstige]

Des ruhmwürdigen See-Heldens Michael de Ruiters, Hertzogs, Ritters [et]c. L. Admiral-Generals von Holland und West-Frießland, Leben und Thaten, Als eines Durchlauchtigen Vorgängers des Tapffern Admirals Ansons Worinnen dessen sonderbare Verrichtungen und Gefährlichkeiten, von seiner zarten Jugend bis in sein hohes Alter und an sein Ende, Nebst allen fürnehmsten

Breßlau 1749

Biogr. 1018 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066404-1
VD18 11543078